This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

47525. 15. 11

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE BEQUEST OF
HUGO REISINGER
OF NEW YORK

For the purchase of German books

Die

Lyrik des Andreas Gryphius.

Studien und Materialien.

Von

Victor Manheimer.

Berlin.
Weidmannsche Buchhandlung.
1904.

Die

Lyrik des Andreas Gryphius.

Studien und Materialien.

Von

Victor Manheimer.

Berlin.
Weidmannsche Buchhandlung.
1904.

F.C.15.11

HARVARD COLLEGE
JUN 12 1929
LIBRARY

Hugo Reisinger Fund

Meinen Eltern.

Vorwort.

Von den beiden Teilen meines Buches enthält der erste Studien, der zweite Material; sie zerfallen in je drei Kapitel, von denen die darstellenden wieder in eine Anzahl von Abschnitten gegliedert sind. Durch diese Dosierung des Stoffes bekommt der Vortrag stellenweise etwas Unruhiges, und weil jeder der Abschnitte sein eignes scharf beschränktes Thema mit besonderer Fragestellung hat, scheinen sie manchmal ohne rechten Zusammenhang gleichsam mosaikartig nebeneinandergestellt, das Detail drängt sich vor, und im stofflichen Beiwerk ersticken nicht selten die Hauptergebnisse. Diesen Mängeln der Komposition und Darstellung hätte durch intensivere Verarbeitung abgeholfen werden können, und anstatt einer Sammlung von Vorarbeiten, wie ich sie jetzt vorlege, wäre ein lesbares Buch entstanden, für dessen Anmerkungen hinter dem Text sich ein großer Teil meiner Abschnitte geeignet hätte. Wenn ich es trotzdem vorziehe, zunächst die Prolegomena meiner geplanten Biographie des Andreas Gryphius zu veröffentlichen, so tue ich es gerade im Interesse der synthetischen Darstellung dieses Buches, von dem ich die analytische Forschung möglichst fernzuhalten bestrebt war. Ich bitte deshalb, an die vorliegende Publikation nicht mit Ansprüchen heranzutreten, die sie nicht erfüllen will. Hier sind nur ein paar Untersuchungen vereint, die von verschiedenen Gesichtspunkten aus ein und denselben Stoff anfassen, ohne ihn zu erschöpfen, und außerdem ist einiges Material herangeschafft und geordnet. Um aber trotz aller Disparatheit in Gesichtspunkten und Behandlungsart auch das Buch als ganzes möglichst brauchbar zu machen, habe ich ein Stellen- und Namenregister hinzugefügt, und überhaupt für die Bequemlichkeit des Benutzers soviel getan, als sich tun ließ.

Von den drei Studien oder wie ich sie genannt habe, Kapiteln des ersten Teiles beschreibt das erste möglichst knapp die Metrik vornehmlich der lyrischen, aber auch der übrigen Dichtungen des Andreas Gryphius; denn ganz ausgeschlossen habe ich seine Dramen natürlich weder von dieser noch von einer der späteren Studien. Im folgenden Kapitel habe ich mir die Motive klar zu machen versucht, aus denen

der Dichter seine Werke zu ändern pflegte; das dritte und längste, recht eigentlich literar-historische zeigt ihn dann in seiner Bedingtheit von den Wirkungen der Zeit und ihrer eigentümlichen Konstellation. Zwei Abschnitte, 'Gryphius als Übersetzer' (10) und 'Gryphius lateinische Dichtungen' (12) habe ich mir für eine Ausgabe der letzteren aufgespart, die bereits kollationiert sind und in absehbarer Zeit druckfertig vorliegen werden.

Der zweite Teil bringt, wie gesagt, Rohmaterial, im ersten Kapitel Einzelheiten zur Biographie des Gryphius, im zweiten einen Abdruck seiner bisher nicht bekannt gewordenen ersten Sammlung deutscher Gedichte, im dritten einen ganzen Schwarm von Nachträgen und Berichtigungen zu der unbrauchbaren Ausgabe von Palm. Dazu gehörte ferner eigentlich auch meine Gryphiusbibliographie, die noch im laufenden Jahrgange der Zeitschrift 'Euphorion' (1904) herauskommen soll; wer mein Buch gründlich nachprüft, wird diese wichtige Ergänzung, auf die ich mehrfach verwiesen habe, zur Hand nehmen müssen.

Ich bin für freundliche Hinweise den Herren Muncker, Pariser, Reifferscheid und Witkowski verpflichtet. Ohne das dauernde Entgegenkommen der Breslauer und Danziger Stadtbibliothek und die Liberalität der Göttinger Universitätsbibliothek, an der ich habe arbeiten dürfen, wäre mir manches übermäßig erschwert worden; ich statte den Verwaltungen dieser wie auch der anderen Bibliotheken, die mich unterstützt haben, meinen herzlichen Dank ab.

Als die meisten dieser Untersuchungen entstanden, in den Jahren 1899 und 1901, und wieder in den letzten Monaten, als ich sie redigierte und ergänzte, stand mir mit liebevollem Eingehen und gutem Rat mein Freund Dr. Walther Brecht bei, dem ich auch einige feine Beobachtungen und viele stilistische Retouchen zu danken habe. Mit immer wacher Teilnahme verfolgte das schnelle Werden und langsame Umgestalten der einzelnen Teile dieses Buches mein hochverehrter Lehrer Professor Gustav Roethe. Durch ihn bin ich Philolog geworden, seine Anregung und seine Mitarbeit gaben meinem Buche das Beste. Er hat mir für eine dilettantische Freude an der Kunst die Wissenschaft von der Kunst gegeben, und dafür, und nicht nur dafür werde ich ihm stets meine Dankbarkeit und Treue bewahren.

Göttingen, im Februar 1904.

Victor Manheimer.

Inhaltsverzeichnis.

Erſter Teil.

Erſtes Kapitel.

Die Metrik in den lyriſchen Gedichten des Gryphius.

Seite

1. Einleitung 3

I. Der Accent 3

2. Mittelzeit. 3. 'Obſiegen.' 4. Verstempo. 5. Betonungsſchwankungen.

II. Der Takt (Wortverkürzung und -verlängerung) 10

6. Allgemeines. 7. Hiatus. 8. Eliſion. 9. Apokope. 10. Flexionsabfall. 11. Synkope. 12. Synäreſe und Synalöphe. 13. Wortverlängerung

III. Der Vers 17

14. Alexandriner. 15. Trochäen. 16. Daktylen.

IV. Der Klang 23

17. Allgemeines.

A) Alliteration. 23

18. Hiſtoriſches. 19. Beiſpiele.

B) Aſſonanz 27

20. Hiſtoriſches. 21. Beiſpiele. 22. Cäſurreim und -aſſonanz. 23. Klangfarbe. 24. Beiſpiele. 25. Onomatopoetiſches.

V. Der Reim 35

26. Reimreinheit. 27. Reimwörter.

Seite

VI. Die Strophe 41

28. Übersicht.

A) Das Sonett 42

29. Trennung der Sonettabschnitte. 30. Mischung der Versarten. 31. Terzettschema (dazu ein Excurs). 32. Umarbeitung der Festtagssonette. 33. Entstehungszeit der Festtagssonette.

B) Die pindarische Ode 51

34. Historisches. 35. Chronologisches. 36. Strophenbau.

37. Zusammenfassung 55

Zweites Kapitel.

Zur Textgeschichte der Gryphiusschen Gedichte.

1. Einleitung 59
2. Methodisches 60
3. Interpretation 63
4. Fremdwörter und Vulgarismen 68
5. Das Prinzip der Korrektheit 74
6. Die syntaktische Deutlichkeit 79
7. Anapher und Antithese 88
8. Die Tendenz zum unbestimmten Ausdruck 92
9. Die Tendenz zum abstrakten Ausdruck 94
10. Die Tendenz zum hyperbolischen Ausdruck 96
11. Sachlich-konventionelle Motive 101
12. Notwendigkeit einer philologisch-ästhetischen Stilistik . . . 107

Drittes Kapitel.

Beiträge zur Entwicklung in der Lyrik des Gryphius.

1. Einleitung 111
2. Heermann 112
3. Die 'Thränen' und die Feiertagssonette 116
4. Opitz und Gryphius 122
5. Plauen 127

Seite
6. Chronologiſches 135
7. Jeſuitendichtung 138
8. Balde 145
9. Die Kirchhofsgedanken 151
11. Theater und Ausland 155
13. Lyrik und Drama 162
14. Epigrammatik 169
15. Erotiſche Lyrik 179
16. Gelegenheits-Gedichte 185
17. Weltanſchauung 191
18. Religiöſe Lyrik 197
19. Drei Epochen in der Lyrik des Gryphius 202
20. Schlußworte 206

Zweiter Teil.

Erſtes Kapitel.

Materialien zur Biographie des Gryphius.

1. Quellen S. 211. 2. Familienname S. 212. 3. Geburtstag S. 213. 4. Der Tod des Vaters S. 214. 5. Das Wanderjahr S. 215. 6. Stiefvater Eder S. 216. 7. Tſcherning S. 217. 8. Danzig S. 219. 9. Danzig S. 222. 10. Parnassus renovatus S. 225. 11. Schönborn S. 228. 12. Fewrige Freyſtadt S. 231. 13. Gryphius als Redner S. 233. 14. Paul Gryphius S. 234. 15. Holland S. 236. 16. Gryphius Krankheiten S. 239. 17. Bibliographiſches S. 241. 18. Auf Reiſen S. 243. 19. Gryphius in Glogau S. 245.

Zweites Kapitel.

Neudruck des Liſſaer Sonnettbuchs von 1637 (N).

Seite
Vorbemerkung 253
Neudruck 255
Regiſter 301

Drittes Kapitel.

Berichtigungen und Nachträge zur Palmschen Ausgabe der lyrischen Gedichte des Gryphius.

Seite

Vorbemerkung 307

Nachträge und Stellenregister 310

Namenregister 376

Verzeichnis der Abkürzungen 382

Einleitung.

Von den Schlesiern ist in den ersten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts die literarische Hegemonie auf die Sachsen übergegangen. Der Schlesier Günther verkam, der genialste wenn auch degenerierte Erbe des siebzehnten Jahrhunderts. Seit Gottsched und Gellert spielte Leipzig die Rolle einer literarischen Hauptstadt, in deren Schule Lessing und sogar noch Goethe gegangen sind. Von da ab dominiert nicht mehr eine einzelne Provinz oder ein einzelner Stamm, sondern nach der Reihe bringen zuerst die protestantischen, dann im neunzehnten Jahrhundert auch die katholischen Gegenden ihre Literaturzentren und ihre Dichter hervor. Von unsern sechs Klassikern sind zwei Sachsen, zwei Schwaben, ein Rheinfranke und ein Ostpreuße; die Dichter der älteren Romantik stammen aus Berlin, Hannover und Weißenfels. Kein einziger also (außer allenfalls Novalis) entstammt den Landen bei Weimar und Jena, den beiden Städten, an die sich ihre fruchtbarsten Jahre knüpften; man ist deshalb auch noch nie auf den Einfall gekommen, von einer thüringischen Periode der Dichtung zu sprechen, wie man von einer schlesischen oder obersächsischen vollkommen mit Recht sprach und wohl auch heute noch spricht.

Infolge dieser Beteiligung der meisten deutschen Stämme hat ihre literarische Eigenart den immer stärker werdenden Nivellierungstendenzen unserer Zeit einen gewissen Widerstand leisten können, und höchstens Obersachsen scheint im neunzehnten Jahrhundert so erschöpft, wie im achtzehnten Schlesien, das damals nur noch Dilettanten hervorbrachte. Als es dann im neunzehnten Jahrhundert wieder Dichter in Schlesien gab, waren sie mit ihren Vorgängern vom siebzehnten wenig mehr verwandt. Als ihre Eigenart gilt, daß sie gern fabulieren und mit lebhaftem Realismus zu erzählen verstehen, und man beruft sich dafür etwa auf Holtei oder Gustav Freytag. Gerade das

epische Talent aber fehlte den Alexandrinerpoeten am meisten. Die neueren Schlesier stehen fest auf dem Boden ihrer Heimat, und sie lieben das Volk, seine Sagen und Bräuche, seinen Dialekt, seine Scherze und Lieder. Dieser Sinn für das Volksgemüt macht Freytags „Bilder" zur besten deutschen Kulturgeschichte und gibt den wertvolleren unter Gerhart Hauptmanns Dramen oder Hermann Stehrs Novellen ihren herben Reiz. Als Karl Weinhold vor einigen Jahren starb, hat man öfters bemerkt, daß ihn sein echt schlesisches, aus der Liebe entspringendes Verständnis für die Volksseele zu einem so erfolgreichen Dialektforscher und Folkloristen gemacht hat.

Im Gegensatz dazu haben die Dichter der sogenannten zwei schlesischen Schulen das Volkstümliche abgelehnt. Schlesien war im siebzehnten Jahrhundert das Land der guten Schulen und der hohen Bildung, und wenn Opitz sangbare Liebeslieder oder Gryphius sein treffliches Dialektlustspiel dichteten, so sprachen sie doch nachträglich darüber ab und würdigten sie nicht einmal der Aufnahme in ihre Werke Fast der einzige Schlesier aber, der sich in bewußter Opposition gegen die Steifheit seiner Landsleute auch an die Sprichwörter und Gnomen des Volkes anlehnte, Logau, wurde wenig beachtet und vielleicht sogar verachtet; er hat wenigstens keinen seiner vielen dichtenden Zeitgenossen angeregt, und wäre er noch so obskur.

Es ist also zu verstehen, daß Freytag, so pietätvoll und stolz er sich sonst seiner engeren Heimat gefreut hat, diesen höchst unrealistischen Dichtungen beim besten Willen keinen Geschmack abgewinnen konnte. Und auch sonst hat man sich, wenn wir von den Bemühungen einiger Lokalhistoriker, z. B. Kahlerts und Palms, absehen, um die literarische Geschichte der schlesischen Landschaft lange nicht so eifrig gekümmert, wie um ihre politische, und eine neuere gute Literaturgeschichte Schlesiens, wie es eine schweizerische, österreichische, elsässische, böhmische gibt, existiert bis jetzt noch nicht einmal als Plan, kaum als Bedürfnis. Gerade die drei Generationen des siebzehnten Jahrhunderts, die an erster Stelle für sie in Betracht kommen, gelten dem allgemeinen Urteil als höchst langweilig.

Freilich erscheint die Zeit unerfreulich genug, und sie hat wenig Gedichte, in die wir uns wirklich noch einfühlen können. Mit Hans Sachs weiß der Gebildete immer noch mehr anzufangen, als mit Opitz. Man liest, glaube ich, auch heute immer noch lieber das Glückhafte

Schiff des sonst ja auch nicht rezipierten Fischart, als etwa die Romane von Moscherosch. Wir haben aber unrecht. So uninteressant, wie man nach vielen ihrer Dichter annehmen sollte, ist diese Zeit auch für den Literarhistoriker nicht. Sie bietet ihm beinahe so fesselnde Probleme, wie beispielsweise die gleiche Periode der englischen oder französischen Entwicklung.

Von drei Seiten fordert die Zeit seine Aufmerksamkeit zur Arbeit heraus. Von der historischen Seite; denn es ist ein Jahrhundert der Anfänge, der Vorbereitung, des Tastens und Ringens. Von der psychologischen Seite; denn hinter dem einförmigen Alexandrinergewand stecken die verschiedensten und zum Teil bedeutende Individualitäten. Schließlich aber auch von der aktuellen Seite; denn es will mir gerade scheinen, als ob das Kunstgefühl noch keiner Periode seit zwei Jahrhunderten mit der ihren Stil suchenden Barockliteratur des siebzehnten Jahrhunderts im Grunde so verwandt gewesen ist, wie das Kunstgefühl unserer Tage. Innerlich leer oder im Tiefsten aufgewühlt, äußerlich von technisch formalen Problemen absorbiert, die sich mit den Existenzfragen der Zeit zunächst sehr wenig zu berühren schienen, — so waren die meisten Barockdichter, und ähnlich sind, so weit man sehen kann, wenigstens die Dichter unserer Zeit, die ihrer Produktion das Gepräge geben.

Seitdem es eine genetisch vorgehende Geschichte der Kunst gibt, taucht bei ästhetisch Wertlosem immer wieder die Entschuldigungsformel auf: es sei doch wenigstens historisch von Interesse. Da aber von irgend einem Gesichtspunkt alles Gewesene, als Durchgangspunkt nämlich für irgendwelche Entwicklungslinien, historisch von Interesse sein kann, so ist damit noch ebenso wenig gesagt, als wenn man von einer Erscheinung sagt, sie wäre eine Übergangserscheinung: das sind natürlich alle Erscheinungen. Deshalb habe ich spezialisiert, weshalb das siebzehnte Jahrhundert historisches Interesse hat: der Anfang einer Entwicklungslinie liegt hier vor; und dem Historiker liegt es nahe, mit besonderer Sorgfalt die Keime und die erste Jugend eines Gesamtwerdens zu verfolgen. Demnach dürfen wir für diese Zeit ausnahmsweise mit Recht ihre historische Bedeutung betonen, vorausgesetzt daß man von der Epoche des Dreißigjährigen Krieges wirklich als von einer Jugendzeit deutscher

Dichtung sprechen darf. Wie steht überhaupt dieser große Krieg zu der Kultur, enger: zur Dichtung seiner Zeit? Hat er wirklich nur zerstört? Und welchen Wert besaß das von ihm Zerstörte? Hat er vielleicht auch Werte geschaffen oder doch gefördert? — Man sucht in der Literatur vergeblich nach einer Antwort auf diese Fragen.

... Einige Jahreszahlen. Der Schöpfer des modernen Preußens, der Große Kurfürst, wurde geboren zwei Jahre nach Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges, und zur Regierung kam er acht Jahre vor seinem Erlöschen. Das Buch, von dem die moderne deutsche Dichtersprache datiert, Opitzens Poeterey, erschien 1624; sechs Jahre lang wütete damals schon die Kriegsfurie. Nach anderthalb Jahrhunderten heißen die Männer der Erfüllung Friedrich der Große und Goethe. Was dazwischen liegt, ist die Arbeit der Könige und der Dichter.

In den Nachbarländern lebte überall eine blühende Kultur um die Zeit, als man in Deutschland nur Schlachten schlug. England erreichte seine Höhe in Shakespeare und Bacon, Frankreich in Corneille und Descartes, die Niederlande in Rubens und Rembrandt, Spanien in Cervantes und Calderon. In Deutschland aber stockten schon um 1600 alle Säfte. Dumpfe Köpfe, verzankte Parteien, Bildungsfeindschaft und Schwunglosigkeit, ödes Schulmeistertum, Mode neben Pedanterie. Die Folgen der großen Lutherschen Revolution hatten den Humanismus erstickt. Hutten und Erasmus, Dürer und Holbein haben keine Nachfolger gefunden, und so innerlich dürftig wie die Generationen von 1550 bis 1620 sind in Deutschland wenige gewesen.

Dagegen um 1650. Überall herrscht noch die trostloseste Verwüstung. Aber zugleich weist alles in die Zukunft. Der preußische Staat erstarkt. Die Anfänge des Pietismus regen sich im stillen. In wenigen Jahren wird Leibniz seine ersten Schriften ausgehen lassen. Ängstlich wacht man über Reinheit und Schönheit der Sprache. Und man hat schon Erfolge erzielt: die Fremdwörter und Plumpheiten des sechzehnten Jahrhunderts sind zurückgedrängt; Schottel hat die erste ernst zu nehmende deutsche Grammatik ausgehn lassen. Deutschland hat vor allem wieder Dichter: Fleming, Logau, Paul Gerhardt, Grimmelshausen, Balde. Und

in Bürger- und Adelskreisen ist der Sinn für Sprache und Dichtung wieder geweckt, wie kaum jemals seit den Tagen des Humanismus.

Das Unglück hatte die Menschen brutal aus ihrer Indolenz geschreckt, die Seelen vertieft und die Geister befruchtet. Der Sturmwind hatte das wuchernde Gestrüpp zerstört, aber die Samen in der Erde und die kleinen Gräser verschont und ihnen Platz zur Entfaltung verschafft. Freilich, wieviel physische Kraft, wieviel materieller Wohlstand, wieviel an Tradition und Kontinuität ging damals verloren und ist niemals wiedergekommen.

In diesen Tagen des großen Unglücks seines Volks und der zähen Kleinarbeit weniger hat Andreas Gryphius gelebt, eine tragisch verschattete Gestalt; denn sein düstres Temperament brauchte heitre Aspekte, seine tiefsinnige Begabung andre als formale Aufgaben. Statt dessen hat ihn seine Zeit durchs Leben gehetzt und grausam gequält, und da er so reich beanlagt war, daß er auch ihm wesensfremde Aufgaben erfüllen konnte, so hat er sein Bestes vielleicht niemals gegeben. Denn wer mit seiner Epoche zerfallen ist und es doch nicht deutlich weiß, dem bleibt zwar der Kräfteverbrauch erspart, den ein bewußter Kampf gegen die eigne Zeit immer erfordert, aber dafür belädt er sich mit dumpfem Unglück, und sein Schaffen wird voller Unausgeglichenheit und Widerspruch. Um so viel höher Gryphius seine Zeit brachte, um so viel tiefer zog sie seine Werke hinab. Nur zwischen den Zeilen seiner meisten Dichtungen ist zu lesen, was für ein bedeutender Dichter in ihm scheiterte.

Er stammte geistig aus den dumpfen Jahrzehnten nach der Reformation, deren Trübsinn für immer die Färbung seines Gefühlslebens entschied. Hier wurzelte seine Lebensempfindung, aus dieser Zeit heraus strömte in alle Poren seines Wesens das einzige, aber gewaltige Erlebnis, das ihn wieder und wieder durchrüttelte. Das Thema von der Welt Eitelkeit wird bald seine Erkenntnis und bald seine Klage, bald seine Lehre und bald sein Trost. Bald gibt es nur der Melodie ihren Mollton und allen Farben dunkle Traurigkeit; bald werden ihm daraus unzählige Bilder und Visionen, und immer neue Akzente und Formen müssen dem uralten und doch im Grunde ewig paradoxen Thema dienen: Vanitas! vanitatum vanitas!

Alle seine Äußerungen umhüllt dies eine Erlebnis mit grauem Staube, der sie monoton macht wie Sand oder Schnee die Züge einer reichgegliederten Landschaft.

Dieses ganz echte, ganz persönliche Erlebnis gehörte dazu, um die verbrauchte und schwülstige Vergänglichkeitstopik erträglich zu machen, die die asketische Literatur seit dem Mittelalter von Geschlecht zu Geschlecht fortgeschleppt hatte. Es sind dieselben Reflexionen und Vergleiche, wie sie in tausend dumpfen Erbauungsbüchern wiederkehrten, und plötzlich erhalten sie Atem und Leben, weil sie das Leiden eines Dichters spiegeln. Um sich überall ganz schmelzen zu lassen, dazu allerdings war diese Topik doch schon zu erstarrt.

Eine Lehre der Verzweiflung: Mensch und Leben, Wissen und Kunst ist nichts, nur ein Wahn, ein Traum. Und diese Lehre doch vorgetragen im prunk- und anspruchsvollen Barockgewande, nihilistische Doktrin verkündet im Stelzenschritt der Alexandriner und mit der Schminke neuer Wörter und seltner Reime. Schlicht empfundenes Unglück, elegische Sehnsucht, verhaltenes Schluchzen in einer ganz künstlichen, manchmal sogar raffinierten Form. Die ununterbrochen nach formaler Vollendung strebende Arbeit des Gryphius an vielen seiner Sonette straft ihre Vergänglichkeitspredigt Lügen. Man glaubt nicht an sie, weil ihre Verse zu sinnlich-klangvoll berühren.

Wie seine Vorstellungswelt in das Mittelalter zurück, so deutet sein Gefühlsleben vorwärts in moderne Stimmungen. Mit dem 18. Jahrhundert verbindet ihn wenig, nur mit Klopstock und Schiller hat er Berührungspunkte; aber den Romantikern ist er verwandt. Gryphius ist, wie die meisten Pessimisten, satirisch, sentimentalisch, mit starker Neigung zur Analyse, durch und durch unnaiv, sehr kompliziert. Sein düstrer Humor, sein religiöser Tiefsinn, sein Überfluß an Gedanken, seine Versatilität trotz einer gewissen Schwerfälligkeit, sein Sinn für Musik der Sprache und für künstliche ebenso wie schlichte Formen, deren Beherrschung er doch erst erkämpfen mußte, und vor allem das Egozentrische, bekenntnishaft Dunkle seiner Dichtungen stellt ihn oft nahe neben Gestalten der Romantik, deren pessimistischer Grundzug schließlich in Byron und Schopenhauer geradezu zur Dominante wurde.

Es ist also kein Zufall, daß romantische Dichter wie Tieck, Brentano und Arnim sich zuerst für Gryphius (wenigstens als Dramatiker) interessierten, dem freilich Elias Schlegels Vergleichung mit Shakespeare immer von neuem verhängnisvoll werden mußte. Und ich glaube, daß gerade heute, wo so viele Züge der romantischen Jahrzehnte wiedergekehrt sind, auch Gryphius wieder auf eine gewisse Anteilnahme, ganz abgesehen vom historischen Interesse, rechnen kann. Wenn Arno Holz die Gesellschaftsgedichte der Opitzianer nachahmt und Otto Erich Hartleben sich die Mystik des Angelus Silesius zurechtmacht, so scheinen mir auch diese Symptome für die oben angedeutete Verwandtschaft der Dichtung des siebzehnten Jahrhunderts mit Tendenzen unserer Tage zu sprechen, und wieviel moderner noch als die Lyrik der Opitzianer und Schefflers ist die Lyrik des Andreas Gryphius. Das Erstaunen über ihre Modernität führte mich zu dem Wunsche, sie näher kennen zu lernen, und als ich dabei sah, daß für ihre historische Erfassung bisher zu wenig geschehen war, ging ich an die Arbeit, in deren Laufe sich mir allmählich Probleme und Aufgaben herausstellten.

Erſter Teil.

Erſter Teil.

Erſtes Kapitel.

Die Metrik in den lyriſchen Gedichten des Andreas Gryphius.

1.

Die folgende Untersuchung dankt am meisten Minors Neuhochdeutscher Metrik, zumal der zweiten Auflage (Straßburg 1902), und Brückes Physiologischen Grundlagen der neuhochdeutschen Verskunst (Wien 1871). Daneben waren mir Koberſteins metrische Abschnitte wertvoll. Auch auf einzelne Beobachtungen von Witkowski, Borinski, Welti, Köster und Anderen kann ich mich berufen. Ein Programm von Spina, Der Vers in den Dramen des Andreas Gryphius (Braunau 1895), wurde mir bekannt, nachdem ich meine Darstellung beendet hatte. Verschiedene nachträglich eingeschobene Auseinandersetzungen sollen belegen, warum ich mich Heuslers ablehnendem Urteil (Anz. 23, 181) über diese unselbstständige und in Ausdruck und Auffassung schielende Arbeit anschließe. Abgesehen davon stellt sich die folgende Untersuchung ein anderes Ziel als Spina. Ihm kam es darauf an[1]), eine Frage zu beantworten, die etwa lautet: 'Wie recitieren wir die Gryphiusschen Alexandriner?' Er operiert dabei mit seinem 'Eindruck' (57) und 'Gefühl' (73) und stellt sie den Absichten und dem Gefühl des Dichters entgegen (72, 73). Ich suchte durch den Vergleich der Gryphiusschen Verse mit der Theorie und Praxis seiner Zeit ihre vom Dichter gewollte Struktur zu verstehen, durch Befragen der Lesarten seiner metrischen Technik und Entwicklung näher zu kommen, und vor allem auch die Betrachtung der formalen Seite seiner Lyrik für ein tieferes Erfassen seiner Persönlichkeit nutzbar zu machen.

I. Der Accent.

2.

Die antike 'Mittelzeit' spielt ihre Rolle nicht erst seit Voß (Minor 52; 112). In praxi ist sie der älteren Zeit durchaus eigen. Zesen (1640) hat zuerst für sie einen Terminus: 'Gemeines

[1]) Wenigstens in dem zweiten (eigentlich ersten) Abschnitt 42 ff.

Lautes: das ist zugleich lang oder kurz, wie man sie [sc. die einsylbigen Wörter] brauchen will' (10). Schottel, dessen 'Verskunst' (1645) dem von ihm befehdeten Zesen recht viel verdankt, übernimmt auch seinerseits diesen metrischen Begriff, aber nach seiner Gewohnheit mit eigner Terminologie. Er hat die 'mittlere Wortzeit' (10) aufgebracht, der er mit vielen Lehrsätzen und Anmerkungen ein ganzes Kapitel weiht: 'Mittlere Wortzeit, das ist: können beydes kurz oder lang . . . gebrauchet werden' (40).

'Doch mit vernünfftlichem Unterscheide'! Schon Zesen riet, 'den klang in acht zu nehmen', den man 'nicht wohl in gewisse regeln fassen kan' (11; 1641). 'Mit vernünfftlichem Unterscheide', sagt Schottel; '. . daß man nicht . . . ohn alles auffmerken des beywohnenden klanges, solche einsilbige Wörter mit menge bey einander bringe . . .: denn solches ist unangenehm und erwehnter Freyheit ungemeß' (41/42).

Trotz dieser Warnungen wurde Gryphius die Lehre von der syllaba anceps gefährlich. Er kam zu Ramlers falschem Satze, die einsilbigen Wörter seien von gleichgültiger Quantität. Er geht in der Konsequenz, mit der er dieses Prinzip durchführt, recht weit, weiter, als im allgemeinen seine Zeitgenossen, ohne grade Kuhlmanns mystisches, nur aus einsilbigen Substantivis gebildetes Sonettungeheuer (Welti 238) zu erreichen.

Die Winke der Theoretiker — oder vielmehr ihre 'Lehrsätze!' — konnten ihn freilich nur verwirren. Für Schottel sind, auch wieder nach Zesen,

1) 'einsilbige Langlaute' allemal lang (43; Zesen 10; 1640): leer, meer, schaaf.
2) 'die einsilbigen Geschlechtwörter (ein, der, die, das, dem, den) werden kurtz gebrauchet' (43/44), 'damit sie den Vers nicht unanmuthig machen' (Zesen 10; 1641). 'Selten auch lang', erlaubte Schottel (44): aus den Beispielen geht hervor, daß er an den bestimmten Artikel vor jambisch anlautendem Wort dachte[1]).
3) Pronomina (ich, du, er, wir ꝛc.) werden 'artlicher und zierlicher kurtz gebrauchet' (45). Ebenfalls möchten 'und,

[1]) Fleming aber reimte etwa: 'Der Trunk dieses weiten Römers' (86, 338).

als, auch . . doch eigentlich nur die kurtze Wortzeit in sich haben' (47) (vgl. Zesen 11; 1640).[1])

Diese willkürlichen Ausnahmen, die keineswegs genügten, wenn man überhaupt vom Mittelzeitbegriff ausgehen wollte, hat Gryphius nicht beachtet. Er betont etwa 'Wie ér sich dánn ans creútz ließ schlágen' (470, 21), und stellt in dem Vers 'Áls vor dém Gott stéts muß graun' (469, 18) das mit emphatischem Accent zu versehende Hauptwort zwischen Relativpronomen und gleichgültiges Füllwort; nicht einmal eine Tonhöhung ist in dem Flusse dieser Gryphiusschen Trochäen möglich, da sich infolge der Übereinstimmung von Wort- und Versaccent der Rhythmus dem Sinn entgegen durchzusetzen strebt.

Ganz scharf gemeinte Pointen gehen durch diese Accentbehandlung verloren, wie schon in der Technik des Mittelhochdeutschen und noch des 16. Jahrhunderts (Ep. I, 52):

Chrístus will, daß seine Schar sich des Friedens soll befleißen,
Und wir zancken, weil wir leider Chrísten nícht sind, sóndern heíßen.

Für unser Ohr fast grotesk wirkt ein Vers, wie 'Gebiér, dich neú in mir, mich ín dir' (Son. I, 5, 7 A), den Czepko womöglich noch übertrifft (Palm, Beiträge 273):

'Du liébst nicht mich, nur dies, was sich dir ín mir gleícht.'

Daneben scheint mir der berüchtigte Daktylus 'Únd Sand, Dampf, Stáub, Rauch und Kálk und Getümmel' . . . (L. 189, 121) harmloser. Bei solchen Versen, 'die dem Leser mißfallen werden, da sie doch in dem Munde eines guten Akteurs mehr Wirkung haben' (Cronegks Schriften, 1765, I, 277), kommt es weniger auf den Inhalt als auf den schwungvollen Rhythmus an; und diese sonst geradezu virtuos gebauten Verse des Mars müssen auch den schlafsten Hörer unwiderstehlich mit fortreißen.

Immerhin: Gleichgültigkeit bei der Accentverteilung unter einsilbigen Worten ist für Gryphius ebenso charakteristisch wie die mit ihr kausal verbundene Vorliebe für Reihen einsilbiger Worte, vor denen doch Opitz nach Ronsard gewarnt hatte (169), während

[1]) Kann man es Schupp verdenken, daß er wetterte: 'Ob das Wörtlein "und", "die", "das", "der", "ihr" und dergleichen kurz oder lang sei, daran ist mir und allen Musquetirern in Stade und Bremen wenig gelegen'? (Goedeke III², 235).

sie Schottel eher empfahl (78). Solche monosyllabischen Verse finden sich in Sonett und Ode zwar seltner, als z. B. in den 'übersetzten Liedern' (469, 9; 470, 21; 23; 25; 26); und doch glaube ich nicht etwa an technisches Ungeschick: es mußte schwieriger sein, einsilbige Worte so zu häufen, als zu vermeiden. Diese Gewohnheit des Gryphius ist vielmehr aus einem Drange zu erklären, in Kürze viel und Vieles zu sagen. 'In einer ungebundenen tapferen dringenden Rede wird man die starkklingenden [sc. einsilbigen] Stamm-Wörter . . . mit sonderbarem Trucke . . . außsprechen müssen', so empfiehlt Schottel die Einsilbler, wenigstens für die Prosa (41). Daß sich zu viele gegenseitig totschlugen, statt den Gedanken lebendiger zu machen, übersah er offenbar.

3.

Seit Opitz mußten den Metrikern diejenigen abgeleiteten Wörter Kopfzerbrechen machen, bei denen nach prosaischer Betonung der Hauptaccent auf der Vorsilbe, der Nebenaccent auf der zweiten, der Stammsilbe, zu stehen kommt. Es handelt sich besonders um trennbare Verbalkomposita.

Opitz stellte da eine bequeme Regel auf. 'Óbsiegen' ist ein Daktylus — wir werden auch das nicht gelten lassen (Brücke 61) —, der sich nicht 'zwingen' läßt, 'wenn man dem gesetze der reimen keine Gewalt thun will' (182). Solche Worte habe man zu meiden. Schottel gibt über 'Vorwörter' (50) einen höchst konfusen 'Lehrsatz'; er weist die Komposita 'mit unterscheide' den Mittelsilben zu, die also überhaupt als Wort in der Not fungieren.

Die Dichter aber scheinen nicht gesonnen, sich aus rhythmischen Rücksichten so viele fast unentbehrliche Komposita, die man doch prinzipiell vor dem einfachen Nomen bevorzugte, entgehen zu lassen. Fleming pflegt zwischen die beiden Wortbestandteile ein oder mehrere Satzglieder zu schieben, worin ihm die Königsberger und Stieler folgen (Köster 72), oder er stellt die alte längere Form her: 'abekränkst' (77, 123). Gryphius führt mit der ihm eigenen gewaltsamen Folgerichtigkeit ein andres Verfahren durch: er behandelt die trennbaren Verbalkomposita wie untrennbare. Der

Iktus ruht alſo ſtets auf der Stammſilbe; auch in den nicht allzu häufigen Fällen der Trennung von Vor- und Stammſilbe.[1])

Das Prinzip erſcheint um ſo bedenklicher, als die Verbalkompoſita in den meiſten Fällen die letzten drei oder bei ſtumpfem Reim zwei Silben des Verſes ausmachten, die doch als empfindlichſte Versſtelle beſonders ſpröde gegen die 'ſchwebende Betonung' ſind.[2]) Aber auch im Versinnern mußte dieſe Accentverzerrung höchſt unangenehm ſchon damals wirken, wo allerdings der verbale Nebenton noch etwas ſtärker war als heut. Derartige Fragen entſchied man eben in dieſer theoretiſierenden Zeit durchaus nicht von Fall zu Fall. Auch auf die Wirkung der Rezitation ſcheint man weniger gegeben zu haben. Ein Gryphius dichtete Buchdramen, unſangbare Lyrik.

Während ſolche Kompoſita in dem nichtdaktyliſchen Vers, der die erdrückende Mehrheit bildete, mit Flexionsſilbe nur durch dieſe Betonung brauchbar wurden, übertrug Gryphius ſie des Schemas wegen auch auf zweiſilbige Formen, wo ſie nur in Reim und Cäſur nötig war, und ſchließlich auch auf Fälle der Trennung, wo ſie überhaupt nicht nötig war. Gryphius bemühte ſich bei ſeiner Arbeit am Vers, möglichſt wenig zu trennen. Er hat viele Verſe nur verändert, um (meiſt in Nebenſätzen) Präpoſition und Verbum zuſammenzuziehen,[3]) und da er in der erſten Zeit mit Vorliebe ſolche vom Verbum getrennte Partikeln als Reimworte braucht,[4]) kann man erkennen, daß ihm die Veränderung wichtig erſchienen ſein muß. Opitz hat weit beſſeren Takt: er entfernt ſolche Kompoſita nicht ſelten in der zweiten Faſſung (Bäſecke 95).

---

[1]) Gryphius erſetzte ſogar manchmal ohne Not ein untrennbares durch trennbares Kompoſitum: Son. I, 27, 4 A und muß am holtz verſcheiden; C abſcheiden.

[2]) Beiſpiele aus N: 3, 11 auffgeben; 7, 11 ankommen; 9, 9 hinfält: 10 auffhelt; 13 hinziehn; 23, 5 außrecket; 31, 4 auffreiben; S. 59, 23 anſihet; 62, 58 nachſicht.

[3]) N, 7, 8 [daß] . . Der Leib wird brechen ein; B Der leib einbrechen wird; vgl. N, 11, 4; 6; 26, 4; Fr. 77; Son. I, 9, 10; 14, 8; 16, 5; 19, 11; 22, 8 ꝛc.

[4]) N, 10, 13; 12, 7 (B); I, 2, 13; 13, 3; 15, 10; 17, 2; 18, 9; 25, 12, A ꝛc. Umgekehrt II, 31, 13 D. Trennung mit Präp. im Reime bleibt ſelten, z. B. II, 33, 3.

4.

Die Behandlung der Einsilbler und Komposita beeinflußt das Verstempo. Die Verse der Opitz, Fleming und Rist sind flüssig, glatt, sangbar. Gryphius dagegen deklamiert schwer, manchmal schleppend, beinahe feierlich; aller nichtssagenden Geschicktheit ist sein Vers ganz fern. Dem Ernst des Inhalts und dem Streben des Stiles nach Kürze und Bedeutsamkeit entspricht auf metrischem Gebiet die lautliche Belastung seiner Verstakte: die Abstände der Arsengipfel sind größer als bei den oben genannten Dichtern. Wenn man an je einem charakteristischen Sonett von Fleming und Gryphius die Quantitätswerte der Silben mit Hülfe einer Skala, wie etwa Brücke (71) sie aufgestellt hat, zahlenmäßig darstellt und miteinander vergleicht, so ergeben sich für Gryphius erstaunlich viel höhere Zahlen als für Fleming.

Die Senkungen werden mit so schwerem Material wie Einsilblern und accentberaubten Vorsilben ('ob' in 'obsiégen') belastet; dazu stimmt, daß er Hebungen auf zu leichten Silben meidet. Vor allem kommt das Flexions-e in Betracht; selbst wenn ein schützendes r, s, n folgt, betont Gryphius diese Endsilben ungern, zumal in Cäsur und Reim[1]). Fleming dagegen hatte keine Scheu, 'aus ihrem Wirtshause' zu betonen (Cäsur). Und Reime wie Jupiter: her (Opitz) oder Sidonie: eh (Fleming) haben sich noch Lessing und Schiller erlaubt, ohne daß sie deshalb metrisch zarteren Ansprüchen genügen könnten. Nur Frauennamen (Eugénié) stellt auch Gryphius gern vor die Cäsurstelle[2]), gelegentlich ein Fremdwort: Lilién (Son. III, 26, 7; 33, 3; 398, 104 B u. a.)[3]). Wenn in seinen laxeren Dramen Verse vorkommen wie 'der stérbendé begéhrt den lébendén von mir' (Tr. 412, 284), so ist zweierlei zu betonen wichtig, daß nämlich diese

[1]) Vgl. Schottel 23,24 und Vogt in den Forschungen zur deutschen Philologie (1894) 167.

[2]) Gryphius scheute sich in so betonten Namen nicht vor dem sonst sorgfältig vermiedenen Hiatus: Cornélie ich bin (L. 302, 210); Ich muß, Eugénie, ich muß (425,303); vgl R. M. Werner Z. f. d. G. 35,439.

[3]) Fleming reimt sogar wie ein Meistersinger: Zierraten: Lilién (305, 2 : 4), im selben Gedicht Lílie: stéh (9 : 11), während daneben — immer in demselben Gedicht! — ruhig die zweisilbige Form 'Lilge' (22) erscheint.

für uns wenig anstößigen Fälle durchaus nicht so zahlreich sind, wie Spina behauptet (75), und daß sie sich mit dem volleren Klang seiner Lyrik eben nicht vertragen. Einem bewußt archaisierenden Streben entspringen dagegen mehrere Accentverstöße seines vierten Odenbuches (Kap. 3): 'Zú zahlén was' (291, 51); 'Jésus érseufftzt báß' (296, 57); 'Vón Dornén bereiten' (319, 20)[1]).

5.

Ein conservativer Zug macht sich auch in der Betonung geltend. Opitz witzelte: 'Du bist tod lébendig | ich bin lebéndig tot' (Poemata 58, 22). Zesen aber stellte die Betonung lébendig der von únverstandt, éwiger gleich; 'denn solte ich sprechen "unvérstand", "liebéster", so würde mich .. ein kind auslachen' (13). Auch Gryphius kennt nur diesen Accent.

Der Zwang regelmäßig wechselnder Hebungen und Senkungen machte auch Dichter, die mit einem guten Gehör begabt waren, stumpf für die Reize und Feinheiten der Accentuierung. Man war geradezu herausgefordert, den natürlichen Accent zu vergewaltigen, und andererseits gab es Inkonsequenzen und Kompromisse. Gryphius betont auch nominale Zusammensetzungen der Form ´ ˘ x am liebsten auf der zweiten Silbe: großmütig, hartnäckicht, unfrúchtbar, unüberwindlich; jungfraúen (Son. III, 35, 4; Reim). Häufig begegnen im Reim Pluralformen auf —innen (götinnen), über deren schwankenden Gebrauch Zesen (13) belehrt. Mit Recht wurden auch Partikelzusammensetzungen — dennoch, darum, also ꝛc. — als 'frey zu gebrauchen' angesehen (Zesen 12); diese gefährlichen Lückenbüßer gewannen dadurch noch größere Gunst bei den Versifikatoren.

In allen diesen Fällen fühlt Spina versetzten Versaccent. Aber Gryphius auch? — Kaum! — Der erste Theoretiker, dem davon etwas dämmerte, war bezeichnenderweise Christian Weise; seine jungen Leute sollten beim Vortrag den Accent der Prosarede

[1]) .. Viehisch hier wir .. (Tr. 670,264 A) ist sicher, 'ob dem hart verfluchten anblick' (Tr. 733,23) vielleicht nur Druckfehler. Die Betonung 'tausend extrávagánces' soll den radebrechenden Deutschfranzosen charakterisieren (L. 279,232). — Schwer Tr. 232, 488; 672, 324; 328.

erstreben. Schon die Dichter des Gesellschaftsliedes beobachteten, obwohl sie für die Musik dichteten, den natürlichen Accent besser als Gryphius, der von dem mit Recht sorglosen Kirchenlied kam. Die Hoffmannswaldau waren dann später viel zu sehr Konversationsdichter, als daß ihnen Verstöße gegen den Accent der Rede anders als gelegentlich begegneten. Ließe sich nun wenigstens nachweisen, daß Gryphius etwa im Verseingang solche 'schwebende Betonung' häufiger als im Versinnern gebraucht hätte, so könnte man zugeben, daß er sie instinktiv empfunden habe. Nachdem aber Spina auf nicht weniger als sieben Seiten 'schwebende Betonung' am Verseingang besprochen hat, macht er das verblüffende Geständnis, daß sie im Versinnern und -ausgang eben so häufig ist (73). Er hat eben nur auf die äußerliche Folge, nicht die inneren Triebfedern und Zusammenhänge der Gryphiusschen Technik geachtet.

Fremdworte und besonders die antiken Eigennamen behandelt man schon damals inkonsequent. Gryphius sagt Prinzessin, Fleming Prinzéssin (Son. III, 27, 1); aber Gryphius kennt auch die französische Form: Princésse (Tr. 1) und die apokopierte Form: Prinzéß (Son. V, 37, 9; 12): Versnot, Korrektheitsstreben und Sprachgefühl liegen da in einem eigentümlichen Konflikt. Die Praxis legte in der Befolgung des Opitzschen Gesetzes — man sollte den lateinischen Accenten so viel möglich nachkommen — den Ton auf das 'so viel möglich'; schon Opitz selbst schwankte (Witkowski 183 A. 2). Für Gryphius kamen diese Fremdwörter fast nur im Drama in Betracht; er differenzierte auch in dieser Hinsicht, wie wir sehen werden.

Denn das ist das Große und Seltsame dieses Dichters: daß er, ohne seinen persönlichen Ton zu verlieren, jeder Gattung fast und jedem Stil die ihnen gemäße Form findet; und darum besonders groß und seltsam, weil sein Dichten in eine vom Alexandriner nivellierte Stilperiode fiel.

II. Der Takt.

(Wortverkürzung und -verlängerung).

6.

Die Belastung der Senkungen steht in Wechselwirkung mit einer ausgesprochenen Vorliebe des Gryphius für Verkürzung der Wortformen; also mit der Häufigkeit von Elision, Apokope, Synkope.

Seltener treten natürlich Epitheſen auf. Es iſt ſchwer zu entſcheiden, wieweit Wohlgefallen an harter, altertümlicher, prägnanter Ausdrucksweiſe, und wieweit ſeine mit ſchöpferiſcher Herrſchaft über das Wort verbundene ſprachliche Schwerflüſſigkeit dabei mitſpielte. Wir werden Vieles nur als das zunächſt ungeſchickte Ergebnis des Ringens ſeiner Gefühle und Gedanken zum Leben in der gebundenen Rede anſehn, wenn wir beobachten, daß Gryphius in der Umarbeitung nach Korrektheit ſtrebt, und daß er ſich bemüht, alles Eigenwillige zu verwiſchen. Trotz der ſinnlichen Luſt am Klang ſeiner Verſe war eben Gryphius eine im höheren Sinne unmuſikaliſche Grüblernatur, wie im neunzehnten Jahrhundert Immermann.

7.

Hiatus. Gryphius folgt nicht der peinlichen Zeſenſchen Obſervanz. Er geſtattet ſich alſo — und mit Recht — zwiſchen dem e eines Versſchluſſes und vokaliſchem Anlaut des folgenden Verſes Zuſammenſtoß: Cäſur und Reim geben dem Alexandriner Integrität. Er läßt auch unbedenklich das e vor dem Hauchlaut ſtehen, obwohl es Zeſen eingeſchränkt wiſſen will (57); nur wenn es ſich leicht macht, elidiert er: A berge höret; B berg' anhöret (Son. I, 13, 1). Auch Eigennamen ſtreicht er das e, was Opitz verbot (177), Zeſen wieder freiſtellte (55). Spina hat nur einen Hiatus entdeckt (43), der aber, wie er berichtigt, einem 'Verſehen' des Dichters (66, A. 2), in Wahrheit freilich einem Druckfehler zu verdanken iſt. Und dann ſchreibt er den falſchen Satz nieder: 'Von einem bewußten Streben den Hiatus zu meiden, kann im dramatiſchen Alexandriner des Gryphius nicht die Rede ſein' (66).[1])

Dabei hat Gryphius gelegentlich, ſelbſt wenn der auslautende Vokal kein Flexions-e war, eine Änderung für richtig gehalten, ſchreibt für 'da iſt': 'dar iſt' (Son. I, 12, 2) und läßt ſich von zwei aufeinander ſtoßenden i (Son. I, 4, 11), ei (Son. III, 43, 14), o u (N, 15, 11) ſtören. Im Dramenvers iſt er ganz ſo empfindlich allerdings nicht.

An des Flexions-e Statt ſetzt Opitz 'ein ſolches Zeichen': den Apoſtroph. Er ſteht im Mittelpunkt der verwirrten Schottel-

[1]) Doch vgl. oben S. 8 A. 2, ſowie weiterhin S. 22 A. 1.

schen Hiatenlehre: als 'Hinterstrichlein'. Die Dichter aber waren von ihren Druckern abhängig[1]), die nach ihrer Laune darüber verfügt zu haben scheinen. Leider gibt darin den Druckern des 17. Jahrhunderts auch der Herausgeber des 19. nichts nach. Denn wie mein letztes Kapitel zeigt, war der als Historiker ganz tüchtige Palm leider kein Philologe.

8.

Elision. Die Elision ist viel zu häufig. Auf 100 Alexandriner des Gryphius kommen 20, des Opitz nur 3 Elisionen. Es gibt namentlich in den Tragödien Verse, in denen kein Wort unversehrt geblieben ist: wách[e] auff [da]s néu[e], auff [da]s neú[e]! die Heér[e] ꝛc.

Auch wo es stört, vermeidet er elidierte Formen nicht: im Genitiv Singularis eines Femininums (Son. III, 1, 1); beim attributiven Adjektiv, dessen Flexion Casus und Genus zu bestimmen hätte: 'unfruchtbar' eichen'; sogar: 'ein' = 'eine'; beim Verbum, wenn 'schlief ich' Conjunktiv (519, 19), 'schwärmt er' (519, 27) Präteritum sein soll. Elision von Senkung zu Hebung ist seltner als umgekehrt, immerhin häufiger als bei den meisten Dichtern seiner Zeit.

9.

Apokope. Den drei Epochen, die ich auf den letzten Seiten dieses Buches für Gryphius Entwicklung unterscheide, geht auch die Behandlung der Apokope parallel. Wie sich tiefste Geisteswandlungen selbst in solchen formalen Kleinigkeiten spiegeln, das zu beobachten fesselt ungemein und immer wieder.

Die beiden ersten Ausgaben von 1637 und 39 haben noch durchaus apokopierte Formen: mehr Apokopen als Elisionen. Erst durch die Verbindung mit dem Apokopeverbot wurde ja die Durchführung der neuen Accentregel so schwierig; und da Opitz

[1]) Gryphius am Schluß der 'Deutschen Gedichte' von 1657 (D): '. . Die neue Schreibmäßigkeit, welche nunmehr in Deutschland zu herrschen beginnet, lasse ich in ihren Ort gestellet, und wie ich solche gar nicht verachte, also wil ich idweden versichern: das etwas dero gesetzen zu folge in den Druck zu geben, keinem möglich, er habe denn den Setzer und Vberseher selbst an der Hand'.

selber oft genug der Not gehorchte, so war ein Anfänger noch weniger imstande, diese schwierige Rücksicht zu nehmen.

Ein Umschwung läßt sich deutlich an der Bearbeitung der 1643 zum zweitenmal herausgegebenen Sonette erkennen; Gryphius Anforderungen und zumal sein Können haben sich gesteigert. Er hat jetzt die Apokope verbannt, — außer, wie man sofort hinzufügen muß, im Reim, im Imperativ und gelegentlich in der Cäsur und Senkung (ohn). Er scheut keine Veränderung von der einfachen Wortumstellung bis zur völligen syntaktischen Umformung ganzer Versperioden, um nur den e-Abfall vor konsonantischem Anlaut zu vermeiden. All die feineren stilistischen und sachlichen Motive, die ihn sonst noch zum Ändern seiner Verse veranlassen, treten weit zurück hinter dieser Apokopefeindschaft. Seine Strenge wächst sogar noch in Straßburg (Son. I C; IV), ohne sich in der Massen- und Schnellarbeit der Dramen ganz aufrecht zu erhalten.[1])

Die Glogauer Zeit bringt dann keine Veränderung der Prinzipien, aber eine gewisse Gleichgültigkeit. Es gibt Fälle, wo eine getilgte Apokope zurückkehrt, und sogar Fälle, wo eine neue eingeführt wird.

In den Jugendsonetten hat fast jedes Sonett ein oder zwei und mehr Cäsurapokopen. Im allgemeinen werden Substantiva apokopiert, seltner Verba[2]); bei der Umarbeitung Substantiv- der

[1]) Immerhin sind von den 9 Beispielen Spinas (28) wenigstens 8 ganz unbrauchbar: in der Cäsur (Tr. 46, 112) und im Imperativ (Tr. 606, 218) kann die Apokope, wie gesagt, passieren; vor h ist Elision möglich und sogar beliebt (Tr. 54, 301; 302; 115, 126; 379, 111; 582, 78). Und wie lautet zum Überfluß in den ersten drei dieser fünf Beispiele das angeblich apokopierte Wort? — 'Viel': d. h. die regelrecht flexionslose Form, die noch Goethe und Herder anwenden. Unflektiert mag auch 'unzählig Schreiben' sein (Tr. 280, 277); keinesfalls ist es apokopiert, weil es eine Apokope von Adjektivflexionen überhaupt nicht giebt. Auch rezitierte Gryphius wahrscheinlich 'noch höh're zu erdrucken' und nicht, wie er schrieb, 'noch höher zu erdrucken' (Tr. 563, 333): Schreibungen wie 'unzehlig' und 'höher' sind zunächst willkürlich-graphische, metrisch gewiß nicht zu pressende Bezeichnungen für die Zweisilbigkeit dreisilbiger Wortformen. Ob die Zweisilbigkeit durch Apokope oder Synkope hergestellt ist, muß sprachlichen und metrischen Erwägungen überlassen werden: sie sprechen in den beiden letzten Fällen gegen Apokope.

[2]) N, 13, 10 'hier seh ich was ein leib vnd spür was tugend heist'; B 'vnd was man tugend heist'. Vgl. N, 19, 14; Son. I, 5, 12; 8, 14; 28, 14; 33, 6; 14; 57, 10; 59, 10 A; II, 1, 14; 3, 11; 4, 4; 11, 9; u. s. w.

Verbalapokope unbedingt vorgezogen (Son. I, 10, 8). Am häufigsten sind Feminina, dann singularische Dativa, seltner Pluralformen betroffen. Es ist bezeichnend, daß ihm bei der Umarbeitung ab und zu Elisionen, Reimapokopen, Imperative des starken Verbums und selbst richtig unflektierte Formen (manch) anstößig waren; die metrischen Ansichten stützten sich natürlich auch bei Gryphius nirgends auf eine klare Erkenntnis sprachlicher Gesetze.

10.

Flexionsabfall. Der hübsche Vers von Melissus 'Rot Röslein wolt ich brechen' zog seit Opitz (178) als warnendes Gespenst durch die Poetiken (Zesen 59). Man verlangte: 'rote röslein'.

Aber auch nach Opitz konnte man unflektierte Adjektiva, die man für apokopierte Formen hielt, kaum entbehren: Wendungen wie 'ein kurz Ade' (520, 57) sind häufig genug, zumal, wie in diesem Fall, vor anlautendem Vokal. Falsche Bindungen — 'Geiz und rasens voll' (Son. II, 16,4 A) — verschwinden einmal; ein andermal bleibt: 'geist– und mut– und eifers voll' (I, 4, 2). Auffallend ist weniger die syntaktische Erscheinung, daß eng verbundene Glieder überhaupt gemeinschaftliche Flexion haben (Bäsecke 89; 104), als daß die gemeinschaftliche letzte Flexionssilbe einen überschüssigen Konsonanten aufweist. Auch sonst vernachlässigte Gryphius das flexivische Element und schadete dadurch der Klarheit seines Satzbaus. Mit vielen Mitteln bekämpfte er seinen Trieb zum Dunklen und Schwerfälligen; der aber war viel zu eng mit seinem Besten verknüpft, als daß er ihm jemals hätte entrinnen können.

Besonders oft fehlt die Endung –en bei schwachen Femininis und Masculinis, die jedoch meist starke Nebenformen haben; in diesem Fall wäre also nur Apokope anzusetzen. Ein Plural 'Dorn' kommt beispielsweise vor (N, 8, 2). Noch Uhland kennt die starke Form und den Plural 'Dorne'. Wenn aber Gryphius in der Umarbeitung (B) 'Dornen', also die schwache Form, einsetzt, so ist man zu der Annahme geneigt, daß in der ersten Fassung nicht an die apokopierte starke Nebenform, sondern an Flexionsabfall zu denken sei. Ähnlich liegt die Sache, wenn aus dem Accusativ Singularis 'printz' (Son. I, 32, 14 A) 'prinzen' wird (C), zumal da der Dichter den Accusativ und Dativ Singularis 'prinz' auch sonst nicht

zu lieben scheint und oft entfernt (Od. IV, 7, 64; Tr. 86, 312; 374, 317; Son. II, 15, 13). 'Auf erdt' (Son. I, 21, 4 A) wird ferner: 'auf erden' (C); aus dem Pluralis 'schuldt' ein Singularis (I, 28, 9); 'Gaß' (Fr. 60) = 'Gassen' bleibt nicht stehen (F). Ob man in diesen und ähnlichen Fällen die längst veralteten Nebenformen oder wie ich Flexionsabfall annimmt, recht hart ist doch eine Verssprache, der solche Kürzen zugemutet werden; und jedenfalls ein Dichter für immer gehemmt, wenn er im schmerzlichen Kampf mit dem Material seiner Kunst, wie ein Bildhauer im Kampf mit einem zu spröden Gestein, seine edelsten Kräfte aufreibt.

11.

Synkope. Schon 1639 wären Formen wie 'han' (N, 2, 3), 'lan' (N, 23, 7; Reim) oder 'eim' (N, 28, 13), 'beim' (N, 3, 10) unmöglich. Wußte doch Opitz (161): 'sie han für sie haben' gehört zu 'derer örter sprache, wo falsch geredet wird: welches dem reime auch bißweilen außhelfen sol'. 'G'fahr' (N, 10, 6)[1]) ist schon 1637 und eine Verbalsynkope wie 'woll'st' = 'wollteſt' (Son. I, 22, 4 A) 1639 vereinzelt. Ganz häßlich ist die Form 'Witt'b' (Tr. 515, 81); selbst hier an der Cäsurstelle unerträglich (vgl. unten S. 23).

Klug und fruchtbar äußerte sich Zesen über 'unzeitige Außenlassung der Vokalen' (50). Er hätte Gryphius in der 'Vorsilbe' ein 'g'ringster' nicht durchgehen lassen (Zesen 51), eher ein 'selger' (517, 40) oder ein schwieriges 'schottscher' (Tr. 379, 109); 'weils in ungebundner rede auch also gebraucht wird' (Zesen 52). Die Ableitungssilbe 'a kann in der Mitten nicht leicht ausgelassen werden', bemerkt Zesen. Gryphius aber hat, ähnlich wie Rückert und der junge Goethe: 'sichtb'rer' (L. 416, 333); 'unsichtb're' (516, 26); 'allsichtb're' (Son. I, 47, 6 C); 'undankb're' (L. 397, 265) und ähnliche Formen, deren Konsonantenhäufung ans Polnische streift, das dem Schlesier ja nahe lag.

Wahrhaft gehaust hat die Synkope in den Flexionssilben.

[1]) Od. I, 11, 18 'g'funden' wohl = 'funden', eine Form, die durchaus noch üblich ist. Übrigens besteht beim Umarbeiten allerdings die Neigung, die 4 Ausnahmen (funden, worden, kommen, bracht) den andern Participiis Perfecti anzugleichen: 393, 12; 402, 174; Tr. 34, 408; 77, 131; Od. I, 9, 57. Falsche Analogie: 'dacht' (Son. I, 48, 2 A).

Während sie Opitz vor und nach n liebte, nicht nur in 'poetischen Jugendsünden', wie sein Verböserer Triller entschuldigt, hat sich Gryphius Synkope von -et nach dentalem Stammauslaut[1]), so oft er sie auch verbessern mag, niemals abgewöhnen können. Und Formen wie Herbsts (N, 22, 3), Diensts (Son. III, 4, 14 C), Fleischs (514, 72) verunzieren seine Verse zu allen Zeiten.

Mit der Energie, deren er fähig war, schritt er vor allem gegen die allerdings nicht in eine Silbe passenden, aber noch Klopstock nicht fremden Diphthongen + r vor; aus 'neugemaurtem' wird 'neugebautem' (Fr. 81), aus 'traurt': 'zagt' (Son. I, 44, 5 C). Das als religiöses Symbol und verwüstendes Element besonders häufige Wort 'Feur' ersetzt er in zahllosen Fällen durch Synonyma oder die uns geläufige Form. Es ist interessant, daß noch in Christian Gryphius Vorrede zu seinen 'Poetischen Wäldern' die Ein- oder Zweisilbigkeit grade dieses wichtigen Wortes diskutiert wird.

12.

Synäresen und Synalöphen verschmäht seine Technik mit der Zeit immer mehr, ohne sie entbehren zu können[2]). Besonders hart sind die Synalöphen des Genetivs 'des': in's (N, 8, 14), von's (21, 5), mit's (Son. I, 11, 2); weniger des Dativs 'dem': vorm (N, 15, 5).

Die uns geläufige, auch in der damaligen Prosa vorkommende Verschmelzung von Präpositionen und Artikeln[3]), sowie die meist dem Vers zu Liebe erfolgte Fortlassung der Artikel nach Präposition ändert Gryphius in zahllosen Fällen, obwohl weder Opitz (179) noch ein anderer Poetiker etwas dagegen einwenden. Aus vielen

[1]) Spina glaubt, daß sie der Reim erzwingt (16). Sie kommt aber auch im Versinnern vor, wie man sich auf Schritt und Tritt überzeugen kann. — Beispiele für Verbesserung der Synkope nach d zahlreich: Son. I, 40, 4 A verblend't, C verblendet; 51, 4 A verschwind't; C vergeht vgl. N, 14, 7; Son. I, 40, 9; 59, 5; Od. I, 2, 5; 407, 267; Tr. 73, 14; 86, 318; 104, 270 (Bäsecke 79; 81). Änderungen nach t: N, 14, 1 B geluft; C gelüstet; Son. I, 33, 9 A richt; C hebt; II, 31, 7 A dürft; D ringt.

[2]) N 29, 1 glaubets; B glaubet; Son. I, 54, 7; 59, 1; 62, 6; II, 4, 12; 32, 4 u. s. w.

[3]) Namentlich: im, vom, zum, am.

Stellen ergiebt sich, daß Gryphius immer noch lieber den Artikel fortließ als mit der Präposition verschmolz.[1])

Auch diese Änderungen gehören zu seinen gewaltsamen Mitteln, syntaktisch durchsichtiger zu werden: eine bewußte und nicht immer glückliche Reaktion gegen manierte und dunkle Kürze.

13.

Wortverlängerung. Das unorganische oder wiederhergestellte e begegnet bei Fleming etwa auf Schritt und Tritt; Formen wie Öleberg, Kennezeichen, offtermals sind bei Gryphius selten. Paragogisches e erscheint nur in der Form 'sahe' (Od. IV, 1, 2; 8, 99; 407, 281), wogegen 'geleget' oder 'gehet' (Spina 17) natürlich auch in seiner Prosa herscht. Wichtiger als einige Fälle aufzuzählen, in denen Gryphius ein tonloses e um des Reimes oder Rhythmus willen — meist nicht 'anhängt', sondern wiederherstellt (Spina 17; 30), scheint es mir: zu betonen, wie viel seltner als seine Zeitgenossen er dazu greift. Nicht durch gewaltsames Strecken, sondern nur durch gewalsames Kürzen pflegte Gryphius widerspenstige Worte in das Prokrustesbett seiner Verse zu zwängen.

III. Der Vers.

14.

In Frankreich war der Alexandriner stärker als die Revolution. In Deutschland aber wurde er bei den ersten Anzeichen der literarischen Umwälzung über Bord geworfen. Man kann über den deutschen Alexandriner nicht sprechen, ohne an die erschöpfende und vernichtende Charakteristik Schillers zu denken, der niemals einen gebaut hat. Sie ist neuerdings ausführlich bestätigt worden durch Untersuchungen von Rentsch (1890)[2]), Paetow (1892)[3]) und Spina (1895)[4]), die namentlich über den Einfluß des Verses auf

[1]) Son. I, 19, 2 A vom Thron ins Creuz zum Tode; C in Tod, in Creuz aus seinem Tron, vgl. z. B. Son. II, 18, 5; 32, 10; 33, 12.

[2]) 'Johann Elias Schlegel', Leipzig.

[3]) 'Die erste metrische deutsche Shakespeareübersetzung', Rostock.

[4]) Spina hat im Anschluß an Rentsch das Wichtigste in seinem ersten Abschnitt (42 ff.) gesagt. Die besten Partien seiner Arbeit handeln über Cäsur (57—65) und Enjambement (46—53). Da meine Resultate im Ganzen zu seinen stimmen, kann ich mich über diese Dinge kurz fassen.

Sprache und Stil ausreichendes Material zusammengestellt haben. Sie alle befehden den Alexandriner als ihren und ihres Dichters Feind mit dem persönlichen Ingrimm Drollingers. Und man wird nicht abstreiten können, daß seine zweischenklig-parallele Struktur Monotonie und Schwulst sehr nahe legt.

Die Frage muß aufgeworfen werden, warum Gryphius sich nicht vom Alexandriner befreit hat. Daß er an ihm festhielt, ist historisch fast so wichtig geworden, wie daß ihn Opitz wählte. Der Vers trat schon dem Jüngling zunächst außer in Opitzens Werken, auch bei den Holländern und Franzosen als das beinahe selbstverständliche Maß entgegen. Aber die 'Einflüsse' erklären das Wenigste. Gryphius war in technischen Fragen genau so selbständig wie in andern, riß sich vom Opitzschen Oden- und Sonettschema los (S. 53), experimentierte mit einer Fülle neuer Maße und Kombinationen und betrachtete den Alexandriner als obligatorisch nur in den Jahren der ersten Epoche, wenn man auch da von der Kirchenliedstrophe absieht. Aus der Art, wie er die Sonette seiner Jugend in trochäische, daktylische und jambisch-trochäische umgearbeitet hat, erkennt man, daß er einmal dicht vor der Möglichkeit stand, den Alexandriner überhaupt aufzugeben. Er hat es aber nicht getan.

Denn dieser Vers kam seinem Wesen entgegen. Gryphius war Dialektiker, Grübler. Die Antithesen, Pointen, Witzspiele und Kontrastwirkungen, die der Alexandriner erleichtert, liebte Gryphius: nicht nur infolge seiner Renaissanceverbildung, sondern von Natur. Seine Anlage weist andrerseits auf Schwung und Rhetorik. Welcher Vers ist anaphorischen Reihen, Aufzählungen und Steigerungen, dem schmückenden Epitheton und den Machtworten günstiger! Diese Neigungen sind bei ihm durch den Alexandriner gewiß noch gesteigert und entwickelt worden; aber schon die Hexameter des Siebzehnjährigen zeigen dieselbe Richtung seines Temperaments. Wenn es auch sein Unheil und (soweit solche Urteile möglich sind) ein Unheil für die deutsche Literatur geworden ist; verständlich scheint es, daß Gryphius bei dem ihm überkommenen Verse blieb, zumal er ihn meisterhaft handhabte.

Wenn Rentsch (114) auch nicht ganz ohne Grund, wie Spina glaubt (58), behauptet hat, daß Gryphius gelegentlich cäsurlose Alexan-

driner untergelaufen sind, so hätte er immerhin erwähnen sollen, daß sich die beiden einzigen Fehler in der gänzlich mißratenen Corneille-Übersetzung finden (L. 353, 94; 427, 156)[1]). Zweifelhafte Versuche, auf die Zesen (25) Wert legt — 'Wie nun Seel' und Leib in unserm letzten Abschiede sich durch den Tod von einander sondern, also wird auch dieses Wort gleichsam gesondert und zerrissen' — (vgl. Schottel 88; Alxinger, Werke 1812, II, 232 u. A.), verleiteten Gryphius nicht zur Nachfolge.

Grade die Cäsurstelle suchen aber harte Synkope (witt'b Tr. 515, 81) und Flexionsgemeinsamkeit auf (465, 244 dein– als meinem), während Betonung auf tonlosem e, wie gesagt, nicht oft vorkommt. Einsilbige Wörter sind vor der Cäsur etwa fünfmal so häufig wie mehrsilbige. Die Betonung geschieht in der Cäsur nach keinen andern Prinzipien als an andern Versstellen[2]).

Was Gryphius Alexandriner so gelenkig macht, ist die abwechslungsreiche Art, wie die Cäsur die Vershälften trennt und verbindet, den Satz abbricht oder nur einen schwachen rhythmischen Einschnitt zwischen eng verbundenen Gliedern bildet. Etwas allzu häufig begegnet an der Cäsur Satzende, wobei die zweite Vershälfte der einen und die erste Vershälfte der andern Zeile eine Periode ergeben; allerdings ist es mir unmöglich, diese Manier, die nach Opitz (185) 'zierlich stehet', mit Spina (55) Lessings Jamben ähnlich zu finden. In den Jugendsonetten (N) führte sie zu der verwerflichen Gewohnheit, die Quartettperiode statt mit dem achten Sonettverse erst nach der ersten Vershälfte des neunten abzuschließen. Wenn die Teilung des Verses in zwei parallele und anthithetische Vershälften auch von Gryphius in zahlreichen Fällen nicht vermieden werden kann, so ist er doch einem Cäsurenjambement viel geneigter und trennt Subjekt und Prädikat, Verbum und Hilfsverbum und stellt Präposition oder Partikeln vor die Cäsur, all das namentlich im Affekt und wenn kurz nach oder (öfter) vor der Cäsur eine Coupe liegt;

[1]) Vielleicht hat sich übrigens Rentsch auch durch die für die Trauerspiele gleichfalls miserable Ausgabe Palms verleiten lassen. Es muß z. B. heißen: Tr. 654, 186 gottes furcht allein'; 659, 307 'süd und ost und west'; 691, 102 'Ach, schlimmes unrecht hat' . . . Die gesperrten Füße fielen bei Palm aus. Einzelne Silben fehlen oder sind überschüssig z. B. Tr. 216, 60; 584, 147 u. s. f.

[2]) Gegen Spinas Abschnitt: Betonung in der Cäsur 62 f.

wohl nie ist dagegen attributives Adjektiv und Substantiv zerrissen. Minor meint (273), daß in dem Vers (Tr. 457, 213): 'Welch scheüßlich anblick! hiér | prangt Crómwells blóße Leiche' die Cäsur unmöglich wird. Dieses Beispiel scheint mir schon deshalb unglücklich gewählt, weil Poleh das 'hier' emphatisch hinweisend betonen muß, nachdem 'der schauplatz sich zum andern mal geöffnet .. und Cromwells .. leichen an dem galgen vorgestellet' hat. Aber abgesehen davon: dieses Hinwegsetzen über die Integrität der Vershälften bleibt eben der einzig mögliche Weg, dem deutschen Alexandriner seine vielbeklagte Klapprigkeit zu nehmen; und Gryphius ist ihn, wie ein Vergleich verschiedener Fassungen zeigt, durchaus bewußt gegangen.[1]) Mit der Vervollkommnung seiner Technik wächst die Zahl und Kühnheit seiner Cäsurenjambements, die er anfangs so wenig kennt wie Opitz.

Dieselbe Einsicht führt ihn auch zum Enjambement von Vers zu Vers. Doch begegnen am Anfang seiner Produktion einige zu schwere Fälle von Enjambement, die offenbar nur auf Reimnot zurückzuführen sind. Er verbessert sie meist.[2]) Und überhaupt ist nicht zu verkennen, daß in dem vierzehnzeiligen Sonett das Versenjambement mit Recht nicht so beliebt ist, wie in den viel eher monoton klingenden Alexandrinerkouplets des Dramas.

15.

Die französischen 5-hebigen Jamben (die vers communs) bekommen ihre obligate Cäsur hinter der vierten Silbe im Deutschen nicht regelmäßig. Dagegen sind längere, namentlich trochäische Verse nach Zesenschem Rezept (21) nie ohne Cäsur oder Diärese. Gryphius hat iambische, trochäische und einmal sogar daktylische Oktonare gemacht und mit der größten Kühnheit alle möglichen — bis zu sechs — Versarten gemischt[3]): gewiß nicht mehr als Experimente für den rückschauenden Historiker und doch so viel wertvoller

[1]) Um Beispiele zu nennen: Son. I, 39, 7; 45, 5; 48, 14; 56, 1.

[2]) Vor allem vermeidet er später Trennung von Hilfs- und Prädikatsverb, etwa wie in N, 14, 4/5: durch dessen Trew sie stehen // Kan steiff und unbewegt; 11, 6/7 dehm jeder vorgestellt // Sol werden; 19, 9/10 dehn vor nichts mochte sein // Verborgen; vgl. 397, 93 B.

[3]) Die beste Übersicht in der 'Deutschen Metrik' von Vilmar-Grein in der neuesten von Kauffmann besorgten Auflage (Marburg 1897) 214.

als Zeſenſche Regelilluſtrationen, da Gryphius ſie oft genug mit Poeſie und Leben beſeelte.

Ich kann nicht finden, daß die Alexandrinerſonette durch ihre Umwandlung in Sonette mit 14- oder 15-ſilbigen Trochäen gewonnen haben, am wenigſten an 'Innigkeit und überzeugender Wärme', welche ihnen nach Welti (102) die 'in den längeren Verſen ermöglichte und häufig angewandte Anaphora' verleihen ſoll (vergl. Son. I, 5; 31; 47; 55). Durch den Zuſammenfall von Wort- und Versaccent (Son. I, 5, 1 C 'Schäue, höchſter könig, ſchäue..') kommt eher etwas Geleiertes und Steifes in den Vortrag. Dem Dichter mag rauſchender Orgelklang und weitausholender Schwung in dieſen langhingeſtreckten Trochäen vorgeſchwebt haben; uns beläſtigen die Flickwörter, Verbreiterungen, Umſtändlichkeiten, ohne die es nicht abgeht. Wenn er aus Alexandrinern derartige Trochäen macht, muß er Formen anſchwellen und Worte durch längere Synonyma erſetzen — für hart 'unmäßig' (I, 5, 1), für Trübſal 'Bedrängnis' (4), für hoch 'heftig' (11) —, vor allem ſchmückende und füllende Worte neu einſchieben (I, 5, 2; 3; 8; 12; 13). Nur das Wörtchen 'thun' vermied er konſequenter als Opitz (Troſtged. 368 'ſo thut ein Kecker ſein . . .') und verwarf es luſtig (Ep. III, 95), wie vor und nach ihm viele Theoretiker,[1]) während noch die Übergangsdichter einen wahren Mißbrauch mit ihm getrieben hatten[2]).

Gryphius hat ſonſt bei der Umarbeitung das entſchiedne Streben, Flickworte zu vermeiden (ſ. Tſcherning 95). Er hat vor allem: 'noch', 'auch', 'nun', 'doch'; ferner: denn, jetzt, gar, ganz, ſtets, recht, mehr, ſonſt, nur, bald, lauter; zwei Glieder wie: doch ſchon, jetzt ſtets, ja noch, ganz und gar, um und um, jetzt gar eben (Son. I, 3, 5), hat Perſonalpronomina und pronominale Adverbia ('hier') in zahlloſen Fällen geſtrichen. Auch ſonſt meidet er proſaiſche Verknüpfungen, etwa das kauſale 'drum', das umſtändliche 'mit kurtzem' (N, 13, 12) oder 'hergegen' (Son. I, 31, 12), ſowie die ſaloppe Aufnahme eines Subſtantivs durch den pleonaſtiſchen beſtimmten Artikel (N, 7, 6; 12, 5 B). Es bedarf gewiß einer gereifteren Technik,

[1]) Zeſen 50; Tſcherning 95; Morhof, Unterricht 461.

[2]) Witkowski, Werder 77; Weckherlin II, 528; Opitz jedenfalls öfter als in den acht Fällen, die Tſcherning fand (95); ganz ſchlimm noch Riſt. — Nur im Anfang vermeidet es auch Gryphius nicht ganz: N, 10, 8 Weil du mich . . . thäteſt leiten /

durch Wortstellung und -färbung als durch einen Troß von Hilfsworten emphatische Versprache zu erzielen.

16.

Wenn Opitz von Daktylen spricht, meint er Wortdaktylen, da er daktylische Verse verwirft. Zuerst versuchte sie Plauen (s. Kap. 3), dann führte sie Buchner in Poesie und Poetik ein, was einen gewissen Eindruck machte (Zesen 26); Zesen gab die Anregung weiter (26—30). Er kennt übrigens wie noch Morhof (656) nur ihre 'flüchtige lieblichkeit': 'bey begräbnissen haben sie solche Anmuth nicht'. Gryphius verwandte aber Daktylen nicht nur für den Jubel der Krönungsode (507) und für Dankgedichte (479; 480), beidemal nach einem wirkungsvollen Schottelschen Schema (s. Kap. 3), oder für die stürmisch bewegten 4-hebigen Verse des Mars (L. 189; 194), sondern auch für 'schrécken und stille[1]) und dúnkeles gráusen' (Son. IV, 4, 1), einen Furienchor (Tr. 597) und beschwörende Geisterformeln (Tr. 94, 61—64; 67—70)[2]).

Gryphius vermeidet einsilbige Worte, vor denen Zesen (30) und Schottel (82) warnten, nicht ernstlich im Verseingange des Daktylus, wie der oben (S. 5) citierte Lustspielvers beweist. Trotzdem baut er seine Daktylen virtuos.

Das Schema:

⏑ ∪ ∪ | ⏑ ∪ ∪ | ⏑ ∪ ∪ | ⏑ ∪

wird ihm:

⏑ ∪ | ∪ ⏑ ∪ | ∪ ⏑ ∪ | ∪ ⏑ ∪

dánket | dem hóchsten! | er hóret | der ármen (479, 122);[3])

also, wenn man will: ein Trochäus und drei Amphibrachen. Die Einschnitte der Wortfüße in die Versfüße erscheinen als eine Art Cäsur; dieser kunstvolle, von den Theoretikern Zesen (30) und

[1]) Beachte den im Daktylus gelegentlich auftauchenden Hiatus.

[2]) Auch ins Sonett führte Zesen (4-füßige) Daktylen ein (A 2, 1640; Hel. II, 77). Dann folgen Brehme (Zesen, 1641, A 8), Homburg (1642; II, Son. XXXIV und XCIX) und Schottel (231), vgl. Gryphius Son. I, 18, 9—10; 12—13. Das Daktylenmonstrum Son. IV, 4 verdankt wie die Sonette aus iambischen Oktonaren der Analogie trochäischer Sonette sein Dasein; eine Cäsur gliedert die 22 Silben (Vilmar-Kauffmann 195).

[3]) Erst in der Umarbeitung (Son. IV, 4, 8): C ein' ehren | begehrende | seele; D ein ehren | begehrend | gemüte.

Schottel (83) lebhaft empfohlene Antagonismus zwischen Vers- und Wortfüßen (vgl. Minor 157) gibt den Daktylen ungemeines Leben. Es hängt damit zusammen, daß Gryphius, wie Köster richtig beobachtet (Zs. 46, 123), Takte von der Form (Kösters A) bevorzugt. Die erste Senkung wird bei dieser Wortgruppierung von Flexions- und Ableitungssilben gebildet, die zweite von schwereren Silben.

IV. Der Klang.

17.

Rhythmus und Klang stehen sich gegenüber wie Linie und Farbe.

Die Metrik vernachlässigt im Allgemeinen die Klangwirkungen, soweit sie nicht rhythmische Bindemittel sind, weil sie instinkt- und nicht gesetzmäßig ausgeübt werden. Grade deshalb scheinen sie mir interessant.

Minor verweist auf die Stilistik (371). Unsre Stilistiken sind aber in dieser Beziehung dürftig (Wackernagel 438 ff.). Eine Untersuchung der klanglichen Eigenart von Gryphius Versen mag also schon deshalb wünschenswert sein.

A. Alliteration.[1])

18.

Unser sprachliches Material ist so reich an alliterierenden Formeln, daß sie sich auch ohne die Absicht des Dichters in gebundene und ungebundene Rede drängen. Man hat für die Klopstocksche Alliterationstechnik auf die Edda (Hamel I, 34), auf Bodmer, Milton und Young (Hamel III, Xff.) zurückgegriffen; recht ansprechend scheint es mir auch, wenn Waniek eine Einwirkung des Pyraschen Stils vermutet (153). Aber soll Pyra sie wirklich — Vergil verdanken? Pyra hat Lohenstein in seiner Jugend gelesen (Waniek 8; 38; 41); und Lohenstein outriert wie immer auch das Spiel mit der Alliteration, deren häufige Anwendung er keinem

[1]) Dieser Abschnitt ist vor der Veröffentlichung eines Programms von Ebrard über 'Goethes alliterierende Wortverbindungen' (Nürnberg 1899) entstanden. Ebrards Untersuchung ist von sprachlichen Gesichtspunkten geleitet, während es mir lediglich auf die Klangwirkungen ankam.

andern als Gryphius abgesehen hat. Opitz und seine Schüler kannten den Alliterationsschmuck kaum; Weckherlin aber führte ganze Reihen durch, wohl kaum allein nach englischem Vorbild (Bohm 39—41). Luther schon macht in seiner Bibel von der Alliteration, wie ich glaube, bewußt Gebrauch. Einige Beispiele aus dem Buch Hiob: 18, 12 Hunger wird seine Habe sein, und Unglück wird ihm . . anhangen; 21, 14 Wir wollen von Deinen Wegen nicht wissen; 24 sein Melkfaß ist voll Milch, und seine Gebeine werden gemästet mit Mark; 24, 5 wie Wildesel in der Wüste gehen sie an ihr Werk; 33, 30 erleuchte ihn mit dem Licht der Lebendigen; 38, 9 da ichs mit Wolken kleidete und . . einwickelte wie in Windeln; 20, 6 . . seine Höhe in den Himmel . . und sein Haupt an die Wolken. Von zweisilbigen Gliedern (18, 5 Funke seines Feuers ꝛc.) will ich ganz absehen.

Die Poetiken des 17. Jahrhunderts wissen von Alliteration nichts. Opitz (169) und Tscherning (69) verpönen Wortreihen wie 'die, die dir diese Dinge'; Harsdörffer meint (Trichter II, 9): 'es klingt wol, wann die Stammwörter auf einander treffen. Also:

Die Liebe liebet selbst die vielbelobte Kunst,
Die Lust ist ohne Lust, sobald die List erkannt'.

Er denkt also an Häufung gleicher oder bis auf den Stammvokal übereinstimmender Wortstämme[1]), ist also doch recht entfernt von Gryphius diskreter und trefflicher Beherschung dieses deutschen Klangmittels.

19.

I. Alliterierende Formeln, resp. durch Partikeln verbundene sinnverwandte Nomina, die das Sprachmaterial durch gleichen Vokal- oder Konsonanteneingang nahelegt[2]). Diese Alliteration kennen auch Opitz und Fleming; doch kommen

[1]) Rudolf Hildebrand in den Beiträgen zum deutschen Unterricht 1897 (172): 'Die Schönheit des Stabreims nimmt in dem Maße zu, wie dem Gleichen darin ein Ungleiches gegenübertritt, und die befriedigensten, schönsten Stabreime sind die, bei denen die Verschiedenheit der Vokale am größten ist'.

[2]) Ebenso wie mein Ohr, wird auch ein Ohr des 17. Jahrhunderts Stämme mit verschiedenen Anlautsvokalen nur noch ausnahmsweise als vokalische Alliteration empfunden haben. (Anders z. B. auch Ebrard.)

lange nicht so viel Fälle vor wie bei Gryphius. Son. IV, 24, 5 angst und ach; III, 12, 6 E grufft und grab; I, 1, 12 Held und Helffer (vgl. 513, 31); IV, 23, 10 mit ruh und rat; I, 2, 12 sorg und sicherheit; 9, 13 nimmer schläft noch schlummert; N, 3, 4 kein Tod kein Teufel; (besonders oft selbstverständlich W-Verbindungen; um Beispiele zu nennen:) I, 4, 6 weder weh noch wohl, N, 18, 12 warnt und weist; 355, 91 Zaum und Zügel. Alliterationen dieser Art werden oft durch leichte Änderungen in den Bearbeitungen hergestellt: 395, 52 B ohn alles Recht; E ohn red und recht; 401, 163 B mit band und Hohn; E mit Haß und Hohn.

II. Alliteration verbindet das Substantiv mit seinem attributiven Adjektiv: Son. III, 1, 1, gute gaben; 2 höchste heiligkeit; 29, 7 D ausgesteifte stirn; 31, 9 schneidend schwert. Erst in der Bearbeitung: N 24, 1 wahre treu; B traute treu.

Adjektiv-Zusammensetzungen: IV, 14, 5 heilig – hoher Pracht; Tr. 32, 329 von rost rothem spieß.

Substantiv mit abhängigem Genitiv: Son. I, 3, 10 keiner wollust wind; 479, 146 im lande des lebens; 354, 34 zunder ersten zorns. Erst in der Bearbeitung: N, 2, 6 Weltgebäu; B werck der welt. I, 29, 5 A Prinz der Finsterniß; E Fürst der Finsterniß.

III. Verbum mit seinem Objekt. Son. III, 50, 7 lust erlaubt; 480, 157 trucknet die thränen; IV, 15, 12 wisch die wangen; 14, 2 zu deinem kind erkohren; 6 ich falle dir zu fuß. Erst in der Umarbeitung: 402, 174 B in die kirch erwählt; E kirch erkauft.

Verbum mit Adverbium. Son. I, 1, 5 A hat verzehret; C hart verheeret.

IV. Attributives Adjektiv mit einem vom übergeordneten Substantiv abhängigen Genitiv. Son. IV, 3, 2 der menschen müde scharen; 19, 3 der geschwinde blitz der schwerter.

Substantiv und attributives, von anderm Substantiv abhängiges Adjektiv. Son. III, 32, 11 wettersturm den starken Geist; 354, 31 milch und milder Honig. Erst in der Bearbeitung vgl. II, 16, 8 A und D.

Attributives Adjektiv und Adverbium: Tr. 380, 132 Als hart mein herber Fall.

V. Alliterierende Wortglieder ohne grammatiſchen Zuſammenhang z. B. Son. III, 4, 12 der du durch den (vgl. oben Opitz, Tſcherning); 9, 4 von mir nicht mehr in mir; 5, 7 hat hand hier.

VI. Zwei Sätze durch Alliteration verbunden; häufig in Verbindung mit Aſſonanz. Tr. 24, 131 Gieb her dein ſchwerdt! Wir ſchweren . . .; L. G. 355, 95 ich ruf! o ruht; 480, 158 danket dem Höchſten! Er höret.

VII. Die Alliteration verſchärft in der Pointe die antithetiſchen Worte. Son. III, 29, 10 Ihr, meyn ich, ſechzehn jahr; drey ſtunden die geſtalt.

VIII. Allitteration durch einen oder mehrere Verſe hindurch.

Son. III, 7, 13 Und ſie, ſie ſelbſt wird ſaltz und wo ſie
ſich beſinnt Ohn ſinn und witz [beachte i-Aſſonanz].
III, 36, 6 Ihr wächter, die, als Gott die welt
auf wollte bauen,
Sein wort, die weisheit ſelbſt, mit rechten
namen nennt.

Erſt in der Bearbeitung:

N, 28, 4 daß ihr tragt frembes Haar kan leicht ein jeder
kennen
B für eingekauftes Haar kan auch ein kind
erkennen.

IX. Zwei Alliterationen in einem Vers.

N, 29, 3 und durch den weiten Mund ſo wunderlieblich lacht.
Son. III, 41, 14 die rach iſt mehr denn recht, die gleich mit gleich vergilt.

'Verſchränkte' Alliteration:

353, 19 Das grauſe Wort der großen Wahrheit
Son. III, 50, 12 In dem die tugend lebt, durch den die
tugend lehrt.

Der Zuſammenhang mit dem parallel-antithetiſchen Anaphernſtil liegt auf der Hand.

X. Alliterationsglieder durch Cäſur getrennt.

Son. III, 8, 13 als eine wieſenblum, die man nicht wiederfindt.

III, 31, 14 daß wesentlich in dir die ganze Hölle wohnet.
III, 45, 7 die seele wird bestürmt gleich wie die see im Merzen
IV, 12, 5 Wir fechten leider hier all unter einer fahn.

Es giebt Verse, die sich — natürlich ohne den geringsten historischen Zusammenhang — der alten Alliterationstechnik zu nähern scheinen.

Son. III, 26, 10 wird leicht zu böser lust und eurer lieb geführt

III, 50, 5 der Mann, den Gott als Gold dreymal
durch glut bewehret.

B. Assonanz.

20.

Stimme, Gesang, Lebensodem und Seele der Sprache sind nach August Wilhelm Schlegels Ausspruch (VII, 166) die Vokale. Sobald eine Gleichheit der Vokale tonmalerische Wirkungen erreicht, haben wir es mit Assonanz zu tun. Sie ist zumal in der Lyrik heimisch; kein Deutscher meisterte sie herrlicher als Goethe. Die Romantiker mit ihrer Empfänglichkeit für die Schönheit romanischen Versklanges kamen zu Übertreibungen, aber doch auch zu der Wortmusik von Brentanos und Heines, Tiecks und Eichendorffs besten Gedichten. Seitdem hat kaum ein Dichter spezifischer Lyrik auf die Assonanz verzichten wollen. Die jüngsten Lyriker, Stefan George und Hugo von Hofmannsthal, haben sich mit dem gedämpften Silberglanz, den sie über Conrad Ferdinand Meyers Dichtungen breitet, nicht begnügt und sind in der Nacheiferung französischer Klangräusche, gleich den Nürnbergern und Lohenstein im siebzehnten Jahrhundert, so weit gegangen, daß ungebildetere deutsche Ohren oft nichts Anderes als weichliches Künsteln heraushören.

In der That hat die Alliteration eher einen logischen, die Assonanz einen sinnlichen Charakter. Beiden ist gemeinsam, daß sie das Verstempo verlangsamen. Der Vortragende und schon der Leser ruht bei der Wiederholung von Konsonanten und Vokalen, wenn sie auch die Bewußtseinsschwelle kaum überschritten hat, mit Behagen aus, betont dehnend den Gleichklang, kostet ihn aus. Diesem Einfluß auf das Verstempo ist der musikalische Wert namentlich der Assonanzen zuzuschreiben. —

Die Poetiken des siebzehnten Jahrhunderts sind voll von Anweisungen zu onomatopoetischen Effekten, die von der Theorie leichter zu fassen waren. Zesen, Schottel und die Nürnberger verstimmen durch die Absichtlichkeit ihrer äußerlichen Klangfiguren. Solche Spielereien sind aber einem ernsten Manne wie Gryphius so fern wie die Echos, Schäfereien und andrer Modetand. Seine Assonanzen sind nie aufdringlich, gehören vielmehr bei ihm nur zu den vielen sich gegenseitig bedingenden Mitteln, dem Verse Gewichtigkeit, gleichsam die schwere Pracht eines Mantels zu geben, der doch Gedanken und Gefühle nicht ersetzen soll wie bei geringeren Dichtern.

21.

I. Von Gryphius gebildete Zusammensetzungen, die beinahe (etwa bis auf einen Konsonanten) reimen oder assonieren. Besonders oft e; auch mit Alliteration verbunden. 252, 23 segens – regen; Son. III, 7, 1 schwefel – regen; 517, 42 seelen – sehnen; Od. IV, 18, 16 lebens – lehrer; N, 4, 5 geißel – streichen; 443, 64 eichel – reichen; N, 12, 1 tugend – blume.

II. Durch Partikel verbundene formelhafte oder sinnverwandte (resp. antithetische), vom Dichter nebeneinander gestellte Worte, die reimen, beinahe reimen oder assonieren. Im Drama häufig. 385, 171 zang und brand; Son. IV, 3, 10 nicht ach nicht pracht; 10, 6 schweiß und fleiß und blut und gut; 222, 49 alles singt und klingt; 411, 346 du gehst, indem du gehst und stehst und ruhst, zum tod (beachte die -st-Ausgänge der vier einsilbigen Verba, Gleichheit der beiden ersten, Reim der drei ersten Verba, ferner die Coupes nach der ersten und vorletzten Hebung).

III. Substantiv mit attributivem Adjektiv.

N, 20, 10 höchste schönheit; 409, 303 in höchsten nöten; Son. III, 28, 7 heiße zeit; 37, 9 ein weißes kleid.

Substantiv mit abhängigem Substantiv.

Son. III, 33, 2 glanz der wangen; Tr. 30, 270 hand voll sand; IV, 17, 5 pracht der alten welt (beachte -lt-Ausgang); N, 28, 6 des halses falsche Pracht.

IV. Schlagreim (s. auch oben S. 32 unter II). Fleming liebt ihn (45, 40; 93, 487 u. s.). Son. III, 2, 1 **alte kalte welt** (-lt!), vgl. Opitz, Poemata, 38, 2 A und B; 8 wenn mein **Herz** in **Schmerz**; N, 4, 1 **Ach weh!** was seh . . .; III, 19, 12 **ehr** und **mehr** als **ehr**; 480, 171 **güte** muß **hüten**; 182 seuchen und leichen (164, 165; 174, 175).

Erst in der Umarbeitung: N, 17, 4 das Gutt mit Fewr versehret; B vnd glut das gut versehret.

V. Binnenreime, bezw. reimähnliche Assonanzen, die an voller Reimreinheit etwa ein überschüssiges Flexions-e oder -n hindert.

262, 92 Und zagen, daß die **plage**; Son. I, 56, 13 gewendet, ja dein **kreuz geendet**; III, 39, 6 Und ziehen den **sternen** nach; wir **lernen** . .; 220, 4 Mein **schmerz** wird nunmehr ja zum **scherz**; Son. III, 49, 12, Ade, verfluchte welt, du see . .; 479, 150 Wie ich deine **ehre** mit danken **vermehre**; Son. I, 3, 5 Wer **blind** war, sieht und **findt**; 356, 13 stracks **schwinden** alle **Winde**; Son. III, 26, 14 den, glaubt mir, werdet ihr, **Lucinde**, nicht **entzünden** (streift an Wortspiel); 3, 11 und unser **fleisch** und **zeit** der **ewigkeit** vermacht.

VI. Auch von diesem Gesichtspunkt aus muß man anaphorische Wort- und Stammwiederholungen, die also rührende Schlag- und Binnenreime wären, wenigstens erwähnen; eins der Reimglieder steht oft vor der Cäsur.

22.

Opitz erinnert, 'das die cäsur der sechsten sylben [sc. des Alexandriners] sich weder mit dem ende ihres eignen Verses noch des vorgehenden oder nachfolgenden reimen soll; oder kürtzlich; es soll kein reim gemacht werden, als da wo er hingehört' (184). Verse wie:

Ein guet gewissen fragt nach bösen mäulern **nicht**,
Weil seiner tugend **licht** | so klar hereiner **bricht**

vergleicht er mit leoninischen Hexametern aus 'der Mönche büchern', vermeidet sie übrigens durchaus nicht so konsequent, wie man da-

nach denken sollte (z. B. Poemata 17, 51 B). Zesen vergißt auch die Cäsuraffonanzen nicht zu verbieten (25); Schottel folgt ihm: 'solche verse werden bey den Lateinern Knüttelverse genant' (90). Nur in den 'Zwischen-Reimen' führt er obligate Cäsurreime ein (278), schematisch wie stets. Fleming aber hat ein solches Wohlgefallen an diesen verbotenen Cäsurreimen, daß wir ihnen auf Schritt und Tritt begegnen.[1]) So bringt er in einem Alexandrinerpaar außer den beiden Endreimen sogar noch zwei Binnenreime in Coupe und Cäsur an:

. . in einem glatten streit;
Der Streit, in dem ihr seid, ist lauter Einigkeit (65, 248).

Wenn Gryphius solche Reime eher vermied, leitete ihn vielleicht das richtige Gefühl, daß sie die Integrität des Alexandriners allerdings in Frage stellen.[2]) Die von Zesen mit viel weniger Recht verbotenen Assonanzen von Cäsur- und Reimsilben führt er dagegen oft durch mehrere Verse hindurch:

Son. III, 14, 10/11. . . . was ein geist,
Hier seh ich was ein leib / und was man tugend heist,
Schau aller Städte weis/
5, 11—14 vgl. N, 4, 11—14
Ach dies hat deine lieb / und meine schuld verübet,
Wen diese liebe nicht / zu wiederliebe zwingt,
Wenn dieses jammerbild / nicht seel und geist durchringt
Verdient, daß er empfindt / was für und für betrübet.

Oder will man diese schönen i-Assonanzen, die zu der religiösen Minne des Inhalts stimmen, für Zufall halten?

Auch bei klingendem Reim kann die erste Reimsilbe mit der Cäsursilbe durch Gleichklang gebunden werden:

Son. III, 38, 5 doch ist ein freier sinn / durch keine macht zu binden
Son. IV, 14, 13/14 Laß mich dir, weil ich leb, / und wenn ich sterbe,
leben Und wenn die zeit abgeht . .

Reime einer Cäsursilbe mit der Cäsursilbe des nächsten oder eines korrespondierenden Verses kommen nicht selten vor. Besonders häufig, wohl durch den parallelen Ausdruck begünstigt,

[1]) 35, 40; 43, 16/17; 45, 31; 51, 1, 2, 3, (6), (13), (17); Son. I, 1, 7, (9); 4, 14; II, 6, 5; IV, 4, 8.

[2]) Vgl. aber 387, 219; 408, 287.

bildet dasſelbe Wort gleichſam einen rührenden Reim in der Cäſur (Son. III, 3, 1, 4, 5; 4, 11, 14; 7, 12, 13 u. ſ. w.). Sogar drei Verſe haben einmal hintereinander reimende Cäſurworte: glantz : krantz : glantz (358, 69—71).

Man würde kaum darauf kommen, daß das Epigramm:

Baff rühmt, daß alle Welt
Auf ſeine Schriften ſeh.
Baff hält
Für alle Welt
Zwei Städtlein in der Näh,

nur aus einem Alexandrinerpaar beſteht (Ep. II, 74). Der jetzige Reim der Cäſurſilben war urſprünglich Endreim (B):

Baff ſpricht, daß alle welt
Auf ſeine Schriften hält.
Er hält,
Wie ich verſteh
Ein ſtädtlein für die Welt.

Der Cäſurreim des erſten Alexandriners wurde ihm anſtößig; deshalb änderte er.

23.

Gryphius hat all ſeine Klangeffekte ſchon in den Verſen ſeiner Jugend; mehr in der Lyrik als in der Tragödie; mehr in emphatiſchen Sonetten und Oden als in dem Plauderton der Alexandrinergedichte. Er lernte ſie mit zunehmender techniſcher Sicherheit geſchmackvoller und mannigfaltiger gebrauchen und wurde gleichgültiger erſt in den Glogauer Jahren, als die bequeme Dramentechnik auch auf die Lyrik wirkte. Die Rückſicht auf den Klang war gelegentlich, wie ich an einigen Beiſpielen gezeigt habe, Motiv zur Verwerfung eines Ausdrucks, den alliterierende oder aſſonierende Worte erſetzen mußten. Ebenſo unbedenklich läßt er aber auch klanglich beſſer bedachte Silben fahren, wenn ihm andere Erwägungen einen Ausdruck zu verändern nahelegen. Aus nachträglichen Bedenken ſcheint er, wie geſagt, nur einige Cäſurreime aufgegeben zu haben.

Wie viel Muſik dieſer in andrer Beziehung ſo garnicht muſikaliſche Dichter ſeinen Verſen zu geben vermochte, ſollen noch einige Beiſpiele zeigen, die ich nach den Vokalen ordne. Auguſt

Wilhelm Schlegel (VII, 175), Jacob Grimm und zuletzt Verlaines Freund Rimbaud in seinem berühmten Sonnet des voyelles haben mit geistvollem Dilettantismus jeden Vokal mit einer Farbe associiert (audition colorée). Wenn einmal die experimentelle Psychologie diesen komplizierten Problemen näher treten kann, wird sich vielleicht auch für die Metrik und Stilistik eine Erörterung der dichterischen 'Klang'-'farbe' fruchtbarer gestalten, während sie sich jetzt am besten mit einer Zusammenstellung des Materials bescheidet.

24.

a.

Son. III, 36, 2 Ihr fackeln, die ihr nacht und schwarze wolcken
37, 10 Wir machen alles schwarz
38, 2 Was harter flammen grimm
6, 2, 3 . . brauch aller waffen macht
Und flamm', und was die welt für unerträglich acht.
(6 a-Assonanzen; 3 w-Alliterationen; 4-mal ch-Auslaut).
33, 2 Wo ist der glantz der wangen?
3 der wangen, die . . . umfangen.
391, 314 . . ich laß ach, rach und straff allhier.

(4 einsilbige, auf stimmlosen Spiranten auslautende, fast unmittelbar sich folgende Stammwörter).

Zu herrlichen Wirkungen ist der a-Klang in Reim (1—8; 12; 13), Cäsur (7; 10; 11; 13; 14), Verseinsatz (9—12), sowie im Innern vieler Verse (1; 5; 7; 10) eines Abendsonettes (Son. IV, 3) gebracht worden; und um Monotonie zu vermeiden, schieben sich e-(2; 3), ei-(4), i-Assonanzen (6) dazwischen.

e.

Kurzes e.

Son. III, 49, 2 Der frechen wellen ball, das schier die flut getrennet
3 Das wie ein schneller pfeil nach seinem ziele rennet.

(beachte l-Auslaut).

N, 9, 4 . . verſchmeltzter ſchnee und . . kertzen
. . . geſchwätz und ſcherzen.

Langes e (reſp. ö).

Son. III, 38, 7 Wird von der erden ſchlund die erden ſelbſt verzehrt
397, 92 ſeht gehn und ſtehn und leben
479, 148 erlöſer! erhöre[1])

ei (reſp. eu).

Son. III, 35, 13 . . ein geiſt, wie frei er immer ſchreibt
Son. IV, 15 vgl. Cäſur 1, 2, 4; Coupe 5; vorletzte Hebung 1, 3, 5.

au

Son. IV, 6, 12 Der mauren alter graus, dies ungebaute land
Od. IV, 5, 74/75 Vor fauler traurigkeit die augen kaum erheben.

i-Aſſonanzen beſonders häufig.

Son. III, 39, 4 bis ſie und wir mit ihn entfliehen!
49, 1 beſtürmtes ſchiff, der grimmen winde ſpiel
Son. IV, 4, 4 immerdar ſchimmernde lichter
519, 15 . . / dies ſüße licht erblickt
16 . liſt und fremde Tück entrückt.
414, 61 . . wo die, ſo frieden lieben,
Gott lieb, ſo hat dich Gott ins friedenreich verſchrieben
518, 64 da ich leib und leidens müde
65 Fühlte, wie nach iedem Gliede.

o.

Son. IV, 15, 7 ſchon vor tod
45, 10 Itzt ſind wir hoch und groß und morgen ſchon vergraben,
Itzt blumen, morgen koth

u.

Son. III, 31, 6 (wie jung und alten kund).

Es giebt Verſe, in denen faſt alle Aſſonanzen vertreten ſind:

[1]) Harsdörffer, Trichter II, 9: 'lautet ſehr übel, wenn zwo gleiche Vor- oder Nachſylben in eine Reimzeil geſetzet werden als in den Vorſilben bei 'hört jedermann beginnt die Rauber zu beklagen'.

Son. III, 17, 9 O wohl dem, der bey zeit nimmt seine sach
in acht
20, 14 Nun nichts mich . . todes los kan machen.

25.

Während einige Impressionisten unsrer Tage Vokale mit Farben, Farben mit Instrumenten, Instrumente mit Liqueuren assoziieren oder, wie der technische Ausdruck lautet, synästhesieren, haben überfeine Ohren des 17. Jahrhunderts andre Subtilitäten zu hören geglaubt, die wieder uns ein Lächeln abnötigen. Schottel hat in dem Halbvers 'Er trennet Panzerringe' das Gefühl, als ob 'durch die liebliche härte des Buchstaben R der Pantzer in der Rede zertrennt' würde (Teutsche Haubtsprache, 1663, 62 unten). Opitz interessierte sich für diese Fragen weniger, merkte aber doch an: 'Weil ein Buchstabe einen andern Klang von sich giebet als der andre, soll man sehen, das man diese zum offteren gebrauche, die sich zu der sache . . am besten schicken', wobei er an Ronsards Ausdeutung der A, O, M, B, SS, RR und Scaligers betreffende Abschnitte zu denken scheint (168, A. 6). Ihm folgten mit immer spitzfindigeren Details Schottel und Tscherning (65 f.), nicht nur theoretisierend die Nürnberger.[1])

Schon in den oben mitgeteilten Beispielen werden onomatopoetische Nebenwirkungen aufgefallen sein. Nun hat Gryphius Verse wie 'Der kecke Lachengeck koaxet, kreckt und quackt' (Bircken), allerdings nicht verbrochen. Aber wenn in einem nachträglich in den Karl Stuart eingeschobenen, sonst ausgezeichneten Monodrama (Tr. 455, 157 – 458, 260) der hallucinierende Poleh schreit: 'Trarára! trárará! tra trá tra rá ra rá, Tra trára páff paff púff paff' (Tr. 455, 175), so werden uns auch diese malenden Interjektionslaute durch ihre barocke Alexandrinerstilisierung unerträglich.

Wie malt aber etwa das =r im Verse: 'Des holtzes ungeheur starrt hart in seiner höh' (356, 8) oder 'drey bretter sind, darmit man Dich ins grab einleget' (Son. V, 5, 14); das =tz in einem Sturmgleichnis: 'Itzt durch die wolcken sprützt, itzt das bestürtzte land' (242, 3; vgl. 1 stoltze, 2 getrotzt, 4 netz); das =t in 'harter

[1]) Harsdörffer, Gesprächsspiele III, 290; Bischoff 135; Borinski 102.

ketten macht' (Son. III, 4, 2); die =r und =m und =pf: 'aus dessen krummen rachen Die grüne natter pfeifft, aus dessen schlimmen mund Die schwartzen schlangen sehn' (Son. III, 31, 1—2; mehr noch N, 30).

Eine tonmalerische Wirkung kann auch plötzliche Versverkürzung zur Folge haben:[1])

Als das bewegte volck nach deinem Leben rang
Und dem gekrönten haupt / Dein | haupt | ab | drang.

(Tr. 377, 37, 38). Man liest die vier letzten Worte sehr schwer, um die durch das Fehlen eines Fußes geschaffene Lücke zu ersetzen; der Geist Lauds spricht zum Geist Straffords von dessen Hinrichtung.

V. Der Reim.[2])

26.

In der Einleitung von 'Baptistae Armati Rettung der Edlen Teutschen hauptsprache' (1642) macht sich Rist über einige Dutzend von ihm abgedruckte Reime 'unserer heutigen teutschen Reimemacher' lustig, die er 'noch newlich in einem einzigen hochzeitgedichte gefunden'. Derselbe Rist reimt aber getrost in seiner Musa Teutonica: davon : gethan, Gott : hat, Todt : hat, Tag : hernach, liegt : bricht, wird : gerührt, boden : odem, lobesam : getan. Derlei kommt bei Gryphius nicht vor; er achtete vielmehr mit besonderer Sorgfalt auf seine Reime[3]) und ihre Reinheit. Konsonantisch unreine Reime fallen häufig nicht Gryphius, sondern dem Drucker oder Herausgeber zur Last. Pöbels : frevels (Tr. 376, 21 : 22) ist z. B. ein tadelloser Reim, da Gryphius 'Pövel' sprach und wahrscheinlich auch schrieb. Ja, er hörte so scharf, daß er lieber 'bang' als 'krank' mit 'lang'

[1]) Spina hat das Pech, daß das einzige seiner fünf Beispiele (42), das zu Recht bestehn würde, auf einem Palmschen Druckfehler beruht. Im Original lautet der Vers des Leo Armenius: 'Und ihn mit grimmer list und toller macht anrannt' (Tr. 21, 54).

[2]) Caspar Poggels Buch (Der Reim, 1835) blieb mir unbekannt.

[3]) Ein Unreim wie 'begehren' : 'geben' (N, 23, 11 : 14) war wohl nur ein Schreibfehler. Obsolete oder dialektische Reimworte in N ('sein' = 'sind' N, 17, 13; 'mein' = 'von mir' N, 24, 13; verbronnen Fr. 42) und in flüchtigen Übersetzungen (L. 302, 204 verknüppen : 205 klippen) ändert er (B verknüpfen : entschlipfen). Reime auf Hilfsworte (N, 19, 2; 10, 2—6; Son. II, 10, 12 : 14; III, 40, 6) werden unbeliebt. Zu ähnliche Reime verschwinden gelegentlich (N, 28: =ein und =ei).

reimen wollte (405, 244), vielleicht durch eine Bemerkung Harsdörffers angeregt (Trichter I, 38).[1])

Größere Schwierigkeit machten die Reimvokale. Als Opitz Reimreinheit verlangte, meinte er stillschweigend: Reinheit in seinem Dialekt. Zesen dagegen eiferte mit Begeisterung für sein Meißnerdeutsch. Der Sachse Fleming folgte dem geliebten schlesischen Meister; und die Schlesier wurden durch Zesen irre. So ging es durcheinander.

Auch Gryphius hat noch 'schlesische' Reime in Menge, aber theoretisch verwirft er sie offenbar und wird darin durch augenfällig graphische Verschiedenheiten unterstützt. Sie kommen ihm in die Feder, wenn er dichtet, und er tilgt sie nach Kräften, wenn er umarbeitet. Unter 20 Reimen auf -oth beispielsweise kommt durchschnittlich nur einmal das Reimwort 'gott' vor; im 'Leo Armenius' wird konsequent nur not : tod und gott : spott gebunden. Als er zur selben Zeit in Straßburg, nachdem er schon acht Jahre von der schlesischen Heimat entfernt war, die Sonntagssonette und das erste Odenbuch umarbeitete, hat er in vielen Fällen nur um dieses anstößigen Reimes (d. h. -ott : -oth) willen beträchtliche Änderungen vorgenommen.[2])

Selten war er empfindlich bei den Reimsilben ĭ : ŭ : ī : ū, obwohl einige Änderungen zu verzeichnen sind.[3]) Dagegen hat er von C (also 1646) an ungemein häufig Reime zwischen kurzem und langem a, z. B. zwischen -an und -ahn getilgt[4]), vor allem aber die leidigen Reime o : ü, ö : i, ü, die er von vornherein nicht so liebt wie Opitz, wenn auch nur fürs Auge (Fr. 51), in reine verwandelt.[5]) Da mochte ihm Zesens Polemik im Ohr klingen (43):

[1]) Vgl. übrigens Od. I, 6, 20 : 22 und 23 : 24 : stanck : krank und lang : bang. Dazu Bürger (ed. Bohtz) 342.

[2]) Son. I, 1, 2; 25, 10; 26, 3; Od. I, 6, 46; 7, 30. Od. I, 8, 1—3 B (not : spott : tod) wird in C durch andere Reime ersetzt.

[3]) N 9, 12 (C); Son. I, 19, 9; Tr. 20, 38; Tr. 103, 262; vgl. 397, 93 : 94; Tr. 101, 229 : 230.

[4]) Son. I, 17, 13; 28, 3; 6; 32, 2; 45, 10; Od. I, 3, 17; 11, 9; 393, 10; 408, 282; Tr. 78, 160; 128, 454; vgl. N, 23, 2—7; Son. II, 3, 6 : 7; III, 39, 12 : 13; Od. I, 5, 31 : 33; Ep. II, 8 B. Auch -at: Fr. 4; Son. I, 48, 2—7; III, 41, 11 : 14; I, 20, 12; -al, N, 5, 10 (D).

[5]) N, 24, 6; Od. I, 3, 9; 7, 20; 10, 27; 11, 8.

'es hat auch unſer Opitz offt ungleiche . . ſelbſtlautende mit einander gereimet als brunnen mit ſonnen, hoffen ruffen, miſt koſt, können ſinnen, kömmt nimmt . . . wir ſollens aber nicht nachthun'.[1])

27.

a) Unter den weiblichen Reimwörtern überwiegen die Verba; bei den männlichen halten ſich Verba (=V.) und Subſtantiva (=S.) die Wage, wozu noch einige Pronomina (=Pr.) kommen.[2])

Es liegt nun wohl weniger an einer gewiſſen innerlichen Reimauffaſſung, als am Sprachmaterial und am Parallelismus der Sätze, wenn Reime von Verbum mit Verbum und von Subſtantiv mit Subſtantiv weit häufiger ſind als Reime zwiſchen Verben und Subſtantiven. Im Leo Armenius (Akt I, Vers 1—208) ſtehen 73 Verspaaren der erſten Art nur 33 andere Paare, alſo weniger als

[1]) Gryphius befolgt die von Heilborn richtig erkannte Regel (Beiträge 13, 567 f.): reimt alſo verſehren (mhd. sêren) nicht mit verzehren (mhd. zęrn), beſchweren (mhd. swærẹn), beſcheren (mhd. beschern); hat ſich einmal ſogar einen rührenden Reim (ſ. unten S. 40 A. 1) hereinkorrigiert, um nur dieſe Bindung zu vermeiden (Son. II, 10, 2 : 6 vgl. A). Ebenſo wird 'verſehren' in 'verzehren' gebeſſert: Son. I, 1, 5; 64, 7 (vgl. N, S. 4, 5). Ferner: Son. I, 5, 11 beſchweret: 14 empöret (C verzehret); N, 17, 1 gelehret: 4 verſehret: 5 verehret: 8 verkehret (B gehöret). Bis auf dieſen letzten Fall hat Gryphius ſchon 1637 und 39 'kehren' ſtets mit der e ę ä-Gruppe gereimt (N, 5, 2; Son. I, 31, 11; 40, 12; 54, 12; II, 32, 13). Beide graphiſch nicht geſchiedenen Reimgruppen ſtehen dicht nebeneinander in Terzettreimen: Son. I, 44, 9 beſchwert: 10 kehrt, 12 hört: 13 ehrt. Eine müßige (oder aber grade vom richtigen Sprachgefühl geleitete?) Konjektur des Herausgebers Chriſtian iſt Son. I, 40, 12 (F) 'lehrt' ſtatt 'kehrt': 13 verzehrt. — 'Schwören', das auf mhd. swęrn zurückging, ſich aber graphiſch zu 'hören', 'ſtören' ꝛc. ſtellte, meidet er offenbar: Son. I, 39, 12 her: 13 ſchwör; C für: mir. 'Flehn' wird nicht mit der ę ae-Gruppe, ſondern mit der andern verbunden, vgl. Son. V, 41, 8; Od. III, 4, 7. Die Änderung in II, 32, 4 (A) 'flehn' (D 'lehn') beweiſt nichts dagegen, zumal 'lehn' ſich erſt recht nicht mit 'ſehn' (1), 'ſchmähn' (5), 'geſchehn' (8) reimen dürfte. Wie unſicher Gryphius war, dafür ſpricht mancherlei: der nie veränderte Reim 'gehen' : 'ſtehen' : 'erhöhen' : 'Aſträen' (N, 14, 1 : 4 : 5 : 8), wogegen eine Bindung 'geſchehn' : 'gehn' (N, 27, 12 : 13) in der folgenden Faſſung allerdings nicht wiederkehrt; 'gegen' meidet er als Reimwort; und warum will er (Tr. 114, 115 : 116) hehlen (mhd. hëln) und erzählen (mhd. erzeln) nicht reimen?

[2]) Z. B. Son. I, 1—15 weibl. 80 V. 9 S. 1 Pr.
männl. 52 V. 54 S. 8 Pr.
Leo Arm. I, 1—208 weibl. 82 V. 21 S. 1 Pr.
männl. 52 V. 42 S. 10 Pr.

die Hälfte, gegenüber; Verbum und Substantiv binden sich im weiblichen Reim nur 8 mal gegenüber 38 (wenn ich sie so nennen darf) Verbal- und 5 Substantivreimen, im männlichen Reim 14 mal gegenüber 18 Verbal- und 12 Substantivreimen.

Noch konstanter sind die Ergebnisse einer Observation der für solche Fragen gewiß geeigneten Quartettreime der Sonette.[1]) Zesen gab den Wink, 'die ersten beiden vers in den Sonetten . . und wiederum den 5. und 8. mit . . verwanten wörtern zu reimen' (43), wobei er zunächst an die Zusammenstellung je zweier reiner Reime dachte, etwa: entkommen (1) : frommen (4); stummen (5) : entkummen (8). Auch für die folgende Zusammenstellung kommt dieser Gesichtspunkt in Betracht.[2])

A. 2 V. + 2 V.
w. (I) = 17; (IV) = 15
m. (I) = 5; (IV) = 5

2 S. + 2 S.
w. (I) = 1; (IV) = 0
m. (I) = 4; (IV) = 4

2 S. + 2 V.
2 V. + 2 S.
w. (I) = 2; (IV) = 2
m. (I) = 0; (IV) = 3
29 29

2 S. + V. S.
2 V. + V. S.
} resp. umgekehrt.
w. (I) = 4; (IV) = 6
m. (I) = 11; (IV) = 11.

B. V. S. + V. S.
w. (I) = 1; (IV) = 2
m. (I) = 5; (IV) = 2

Daß sich in den je 50 Quartettreimen nicht weniger als in je 29 die zusammengehörigen Paare nur aus Verbal- oder Substantivreimen zusammensetzen, und daß von den je 100 Paaren einmal 73 (Son. I) und das andre Mal 75 (Son. IV) nur solche Reime haben, scheint mir für das Verständnis der Reimtechnik des

[1]) Son. I, 1—25 und IV, 1—25 wurden untersucht.
[2]) m. = männlich, w. = weiblich.

17. Jahrhunderts nicht unwichtig zu sein; denn auch bei andern Dichtern grade dieser Zeit steht es nicht viel anders.

b) Als klingenden Reim verwendet Gryphius nach Opitzens oder direkt nach französischem Vorbild fast nur Wörter, deren zweite Silbe aus dem Flexions-e besteht. Nicht nur Plauen (s. Kap. 3) und Heermann, der Elias : Messias, kindlin : windlin, wörtlein : örtlein band, sondern auch Zesen etwa (37) und Fleming kannten andere Reime. Gryphius ahnt aber sogar eine beengende Regel Gottscheds zur Vermeidung des Spondeus und beschränkt sich so gut wie ganz auf die keine 'Position' bildenden Endungen -en, -et und -e.[1]) Grabezu rigoros ist er in den Sonetten; weniger streng schon in den Oden;[2]) wie immer ziemlich lax im Drama.[3]) Doch begegnen -ig und -igt außer in Lustspielen (L. 230, 37; 278, 208) auch in seinen übersetzten Kirchenliedern (464, 43 : 45 : 47).[4])

c) Gryphius liebster stumpfer Reim ist -acht (Schottel 105). Er kommt in den 64 Sonetten des ersten Buches 11 mal als Quartettreim vor. Es empfiehlt sich, einmal seine Reime mit denen Flemings zu vergleichen.

Gryphius.		Fleming.	
Son. I (896 Verse).		Son. I—IV (2214 Verse).	
-acht	50	-ir	102
-elt	30	-ein	82
-ein	30	-an	74
-oth	26	-ich	50
-icht	26	-acht	44
-and	22	-elt	36
-eit	18	-eit	36
-ehst	18	-oth	34

[1]) Son. I: 63 - en, 13 - et, 8 - e, 1 - eft; Son. III: 68 - en, 14 - et, 3 - e. Son. IV: 69 - en, 11 - et, 5 - e. Die Endung -ens kommt in den Sonetten nur einmal vor (Son. II, 25, 9 : 10 D).

[2]) Od. I: 63 - en, 6 - et, 12 - e; 1 - el, 1 - elt, 1 - er, 1 - ern.

[3]) Leo Armenius (Akt I, Vers 1—330) 65 - en, 14 - et, 4 - e; 1 - er, 1 - ig. Schwermender Schäfer (Akt III): 66 - en, 9 - et, 8 - e; 1 - elt, 1 - ern.

[4]) Der wichtigste Teil dieser vereinzelten Beobachtung, die ich vor Kösters Neudruck von Schönaichs Neologischem Wörterbuch (Berlin 1900) gemacht habe, wird jetzt in einer Anmerkung zu 194, 34 dieser Ausgabe (484 ff.) aufs Umfassendste bestätigt. Interessant scheint mir übrigens, daß Bürger (348) auch theoretisch für Reime auf -ung, -ig, -lich oder wenigstens -el, -eln, -ern ꝛc. eintrat.

Bei Gryphius stehen stark beschwerte Silben (=acht, =elt, =ein, =oth), bei Fleming leichte (=ir, =an, =ich) an der Spitze. Die Reime =ir und =ich kennt Gryphius kaum. Auch diese metrische Kleinigkeit scheint mir für den Temperamentsunterschied beider Dichter und die Besonderheit ihres Verstempos ebenso bezeichnend, wie der oben (S. 8) erwähnte Unterschied in den Quantitätswerten ihrer Verse.

d) Gryphius greift immer wieder zu denselben Reimwörtern. Im ersten Sonettbuch sind die häufigsten: 'Nacht', 'Not', 'Pein'; als welches den Geist dieser Gedichte vortrefflich charakterisiert. Viele Reimwörter fallen auch bei sehr beliebten Reimsilben gänzlich aus; bei =ein : schein, gemein, fein, nein, schrein, gedeihn, =lein (nach Zesens Reimwörterbuch); bei =oth : rot (anders Fleming), droht, loht, floht; bei =eit : breit, weit, gescheit, seid, seit, schneit, gedeiht; bei =and : rand, wand, spannt, verwandt, genannt, gebannt (immer nach Zesen). Bei =elt ist das eine Reimwort stets: 'Welt'. Diese Gleichheit der Reime und Reimwörter macht die Verse des Gryphius auf die Dauer so viel monotoner als die Verse flinkerer Reimer.

e) Trotz Petrarca, Ronsard, Bartas verboten Opitz (180) und Zesen (46 f.) rührenden Reim; und auch Gryphius sündigte selten gegen das Verbot (Son. IV, 31, 11 : 14), Fleming öfter (62, 133). Einige rührende Reime der ersten Bücher — N, 1, 2 Herzligkeit : 7 Ewigkeit (5 erhaben : 8 haben); 9, 3 Widerwertigkeit : 7 Sterbligkeit; Son. II, 3, 12 entzwey : 13 entzwey — tilgt natürlich die Umarbeitung.[1])

Etwas anders liegt die Sache, wenn Quartettreime oder =reimworte in den Terzetten wieder erscheinen (N, 2, 6 : 10; Son. III, 40; V, 58, 7 : 12), oder wenn derselbe Reim in einem Epigramm (Ep. I, 10) Anfang und Schluß bildet und ein drittes Reimpaar einschließt, was sich einer ähnlichen Gewohnheit Lessings vergleicht[2]). Auch in unmittelbar auf einander folgenden, meist korrespondierenden Epigrammen (Ep. I, 21 und 22; 57 und 58)

[1]) Gleichlautende Worte mit verschiedener Bedeutung stören ihn nicht: erst in die zweite Fassung (D) kommt der Reim 'macht' : 'Macht' herein (Son. III, 4, 2 : 6) (dazu Jacob Grimm, Kl. Schr. VI, 276). Vgl. übrigens oben S. 37, A. 1. — Reime der Ableitungsfilben =keit : =keit sind noch nach Bürger (349) 'allenfalls zu dulden'.

[2]) Vgl. Belling, die Metrik Lessings (Berlin 1887) 46.

und sogar Sonetten (Son. V, 42 und 43)[1]) zeigen sich gleiche Reimwörter oder doch Reime.

VI. Die Strophe.

28.

Die strophische Gliederung seiner lyrischen Gedichte zeigt Gryphius unabhängiger als in andern metrischen Fragen. Opitz hatte vor allem Chansonstrophen gebaut, daneben die bequemen, weil strophisch nicht gegliederten Alexandrinerkouplets meist enkomiastischen Inhalts. Von romanischen Strophen erscheint bei ihm häufiger nur das Sonett. Aus Vollständigkeitslust gab er auch von andern künstlichen Formen, vor allem antiken, gelegentliche Proben. Ebenso stehn bei den Opitzianern Chanson und Alexandrinergedicht voran; namentlich für Rist und Dach sind auch die Kirchenliedstrophen wichtig.

Ihre eignen Wege schlugen die beiden großen Lyriker der Opitz folgenden Generation ein. Die unlyrischen Alexandrinergedichte vermieden Fleming sowohl wie Gryphius. Die von beiden geliebteste Strophe war das Sonett, das jeder nach seiner Art deutscher, lyrischer, vielseitiger zu gestalten suchte. Aber während Fleming daneben in graziösen und sanglichen Chansonstrophen dichtete, bildete sich Gryphius die schwungvolle Form der pindarischen Ode aus.

Für das Chanson war Gryphius zu schwer: seiner Sprache fehlte der Fluß, seinem Ohr die Melodie, seinen Stoffen alles erotische Tändeln. Die Reize der volkstümlich-sangbaren Gesellschaftslieder blieben ihm stets verschlossen. Er hätte seine beiden liebenswürdigen Hochzeitsscherzlieder ebensowenig veröffentlicht, wie die vielen aus dem Nachlaß gedruckten Gelegenheitsalexandriner. Außer den durch alte lutherische Choralmelodieen gebundenen Kirchenliedstrophen hielt er für literarisch doch in der Hauptsache nur das Sonett und die Ode.

Ich verstehe, daß ihn gerade die romanische und die (pseudo)antike Form gereizt haben. Gelehrte Ambitionen spielten gewiß auch ihre Rolle. Vor allem aber mußte der mächtige Strom

[1]) Vgl. dazu Bircken (Welti 112) und Schoch (Welti 118).

seines dialektisch aufgewühlten Gefühlslebens nach der Zucht und der Strenge schwierigster Form suchen, deren Zwang im Grunde mehr Variationsfreiheiten zuließ als das simple Schema der Chanson- oder Alexandrinerkouplets.

Es klagt und zürnt und betet in Gryphius. So greift er nach rhetorischen Strophen. So leitet er seine alles Gefühl elegisch zergrübelnden Reflexionen in das Sonett, den pathetischen Aufschwung seiner Gedanken zu Gott in die Ode. Denn immer deklamiert er. Nie erzählt er. Seiner Art ist der balladenhafte Kern der Chansons ganz fremd. Und so wählt er sich strophische Gebilde, die eine Entwicklung eigentlich nur im Gefühls- und Gedankenhaften zulassen.

A. Das Sonett.

29.[1])

Zesen, dem Erfinder des 'pindarischen Sonetts' war es vorbehalten, seinen Don Quichote-Kampf gegen den Sinnesabschnitt zwischen achtem und neuntem Vers zu führen. Er kanonisierte damit die unnatürliche Verknüpfung der Quartette und Terzette durch denselben Gedanken und Satz, die wir oft genug bei Opitz bemerken (Welti 76). Schon Plauen wußte das Richtige.[2])

Von Gryphius 30 ersten Sonetten in N sind 12 noch ohne nötigen Einschnitt zwischen den Teilen. Die 18 andern aber beweisen seine instinktive Erfassung des richtigen Gliederungsprinzipes, gegen das er nur aus Ungewandtheit fehlte.[3]) Schon

[1]) Ich gebe über das Sonett nur Nachträge zu Weltis trefflicher Untersuchung, die ich als bekannt voraussetze.

[2]) Über Plauens Sonette vgl. auch Kap. 3.

[3]) Der Nachsatz setzt in N statt mit dem neunten mit dem zehnten (10; 25; 26), elften (3; 4; 12; 20; 23), zwölften (2; vgl. Fleming, Welti 90), achten (11) Vers, ja sogar nach Cäsur des neunten Verses (24) ein, welche Versstelle übrigens auch bei Abschnitt nach achtem Vers starke Pausen verträgt (s. oben S. 19). Zesen glaubte sogar am Schluß seines theoretischen Schreibens über das Sonett, das er dem dritten Teile des Helikon anhängte, es sei 'zuweilen zierlicher, wenn die meinnng sich mit dem Durchschnitt oder mittel' des neunten Verses schließe (Welti 97). — Selbst bei zweiteiligen Sonetten des Gryphius ist der Abschnitt oft mehr syntaktisch als gedanklich: Anrede (1), Ausruf (18), Frage (27), Gleichnis (7; 9), von Konjunktionen eingeleitete, kurz rekapitulierende Nebensätze (14; 22; 23) beginnen den neuen Teil. Gut gegliedert ist N, 8.

1639 stellt sich das Verhältnis der richtig zu den falsch gegliederten Sonetten erheblich besser: 1637 noch wie 3 zu 2, 1639 in Buch I (A) wie 5 zu 3, in Buch II (A) wie 4 zu 1.

Zesens Paradoxieen haben Gryphius — falls er sie kannte — jedenfalls nur noch fester gemacht. Bei der Umarbeitung von N (1643) stellte er in allen Sonetten sorgfältig Einschnitte her. Weniger konsequent verfuhr er drei Jahre später bei der Arbeit an den Sonntagssonetten, in der Straßburger Zeit (1646), als ihn schon Leo und Catharina in Atem hielten: 12 Sonette wurden zweiteilig, 10 andre nicht. Bis zuletzt, als längst keine technischen Schwierigkeiten mehr vorlagen, war er ab und zu sorglos genug, um die stilwidrige Satzverschleifung von der einen Sonetthälfte in die andre zu übersehn.

30.

Im Anfang (d. h. in N und im Sonntagscyklus) dichtete Gryphius nur Alexandrinersonette. Opitz hatte nämlich gemeint, daß sich 'die andern [Versarten] fast darzue nicht schicken' (180). Zuerst in den Festtagssonetten (Son. II, 2; 14; 23) und dann im Buch von 1643 tauchen vers communs auf (Son. III, 2). Mit den von Zesen aufgebrachten jambischen, trochäischen, daktylischen Versmaßen experimentierte er seit 1646 mehr oder weniger glücklich (Son. I C; IV).

Gleichfalls seit dieser Zeit vermischt er mehrere Versarten in einem Sonett. Das war nicht so ganz unerhört, wie Welti glaubt (101). Freilich nicht von dem in der Metrik abenteuernden Zesen konnte er es lernen, der zufällig unter 'den Mustern allerley vermischter [d. h. aus verschiedenen Versarten zusammengesetzter] Oden und Getichte' (Helikon II, Buch 4) keine Sonettbeispiele angeführt hat.[2]) Dagegen allerdings von Schottel, dessen Abhängigkeit von Zesen in Sachen der Poetik ich oben (S. 4) schon betont habe, und der seinen Vorgänger immer zu übertrumpfen suchte: ein Sonett 'in Langgekürtzten und Gekürtzklangen unter sich vermengeten Versen' (will sagen: in Daktylen und Anapästen, 2-hebigen und 4-hebigen)

[1]) Vgl. Son. III, 5; 37; IV, 16; 32; V, 33; 67.

[2]) Erst 1670 das 'zwiefach verkettelte' 20-zeilige sonetto doppio im Dichterischen Rosen- und Liljenthal (Welti 95).

kannte Zesen noch nicht (231).[1]) Durch Schottels Buch, das herauskam, während Gryphius an der Straßburger Ausgabe arbeitete (1645), haben ihm die Zesenschen Neuerungen überhaupt erst Eindruck gemacht.

Während es 1646 unter 14 Nichtalexandrinersonetten des umgearbeiteten Sonntagscyklus (Son. I C) erst 2 und unter 5 des vierten Buches schon 3 Sonette mit gemischten Versarten gibt, treten im Nachlaßbuch (Son. V) Nichtalexandriner nur noch in Kombination von zwei und mehr Versarten auf. Wenn der vielbeschäftigte Dichter sich nicht in dem Vers, der ihm bequemer war als Prosa, gehen lassen konnte, wollte er in besonders künstlichem Gewande auftreten.

In 'gemischten' Sonetten ist eine der Versarten immer:[2]) Alexandriner oder vers communs.[3]) Bis zu vier verschiedene Versmaße werden durcheinander gerührt (Son. II, 2; V, 32); einmal wechselt er sogar fünfmal in den 14 Zeilen (Son. II, 9). Und grade dieses komplizierte Experiment, in dem freilich der Sonettcharakter völlig zerstört ist, zeigt Gryphius als Metriker von seiner taktvollsten, feinhörigsten Seite, zumal wenn man es neben das ähnliche Abgesangsschema einer pindarischen Ode in Opitzens Poeterey (198) stellt. Ein derartiges Sonett konnte nur in einer Zeit erdacht werden, in der das Madrigal sich die Modestellung eroberte.

31.

Die Behandlung des Terzettschemas und Reimgeschlechtes der Gryphiusschen Sonette hat ebenfalls ihre Geschichte, die im Kleinen die Entwicklung des Sonettbaus im 17. Jahrhundert wiederspiegelt. Auch bei dieser Arbeit strebte Gryphius aus Gebundenheit zur Freiheit und endete vielfach nur in äußerlicher Variation.

Während die Quartettreime im Allgemeinen gleichmäßig angeordnet werden, nämlich a∪ b b a∪ // a∪ b b a∪ (= A) und

[1]) Auch auf Flemings Son. I, 3 (Welti 85) und Homburg (1639) LX möchte ich aufmerksam machen.

[2]) Mit Ausnahme von Son. IV, 49.

[3]) Bei 2 Versarten ist Alexandriner und vers communs häufigste Mischung (Son. II, 23; 26; V, 11; 17). Alexandriner werden siebenmal, vers communs nur einmal (Son. I, 17) mit einer andern Versart gemischt.

a b∪ b∪ a // a b∪ b∪ a (= B), herrscht in den Terzetten schon bei Opitz weniger Zwang. Die häufigste Stellung ist aber cc d // ee d; nach französischem Muster. In seiner Gedichtsammlung von 1624 kommt sowohl cc d ∪ // ee d ∪ (= A_1) wie auch c∪ c∪ d // e∪ e∪ d (= B_1) vor, und zwar in 22 Sonetten gegenüber 8 mit anderm Schema. Außerdem fällt sofort auf, daß Quartettschema A vor B bevorzugt wird: unter den 30 Sonetten nur 7 mit B-Schema. Wenn Opitz auch in der Poeterey (181) ausdrücklich freistellt: 'es gilt . . . gleiche, ob die ersten vier genannten [d. h. die äußeren Quartettverse] weibliche termination haben, und die andern viere [die inneren] männliche: oder hergegen', so hebt er diese Licenz doch selber auf, indem er in seinen vier Beispielen A und nicht B anwendet. Da man bei diesem Schema A nach dem Prinzip des regelmäßigen Geschlechtswechsels der Reime auf den letzten weiblichen Quartettreim gern einen männlichen als ersten Terzettreim folgen läßt, erklärt es sich, daß die Kombination AA_1 beliebt wird. Bei den Opitzianern noch viel beliebter als bei ihrem Meister: Lund, Rist, Brehme, Homburg, Schneuber, Rompler, Dach, Titz, Tscherning und Scherffer machen fast nur AA_1-, daneben noch am ehesten BB_1-Sonette. Selbst Zesen hat im Helikon unter 13 Sonetten im Ganzen 10 mit AA_1-Schema.

Im ersten Gedichtbuch des Gryphius (N) sind sämtliche Sonette nach dem Schema AA_1 gebaut. Ebenso in dem Sonntagscyklus (1639); nur Son. I, 6 nach BB_1. Anders im Buch von 1643: von den 30 N-Sonetten änderten allerdings nur 2 (Son. III, 16; 20) ihr AA_1-Schema;[1]) aber in den zwanzig neuen drängten sich schon neben 10 AA_1-Sonette 8 mit BB_1 und eins (Son. III, 2) mit dem in der deutschen Sonettgeschichte unerhörten Terzettschema c d∪ c // e d∪ e.[2]) Während es also in N ein Schema und im ersten Buch 2 gibt, hat das dritte Buch schon 4 Schemata, das vierte dann 8, das fünfte gar 17.

Fleming befreite sich zuerst von dem Normalschema AA_1. Von seinen 198 Sonetten hatten nur 56 noch AA_1, 40 BB_1 (= 96). Ihm folgten die Sonettisten der fünfziger Jahre. Martin (1653) hat unter 50 Sonetten nur 14 AA_1, 10 BB_1 (= 24); Schirmer (1657)

[1]) In BB_1 (16) und BA_1 (20).

[2]) Vgl. den Exkurs am Ende dieses Abschnittes.

unter 60 nur 14 AA_1, 10 BB_1 (= 24); Schoch (1660) unter 200 sogar nur 11 $A A_1$, 9 $B B_1$ (= 20); Sieber, der altmodisch war (1658), unter 82 noch 36 AA_1, 20 BB_1 (= 56).

Ebenso auch bei Gryphius. Die seit Opitz beliebten abweichenden Schemata (= Sch.) treten zurück.[1]) Eine neue Terzettordnung kommt immer mehr in den Vordergrund, die Fleming schon geliebt und Schirmer und Sieber ihm nachgeahmt hatten, und die sich schließlich in den sechziger Jahren, etwa bei Schoch, Mühlpfort oder Catharina von Greifenberg, als neues Normalschema durchsetzen sollte: c d d // c e e.

Schema und Versart stehen in Wechselwirkung. In N nur Alexandriner und $A A_1$[2]). Im fünften Buch 17 % der Sonette nicht- (oder nicht ganz)-alexandrinisch, 26% der Terzette in andrer als A_1- oder B_1-Stellung. Es ist bezeichnend, daß von 39 Nicht-alexandriner-Sonetten des Gryphius 17 'unregelmäßige' Terzettordnung besitzen, daß also von den 34 Sonetten mit unregelmäßiger Terzettordnung grade die Hälfte ein andres Versmaß hat als den Alexandriner.

Exkurs.

Mehrere, gewiß nicht vollständige Zusammenstellungen mögen einiges, was ich oben nur andeuten wollte, illustrieren.

a) Die Opitzianer. **Rist** kennt in der Musa Teutonica (1634) außer je einem $B B_1$ (Mv), $A B_1$ (Ci) und einem Opitz nachgeahmten abweichenden Schema (s. unten) nur: $A A_1$ (11 mal). Im Poetischen Lustgarten (1638): 12 mal $A A_1$, 1 mal $B B_1$, 3 mal abweichende Schemata. Im Neuen teutschen Parnaß (1652) sind die 18 Sonette, die sich auf 900 Seiten zerstreut finden, sämtlich nach $A A_1$ gebaut. **Lund** (1636): $A A_1$. **Brehme** (1637): 4 mal $A A_1$, 1 mal $B B_1$. **Sibylla Schwarz** (1638, resp. 1650): 9 $A A_1$, 3 $B B_1$, 2 $A B_1$, 2 $B A_1$. **Homburg** (1639): 11 mal $A A_1$, 4 $B B_1$, 1 anderes Schema. **Neumark** (1652): 3 $A A_1$, einmal das auch von Rist nachgeahmte Schema. **Schneuber** (1644): 28 $A A_1$,

[1])

	AA_1	BB_1	AB_1	BA_1	Sch.
Son. IV (50)	21	15	5	4	5
Son. V (71)	24	15	5	9	18

[2]) Wie dann am Ende des Jahrhunderts wieder bei Morhof und Omeis (Welti 132).

5 Schemata nach Opitz. **Rompler** (1647): A A_1 (74; 206; 207; 208). **Dach** baut neben den schon von Welti (82) beschriebenen seltsamen Sonetten ein B B_1-, sonst nur AA_1-Sonette. **Titz**: A A_1. **Tscherning** (Früling 1642): 3 A A_1, je 1 A B und B A_1. **Scherffer** (1652): 4 A A_1, 1 B B_1, 1 abweichendes Schema.

b) Unregelmäßige Quartette.

1. a a b b // c c d d: Dach. — Rist, Musa Teutonica Liij (Welti 80).

2. I. nur stumpfe Reime Gryphius I, 55 C; IV, 49; Martin 30.

II. nur klingende Reime Homburg CXXIV;[1] Gryphius V, 27.

c) Unregelmäßige Terzette.[2]

1. bei A_1- (resp. B_1-) Stellung.

I. nur klingende Reime.

Gryphius II, 2 D; IV, 48; V, 18; 19; Martin 31.

II. Vers 11 und 14 klingend; Vers 9. 10 und 12. 13 von verschiedenem Geschlecht.

α) V. 9. 10 st. / V. 12. 13 kl.: Opitz 15; Gryphius V, 20; 32; Martin 33, 46; Schoch I, 64; II, 62, 65.

β) V. 9. 10 kl. / V. 12. 13 st.: Gryphius IV, 20; Martin 8, 14; Sieber 854; Schoch I, 24, 33, 38, 63, 91, 95; II, 26, 33, 63.

III. Vers 11 und 14 stumpf.

V. 9. 10 st. / V. 12. 13 kl.: Schoch I, 22, 55; II, 29, 36.

2. Abweichende Schemata.

I. c d d // c e e.

vgl. oben Mühlpfort und Catharina von Greifenberg.

A. c ∪ d d // c ∪ d d.

Opitz 2, 18, 21; Rist, Musa Teutonica Liij; Gryphius II, 6; 18; 27; V, 11; 17; 31; 36; 69; Fleming III, 9, 14, 26, 31; IV, 57, 86, 98; Neumark 197; Homburg (1641) II, XL; Zesen Hel. II, 10, 22; Martin 4, 36; Schirmer 170, 177, 179,

[1] Und zwar in seltsamer Anordnung: a ∪ b ∪ b ∪ a ∪ // b ∪ b ∪ a ∪ a ∪.

[2] Auf Zahl der Reime habe ich nicht geachtet, nur auf Reimgeschlecht und -ordnung.

180, 191, 194, 210, 212, 213, 473, 474; Sieber 193, 214, 560, 828, 842, 851; Schoch 16 mal.

B. c d ∪ d ∪ // c d ∪ d ∪.
Schneuber 199; Fleming III, 55; IV, 3, 16, 44, 45, 53, 65, 93; Schirmer 167, 168, 169, 172, 190, 195, 214, 215, 218, 220; Sieber 561, 846, 856; Schoch 31 mal.

C. V. 10. 11 und 13. 14 von verſchiedenem Reimgeſchlecht.
a) bei ſtumpfem erſten Terzettvers (V. 9. 12).
α) V. 10. 11 ſt. / V. 13. 14 kl. } Fleming II, 14; Martin 13.
β) V. 10. 11 kl. / V. 13. 14 ſt. } Martin 1; Schirmer 182.
b) bei klingendem erſten Terzettvers (V. 9. 12).
α) V. 10. 11 ſt. / V. 13. 14 kl. } Schirmer 173, 195, 470; Sieber 563; Schoch II, 2.
β) V. 10. 11 kl. / V. 13. 14 ſt. } Schoch I, 52, 87; II, 45, 49, 68.

D. c ∪ d ∪ d ∪ // c ∪ e ∪ e ∪ (vgl. oben d, 1, I).
Martin 37; Sieber 562, 850.

II. c d c // e d e.

A. c ∪ d c ∪ // e ∪ d e ∪.
Opitz 6; Schneuber 365; Homburg (1641) II, XLVI; Gryphius II, 2 A; 14; 23; V, 68.

B. c d ∪ c // e d ∪ e.
Gryphius III, 2 (ſ. oben S. 45); vgl. Schneuber 200.

III. c c d // e d e.

A. c c d ∪ // e d ∪ e.
Opitz 38; Fleming III, 23, 32, 45, 47, 57; IV, 27, 30, 61, 76; Riſt, Luſtgarten Iv, Tvij; Schneuber 188, 197; Scherffer 631; Gryphius IV, 34; 40.

B. c c d ∪ // e ∪ d e ∪.
Schoch II, 46, 71.

C. c ∪ c ∪ d // e ∪ d e ∪.
Riſt, Luſtgarten V.; Fleming II, 10; III, 50, 54, 59, 62; IV, 19, 20, 34, 55, 64, 81, 82, 91; Schoch 15 mal.

D. c ∪ c ∪ d // e d ∪ e.
Fleming I, 17; Schoch I, 31; II, 79, 81.

IV. c d c d // e e.

A. c d ∪ c d ∪ // e e.
Fleming III, 7; IV, 83; Gryphius V, 7; 35; Martin 39; Schoch I, 8, 21, 72, 78; II, 24.

B. c d ∪ c d ∪ // e ∪ e ∪.
Schoch 14 mal.

C. c ∪ d c ∪ d // e e.
Opitz 20; Gryphius II, 28; V, 12; 46.

D. c ∪ d c ∪ d // e ∪ e ∪.
Fleming II, 8; Gryphius V, 48; 50; Martin 32; Schirmer 166, 181, 217; Schoch 17 mal.

Unter Flemings Nachfolgern kommt die verwerfliche Terzettstellung c c d d e e auf, z. B. Martin 7, 31, 47; Schirmer 185, 222; Schoch I, 11, 12, 46, 67, 79; II, 6, 9, 81; (Neumark s. Welti 115). Andere Schemata bleiben isoliert, besonders Nürnberger Spielereien, vgl. das Quartett a ∪ b b a ∪ // c d ∪ d ∪ c (Fortsetzung der Pegnitzschäferey, Nürnberg 1645, 7). In der Geschichte des Sonetts so hochwichtige Terzettstellungen wie c d e // c d e sind ganz vereinzelt: Homburg (1641) II, XLVI; Martin 42. Bei Finkelthaus (Hohes Lied, 1638) und in der Fortsetzung der Pegnitzschäferey (83) finde ich: c d e // e d c.

32.

Durch einen oft besprochenen Zufall (s. auch weiter unten S. 242) sind 1650 (oder besser 1646) nur die ungearbeiteten Sonntagssonette gedruckt worden, während die gewiß auch in einer Umarbeitung vorliegenden Festtagssonette ausfielen; sie kamen erst 1657 wieder zum Vorschein (in D). Die Veränderungen dieser Ausgabe nennt Welti (Neudr. XI) teils geringfügig, teils schreibt er sie Bruchstücken zu, die noch von der Umarbeitung von 1646 vorlagen (z. B. Son. II, 2; 9). Diese Annahme ist wenig naheliegend: entweder hatte Gryphius noch 1657 (D) die ganze Umarbeitung von 1646 (C) vor sich; oder er besaß sie nicht mehr, dann wären alle Veränderungen in D unmittelbar vor dieser Ausgabe entstanden. Diese Veränderungen kann man auch nicht geringfügig nennen;

vielmehr sind sie metrisch, sprachlich und stilistisch fast ebenso tiefeingreifend, wie bei dem Sonntagscyklus. Daß allerdings der Sonettbau durch die Arbeit am Festtagscyklus nur wenig berührt wurde, hat seinen guten Grund.

Die Festtagssonette sind nämlich später gedichtet worden als die Sonntagssonette. Das läßt sich beweisen eben an der Hand des Sonettbaus, während sich metrische, sprachliche und stilistische Verschiedenheiten 1639 noch nicht finden. Als der Dichter 1646 feilte, mußte ihm also notwendigerweise der Sonettbau des ersten Buches verbesserungsbedürftiger erscheinen, als der des zweiten.

33.

Wir haben oben (S. 43) gesehen, daß die Sonntagssonette in ihrem Verhältnis richtig gegliederter zu ungegliederten Sonetten sich mehr zu N als zu den Festtagssonetten halten: in N verhalten sie sich wie 3 : 2; in Buch I wie 5 : 3 und in Buch II wie 4 : 1. Dann folgen Buch III und IV mit je 25 : 1, Buch V mit 35 : 1.

Ferner bestehen in N sowohl wie im Sonntagscyklus alle 96 Sonette aus Alexandrinern. Im Festtagscyklus haben, wie gesagt, schon 3 von 35 Sonetten vers communs.

Ähnlich steht es mit dem Terzettschema. N hat nur AA_1-, Buch I unter 65 Sonetten ein BB_1-Schema (s. S. 45). Von den 35 Festtagssonetten sind dagegen nur noch 15 nach dem AA_1-Schema gemacht. Aber 12 nach BB_1, eins (Son. II, 30) nach BA_1 und 7 nach drei verschiedenen 'unregelmäßigen' Terzettstellungen, die Gryphius bei Opitz finden konnte.[1])

Es ist höchst bezeichnend, daß grade die drei einzigen vers communs-Sonette (Son. II, 2; 14; 23) nicht nur den nötigen Einschnitt nach dem achten Vers, sondern auch vor allem unregelmäßiges Terzett haben. Ein Zufall ist ausgeschlossen.

Zwei andere Sonette unterstützen diesen Beweis. Welti hält Son. II, 27 und 28 wegen ihres Quartettschemas, das a b b a // c d d c lautet, für besonders alt (99; Neudr. VII/VIII). Ich halte sie deswegen für besonders jung. Welti glaubt an technisches Ungeschick, wie-

[1]) Man sehe oben im Exkurs zu Abschnitt 31 nach.

etwa die Übersetzer der 'Schäffereyen der schönen Juliana' (Welti 62) und der 'Astrée' (66), später Opitz (72) und noch Simmler (83)[1]) offenbar aus Reimnot zu diesem leichteren Schema griffen. Ich glaube an ein Experiment, das er entweder den von Malherbe sanktionierten, in den 30er Jahren hochmodernen sonnets licencieux (Welti 52/53) oder einfach Opitz nachgemacht hat.[2]) Sollte ihm wirklich unter 270 Sonetten grade bei zwei aus stofflichen Gründen aufeinander folgenden der Reim ausgegangen sein? Hätte dann dieser Routinier des Sonetts, der unaufhörlich umschmolz und flickte, niemals vier arme Reime zur Besserung einer Jugendsünde auftreiben können? — Das wird keiner glauben. Ganz anders würde der Fall liegen, wenn sich solche (eventuell später umgearbeitete) Sonette in N fänden. Welti kann nicht anders, als die Abfassungszeit der beiden Sonette noch vor N legen. Und das ist unmöglich; denn grade sie haben — das gibt mir den Ausschlag — unregelmäßiges Terzettschema. Auch sie weisen für die Festtagssonette auf spätere Entstehungszeit.

Sie ist ebensowahrscheinlich aus inneren Gründen. Weihnachten, Gründonnerstag, Karfreitag, alle höchsten Festtage sind im Sonntagscyklus untergebracht, nur die geringeren im zweiten Cyklus. Wären beide zu gleicher Zeit entstanden, dann hätte der Dichter Sonn- und Festtage genau voneinander getrennt oder einen einzigen größeren Cyklus gemacht.

Aller Wahrscheinlichkeit nach hat der junge Gryphius die Sonntagssonette schon aus Schlesien nach Leiden mitgebracht; sie sind das Werk, in dem er 1636 'in kurtzem sich noch gar viel höher schwingen' will (s. N, S. 5, 13). Die Festtagssonette entstanden wohl erst in Holland im Laufe des Jahres 1638.

B. Die pindarische Ode.

34.

Das Sonett ist aus italienischen Volksstrophen hervorgegangen; die Poetik adelte es durch Gleichsetzung mit dem antiken Epigramm

[1]) Welti (83) ist dahin zu berichtigen, daß in der ersten Ausgabe die beiden so gebauten Sonette auch die einzigen sind (Simmler, Teutsche Gedichte, Zürich 1648, 191 und 202).

[2]) Vgl. oben S. 49 das Quartett aus der 'Fortsetzung der Pegnitzschäferey'.

(Welti 44). Eine echt humanistische Erfindung war dagegen die 'pindarische Ode': Gian Giorgio Trissino (1478—1550), der mit der Sophonisbe (1515) auch die erste regelmäßige Tragödie der neueren Literatur schuf, ein Dramatiker also wie Gryphius, hat zuerst in dieser Form gedichtet. Ronsard liebte sie, und Dichter aller Zungen pindarisierten ihm nach; in Italien beispielsweise Chiabrera (1552—1638). In Deutschland zuerst Weckherlin, dann Opitz. Deutsche pindarische Oden sahen den Gebänden der Meistersinger viel ähnlicher als den Hymnen des Pindar.

Die Generation des Opitz und seiner Leute war trotz aller Großwortigkeit zu schwunglos, um ein inneres Verhältnis zum hohen Odenstil zu finden, wie Pindar oder Ronsard, wie Gryphius oder Klopstock. Opitz hätte nie daran gedacht, seine halbe Empfehlung — 'im fall es jemanden sich daran zu machen geliebet' (193) — in seiner Poetik anzubringen, wenn nicht Ronsards Vorbild ihn bestimmt hätte. Die beiden Beispiele, die er 'auff der eile weg gemacht' hat[1]), blieben seine einzigen pindarischen Versuche; und 'O meine Lust, pindarisieren,' (194) war Phrase. Es ist ergötzlich zu beobachten, wie er es fertig bekam, das Strophengebilde, das ihm willkürlich und unkorrekt vorkommen mußte[2]), regelrecht und langweilig zu machen. Schon Trissino und Ronsard reimen diese Oden. Opitz führt durch Strophen und Epoden je das gleiche Versmaß, am liebsten die 4-hebigen Jamben und Trochäen, die ihm von seinen Chansons her geläufig waren; durchaus überwiegen paarig gereimte Verse. Nur in einer Epode herrscht ein steifes Durcheinander: zwei Alexandriner umrahmen ein Paar 3-hebiger und in einem zweiten 'Quartett' je ein Alexandriner und vers commun ein Paar 2-hebiger Trochäen.

Das zufällige Schema dieser beiden Oden der Poetik wird nun mehrere Jahrzehnte hindurch geistlos nachgemacht. Jeder Opitzianer hat seine Ode durchs Cliché gepaust, zum Glück meist nur eine Paradeode; aber Schneuber liebt sie und wird unerträglich.

Vor allem die erste Ode — also Jamben in den Strophen, Trochäen in der Epode — wiederholen diese Dichter unermüdlich.

[1]) Vgl. Witkowski 196 A. 2; 197 A. 2; 199 A. 2.

[2]) Vor allem wegen der Ungleichheit zwischen den korrespondierenden Strophen und der Epode.

Nur gelegentliche Änderungen in Reimstellung oder Verszahl: die Strophe schwankt zwischen 12, 14, 16 Versen, die Epode zwischen 10 und 12. Schneuber hat allein von dieser Sorte achtzehn Oden.

Mechanischer noch wirkt die Anlehnung an das zweite Odenschema; den Trochäen der Strophen folgte da die oben beschriebene Epode mit ihrer ehrbaren Wildheit.[1]) Schneuber wird sich als kühner Reformator vorgekommen sein, als er einmal wagte, die Strophen der ersten Opitzischen Ode mit dieser Epode der zweiten zu kombinieren (172). Überdruß an ihrer Unfreiheit merkt man wohl bei Zesen (Helikon II, 25) und auch andern, doch über pedantisch und spielerisch vorgenommene Variationen kommt keiner heraus.

Die Schule, die sich von der Schablone befreite, waren die Nürnberger; der Dichter: Gryphius. Diesem schweben vielleicht die freieren holländischen Vorbilder vor. Und den Nürnbergern ging der Theoretiker voran, wieder Schottel. Der mischt beispielsweise 2- und 4-hebige Daktylen, Anapäste, Trochäen (299); Bircken in einem Lobgedicht vor Rists Poetischem Schauplatz bv (1646) 2-, 3-, 4-hebige Jamben, vers communs und Alexandriner. Doch nur in den Epoden; in beiden von mir angeführten Beispielen besteht die Strophe aus den üblichen trochäischen Tetrapodieen.

35.

Vor Gryphius hatte sich die pindarische Ode auf enkomiastische Stoffe beschränken müssen; erst er gebrauchte sie zu Bibel-, meist Psalmparaphrasen (s. S. 199). Er hat seine fünfzehn Oden wie Ronsard in einer bestimmten Zeit seiner Jugend gedichtet. Zwischen 1640 und 1650. Er kam vom Sonett und ging zur Tragödie. Den Gegensatz zum Choral, zur 'gemeinen Ode', um den Zesenschen Terminus aufzunehmen (66), empfand er sehr deutlich und stellte verächtlich den Blumen der Wohlredenheit schlechte Leinwand gegenüber (L. G. 286).

Die Abkehr von der pindarischen Ode seit 1650 spiegelt sich in den Chören seiner Trauerspiele. Dreiteilige Gliederung haben 3 Chöre des Leo, 2 der Catharina, einer des Carl Stuard, keiner

[1]) Tscherning, Frühling 328; Rist, Lustg. Svitij; Neuer Teutscher Parnaß 397; Homburg (1641), I F 8; Gerhard Trekel (Geistl. Epigrammata 1645); Zesen 68; Helikon II, 51 (4-hebige Trochäen).

des Cardenio. Im Leo sind noch reinlyrische Oden mit allgemeinster Beziehung auf die Handlung einem Chor mit beliebigem Namen — Priestern, Jungfrauen, Höflingen — in den Mund gelegt. Schon in den Chören der Catharina wird auf Personen und Begebenheiten des Dramas Bezug genommen oder von ihnen ausgegangen. Die pindarische Ode ist dramatisch geworden.

36.

Bei Opitz herrschte die korrekte 4-Zahl in Strophen und Epoden: in der ersten Ode haben die Strophen je 16, die Epoden 12 Verse, in der zweiten die Strophen je 12, die Epode 8 Verse. Davon ist bei Gryphius nicht mehr die Rede. Zwischen 8 und 18 Versen schwankt es in den Strophen und zwischen 6 und 14 in der Epode; denn auch bei ihm sind die Strophen meist um 2 oder 4 Verse länger als die Epode, sodaß die Systeme spitz zulaufen wie bei Hans Sachs (Minor 422). Strophen mit 4 und andrerseits mit 22 Versen kommen nur in den Dramenchören vor.

Opitz hatte in seiner ersten Ode drei, in der zweiten zwei 'Gesätze' (will sagen: Strophensysteme) beliebt. Zesen 'erlängert' seine Ode (70), um zu zeigen, daß 'man eben diese ordnung in acht nehmen muß .. wie vor', um ein System, das für die Art, wie damals 'gedichtet' wurde, bezeichnend ist. Gryphius beschränkt sich im Anfang auf ein System, höchstens zwei. Erst in späterer Zeit begegnet eine viersätzige Ode (Od. III, 1); die einsätzigen sterben aus.

Die einzelne Strophe oder Epode zerfällt meist in drei oft sehr deutliche Abschnitte; Wechsel in Rhythmus oder Verslänge, Anordnung der Reime oder regelmäßig wiederkehrende Sinnesabschnitte gliedern in mannigfachen Kombinationen den wohlerwogenen, nur zu künstlichen Bau. Zwischen dem Bau der Strophen und Epoden besteht häufig ein Zusammenhang; grade durch Motive der Gliederung werden sie sich ähnlich. Die Epode variiert dann gleichsam die Strophe.

Einige Opitzische Gepflogenheiten schimmern in Gryphius Technik noch durch. Er zieht in pindarischen Oden trochäische und namentlich iambische Tetrapodieen, auch iambische Tripodieen den legitimen Alexandrinern und vers communs vor. Dann setzt nicht

ganz selten nach reiniambischen Strophen die Epode trochäisch ein, um allerdings oft wieder in Jamben überzugehn. Reintrochäische Oden hat Gryphius nie gemacht, reiniambische einigemal (Od. I, 3; 6; 10; III, 3). Als er aber auf der Höhe seines rhythmischen Entdeckertaumels stand, kennt er im zweiten Odenbuch Oden von gleichem Rhythmus nicht mehr. Daß in einzelnen Strophen wie bei den Opitzianern dasselbe Versmaß durchgeht, habe ich bei Gryphius niemals gefunden.

Während er in seinen Oden auffallenderweise keine Daktylen angewandt hat, weist er dem Trochäus oft die Aufgabe des rhythmischen Kontrastierens zu. Daher der trochäische Epodeneinsatz: nach zweimaligem Jambenfluß lenkt er die Aufmerksamkeit auf die Schlußperiode, treibt das Tempo beschleunigend dem Ende zu und erleichtert dem Ohr das Wiedererkennen der Responsion. Plötzlicher Wechsel des Rhythmus innerhalb einer Strophe soll lebhaft kontrastieren oder unterstreichen, verwirrt aber das Empfinden, wenn etwa in einer iambischen Strophe nach dem ersten iambischen Vers zwei vereinzelte Trochäen den noch nicht fest genug im Ohr klingenden iambischen Rhythmus aufheben (Od. I, 1). Solche unorganisch angeklebten rhythmischen Einfälle sind aber im ganzen selten.

Die Arbeit des Gryphius war vergeblich. Auch hier blieb sie ohne tiefere Nachwirkung. Als man Hofmannswaldau zujauchzte, machte man keine pindarischen Oden mehr. Nach hundert Jahren aber erfüllte Klopstock was Gryphius vorgeschwebt haben mag.

37.

Mit welcher Notwendigkeit im 17. Jahrhundert alle produktiven Kräfte auf formale Aufgaben und Nachdenken über theoretische Dinge gestoßen wurden, das zeigt der große Zwiespalt in der Lyrik des Gryphius. Ein ernster, schwerblütiger und im Grunde ganz deutsch formloser Dichter kämpft mit lebenswundem Herzen um die poetische Aussprache seiner Weltanschauung. Dabei geht er doch an keiner Kodifikation eines Theoretikers vorüber, ohne sich mit ihr auseinanderzusetzen, und muß sich über die geringsten Handwerksfragen der sprachlichen und metrischen Technik bewußte, deutliche Grundsätze bilden. Das übliche gedankenlose Sich-treiben-lassen auf Opitzens Bahnen konnte nicht anders als dieser selbständigen Natur widerstehen.

Andrerseits experimentiert und spielt er doch nicht so unruhig, wie Zesen oder Harsdörffer. Er prüft mit Bedacht und wählt. Er will nicht um jeden Preis originell erscheinen, scheut sich aber durchaus nicht vor Konsequenzen, wenn sie auch in neue Wege lenken. Er weist Anregungen nicht zurück, aber führt das einmal für richtig Erkannte eigensinnig durch.

Von welcher Seite man Gryphius historisch zu fassen sucht, dies Gefühl seiner Zwiespältigkeit ist überall das erste und letzte. Zwiespältig seine Sprache. Kühn bildet er neue Worte und liebt zugleich die guten alten, längst gestorbenen. Mit gutem Grund haben von jeher die Lexikographen ein Auge auf Gryphius gehabt. Im Deutschen Wörterbuch sind eine Menge Worte zuletzt, viele seither eingebürgerte Worte zuerst bei ihm bezeugt; andre Neubildungen, die die Sprache abgelehnt hat, finden sich nur bei ihm. Der Herrscher über Prunkreden und Centnerworte ist zugleich imstande, als treuer Beobachter seinen Heimatsdialekt schlicht wiederzugeben. Seine Sprache 'opitziert', weist überraschend oft auf den voropitzischen Stand und hat in vielen Punkten Opitz schon überwunden. Es ist wirklich kein Wunder, daß man nie gewußt hat, in welche der famosen beiden schlesischen 'Schulen' er eigentlich gegangen ist.

Zwiespältig ist Gryphius auch auf metrischem Gebiet. Konservativ, wenn er an der Betonung festhält, wie er sie sich einmal klar gemacht hat. Zu Experimenten geneigt, wenn er das scheinbar starre Sonettschema immer von neuem variiert. Die häßlichsten Wortverkürzungen kann er nicht vermeiden, und zugleich berauscht er sich doch an der Klangschönheit seiner Verse. Korrekt und eigensinnig, sorgsam und gleichgültig, feinhörig und stumpf, geschickt und schwerflüssig, meisterlich und schülerhaft; so baut er seine Verse. Aber im Grunde kommt es bei einem Dichter wie Gryphius auf ganz andre Dinge an, als wie er Verse baut.

Zweites Kapitel.

Zur Textgeschichte der Gryphiusschen Gedichte.

1.

Schupp hat einmal gepoltert, einer Silben halben solle man auch dem Opitio zu gefallen einen guten Gedanken nicht fahren lassen. Als der fromme Heermann dem Opitio zu Gefallen seine plötzlich altmodisch klingenden Kirchenlieder völlig umgegossen hatte, schien es ihm wirklich leid geworden zu sein, allerdings mehr um die frühere Schlichtheit als grade um seine 'guten Gedanken'; schließlich griff er doch wieder auf die alten Fassungen zurück (Mützell I, 13). Opitz selbst hat unermüdlich gefeilt und geflickt, aber man versteht Schupps Ingrimm, wenn es dieser oft ganz mechanisch vorgehende Dichter fertig bringt, wegen irgend einer unbeträchtlichen Regelübertretung den baren Unsinn einzusetzen.[1])

Wie er, so gern und so kleinlich korrigierten sie alle in diesem formalen Jahrhundert. Der Bediente Anton recitiert: 'Du o edle Fertigkeit'. Da unterbricht ihn Damis: 'Halt! . . . Das "du o" steht ganz vergebens. "Edle Fertigkeit", sagt nichts weniger, und "du o edle Fertigkeit" nichts mehr. Deleatur ergo "du o"! Damit aber nicht zwei Silben fehlen, so verstärke das Beiwort "edel" nach Art der Griechen, und sage "überedel". Ich weiß zwar wohl, "überedel" ist ein neues Wort; aber ich weiß auch, daß neue Wörter dasjenige sind, was die Poesie am meisten von der Prosa unterscheiden muß.' Mancher Dichter des 17. Jahrhunderts hat ebenso mechanisch verändert und ebenso pedantisch über den Unterschied von Poesie und Prosa gedacht, wie der 'junge Gelehrte' des jungen Lessing, der nicht umsonst ein Zeitgenosse Ramlers war.[2])

Nicht nur Mode aber und Pedanterie, sondern wirkliche Not trieb die Dichter der Zeit immer von neuem zur Arbeit an ihrer poetischen Sprache. Beinahe durch einen Akt der Willkür hatte Opitz den neuen Stil erfunden, auf Grundlage seiner gelehrt-theoretischen Erwägungen, die ja noch für lange Zeit den besten Teil aller

[1]) Witkowski 180 A. 4.

[2]) Vgl. den 15. Auftritt des 3. Aufzuges.

produktiven Kräfte verzehrten. Die Theorie aber konnte ihrem Wesen nach nicht anders, als ein Korrektheitsideal in Sprache, Versbau und Stilmitteln hinstellen, dem nahezukommen sich jeder Dichter abzumühen hatte, der es mit der neuen Kunst ernst meinte. Ein Gedicht schien verbesserungsfähig wie eine Schularbeit.[1]) Man korrigierte gleichsam im Kampf um die Zufriedenheit eines idealen Poetikers. Ein aussichtsloser Kampf. Denn viel zu gering waren noch die Kräfte.

Grade bei einem Manne wie Gryphius lohnt es sich zu beobachten, wie er im kleinen und kleinsten eifrig an der Form arbeitete und wie er sie immer freier meistern lernte; denn es ist unzweifelhaft, daß ihm diese Arbeit an der Form niemals zur Hauptsache wurde, daß er reich war an Gehalt und voll großer Gedanken und tiefer Gefühle. Die Fortschritte des Gryphius sind zum großen Teil Fortschritte der dreißiger bis fünfziger Jahre des 17. Jahrhunderts überhaupt gewesen. Und der Reiz und der Wert einer Untersuchung der verschiedenen Fassungen seiner Verse liegt vor allem darin, daß manche Seiten der Technik und des künstlerischen Wesens einer Zeit sich uns am deutlichsten in der poetischen Werkstatt ihrer Dichter darstellen.[2]) Freilich kann die Erkenntnis einer dichterischen Technik niemals, zumal sie notwendigerweise lückenhaft bleiben wird, das geheimnisvoll irrationale Sein eines Dichters enthüllen.

2.

Am 17. April 1640 schrieb Gryphius in das Album eines Leidener Freundes ein bei Könnecke (191) faksimiliertes Sonett

[1]) Handschriftliche Korrekturen sind in den Ausgaben des 17. Jahrhunderts keine Seltenheiten (Borinski 102 A. 2).

[2]) 'Verbesserungen, die ein Dichter wie Klopstock, in seinen Werken macht, verdienen nicht allein angemerkt, sondern mit Fleiß studiert zu werden. Man studiert in ihnen die feinsten Regeln der Kunst' sagt Lessing im neunzehnten Literaturbrief. Und Goethe (W. A. 40, 201): 'Es ist . . . nicht zu viel gesagt, wenn wir behaupten, daß ein verständiger fleißiger Literator durch Vergleichung der sämtlichen Ausgaben unsres [1795 noch lebenden] Wielands . . . allein aus den stufenweisen Korrekturen dieses unermüdet zum Bessern arbeitenden Schriftstellers die ganze Lehre des Geschmacks würde entwickeln können. Jeder aufmerksame Bibliothekar sorge, daß eine solche Sammlung aufgestellt werde . . .' Bürger gab sogar selbst eine ausführliche 'Rechenschaft über die Veränderungen in der Nachtfeier der Venus' (ed. Bohtz 349 ff.).

(= K). Es ist sowohl in der Sonettsammlung, die er drei Jahre vorher veröffentlicht hat (N, 9), wie auch in dem drei Jahre nachher erschienenen Buche (Son. III, 11; B) abgedruckt. Diese Fassungen von 1637 und 1643 sind recht verschieden voneinander. Das Albumblatt hält die Mitte zwischen ihnen.

Während nämlich K noch teilweise auf dem Standpunkt von N steht (K, 3; 10; 13), hat es seine etwas anders gefaßte Schlußpointe schon mit B gemeinsam.[1]) Also kann man sagen, daß sich ihm dies Sonett sehr allmählich, einen langen Zeitraum hindurch veränderte. Außerdem weist K gegen N sowohl wie B zwei belanglose Varianten auf.[2]) Also hat ihm, als er K aufschrieb, wahrscheinlich N nicht vorgelegen; er schrieb K vielmehr aus dem Gedächtnis nieder. Eine dritte Variante von K gegen N und B ist aber in Gryphius Sinne wünschenswert.[3]) Also hat ihm, muß man schließen, auch bei der Ausgabe B eine Vorlage oder Abschrift von K, überhaupt eine Zwischenstufe zwischen N und B nicht vorgelegen, und der schon 1640 oder früher veränderte Wortlaut des Schlußverses hielt sich bis 1643 nur in seinem Gedächtnis.

Wir sehen, dies Sonett lebt neben der Existenz im Buch sein organisches Leben weiter im Geiste seines Dichters. Da verändern sich Worte unwillkürlich; unwillkürliche Varianten werden bewußte; bewußte werden vergessen oder wieder verworfen. In jedem Jahr war das Gedicht ein etwas andres für den Dichter; und das im Gedächtnis langsam umgeformte verblaßte vielleicht doch zuletzt vor dem lebendigen Druckbilde der ursprünglichen Fassung, wenn sie

[1]) N, 9, 14 So werden wir verjagt gleich wie ein Rauch von Winden.
K, 14 / Son. III, 11, 14 } Was sag ich? wir vergehn gleich als ein Rauch von Winden.

[2]) N, 9, 4 / Son. III, 11, 4 } . . Schnee vnd abgebrandte Kerzen
K, 4 . . Schnee, ein abgebrandte Kerzen
N, 9, 12 / Son. III, 11, 12 } itzund
K, 12 itzt noch.

[3]) N, 9, 11 / Son. III, 11, 11 } Nahm // Lob Ehr
K, 11 Lob // Nahm Ehr

Also durch Wortumstellung Elision statt der Apokope, wie er das auch sonst zu machen pflegt: Son. II, 1, 5 A haab // gut, herz; D Gut // Herz, haab vnd.

auf dem Pulte des systematisch für die neue Ausgabe umarbeitenden Dichters aufgeschlagen lag.

Für gewöhnlich sehen wir nur die Endergebnisse des umschmelzenden Prozesses, der, wie ein solcher zufälliger Blick auf einen beliebigen Punkt zeigt, nicht kompliziert genug zu denken ist. Das poetische Gebilde kann unterirdisch wachsen, Verwandtes aus dem Gesamtorganismus, dem es angehört, der Seele des Dichters, anziehn und ebenso auch wieder abstoßen was ihr welk geworden ist. Kurz, das Umgestalten des scheinbar fertigen Gedichtes, das auch ein Gestalten ist, entzieht sich der Erkenntnis, wie dieses.

Aber auch bei dem viel mechanischeren Umarbeiten unmittelbar vor der Ausgabe, das etwa in der Gedichtreihenfolge des veränderungsbedürftigen Buches vorgenommen wird, herrscht nirgends Konsequenz. Stimmung, Improvisation und Zufall sind die überall mitspielenden, wenn auch niemals zu fassenden Faktoren. Bei wissenschaftlicher Betrachtung muß diese Willkür des Dichters zu kurz kommen. Was sich darstellen läßt, sind lediglich die ihm mehr oder weniger bewußt vorschwebenden Motive zur Veränderung, soweit sie mit einiger Sicherheit zu bestimmen sind.

Häufig ist eine Veränderung nicht eindeutig. Man kann (etwa für das Sonett N, 16) die Frage aufwerfen: War eine inhaltliche Verschiebung oder eine Verbesserung des rhetorischen Flusses oder eine Reimerwägung das ursprüngliche Motiv? Oder kamen alle drei Motive zu gleicher Zeit? Oder bedingte das eine der drei Motive die beiden anderen Erscheinungen als Folgen? — Darauf kann man nicht gut eine exakte Antwort geben.

Angebliche Änderungsmotive, die nur einmal oder selten auftauchen, sind methodisch unbrauchbar und verleiten zu falschen Schlüssen. Ich will zwei Beispiele hersetzen.

Ein Vers 'Sein Schnarchen *liegt* im staub, sein augen *sind* verblendt' (Son. II, 8, 8 A) wird: 'Sein Schnarchen *fällt* in staub, sein Auge *wirdt* verblendt' (D). Also ein Lessingscher Gedanke? Ist hier nicht die Beschreibung aus dem Zustand ins Werden übertragen? — Allerdings! — — Allerdings durch Zufall. Die Motive der Änderung waren viel äußerlicherer Natur; den Dichter störten die Kontraktion von 'im' aus 'in dem' (vgl. S. 16) und die Pluralelision 'sein' (vgl. S. 12), Formen, die

Gryphius auch in unzähligen andern Fällen weggebracht hat. Aus 'im' wird 'in', und weil Artikelellipse im Akkusativ eher angeht als im Dativ: 'fällt'. Zur Vermeidung der Pluralelision: Singularis, also: 'auge ist'; um den entstehenden Hiatus zu vermeiden: 'wird'.

Nach Welti (Neudr. XI) mildert Gryphius hyperbolische Wendungen aus rationalistischen Gründen. Richtig ist das Umgekehrte. Welti stützt seine Behauptung mit zwei Änderungen; das ist zu wenig. Es hieß: 'er läst der stummen hauff' // Erzehlen seine werk' (Son. I, 3, 3 A). Später (C): 'Der nicht mehr stummen hauff // Erzehlet seine Werk'. Aus dem Akkusativ wird also der Nominativ 'hauff', um den Flexionsabfall zu umgehen (vgl. S. 14). In dem andern Fall sind die Menschen statt 'ganz' (A) nur 'schier in threnen ersoffen' (Son. I, 3, 8 C). Wie so oft, ist eine zu allgemeine, zu nichtssagende Partikel durch eine nuanciertere ersetzt. So bewahrt den Dichter eine ruhige Interpretation seiner Änderungsmotive, wenigstens in diesen beiden zum Beweis angeführten Fällen, vor dem Verdacht des Rationalismus.

Übrigens liegt zum Glück ein Beobachtungsmaterial vor, das für unsre Zwecke völlig ausreicht. Es gibt kaum ein Gedicht, das sich Gryphius bei der Aufnahme in eine neue Sammlung nicht vorgenommen hätte, um es besser zu machen. Nicht weniger als viermal hat er manches Gedicht, z. B. ein religiöses Sonett seiner ersten Sammlung (N, 1), immer wieder und wieder gefeilt. Die verschiedensten Rücksichten metrischer, stilistischer und sachlicher Art leiten ihn bei seiner Arbeit. Vor allem bemüht er sich, seine Verssprache korrekter und klarer, lebendiger und poetischer zu machen; und oft genug gelingt ihm das.

3.

Um Korrektheit zu erzielen, machte Gryphius unzählige metrische Änderungen. Am liebsten möchte man prozentmäßig ausdrücken, wie oft er aus metrischen und wie oft aus andern Motiven verbessert hat, und z. B. auch, wie sich die einzelnen metrischen Motive zueinander verhalten. Dabei würde sich ergeben, daß die Rücksichten auf Metrik alle andern stark überwogen, und wieder innerhalb des Metrischen, daß die Apokopen und Prä-

positionsverschmelzungen (die doch wie unsrer so schon der Sprache des 17. Jahrhunderts, auch Opitz und den Opitzianern vollkommen geläufig sind), also Formen wie ‘im’ oder ‘vom’ oder ‘zum’ die häufigsten Steine des Anstoßes gebildet haben. Dieses statistische Verfahren, das ja in gewissen Fällen, etwa wo es sich um den Beweis einer These über Verfasserschaft oder Chronologie handelt, wirklich am Platze sein kann, legt die Gefahr willkürlichen Schablonisierens durch die oben (S. 62) angedeuteten Fehlerquellen so nahe, daß es doch geratener ist auf die Anschaulichkeit tabellarischer Darstellung zu verzichten.

Ich habe schon in meiner Beschreibung der Metrik an den verschiedensten Stellen Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß Gryphius änderte, um den Ansprüchen etwas näher zu kommen, die er in Accent- oder Takt-, in Vers- oder Klang-, in Reim- oder Strophenfragen an seine Technik stellte.[1]) Hier, wo weniger der Regelkodex nach dem, als die Art wie er umgearbeitet hat, in Betracht kommt, brauchen diese metrischen Gesichtspunkte nicht wiederholt zu werden. Lieber versuche ich an einem Beispiele zu zeigen, wie er seine Gedichte anzufassen pflegte.

Ich wähle ein dichterisch keineswegs sehr wertvolles Hochzeitsgedicht seines ersten Gedichtbuches aus, an dem er mit rührender Zähigkeit herumbastelte, ohne daß was Rechtes draus werden wollte (N, 23):

V. 1. Zu dem stereotypen Eingang (‘indem’ oder ‘obgleich’) vgl. weiter unten. B. Die Änderung ist charakteristisch. Er hat das Gefühl, daß in ‘Berg und Thal bedecket’ ein Plural steckt und glaubt also in ‘Berg’ einer Elision, in ‘Thal’ gar einer Apokope auf die Spur gekommen zu sein. Deshalb Umstellung, Apostroph hinter dem jetzt ersten, nur noch als elidiert gefühlten Glied (‘thall’ vnd’) und durch Verwandlung des Kompositums in einfaches Nomen Vermeidung der angeblich entstehenden Apokope (‘berge decket’). Zugleich ist der vulgäre Beigeschmack der sprichwörtlichen Zusammenstellung (Berg und Tal) umgangen.

V. 2. B: ‘manch geschwinder’ fälschlich als unflektiert empfunden. Also: ‘mancher schneller’. In C kehrt er aber wieder zur

[1]) S. oben S. 5 A. 1; A. 3; S. 11; 13; 14; 15; 16; 16 A. 1; S. 20 A. 2; S. 21; 25; 26; 29; 35 A. 3; S. 36 A. 2; A. 3; A. 4; A. 5; S. 37 A. 1; S. 40 A. 1; S. 43; S. 45 A. 1; S. 49 f.

Fassung N zurück, wohl durch eine Ahnung des Richtigen bewogen. Wegen des unreinen Reimes (an : kan : Plan : gethan) werden in C andre Reime eingesetzt. Schlecht waren auch die Reimwörter: in V. 2 fällt der Reim auf eine vom Verbum getrennte Präposition (vgl. oben S. 7); in V. 3 auf ein Hilfswort (oben S. 35 A. 3). Die neuen Reime sind 4 Verba (2 V. + 2 V. vgl. oben S. 38). — Durch die Änderung, die zunächst der Reim erfordert, ist aber auch der Ausdruck poetischer geworden: 'einen Harnisch anziehen' ist prosaisch. Bildlich, lebhaft dagegen 'in einen Harnisch fahren'.

V. 3. B. Es heißt in der Prosa: 'sich einer Sache erwehren'. Das Simplex zu gebrauchen kann bewußte Kühnheit sein; bei Gryphius war es aber unabsichtliches Ungeschick. Der neue Reim erzwingt dann in C das Hinzufügen des nichtssagenden Epithetons (vgl. den 'weissen' Schnee V. 1, die 'scharffe' Sense V. 5, die 'schöne' Rose V. 9 (C), die 'süsse' Frucht V. 14 (B)).

V. 4. B. 'Gantz vnd gar' ist Flickwort. Folglich wird es ersetzt (vgl. oben S. 21). D. 'biß in Tod': fehlt Artikel. Durch Auslassung des allerdings überflüssigen, die Kopula vertretenden und der prosaischen Wortfolge zuwider seinem Prädikatsverb vorhergehenden (vgl. unten S. 82 f.) 'steht' wird Platz für ihn geschafft.

V. 5. N.: 'außrecket' B: 'außstrecket' (Druckfehler in N?).

V. 6. B. 'blumen' für 'Blümlin'; Diminutiva werden unbeliebt (vgl. unten S. 71 f.). 'Vmb' für 'auff'; Schwankungen in der Anwendung der Präpositionen sind auch sonst zu bemerken (vgl. unten S. 77). — Warum Chloris für Flora?
C. Zu 'raubt' st. 'fält' vgl. was ich unten über das Entstehen der Centnerworte vorbringe (S. 98).

V. 7. Schon in B ist ohne Reimänderung die höchst anfängerhafte Synkope 'lan' (vgl. oben S. 15) herausgebracht. Auch die Flickphrase 'vm vnnd vm' störte ihn.
C. Änderung zunächst wegen des neuen Reimwortes. Der Ausdruck wird zugleich poetischer; B: 'Lieb', C: 'der Liebe flamm'; B: 'gethan', C: 'süßer Zeit beschert'. E. Elision in 'flamm' durch Einsetzung des synonymen 'Glut' weggebracht

V. 8. Die Änderung ist von der Umarbeitung des vorhergehenden Verses abhängig. Außerdem 'Fewr' (vgl. oben S. 16).

V. 9. B. Durch die Umstellung wurde der Abschnitt zwischen Quartetten und Terzetten etwas schärfer herausgebracht als in N, wo die ersten drei Silben, d. h. die Apostrophe 'Herr Gott-

frid', in demselben Atem wie Vers 8 gelesen werden mußte, während in B ein zwar noch syntaktisch, aber nicht mehr durch Enjambement verbundener Nebensatz folgt. Außerdem Flickphrase: 'vnnd darzu noch'. Seine Änderung genügte ihm jedoch mit Recht noch nicht ganz. Und so geht er in C zur alten Versfolge zurück, trennt aber Vers 9 von dem vorhergehenden und leitet die zweite Sonetthälfte wirkungsvoll durch die Anrede ein.

V. 10. Zu B vgl. V. 9. In der Umarbeitung von B (1643) bringt er oft, wie z. B. grade in diesem Vers, noch Apokopen in seine Verse hinein (hier: 'lieb'). Das antithetische Grundmotiv des Komplimentes (V. 1 und 4 'ob gleich'; V. 8 'doch') wird noch einmal wiederholt statt des unhochzeitlichen Betonens der Winterungemütlichkeiten.

V. 11. B. Die Steigerung durch Komparativ ist, wahrscheinlich nach lateinischem Muster, eine ziemlich beliebte Änderung (vgl. unten S. 93). — Trennung des Prädikatverbs vom Hilfsverb durch Versschluß vermeidet er, wie ich oben gezeigt habe (vgl. oben S. 20 A. 2).
C. Reimänderung; s. V. 14.

V. 12. B. Einführung einer pathetischen 5-wortigen Anapher (vgl. unten S. 90). Ein Abstraktum wird Subjekt (vgl. unten S. 95).

V. 13. B. Kopula und Präpositionsverbindung drängt er bewußt zurück, wie noch zu zeigen ist (vgl. S. 78, 84 und 76, 85). Vor allem aber wurde natürlich die Apokope (wärm') anstößig.

V. 14. Adverbielle Bestimmungen wie 'sehr', 'so' oder wie hier 'viel' tilgt er außerordentlich oft (s. unten S. 100). Der Satz ist rhetorischer geworden. 'geben' war ein Schreibfehler von N (S. 35 A. 3).
C. Reimänderung, weil er 'Frucht' wie oben 'Berg und Thal' als pluralisch und deshalb als apokopiert ansah (vgl. oben S. 64). Daneben spielt hinein, daß der neue Quartettreim dieselbe Stammwurzel hatte, wie der getilgte (-ehrt, -ehren). Ich habe die Erscheinung bereits gestreift (S. 40).

Bei der Interpretation dieses Gedichtes ergeben sich einige allgemeine Beobachtungen, die ich sogleich festhalten möchte.

So interessant der Prozeß des Umarbeitens sein kann, weder der Prozeß selbst noch sein Resultat geben über das tiefste Wesen eines Dichters Aufschluß. Wie die hingeworfene erste Skizze oder die flüchtige Zeichnung oft mehr von der geistigen Handschrift eines Malers verraten, als das ausgeführte Ölbild, das andrerseits für

die Beurteilung seines technischen Könnens, seiner Intentionen und des Zeitcharakters mehr bedeutet, so verhält es sich ähnlich auch mit den verschiedenen Fassungen eines Gedichtes. Die letzte Fassung ist vielleicht tadelloser, aber in der ersten lesen wir deutlicher das undeutlich Elementare der Natur seines Schöpfers.

Als Gryphius in die wortgewaltige Schwerflüssigkeit seiner Jugendsachen Geschmeidigkeit hineinzubringen versuchte, korrigierte er als Mensch des 17. Jahrhunderts nach Rezepten, die beispielsweise auch Opitz kannte, die Erzeugnisse eines zeitlosen Dichters, und obwohl es ihm nicht gelang, seinen eigentümlichen Tonfall zu verwischen, auf dem besten Wege dazu war er, und jedenfalls ging in dieser Richtung sein Streben.

Noch eine andre Grenze zeigt Gryphius, wenn wir ihn beim Umarbeiten beobachten. Es ist ihm niemals um die Vertiefung, überhaupt um den Gang oder die Nuancierung seiner Gedanken, um das Gefüge und die Verbindungen in einem Gedicht als Ganzem zu tun; als Sohn seiner Zeit ist ihm, solange er wenigstens nur umarbeitet, die Ahnung einer inneren Form stets fern geblieben. Er hält sich an einzelnes, geht von Vers zu Vers, höchstens einmal von einer Versperiode zur nächsten; er 'dichtet' also nicht eigentlich um, wie man das von den Dichtern des 19. Jahrhunderts sagen kann, sondern er bleibt im Korrigieren stecken.

Wenn ein naiver Leser die beiden Fassungen eines derartigen Gedichtes nacheinander liest, so hat er irgendwie das Gefühl, bei dem ersten: es ist unbeholfen; bei dem zweiten: es ist flotter geworden, es liest sich leichter. Vor allem diesen Eindruck wollte Gryphius erreichen. Er hatte gewiß bei seiner Routine im Umarbeiten nicht wenig Kunstgriffe kennen gelernt, die ihm in Fleisch und Blut übergegangen waren, und er operierte offenbar mit ganz deutlichen Begriffen vom Wünschenswerten und Richtigen in Sprache und Stil. Und doch trieb ihn im Grunde eine undeutlich-allgemeine Idealvorstellung von poetischem Ausdruck, wenn er von Vers zu Vers vorgehend an Einzelheiten feilte. Diese Vorstellung teilte er mit seiner Zeit. Um die Wiedergabe dieser Vorstellung ist es mir im folgenden mehr zu tun, als um die syntaktischen und stilistischen Detailfragen.

4.

Wir beginnen mit einem Überblick über die leicht zu beurteilenden Fälle, wo ein Wort durch ein andres ersetzt wird. Man glaubte damals noch, daß es Synonyme gebe, und wenn es die ‘elegantz oder ziehrligkeit’ (Opitz 161) erforderte, wurde einfach getauscht. Gewisse Gruppen von Wörtern empfand und mied man, wie in der mittelhochdeutschen Blütezeit als ‘unhöfisch’, so jetzt als ‘bärenhäuterisch’ oder ‘gemein’.

Wenn aber im 13. Jahrhundert beispielsweise der häufige Gebrauch des Fremdworts gradezu die Bildung eines Ritters verriet, so war umgekehrt im 17. eine zur Schau getragene Vorliebe für fremde Brocken eher ein Zeichen der Unbildung, galt als Protzen mit einer Bildung, die man nicht besaß. Es gab kaum einen hochstehenden Dichter des 17. Jahrhunderts, der die Fremdworte nicht mit Spott, Entrüstung und durch sein eignes gutes Beispiel bekämpft hätte. Beliebt waren sie, wie bei uns bis vor kurzem noch die französischen Redensarten besonders auch im Briefstil, nur in den Kreisen der Halbbildung, bei den Damen und an den Höfen, in der Amts- und in der Geschäftssprache. Wie jeder gute Schriftsteller der Zeit suchte daher auch Gryphius seine Verse möglichst von dem fremdsprachlichen Ballast zu befreien, ohne darum gleich in Zesensche Puristenextravaganzen zu verfallen.

Zwei Gruppen von Fremdwörtern hat er sich nie ganz abgewöhnt: erstens eine Anzahl von Substantiven, die übrigens samt und sonders in die deutsche Umgangssprache übergegangen sind.

Aus ‘Jurist’ wird ‘Vorsprecher’ (vgl. Überschrift von N, 19 mit der von C), aus ‘Part’ in demselben Sonett (N, 19, 12) ‘Gegentheil’ (E), ein andermal (N, 27, 14) ‘Zanck’ (E). Son. IV, 33, 7 C D ‘durch der soldaten list’, E ‘durch kriegsbedienter list’; Son. II, 4, 11 A ‘tyrannen’ D ‘feinde’ (umgekehrt wird Son. I, 3, 11 aus ‘feinde’ ‘tyrannen’, um nicht dasselbe Wort im selben Verse wiederholen zu müssen). ‘Compas’ (Son. I, 14, 4 vgl. C), ‘Firmament’ (Son. III, 36, 2 vgl. E; bleibt in Son. I, 2, 2), ‘Element’ (L. G. 406, 259 B und E), ‘Natur’ und ‘Creatur’ (L. G. 396, 65: 66 B und E), ‘Chor’ (Son. II, 20, 7 A und D; II, 17, 5 D und E) und ‘Flor’ (Fr. 76 und L. G. 564, 76) müssen weichen. Es wird schon damals im

hohen Stil des religiösen Sonetts höchst unangenehm aufgefallen sein, wenn Gryphius Jesus 'persönlich' um Mittel anflehen will (Son. I, 13, 3); er hat diese Stelle deshalb früh geändert (C) (vgl. Tr. 61, 440 C D 'persönlich', E 'genauer'). Die Abschiedsformel 'Ade' ist in E in vielen Fällen durch 'fahrt wol' ersetzt (Od. I, 4, 67; Son. IV, 41, 14; Tr. 339, 349; 357), ähnlich Tr. 83, 272: C D 'ade genommen', E 'abgenommen'; 465, 455 D 'Ade mit diesem Band', E 'Fahrt wohl . . .' Lui disant adieu übersetzt er: 'für fahrt wol' (L. 418, 373). Noch in D schwankt er: Son. IV, 13, 5 C 'Ade, welt! gunst, ade!', D 'Ade, welt! gunst, fahr hin!'

Viel häufiger als in der Lyrik sind die Fremdworte in der Tragödiensprache; viel seltener als in der Lyrik ersetzt er sie durch deutsche Synonyme oder biegt er den ganzen Satz anders, um sie herauszubringen. Einige Stellen sind immerhin zu notieren: Tr. 34, 94 C D 'durch schwere phantasie', E 'durch graue Bilder'; Tr. 297, 214 D 'cometen', E 'irrend feur'; Tr. 419, 495 D 'das große parlament', E 'der Herren haus'; Tr. 424, 610 D 'port', E 'ufer'; 718, 532 D 'Sind noch vor sie im (!) rest, E 'Sind übrig vor diß weib'. Aus 'Ordensband' (465, 453 D) wird 'Ritterband' (E), aus 'Ordenszeichen' (466, 457 D) 'Ehrenzeichen' (E), aus 'Orden' wie übrigens einmal auch aus 'Chor' wird 'Reyen' (Tr. 714, 401; 717, 489).

Und zweitens die für den Reim so bequemen Verba auf -ieren, auf die schon Opitz in der Poeterey nicht gut zu sprechen war (167). Es ist typisch für die Pedanterie des 17. Jahrhunderts, wenn im allgemeinen, übrigens auch von Gryphius, zwar die Opitzischen Beispiele (approchiren, marchiren, dubitiren, serviren und gaudiren), aber durchaus nicht andre, doch eigentlich ebenso zu verwerfende Bildungen gemieden werden. Man klammerte sich eben stets an den Buchstaben. Da ihm die Verba recht oft unterliefen, hatte Gryphius viel zu tun, um sie wiederherauszubekommen. Es ist aber wichtig zu wissen, daß er die meisten Verdeutschungen von Fremdworten in einer einzigen und zwar seiner letzten Ausgabe vorgenommen hat (in E), grade in den Jahren also, als er den Horribilicribrifax verfaßt hat und als er Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft geworden ist (nach 1660).

Die meisten der Verba auf -ieren stehen im Reim, so daß die Änderung oft einen ganzen Satz in Mitleidenschaft

zog; vgl. N, 13, 11; 17, 2; 17, 6 B; 18, 11; 20, 3; 20, 7 B; Son. I, 11, 3; (59, 12); IV, 49, 12; nicht geändert z. B. Son. II, 6, 14; Od. II, 5, 1 : 5; Tr. 660, 24. — Am häufigsten ist 'regiren': N, 13, 11; 17, 2; 20, 7 B; Son. I, 11, 3; IV, 2, 9; 49, 12; Od. II, 4, 22 (vgl. Son. III, 36, 11); es wird in allen diesen Fällen ersetzt (bleibt dagegen stehen Son. I, 34, 9). Außerdem kommen vor: 'caßiren' N, 18, 11 (D 'ausstreichen)', Son. I, 59, 12 (in C ganz verändert); 'poliren' N, 12, 3; 'probiren' N, 17, 6 (B); 'citiren' N, 18, 10; 'einlosiren' N, 20, 3 (vgl. N, S. 59, 24); 'triumphiren' Tr. 706, 186 (vgl. Tr. 668, 228; nicht geändert Son. II, 6, 14 und Od. II, 5, 5 'triumphiren' : 1 'jubiliren'; ebenso bleibt 'staffiret' Tr. 660, 24).

Häufiger sind die Verba nur noch in N, wo ich acht Fälle gezählt habe. Aber noch 1643 korrigiert er sie sich an zwei Stellen hinein, allerdings unter dem Zwange des Reimes (N, 17, 6; 20, 7); daß er sie auch einige Male streicht, hat weniger zu bedeuten, weil andre Gründe vorliegen können (N, 12, 3; 20, 3). Erst in D (1657) hat er gelegentlich nur des Fremdworts wegen geändert (vgl. N, 18, 2; 18, 10). Bei weitem die meisten Änderungen sind, wie gesagt, in E (1662) vorgenommen, wo er sonst nur noch wenig umzuarbeiten pflegt; es macht durchaus den Eindruck, als ob ein Impuls von außen ihn zu seiner Arbeit angeregt hätte, vgl. N, 13, 11; 17, 2; 6; 20, 7; Son. I, 11, 3; III, 36, 11; IV, 2, 9; 49, 12; Od. II, 4, 22; Tr. 706, 186 u. s. w. (Übrigens läßt sich diese chronologische Beobachtung auch für die übrigen Fremdworte machen.)

Neben dem patriotischen Grunde hat gewiß die Einsicht mitgespielt, daß Fremdwörter im allgemeinen prosaisch sind und sich schon deshalb wenig für den Versstil eignen, wenn sie nicht etwa zu exotischem Kolorit oder koketter Spielstimmung beitragen. Aus demselben Gefühl heraus schreitet nun Gryphius überhaupt gegen Wörter vor, die ihm archaisch, provinziell und vulgär vorkommen oder wenn sie sonst irgendwie zum Stil der Umgangssprache neigen. Einzelne Wörter oder ganze Wendungen klingen ihm zu drastisch, zu speziell, zu nonchalant, zu abgenutzt oder legen einen albernen Nebensinn nahe; kurz, sie scheinen seinem Ohr trivial oder, wie er selbst es nennen würde, 'gemein'.

Gryphius stilistisches Ideal ist durchaus nicht 'schlechter Leinwand' vergleichbar; im Gegenteil: was er liebt, sind 'theure aloen und myrrhen' (L. G. 286; vgl. Ps. 45, 9). Verse, die 'nicht viel über die gemeine' gehn (Tr. 264), hält er für höchst entschuldigungsbedürftig und versichert, daß er 'blumen der wolredenheit' und 'schmuck der dichtkunst' vorziehe (L. G. 286). Um der negativen Seite dieses Ideals näher zu kommen, kämpfte er gegen die 'gemeinen' Wörter seiner Versprache eifrig an, nicht immer mit gleichem Glück.

Ein Beispiel aus dem Cardenio! Storax der Knecht spricht zu seinem Herrn Lysander (Tr. 315, 132—134).

Fassung D:

Wir reisen durch die Nacht! vnd könten an dem Ort,
Da wir den Abend spät zum füttern abgestiegen,
Wol biß auff morgen früh' ohn Eckel sicher liegen.

Fassung E:

Wir eilten spät anheim, da wir doch an dem Ort,
Da zu dem Abendmal wir sämptlich abgestigen,
Wol biß zu nahem Tag ohn Eckel konten ligen.

Die zweite Fassung klingt höchst unglücklich und geschraubt. Abgesehen von der ungeschickten Periodisierung (da — da) und dem steif gespreizten Präteritum liegt diesem Eindruck vor allen Dingen die Wortwahl zu Grunde. Die beiden, die nicht mehr einfach 'reisen', sondern pathetisch 'eilten', sind nicht mehr zum 'füttern', sondern zum 'Abendmal', nicht mehr 'biß auff morgen früh', sondern pretiös 'biß zu nahem Tag' abgestiegen, und natürlich stellen sich auch Papierworte ein wie 'sämptlich' oder 'anheim' (D.W.B. I, 372). Schon um die Alexandriner der ersten Fassung einem Reitknecht überhaupt in den Mund zu legen, war die ganze naturalistische Unnatur dieser Barockzeit nötig, und wie viel schlimme Geschmacklosigkeit gehörte erst dazu, diese Verse mühsam noch stilisierter zu machen. Um Gryphius Streben nach dem Sublimen auch am unrechten Orte gerecht zu werden, muß man sich klar machen, wie oft sich die Dichter der Zeit den Schritt ins Ridikule geleistet haben.

Der volkstümliche Beigeschmack der Diminutiva (namentlich N und Son. I) wird ihm unangenehm: N, 8, 8

'Trawr Würmlin' B 'Trawrwurmer'; 17,3 'Schäfflin' B 'schaaffe'; 23,6 'Blümlin' B 'blumen'; Fr. 96 'häufflin', L. G. 564, 96 'handvoll'; Son. I, 17, 13 A 'stundlin' C 'stund'; 21, 12 A 'kröstlin' C 'bissen brods'; 30, 8 A 'örtlin' C 'platz'; 54, 4 A 'lichtlin' C*; 13 'freudlin' C 'lust'; Son. II, 6, 2 'kinderlin' D 'kinder.'[1]) Zu kraſſe Worte in religiösen Gedichten. Jesus wird nicht mehr 'himmelsaas' apostrophiert (Son. I, 26, 9 A C), sondern 'osterlamm' (D); er darf nicht mehr 'schrein' (Son. II, 13, 14; 28, 14) oder gar 'jamrig sein' (Son. II, 17, 7); aus 'Adams fraß' in den Apfel wird ein gesellschaftsfähiger 'biß' (Son. I, 34, 7). Die Verschmachtenden werden nicht mehr zur 'engelspeis' (Son. I, 23, 14 A), vielmehr in Gottes 'Pallast' geführt (C).

Ebenfalls zu drastisch-körperlich klangen ihm 'schweiß' (Son. I, 42, 6 A): C 'fleiß'. Aus dem 'Gestank' der in den Freystadter Flammen 'bratenden' Menschen (Fr. 50) macht er eine weniger drastische 'Noth' (L. G. 563, 50).

Zu provinziell: 'baud' (Son. II, 32, 2 A), D 'haus': 'Äscherbrod' (Son. I, 23, 2 A) vgl. D.W.B. I, 584, C 'Aschenbrot'; s. Neudr. X. Einen trivialen Nebensinn konnte es haben, wenn er den Menschen eine 'Wasserblaß' (N, 6, 10) nennt; die Umarbeitung hat dafür 'spiell der zeitt' (B); oder wenn er die Taufe ein 'wasserbad' nennt (Son. II, 7, 4 A); gewählter ist 'segenbad' (D); dagegen bleibt der Ausdruck ein andermal unverändert (Son. I, 51, 13). 'Creuzweg' (Son. II, 32, 3 A): nicht trivium, sondern via crucis; deshalb 'creutzbahn' (D).

Der Umgangssprache näherten sich ihm eine ganze Reihe von (meist veraltenden) Wörtern, bei denen wir das zum Teil noch heut so empfinden. Bei andern scheint uns der Unterschied an Feinheit zwischen dem getilgten und dem Ersatzwort nicht eben groß. Ich notire: aus 'laß' wird 'müde': Fr. 12 vgl. L. G. 562, 12; Od. I, 7, 15 A vgl. B, oder 'matt' L. G. 392, 4 B vgl. E; aus 'feist' wird 'fett': N, 26, 3 vgl. B; aus 'liederlich' wird 'unbedachtsam': Son. I, 46, 9 A vgl. C (kann Zufall sein); aus 'garstig' 'schändlich': Son. II, 7, 5 A vgl. D. — Man kann begreifen, warum er statt 'Zeh' (N, 30, 7) lieber 'fus' (B), statt 'Weib' (Tr. 53,

[1]) Vgl. auch Opitz, Poemata, beispielsweise 14, 17; 35, 1 [10]; 38, 7; 57, 3 [33] ꝛc.

284 C) lieber ‘Frau’ (D) setzte. ‘Elend’ = Verbannung (Son. III, 50, 6) scheint nicht mehr üblich gewesen zu sein, wenn ich das aus der Änderung schließen darf. In der ersten Fassung (B) muß es, in der letzten (D) kann es diesen Sinn haben, ist aber in der allgemeineren Bedeutung ebensogut am Platze. — ‘Das Mensch’ (N, 29, 4) verschwindet in der Umarbeitung (B). ‘Das loch des kerckers’ (Tr. 90, 393 C) klingt lange nicht so gut wie ‘die grufft des kerckers’ (D).

Es gehört auf ein ander Blatt, wenn ihm bildliche Worte zu niedrig gegriffen erscheinen; vgl. ‘Pfuhl’ (Son. I, 32, 14); ‘Knoten’ (Fr. 67).

Konjunktionen. Für ‘eh denn’ (ê danne), auch für ‘eh’ verbessert er: ‘eh als’. ‘Im fall’ wird in sehr vielen Fällen (Son. I, 10, 4; 20, 1; 24, 4; 35, 2; 59, 3; 9; II, 12, 13; III, 42, 1; L. G. 407, 267 u. s. w.) zu ‘wenn’ oder ‘sofern’, wohl nur weil ihm die Apokope (resp. Elision) anstößig wird. — In seiner letzten Ausgabe (E) ist ihm ‘schier’ nicht mehr geläufig (s. aber oben S. 63), vgl. Od. I, 12, 26; Tr. 93, 26 u. s. w. — ‘Von — ab’ wird immer beliebter vgl. N, 8, 10; 30, 7; (Tr. 459, 273); wie auch die von Gryphius bis zur Manieriertheit geliebten Komposita mit ‘ab’: Son. I, 27, 5 A ‘verscheiden’ C ‘abscheiden’ (vgl. oben S. 7 A. 1); Tr. 82, 256 C ‘bestralet’ E ‘abstralt’; zu kühn dagegen war ihm ‘abneigen’ = herabneigen Son. II, 5, 14 (A); vgl. D ‘herneigt’.

Von banalen Verben hat er das in N häufiger vorkommende ‘spüren’ einige Male ersetzt (N, 7, 7; 13, 10; 24, 14; Fr. 44), und zwar durch ‘sehen’. Man ‘durchschmeißt’ nicht mehr mit Pfeilen (Son. I, 58, 12 A; vgl. N, 2, 14), sondern man ‘scheußt’ sie ‘ab’ (C); man ‘richtet’ nicht mehr jemand ‘zu’ (N, 4, 6), sondern man ‘wüttet auf’ ihn (B), wie der Lateiner saevire in aliquem konstruiert; man wird nicht mehr ‘außgelacht’ (N, 28, 7), sondern ‘verlacht’ (B).

Wenn er ein Wort wie ‘augenblick’ öfters tilgt (Son. I, 13, 14; 14, 13; 18, 2; II, 8, 3; 24, 12 [doch vgl. 24, 6]; 25, 4), so hat das seinen Grund darin, daß es in Verbindungen wie ‘im (!) augenblick’ (dafür: ‘in einem nun’) oder ‘augenblicks’ (dafür: ‘unversehns’) aufzutreten pflegte.

Diese Wortänderungen ziehen den Satz und den Vers viel weniger in Mitleidenschaft, als wenn Gryphius etwa wegen einer metrischen Kleinigkeit umarbeitet. Um von Reim- und Strophen-

änderungen ganz abzusehen, die natürlich am meisten Mühe machen, auch eine Apokope ist oft viel schwieriger zu entfernen als nicht mehr genehme Worte, für die ja Synonyma von derselben Silbenzahl immer bereit standen. Um so wichtiger war die Arbeit für den Leser. Eine Elision oder einen Hiatus merkte schließlich nur der Schulmeister. Ein grobes Wort konnte auch jeden andern in der Stimmung poetischen Genießens erheblich stören, wenn er sich auch über den Grund dieser Störung nicht klar wurde.

5.

Man kann fast alle Änderungen des Gryphius auf das Prinzip der Korrektheit zurückführen. Das ist für diese theoretische Zeit sehr charakteristisch; die Gedichte sollten 'richtig' sein. Richtig sollten die Verse gebaut, richtig die Worte gewählt sein; richtig sollte auch konstruiert werden. Und weil es einen grammatischen Kanon für die eigne Sprache erst in den Anfängen gab, so sah man ganz bewußt nach dem Lateinischen hinüber. In der Syntax ist der Einfluß des Lateins bei diesen meist zugleich lateinische Verse machenden Dichtern am evidentesten.

Als einst Hutten deutsch zu dichten anfing, wurde ihm das bekanntlich zuerst recht sauer. Und als hundert Jahre später der Vertreter des zurückgebliebenen katholischen Süddeutschlands, Jakob Balde, ebenfalls zur deutschen Sprache überging (vgl. auch unten S. 149), machte der im Latein so Gewaltige in seiner Muttersprache nur minderwertige Verse. Opitz und Fleming dagegen bewegten sich in beiden Sprachen durchaus mit gleicher Sicherheit. Schon dreißig Jahre später haben aber Lohenstein und Hofmannswaldau lateinische Sachen überhaupt nicht mehr publiziert; die Entwicklung ging schnell. Gryphius steht wieder als Übergangsmensch zwischen den beiden Generationen; er macht zwar noch lateinische Gedichte und gibt sie noch heraus[1]), aber sie sind schlecht, und die großen Holländer haben sich gewiß über das anfängerhaft stammelnde Barocklatein seiner Epigramme nur lustig gemacht, wenn er sie ihnen überhaupt vorzulegen wagte. Der Einfluß des Lateins auf seine deutschen Verse ist mindestens noch so stark wie bei Opitz und

[1]) Auf die Jugendsachen lege ich weniger Wert als etwa auf das Olivetum.

viel stärker als bei Hofmannswaldau. Am nächsten steht ihm natürlich der Stil der silbernen Latinität, und Seneca, Tacitus und Petronius, mit denen ihn Lohenstein vergleicht, hat er gewiß außer christlichen Hymnikern und den Satirikern so gern gelesen, wie Fleming etwa die Erotiker liebte, Horaz und Ovid, Catull und Tibull. [1])

Dieser Einfluß des Lateins fand in syntaktischen Neigungen der älteren Sprache vielfach eine Stütze. Noch das Deutsch des 17. Jahrhunderts war beispielsweise konjunktivischer, als bei uns gebräuchlich ist. So hat Gryphius den Konjunktiv in indirekten Frage- und Aussagesätzen eingeführt, zunächst weil es ihm korrekt schien; korrekt schien es ihm aber des lateinischen Vorbildes wegen, das nur infolge des instinktiven Gefühls von der auch im Deutschen liegenden Tendenz zur Norm erhoben wurde.

Änderungen vor allem in indirekten Frage- und Aussagesätzen: N, 13, 11 : 14 regieret : zieret, C regiere : zihre. Son. I, 50, 7 A Ich weiß . . . nicht . ., Wie tief die wunden sind, C Wie schwer der schmertzen sey; III, 33, 12 A wird, E werd'; L. G. 397, 86 B vermutet, Daß ich blaß bin, E sey; L. G. 400, 156 B kann; E könne (Reimänderung!); 404, 220 B Ich halte vor gewiß, sie will sich selbst verkaufen, E sie wolle sich verkaufen (vgl. N, 27, 56); 404, 231 B will, E woll; 405, 235 (vgl. oben S. 31). Ferner: Tr. 61, 442; 68, 572; 420, 531; 689, 38. Gelegentlich tritt Konjunktiv auch nach Konjunktion wie 'biß' ein: N, 11, 5/6 biß von oben Der printz wird brechen ein, E Erschein' und vor sich heisch. Ebenso: Son. I, 10, 7/8 A mag, C mög; 43, 10 (Reimänderung). Manchmal ändert er, weil er einen Konjunktiv etwa wegen dann entstehender Apokope, oder weil der Reim verändert werden müßte (Son. II, 10, 1), nicht hineinbringen kann. Anders im hypothetischen Satze: Tr. 25, 171 (oder Druckfehler in C und D?).

Bezeichnend für seine Entfernung vom Stil der Umgangssprache ist die verwandte Erscheinung, daß er statt der direkten Rede die indirekte bevorzugt.

[1]) Vgl. Stefan Tropsch, Über Flemings Verhältnis zur römischen Dichtung (Graz 1895). Tropsch scheidet nicht genug die deutschen und lateinischen Gedichte Flemings (trotz S. 131 und 136) und achtet zu wenig auf Vermittler, die zwischen Fleming und den Römern stehn, z. B. Opitz!

Son. I, 33, 4 A Der teuffel schreyt: 'Umsonst, umsonst ist dein verlangen', C Der teuffel schreyt mich an, umsonst sei mein verlangen; z. B. auch Tr. 329, 27; 462, 356 u. s. w.

Wie der Konjunktiv grammatisch korrekt und darum gewählt und darum poetisch wird, so geht es ähnlich dem Partizipium. Ein partizipienreicher Stil verrät sich schon dadurch als gebildeter. Gryphius hat in einer ganzen Reihe von Fällen Partizipia Präsentis und Präteriti eingeführt, meist an Stelle adverbialer Präpositionsverbindungen, die er auch auf andre Weise herauszuschaffen versteht.

Adverbiale Präpositionsverbindungen in Partizipia Präteriti verändert: N, 2, 13 B Der du in banden, D gebunden; N, 13, 7 In Büchern vnd was mehr in Bildern, E Beschrieben, ja was mehr, gebildet; Son. I, 7, 4 A Im (!) engen windelband, C Gewindelt in ein band. Gelegentlich tauchen auch Partizipia Präsentis auf: Son. II, 24, 3 A Mit klaren Strahlen, D Hell-strahlende vgl. Tr. 90, 383 u. a.

Wie die Partizipia an Ausdehnung zunehmen, zeigt sich auch darin, daß sie für attributive Adjektiva eintreten Fr. 95 Die wilde Glutt, L. G. 564, 95 Die erhitzte glut; Son. I, 38 3 A Die arme seel, C die verdammte seel; 46, 8 A scharffen, E erhitzten kläger; III, 43, 14 B eine leere pracht, C ein geborgter pracht. — Diese Beispiele sind deshalb nicht eindeutig, weil in jedem einzelnen auch andre Motive bei der Änderung mitgewirkt haben: in den beiden ersten Fällen störten Flickwörter, im dritten ein 'so' vor dem Adjektiv der ersten Fassung; im vierten spielte Wechsel des Geschlechts mit. Unzweideutiger ist etwa Son. III, 42, 3 B traurig, C Betrübt.

Daß gelegentlich auch ungeschickt angebrachte Partizipia entfernt werden, ändert nichts an der Erscheinung; vgl. Son. II, 4, 1 A: da bezieht sich ein Partizipium, das unflektiert seinem Substantiv folgt, auf einen Genitiv (Der . . . burg, von gottes grimm verschlossen).

Die oben von mir angedeutete andre Art, adverbiale Präpositionsbestimmungen wegzubringen, war die durch Auflösung in kurze Nebensätze: N, 11, 14. An jenem grossen Tag, B Wen jener tag nun kombt; 12, 6 Im (!) Mittag ewrer Zeit, E Eh' als eur mittag hin; 22, 2 Mits (!) Sommers warmer Lufft, B In dem der Sommer stirbt. —

Vollkommen sterben die schwerfälligen Verbindungen mit 'sampt' ('zusampt') aus, vgl. N, 3, 8; 18, 8; 28, 13; Fr. 82; Son. I, 40, 14. Meist trat 'mit' ein. Weil wir grade bei Präpositionen sind, sei angemerkt, daß da ein großes Durcheinander herrscht, und bald diese für jene, bald jene für diese eintritt. Immer beliebter wird mit der Zeit 'durch': Son. I, 22, 11 A in, C durch; II, 15, 12 A mit, D durch; Tr. 41, 512 CD mit worten, E durch reden u. s. w.

Da dem Dichter sprachliche Korrektheit vorschwebte, ohne daß ein grammatischer Kanon vorhanden war, kam es in seiner Praxis zu Schwankungen. Ich spreche nicht von Inkonsequenzen; daß er an einer Stelle mühsam einen Ausdruck verbesserte, den er an einer andern unbeachtet ließ. Viel auffallender ist doch, daß er dieselbe Konstruktion, die ihm einmal verbesserungsbedürftig vorkommt, ein andermal durch Verbesserung grade hereinbringt. Diese Unsicherheit können wir etwa in der Verbalrektion feststellen: bald siegte der poetische Genitiv über den Akkusativ oder die Präpositionsverbindungen der Umgangssprache, bald schien ihm umgekehrt der Gebrauch des getragenen Stils affektiert, und er änderte im entgegengesetzten Sinne. Wir können dieses Hin und Her, obwohl die Entwicklung meist gegen die Genitive entschieden hat, auch mit unserm Sprachgefühl noch mitmachen.

Genitiv in der Umarbeitung: N, 30, 11 B Wie das die rache dich . . . schonet, C dein (ebenso Tr. 714, 408), vgl. N, 23, 10 (doch kann er sich hier durch den attributiven Genitiv 'des Winters' haben irre leiten lassen). Umgekehrte Fälle: Fr. 63 keiner Laster schewt, L. G. 563, 63 keine; Tr. 329, 36 D vergißt sein selbst, E sich selbst, vgl. Son. II, 31, 10 (A sein jammert, D es jammert Gott) u. ä.

Zum Teil durch die Feindschaft gegen die oft besprochenen Präpositionsverschmelzungen ('zum') kommt es zu vielfachen Änderungen der Verbalrektion, z. B. zu doppeltem Akkusativ nach 'erklären': Son. I, 25, 11 A Der du zum knecht Dich erkläreſt, C einen knecht . . . dich erkläreſt; zum doppelten Nominativ: Son. I, 27, 7 A Der segen wird zum fluch, C ein fluch. Die logische Präposition ist an sich unpoetischer als der bloße Nominativ oder Akkusativ. — Aus intransitivem Verb wird transitives: Son. I, 29, 1/2 A . . . der feind [hat] . . . gesponnen

Mir zum verderb und netz, C Zu meinem jägergarn, E Mir fallstrick, netz und garn.

Auf einen für Gryphius Versprache ungemein wichtigen Punkt erstreckt sich diese Unsicherheit ebenfalls: auf die Ellipsen. Ich wüßte nicht, daß ein andrer neuhochdeutscher Dichter annähernd so ellipsenreiche Sätze geschrieben hat wie Gryphius. Grade hier ist das lateinische Vorbild überall bestimmend oder doch verstärkend gewesen. Diese Art, die ein Synkopieren in dem größeren Maßstabe des Satzes ist, erzeugt den schweren Fluß und den Eindruck der Gedrungenheit trotz aller rhetorischer Anaphern und Wiederholungen. Gryphius hat je nach Erfordernis der Versstellen oder je nach dem, was ihm im Augenblick korrekter vorkam, verschieden geändert. Dabei spielt noch ein andres wichtiges Motiv mit, nämlich die syntaktische Deutlichkeit, die ja, wie im Grunde die ganze Sprache und Poesie, für einen Dichter des 17. Jahrhunderts unter das Prinzip der Korrektheit fiel.

Verbalellipsen. Viel zu hart waren Ellipsen des Infinitivs oder Partizipiums nach Hülfsverben, wenn er etwa dichtete: N, 21, 6 B Mus dieser hals . . . . in sand (sc. fallen), E Schau't man den hals . . . in Sand; oder: N, 26, 4 Hat alles diß hinweg (sc. gerafft), B*. Schön sind auch Verbindungen der Kopula mit Adverbien nicht, etwa: N, 19, 9 Itzt sind mein Augen zu, B Er schlos die augen zue; Son. II, 19, 13 A Sein (D Die) treu ist keinmal aus, D hat keinmal aus; 20, 6 A [die augen] dürfen nit empor, D*. Über Hülfsverba s. ausführlich unten S. 82 ff.

Auch sonst verbessert er zu kühne Verbalellipsen: N, 13, 13 auf dehn des dieses Bild [sc. ist]; Son. II, 19, 1 A auf, auf den Herren zu erheben!, D Laßt uns . . . erheben! — Und sonst noch gelegentlich.

Wenn er andrerseits Verbalellipsen hereinbringt, so handelt es sich meist nur um Kopula in abhängigem Satz, die er aus Reimzwang der prosaischen Stellung entgegen vor das prädikative Partizipium gestellt hatte; vgl. N, 5, 7; 8, 10; 15, 1; 17, 14 B; Son. II, 25, 13.

Einen regelrechten Accusativus cum Infinitivo wie ihn sich die älteren Übersetzer wohl mal erlaubten, tilgt die Überarbeitung: Son. I, 48, 1/2 A Den keine sund . . . . Hat ie zu grob dacht sein, C Hat ie zu grob gedacht.

Bei pronominalen Ellipsen, wo an mittelhochdeutschen Gebrauch kaum zu denken ist, scheint auch Nachlässigkeit öfters mit im Spiele gewesen zu sein, vgl. Son. I, 57, 7—9 A, wo sich zwischen Konjunktion und Verbum ein zwei Verse langer Konzessivsatz schob; die nächste Fassung (C) führt das fehlende 'ich' ein. — Neu eingeführt wird aber eine derartige Ellipse in Tr. 691, 84/85: D Und sie noch, eh als sie möcht einen thren vergießen, Vor schmertz in stein erstarrt [war], E Und [sc. sie], eh . . . . . die zähren fließen, ...

Wohl die stärkste Ellipse, die er sich erlaubt hat, findet sich in Son. II, 27, 13: A Er ist der frommen ros' [gleich] (!), D Er ist den rosen gleich.

Ich hoffe, auch schon an der Hand dieser Änderungen den Einblick in eine höchst eigenartige Tendenz des Gryphiusschen Stils gegeben zu haben. Zeitgenössische Dichter opfern zwar gelegentlich der Reimnot und dem regelmäßigen Accentwechsel dieses oder jenes Satzglied, aber ihr Fehler liegt meist umgekehrt darin, daß sie nicht den Mut zum Fortlassen, zur syntaktischen Unvollständigkeit haben. Den Gegenpol in dieser Manier des Gryphius nimmt etwa Christian Weise ein. Aber auch im kleinsten ist Vollständigkeit der Tod des Poetischen.

6.

Opitz warnt: 'Man muß auch der deutligkeit halben sich für alle dem hüten, was vnsere worte tunckel und vnverstendtlich macht' (167). Gryphius verteidigt Dunkelheit: 'Wolte ich wol sagen, daß das hohe Lied nicht heilig, weil ich es nicht verstehe? Daß die letzten Gesichter Ezechiels nicht vortreflich, weil sie mir zu dunckel? Daß Hiob zu verwerffen, weil er voll schwerer Sprüche?' (L. G. 287). Trotz aller stilistischen Zierate blieben die besseren Dichter des 17. Jahrhunderts, Opitz, Rist, Fleming und Hofmannswaldau im allgemeinen verständlich, schon weil sie breit waren; Gryphius dagegen liebte dunkle und manchmal schwer zu enträtselnde Sätze, die oft nur vom Schwunge seiner Verse mitgerissen erträglicher werden. Diese Unklarheit liegt an der kondensiert-bildlichen, anspielungs- und auslassungsreichen Art des Gryphiusschen Stiles, der sich bald von einem Gedanken nicht losreißen kann und ihn nach allen Seiten um und um zu wenden

scheint und bald wieder zu viel Gedankliches in Verse einschließt, die am liebsten ihre Fesseln sprengen möchten.

Die Dunkelheit des Ausdrucks entsprach nur dem Dunkelgepreßten seiner Psyche; wie nach unterirdischem Kampfe, wie in lavauntermischter Eruption aus den Tiefen entrangen sich ihm lyrisch-monologisch seine Gedanken, immer begleitet von Gefühlserschütterungen und doch zugleich dialektisch zersetzt. Im Gegensatz zur geistreichen Durchsichtigkeit französischen Stils, dem das oft zitierte Epigramm Rivarols gilt ('Ce qui n'est pas clair, ce n'est pas français'), ist diese sprachgewaltige Unbeholfenheit der Diktion und des Formulierens in Verbindung mit dem größten intellektuell-gemütlichen Reichtum, der nur wenigen mächtig konzipierten und erlebten Grundanschauungen dienen will, eine echt deutsche Art genialer Männer; ich denke an Wolfram und an Kant und an Mystiker in fast allen Jahrhunderten.

Schon sein Versbau befördert die Schwerfälligkeit und leidet unter ihr. Die Senkungen sind so stark belastet, daß das Verstempo, das auch durch Alliteration und Assonanz verlangsamt ist (S. 27), noch schleppender wird (S. 8). Die Wortverkürzungen bringen Unbeholfenheit in den Vortrag, zumal wenn sie sich häufen (S. 10f.), und nicht wenig stört die Masse der Partikeln, die selten nuancieren, meist Flickworte sind (S. 21). Wenigstens gegen Wortverkürzungen (S. 10—17) und die Partikeln pflegte er energisch einzuschreiten, wenn er umarbeitete. Und noch auf manche andre Weise brachte er Luft und Licht in seine namentlich in der Prosa manchmal fürchterlich versitzten Perioden.

> Allerdings nur in einer Übersetzung, die er wie immer nicht sehr sorgsam gemacht hat, kommt folgendes Satzungeheuer vor. Gismund: . . . Des Livius unglück gehet wegen der freundschafft, die wir zusammen getragen [haben], mir so hoch zu hertzen, daß, wenn die liebe, die ich zu Lesbien trage, mich nicht dahin bracht [hätte], daß ich ihr, dafern sie wol geboren und erzogen [sei], (weil sie mir versprochen [hat], so zu erweisen, daß ich es mit händen greifen könne) die ehe zugesagt [hätte], wolte ich dieses nicht nur bekennen, sondern auch in der that, wenn anderwerts Livii leben und ehre nicht zu retten [sei], mich mit Sylvien vermählen lassen, angesehen daß wegen des heutigen verbrechens mehr das glück als er zu beschulden [ist] (L. 540).

Wir haben gesehen, daß und in welchem Umfange kontrahierte Präpositionsformen wie 'im', 'vom', 'zum' und Artikelfortlassungen nach Präpositionen den Anstoß zur Revision seiner Verse gegeben haben. Es ist für den Fluß und den Zusammenhang der Satzteile noch wichtiger, daß er gegen die aus Orts- und Präpositionsadverbien verschmolzenen Formen, etwa 'drin', 'darin', 'worin', die sich häufig relativisch oder demonstrativ auf Nomina jedes Geschlechts und Numerus bezogen, wie man das jetzt fast nur noch im Dialekt und in der Vulgärsprache hören kann, energisch vorgegangen ist. Viele dieser Formen sind noch dazu synkopiert, etwa 'drin', 'dran', 'drauf', 'draus', 'drum', 'drob'. Aber da er auch 'danach', 'dadurch', 'damit', 'dafür' getilgt oder durch Präpositionen mit Relativ- oder Demonstrativpronomen aufgelöst hat, so ist klar, daß er diese nur zu billigende Änderung im Interesse der Deutlichkeit unternommen hat.

Meist handelt es sich um Relativa; N, 11, 9 die Cron darmit, D mit der; 13, 2 Dran Svada sich verliebt, E da S. sich ergetzt; 18, 2 Das Buch . . drin, B in dem; 25, 2 Pfeile, Dardurch, B Durch die; Fr. 38 Das letzte Todten-Fewr, drin, F Den Holzstoß, auf dem; Son. I, 20, 2 A Drin, C In welcher; 24, 7 A Drob, C Was; 26, 3 A speis, darmit, C die; 30, 14 A hand, Draus, C In die; 45, 14 A die zeit, Drin, C In welcher; 50, 13 A ins kirchenhaus, drin, C da; 56, 6 A alles, . . wornach, C nach dem; 60, 9 A Der tag . . . drin, C an dem; II, 3, 2 A wunden Worin, D In welchem; 5, 2 A grund, drauf, D auf den; 32, 14 A haus . . Drauf, E Auf das. Ferner wurden zum Teil deshalb verändert: Son. I, 45, 3 A drum; II, 18, 9 A drauf; 20, 7 A drin; III, 42, 11 B drin; (I, 60, 2 A damit = ut oder quibus?).

Seltner werden Demonstrativa verändert: N, 22, 14 drin werden aufferzogen, B hier; Son. II, 15, 3 A dafür (= für die Welt), D für sie; Tr. 39, 482 D Drum, E nun; vgl. Fr. 68 drein schlegt, Son. II, 23, 14 A dran ꝛc. Sowohl Relativa (Son. II, 5, 6 Wormitt; 28, 10 drin) wie Demonstrativa (N, 24, 4 hiermit, B damit; Son. II, 4, 14 A drin, D darinn) bleiben auch unverbessert.

Hierher gehört, daß er vor Relativsätzen Demonstrativ- oder Personalpronomina einführt. Diese Änderungen haben sogar einen

Stich ins Pedantische. Im Hintergrunde steht natürlich wieder das Lateinische.

N, 14, 5 B Den Tugend hatt bewehrt, C Er, den die Tugend liebt; 19, 1 Der Ich, B Ich der; Fr. 89/90 Wie Seelig sind zu schätzen Den keine Trübsall . . . ., L. G. 564, 90 Die welchen keine noth; Son. I, 1, 8 A Und labe, die der Durst, C die, die durst; 7, 12 A ewig weh weh, der ihm widerspricht, C ewig weh dem, der ihm widerspricht; 21, 2 A Auf den ich, C Der, auf den; 34, 4; 5; 41, 10; II, 23, 12; 31, 12; 33, 7; (36,6).

Das unbestimmte 'wer' als Relativpronomen ersetzt er manchmal durch 'der' oder 'welcher'. Beispielsweise Son. I, 11, 5; 39, 14; 43, 12; II, 31, 12; Tr. 39, 486. Umgekehrt Tr. 189, 151. Für 'welcher' tritt einigemale 'der' ein.

Daß er auch gelegentlich mißverständliche, zweideutige, irgendwie unklare Verse verbessert hat, ist selbstverständlich. Stets wurden dergleichen Anstöße von den korrigierenden Schriftstellern an allererster Stelle vorgenommen.[1])

Um jeden Preis mußte der Vers zur vorgeschriebenen Silbenzahl gebracht werden, und so kam es zu Füllworten, -figuren und -phrasen aller Art. Dahin gehörten häufig auch die Hülfsverba. Sie gaben den Sätzen Mattheit und Prosa, machten sie umständlich und legten in den Ausdruck etwas Unenergisch-pedantisches, wie es die Amts- und Geschäftssprache, aber nicht der hohe Versstil vertragen kann. Vor allem pflegte man mit ihrer Hülfe auf die bequemste Manier reimende Verba (vgl. S. 38) ans Satz- und Versende zu bringen (vgl. S. 21). Als er später mehr Reime zur Verfügung hatte und eine natürliche Wortfolge auch in abhängigen Sätzen verlangte, in denen zuerst Kopula oder Hülfsverb ihren Prädikatsverben stets vorhergegangen waren, beschränkte und modifizierte er ihren Gebrauch aufs energischste.

Mehrgliedrige Hülfsverba, die er verbessert: N, 19, 4 Hab vber mich den Todt must lassen Vrtheil sprechen, B . . . als mir der Todt sein hartes vrtheil sprach (Reimänderung!); 20, 14 B wen er euch / wird jemals mögen kennen, E was

[1]) Um Beispiele zu nennen, vgl. die verschiedenen Fassungen von N, 27 14 B und C; Son. I, 21, 7; 37, 4; 43, 14; II, 26, 14; Tr. 23, 118; 376, 17. Doppelte Verneinung 'nirgendt nichts' (Son. I, 19, 1 A).

genauer kennen; 21, 4/5 So wird Ewr ſchöner Leib . . . . . in kurtzem ſeyn zu ſchawen, B*; N, 29, 13 eh denn Jhr Euch ſolt haben drin erkannt, B*; Son. I, 60, 9/10 A drin . . . wird müſſen zeigen auf, C*. — Es handelt ſich alſo meiſt um Nebenſätze, in denen aus Reimzwang das oder vielmehr die Hülfsverba entgegen der proſaiſchen Wortſtellung dem Infinitiv vorhergehen. Vielfach beſteht die Verbeſſerung darin, daß das Hülfsverb ſeinem abhängigen Infinitiv wenigſtens genähert wird: N, 2, 13 B Der du in banden haſt dem ſtarcken auch gewehrt, D Der du gebunden auch dem Starcken haſt gewehrt. Ebenſo liegt die Sache N, 24, 5; Son. I, 1; 21, 14; 22, 14; 23, 4; (Son. II, 1, 14); 23,4. Aus denſelben Gründen vermeidet er die anfangs gelegentlich vorgenommene Trennung von Hülfs- und Prädikatsverben durch Enjambement, vgl. oben S. 20 A. 2. Die Vorliebe, mit der er ſich des Hülfsverbs anfangs bediente, geht auch aus den oben (S. 78) beſprochenen Fällen der Verbalellipſe nach Hülfsverben hervor. Reimwörter, die aus Hülfsverben beſtehn, werden ſpäter viel ſeltener (etwa wollen: ſollen; die unreinen Reime kan: ahn, können: -innen ſ. auch S. 35 A. 3). Einſchränkung der Hülfsverba: ‘können’ N, 6, 7 (vgl. B); 12, 1 (B); 16, 10 B (E); 19, 1 (B); 19, 11 (B); Son. I, 13, 10; 19, 4; 25, 13; 35, 11; 36, 9; Son. II, 13, 6 (der unreine Reim können: -innen). ‘ſollen’ N, 16, 14 (B); 25, 14 (B); 30, 13 (B; doch wird in C ‘müſſen’ wiedereingeführt); Son. I, 32, 11; 35, 14; II, 5, 1; 25, 13; 34, 12. ‘müſſen’ N, 2, 14 (B); Son. I, 52, 5; II,7, 7; 26, 13. wollen[1]) Son. I, 19, 10; 41, 14; II, 28, 1; Tr. 40, 503; 47, 156. mögen N, 19, 9; Son. I, 42, 4; Tr. 32, 340; 39, 482. dürfen N, 29, 14 (B); Son. I, 16, 13. Groß iſt übrigens die Unſicherheit und das Herumprobieren mit verſchiedenen Hülfsverben; hat er doch an einer Stelle (N, 14, 14), nachdem er aus einem ‘wil’ zuerſt ein ‘ſolt’ gemacht hatte (B), bei der folgenden Umarbeitung ein ‘könt’ eingeſetzt (C); vgl. dazu etwa Son. I, 37, 7 A könte, C ſol; Jeſus ‘muß’ nicht den Seelen brunnen aufſchließen (Son. II, 7, 7 A), ſondern ‘will’ es (C). Warum tritt gelegentlich ‘mag’ für ‘kann’ ein (Son. I, 7, 11; 56, 14) (umgekehrt ‘kann’ für ‘mag’ Son. I,

[1]) Für das längere ‘entſchloſſen ſein’ ſetzt er zweimal ‘wollen’: N, 24, 11 und Son. I, 21, 14.

38, 5 wegen V. 4 'mag'? Warum andrerseits Tr. 392, 464 und Tr. 393, 466 'könte' für 'möchte' (vgl. Tr. 392, 465, den Vers zwischen den beiden eben angezogenen: 'solt' für 'kan')? — Man kann die Antwort noch von unserm Sprachgefühl aus geben: 'möchte' und 'kan' klingt trivialer als 'könnte' und 'mag' (und vielleicht auch 'solt' an der letzten Stelle).

Auch andre Umschreibungen des Verbums werden geändert, vor allem natürlich 'thun' (s. auch oben S. 21 a. a. O. A. 2), vgl. (N, 10, 8); Fr. 41; 78; Son. I, 46, 14; 51, 4. Auch ein schwerfälliges 'man schaut' tritt zurück: Son. I, 2, 8 f. Man schaut die felsen weichen, C Die rauen felsen weichen. Ähnlich N, 28, 8; Son. I, 28, 10; II, 12, 3 (Man sieht . . .). Ebenso 'lassen' Son. I, 3, 3; 10, 5 (dafür C: heißt) u. s. gelegentlich.

Wie gegen die Mattheit der Hülfswörter, geht er auch gegen die physiognomielose Kopula vor, die er gern durch saftigere Verba ablöst: bleiben für sein: Son. I, 62, 10 (A sei C bleib); III, 43, 14 (hier spielt vielleicht das häßliche Zusammentreffen der gleichen Diphthongen in 'sei eine' mit; vgl. oben S. 11); stehn Fr. 78; Son. I, 57, 9; II, 18, 9; gehn Tr. 44, 63; vgl. Son. II, 29, 14 A Werd hier engelrein, D Sey hier engelrein, E Halt dich engelrein; zu der Änderung von D vgl. S. 11; zu der von E vgl. S. 21 ('hier').

Nebensätze sind unpoetisch, namentlich konjunktionale, oft auch relative. Deshalb stimmt es zu Gryphius ganzer syntaktischer Tendenz, daß er sie gern koordiniert und zugleich mehr und mehr die 'und'-Anschlüsse bevorzugt, die dem Fluß und Zusammenhang oft so günstig werden. Die ungeschickte Verbindung, die schwerfällige Verschachtelung der Satzglieder untereinander war meist die Folge eines prosaischen Betonens der kausalen oder einschränkenden Elemente, der Füllpartikeln, der Hülfsverba und der unterordnenden Konjunktionen, gegen die er deshalb mit Recht ankämpfte. Der syntaktischen Vereinfachung widerspricht nicht die Verstärkung seiner rhetorischen Mittel, des Anaphern- und Antithesen-, des Bilder- und Epithetastils. Im Gegenteil: Schwulst verträgt sich mit poetischer Einfachheit der Satzkonstruktion besser als mit kanzleimäßiger Deutlichkeit. In der Dichtung, wo es auf Klang und Reim, auf Rhythmus und Responsion, auf Bilder und Steigerung, auf Kontraste und Accente ankommt, wirken die rationalen Satzelemente häufig nicht

nur unpoetisch, sondern geradezu verwirrend, wie jede überflüssige Vollständigkeit.

Zunächst einige Beispiele dafür, wie er die Satzteile leichter und ungezwungener aneinander fügt.

Die adverbialen Präpositionsverbindungen, von denen schon oben beim Partizipium die Rede war (vgl. S. 76), hielten den Fortgang der Rede wie Wortklumpen auf; wenn er sie nicht durch Partizipia oder kurze Nebensätze auflöst, bringt er sie auch auf andre Weise heraus, z. B. durch Interjektion: Son. I, 6, 5 A Durch seiner klarheit glantz, C (Das mehr denn lichte licht!); durch Infinitiv mit „zu": Tr. 55, 319/320 C D bemühet Umb ursach ihrer noth, E Zu grübeln nach der schuld; durch kurze halbversfüllende Hauptsätze: Son. I, 50, 5/6 A der mund kan nicht mehr klagen Vor alzu großer noth C klagen. Der tod schwebt über mir.

Für einen kurzen Infinitiv tritt gelegentlich ein Substantiv ein: N, 2, 14 B Das ich mich . . . zu dienen dier befleisse, C deines diensts befleisse; 4, 12 Wofern mich deine Lieb nicht dich zu lieben trägt, B Wehn diese liebe nicht zu wiederliebe zwingt; ebenso für einen daß- oder wie-Satz: N, 28, 4 Daß Ihr tragt frembdes Haar / kan leicht ein jeder kennen, B Ewr eingekauftes haar kan auch ein kind' erkennen (beachte Partizipium s. oben S. 76); besonders nach hören: Son. II, 24, 11 Dort hört man, wie er tröst (vgl. dazu auch oben S. 16 A. 1), D seinen Trost; 28, 14 A Wird hören daß er schreyt, D jene stimm vgl. Son. I, 40, 9/10 und II, 10, 1.

Relativsätze, die er im allgemeinen liebt, machen etwa einer bequemeren Infinitivabhängigkeit (N, 11, 8), einem Substantiv (im Objektsakkusativ: Son. I, 27, 11) oder adverbialen Verbindungen Platz: Son. I, 48, 10/11 A Ach neige dein gesicht Zu dem, der für dir liegt, C Herunter über mich; II, 24, 5/6 A Hier schaustu . . Mosen . . schweben, Der eilends doch verschwindt (S. 16 A. 1), C Kaum einen augenblick.

Ich komme zu Fällen, wo Koordinierung vorliegt. An aufgeregten Stellen teilt er den längeren Satz in mehrere kurze, die je einen Halbvers einnehmen, und gibt dadurch der Sprache etwas leidenschaftlich Zerhacktes, vgl. N, 30, 9 und 12 (N, B, C) (sehr charakteristisch Son. I, 50).

Die Koordinierung von Nebensätzen geschieht nicht selten im Interesse einer schon vorhandenen (Son. I,

62, 7) oder erst entstehenden Anapher (Son. I, 12, 7; 26, 10/11 [vgl. auch 14]; 40, 13). Vor allem werden die Konzessivkonjunktionen durch mit dem Verbum einsetzende Nebensätze (Son. I, 29, 12), durch lebhafte Imperative mit konzessivem Sinn (Son. I, 52, 2) oder durch Hauptsätze, denen ein ‘umsonst’ oder ‘doch’ folgt (Son. I, 39, 1; 8), ersetzt.

Wie gut Koordinierung gelegentlich beim Pointieren wirken kann, möchte ich an einem Beispiel zeigen: L. G. 408, 295/296 B ... Ich schwere bey den schaffen ... das ich doch nur gewacht, E Ich schwere bey den schaffen ... ich habe nur gewacht (vgl. auch Ep. II, 44).

Die bequeme Verbindung der Sätze und Worte mit „und“ ist neben eine deutliche Neigung des Gryphius zu stellen, die Vielgliedrigkeit seiner Häufungen zu verringern, poly- oder asyndetische Glieder nicht zu bombastisch anschwellen zu lassen. Überall möchte er eben glatter und durchsichtiger, geschickter und angenehmer machen. Er verbindet die rohen Mauersteine seiner Verse mit einem Allerweltsmörtel, der im einzelnen meist Störungen verdeckt, aber im ganzen doch nicht erfreulich wirkt.

‘Und’. Koordinierte Sätze werden durch ‘und’ verbunden Son. I, 22, 11; 23, 14; II, 10, 12. An Stelle ausgefallener Partikel: N, 5, 13 (B; vgl. aber C); 29, 10; Fr. 47. Meist wird ‘und’ eingesetzt für anaphorisch auftretende Nebenworte, Präpositionen, Pronomina, Konjunktionen, Adverbia, gelegentlich auch unwichtige Adjektiva und Verba: diese machten den Stil aufgeregt und wichtigtuerisch, aber nicht wirklich pathetisch (s. unten S. 89). Vgl. dazu N, 3, 3; 15, 6; 7; 24, 2/3; 29, 10; Son. I, 25, 11; 33, 3; II, 10, 8; 11, 12; 12, 7; 13, 8; 14, 7; 19, 3; 25, 3; Tr. 32, 328.

Es kommt auch vor, daß er die Härte einer vielgliedrigen Häufung durch ein dazwischen geschobenes ‘und’ mildert (N, 11, 10).

Schon Opitz führte beim Umarbeiten sehr häufig ein ‘vnd’ in seine Verssätze ein, vgl. Poemata 15, 31; 16, 39; 42; 18, 99; 21, 32; 22, 42; 43; 58; 68; 23, 83; 24, 14; 25, 30; 32, 10; 33, 6; 36, 13; 22; 45, 13; 55, 9; 56, 17; 57, 7; 10 und sonst noch häufig.[1])

[1]) Ich habe die Poemata weder für diesen noch für andere Punkte systematisch durchgearbeitet. Die Citate beruhen also nur auf gelegentlichen Zusammenstellungen.

Zweigliedrige Substantiva. Das zweite Substantiv wird häufig in abhängigen Genitiv verwandelt: Fr. 32 Glutt vnnd Plitzen, L. G. 562, 32 glut des donners; Fr. 75 durch Fleiß vnd kluger hand, L. G. 564, 75 durch zuthun weiser Hand; Son. I, 2, 14 A dein Donnerstrahl und lichter zorn, C der donnerstrahl des letzten tag's; II, 23, 11 A keine noth noch sorgen, D keiner sorgen angst; 26, 8 A prinz und thron, D des . printzen thron (doch spielt hier der auf S. 18/19 angegebene Grund mit).

Ebenso werden in ein Glied zusammengezogen N, 19, 1 B durch alle recht vnd durch gesetze, C durch alle Netz der ernsten Rechte; Son. I, 56, 10 A roh und sicherseín, C rohe sicherheit. (Umgekehrt werden auch zu kühne zusammensetzungen wieder getrennt: Son. I, 17, 7 A mittag-last, C hitz und last; II, 22, 4 A samenskraft, D krafft und saamen.) Bezeichnend für die poetische Sprache wird der abhängige Genitiv öfters vor das übergeordnete Substantiv gesetzt: N, 12, 5 die Seenß des Todes, B des todes seens (die Änderung in C hat andere Gründe). Vgl. Tr. 27, 189 C den knopff des schwerdts, D des schwerdtes knopff (Synkope in 'schwerdts' spielt mit, vgl. oben S. 16); Tr. 43, 37 C D Der blitz zaghaffter furcht, E Verzagter furchten (!) blitz. Anders Tr. 72, 12 C Den kurtzen rest der zeit, D Den kurtzen zeiten rest und Son. I, 21, 14.

In Verbindungen, wie den letztgenannten, wo zwischen Artikel und regierendem Substantiv ein meist schon artikelloses Genitivattribut stand, also in den sogenannten unechten Kompositis wird das Kompositionsgefühl mit der Zeit stärker, wie man aus den häufiger werdenden Bindestrichen und Schreibungen in einem Wort ersieht; doch sind derartige Schlüsse aus der Orthographie, die sich ja meist nach der Setzerwillkür richtete, gefährlich (vgl. oben S. 12 A 1). Beweisender sind Änderungen, etwa: Son. I, 41, 1 A mit vaters trev, C mit vatertreu; 51, 11 A auf meiner seelen schwere, C auf diese seelenschwere. (Wo sich die beiden Substantiva nicht zu einer Zusammensetzung eigneten, geht er umgekehrt vor.)

Häufungen. Bei Gryphius überwiegen die asyndetischen Häufungen, bei denen sich nur das letzte Glied mit einem 'und' ausschließt. Er entlastet gern derartige vielgliedrige Figuren, die seinem Trieb, in Kürze möglichst viel Wichtiges aneinander-

zureihen, entstammten. Seltener kamen verbale Häufungen vor (Fr. 55 erforscht, ersehn, erwacht, L. G. 563, 55 erforschet und erdacht) oder Häufungen von Adjektiven (gebessert Son. I, 26, 8; II, 10, 14). Wenn er Glieder von Substantivhäufungen wegnimmt, spielen manchmal auch andre Gründe mit, die Entheſe im Worte 'Fewr' (vgl. oben S. 16): N, 5, 2; 26, 8; Apokope: Son. I, 42, 14; die Einsilbigkeit der Glieder: N, 6, 12; Son. II, 22, 14; Änderung des Satzes: N, 3, 5 oder Metrums; Son. I, 30, 14. Aber auch ohne daß ich solche Begleitmotive aufzuweisen vermöchte, entlastet er asyndetische Häufungen (Fr. 83; Son. I, 12, 14; 52, 3; II, 15, 4; 18, 12; 20, 3; 30,8 u. s. oft) ebensogut wie polysyndetische (Fr. 84; Od. I, 9, 65/66).

7.

Überall wo die Rede zum Parallelismus neigt, stellen sich auch Anaphern und Antitheſen ein. Dem germanischen Vers sind sie ursprünglich fremd, und man kann sagen, daß sie in deutschen Gedichten immer nur dann beliebt wurden, wenn südliche Einflüsse überwogen. Die Dichter des 17. Jahrhunderts hatten als Prosamuster vor Augen die nach dem Hebräischen viel parallelisierende Lutherſche Bibelüberſetzung und in zweiter Linie den Stil der für die Zeit recht bedeutsamen Predigtliteratur, die ihrem Wesen nach stets mit Anaphern und Antitheſen arbeitet. Dazu kam, daß man schon von der Schule her die spätrömischen und neulateinischen Dichtungen las und auch kopierte, in denen die orientalische Neigung zum parallelen Ausdruck vielfach erscheint. Vor allem hatte man den Alexandriner als Normalvers, dessen Cäsur die Antitheſen und dessen Länge die bequem füllenden Anaphern gradezu provoziert.

Opitz und seine Leute schätzten von anaphorischen Figuren den alle vier bis sechs Reihen vier bis sechsmal wiederholten Halbvers und daneben eine zwei-, höchstens dreimalige Anfangswiederholung eines unscheinbaren Wörtchens, des Artikels etwa oder eines anderen Pronomens. Ihre Anapher diente also weniger dem Pathos als dem glatten Fortgang, war ihnen weniger ein Mittel eindringlicher Häufung als eine gewandte Manier, Sätze und Perioden übersichtlich aneinander zu reihen.

Die Klangfarbe der Verse wird durch diese spärlichen oder weit voneinander gerückten Wortwiederholungen fast gar nicht ver-

ändert. Dagegen sind die vielgliedrigen und einander kurzatmig immer wiederaufnehmenden Anaphern des Gryphiusschen Stiles für die Musik seiner Verse von der größten Bedeutung, zumal in den Sonetten, wo zweimal vier meist schwere (S. 39 f.) Reime sich wiederholend ihren Klang und den Klang des Ganzen so gewichtig machen. Wenn die Wiederholung eines Vokals, die Assonanz, zur Wiederholung des oder der Anfangskonsonanten, der Alliteration, tritt, so kann eine Repetitio entstehen, zunächst der Wortwurzeln. Wenn ein Binnen- oder Cäsurreim rührend ist, liegt ebenfalls irgendwie eine Anapher vor. So kann man Gryphius Anaphernstil auch als Folge und Höhepunkt der Bemühungen um den Klang seiner Gedichte ansehn; nur daß sich zum gleichen Klange auch die gleiche Bedeutung gesellt.

An Stelle zweimaliger Partikelanaphern hat Gryphius lieber die 'und'-Verbindung gesetzt (s. oben S. 86), weil sie bei ihm den Satz oft schwerfällig und weitschweifig machten, Unbetontes betonten und dadurch das Betonte herabdrückten, während die Anapher, wie er sie immer mehr liebte und beherrschte, dem Pathos zu dienen hatte, dem energischen Ausdruck seiner poetischen Gedanken. Er hat später die Anaphern in manierierter Weise gehäuft und erstarren lassen (z. B. Son. V, 11; 33), wie ja auch Zesen (s. unten S. 116) und andre, und obwohl ihm der Wunsch, die Glieder einer Anapher zu vermehren, nicht gerade oft das Motiv einer Änderung gewesen ist, hat er doch beim Umarbeiten wenigstens nebenbei seiner Neigung zu zahlreichen, kräftigen und schnell aufeinanderfolgenden Wiederholungen nachgegeben. Die von Opitz beliebte Figur der Epizeuxis erschien ihm dagegen zu volksmäßig; jedenfalls brachte er sie hinaus. Auch bei der Behandlung der Anapher zeigen sich die drei Gesichtspunkte, die an den verschiedensten Stellen dieser Untersuchung auftauchen; er will flüssiger, er will pathetischer werden, und er will sich nach Möglichkeit von dem Stil der Umgangssprache entfernen.

Epizeuxis getilgt: Son. I, 22, 5 A Schau, schau, C Ach, schau!; 34, 8 A mit tausend tausend Paren, C mit vielmal tausend (s. unten S. 93); II, 3, 11 A Sprich Fride Frid, D Sprich, Friede!; 16, 6 A Der der ists, D Der ists.

Wiederholung des Verbums im Nebensatz: N, 7, 6 C Wer siht nicht / wenn er siht; 8, 4 Wer aussen lacht / hat

offt im Hertzen tausend Plagen B Wer lacht; fühlt wen er lacht ꝛc. Vgl. Fr. 44/45 und L. G. 563, 44/45.

Von Stellen, an denen er eine Anapher durch ein neues Glied verstärkte, habe ich mir notiert: N 3, 8; 4, 10; 5, 5; 12, 9; 13, 9; 12; 22, 2; 23, 12; Fr. 40; Son. I, 11, 13; 38, 1 u. f. oft.

Der dialektischen Anlage des Gryphius (f. unten S. 169) kamen seine theologischen und satirischen Stoffe und überhaupt die ganze Zeitrichtung auf das Epigramm und die Pointe entgegen. Es ist schon bezeichnend, daß das Sonett als Epigramm mit bestimmten formalen Ansprüchen aufgefaßt wird. Darum hat der Dichter oft genug an die Stelle matter Sonettabschlüsse bedeutsam kontrastierende oder knapp resümierende Pointen eingesetzt. Nach immer neuen Ansätzen ruhte er häufig nicht eher, als bis ihm endlich auch der letzte und wichtigste Vers 'gebracht' schien.

In nicht weniger als 8 Sonetten von N (und N, S. 5, 16) begannen die Schlußverse mit einem matt-lehrhaft ausleitenden Nachsatz-'so', das er in allen Fällen ersetzt; vgl. N, (1, 14); 2, 14; 4, 14; 5, 14; 9, 14; [10, 14]; 15, 14; 17, 14; 21, 14.

Nach der Aufzählung von Schönborns Bibliotheksschätzen sagt er von ihrem Besitzer (N, 13, 13/14):

Vnd wenn mein Aug auff dehn, des dieses Bild, gewand,
Befind ich, daß er sey mit allem dehm geziert.

B: Befand ich, daß ihn diß vndt mehr den dieses zihret.
C: Befandt ich, daß jhn diß vnd alles einen Zihre.
E: Fandt ich durch alles ihn und weit gezihrt vor allen.

So geht er in vier Fassungen den antithetischen Möglichkeiten, die in dem Begriff 'alles' stecken, nach; als Pointe ist die zuletzt gefundene wirklich auch die eleganteste.

Die Kunst der Steigerung bis zum Abschluß wächst während der Arbeit ungemein. N, 26 schließt zuerst:

Ich schweige noch von dehm, was stärcker als der Todt,
(Du Straßburg weist es wol) der grimmen Hungersnoth,
Vnd daß der Seelen-Schatz gar vielen abgezwungen.

Dagegen effektvoll in B:

Doch schweig ich noch von dem was ärger als der todt,
Was grimmer den die pest vndt glutt vndt hungers noth
Das nun (C auch) der Seelen schatz so vielen abgezwungen.

Auch an der Schärfe und Prägnanz ſeiner Antitheſen hat er gearbeitet, zu plumpe Gegenüberſtellungen, etwa mit 'doch', getilgt, die chiaſtiſche Stellung bevorzugt und den Ausdruck knapper oder lebhafter oder anaphoriſcher gemacht. Es läßt ſich an der Hand ſeiner Veränderungen beobachten, wie die oft recht konventionellen Antitheſen (vgl. auch unten S. 141) an Ausbreitung gewinnen, indem einige, nicht nur in der Pointe, neu eingeführt und ſchon vorhandene verſtärkt oder vermehrt werden. Der Ausdruck wird ſchwieriger, künſtlicher, dialektiſcher, an manchen Stellen pretiös und geſchmacklos. Denn der Hang zur Antitheſe legt die Gefahr des kraſſen, unwahren Kontraſtierens nahe und damit die Gefahr des Schwulſtes: auch Gryphius iſt ihr erlegen.

Daß er 'doch' herausbringt, hat natürlich auch in ſeiner wachſenden Antipathie gegen Partikeln überhaupt ſeinen Grund (vgl. S. 21): nach Konzeſſivſätzen N, 3, 8; Son. II, 34, 8 (im!); um eine Anaphernreihe zu vermehren: Son. I, 16, 8. Oder zweimaliges adverſatives (nicht anaphoriſches) doch — doch (N, 15, 5 und 12 B) wird: zwar — doch (C).

Chiaſtiſche Stellung hat er nicht ſelten in eine Antitheſe hereingebracht; beiſpielsweiſe Son. I, 25, 14 A Und mir vor pein viel freud, vor ſchmach viel ehr gewehreſt, C Und uns für ſchande ruhm und luſt für pein gewehreſt (vgl. was ich oben über das Tilgen zweimaliger Anaphern andeutete); ſ. etwa auch Son. I, 39, 4 und II, 12, 14.

Ganz knappe, prägnante Wendungen kommen auf: N, 2, 9 B Der König wird ein knecht; 8, 7 B Wo armutt iſt; iſt noht; Son. I, 3, 5 Wer blind war, ſieht.

Zur Unterſtützung ſeiner Antitheſen hat er manchmal Wortwiederholung, die gelegentlich an Wortſpiel grenzt, hereingebracht. Es iſt gut, wenn die beiden gegenübergeſtellten Worte alliterieren (vgl. S. 26 und 28): Son. I, 31, 11 A Doch wird ihre kleine Freud (!) ſich in langes leid verkehren, D ihre kurtze luſt (kurz — lang, luſt — leid).

Es hieß Son. I, 27, 4 A Der lufft und bäume ſchuff, muß lufft und wälder meiden; in C ſteht in beiden antithetiſchen Halbverſen: wälder. Ferner N, 11, 14:

An jenem groſſen Tag ſol werden wol belohnet.
C Vnd keinen Lohn geſucht, wird über Lohn belohnet.

N, 19, 9/10: Itzt sind mein Augen zu / dehn vor nichts mochte sein
Verborgen, vnd mich selbst verbirgt ein kurtzer Stein.
B 9 Er schlos die augen zu, dehn nichts verschlossen war,
Den großen sin und mich beschleust die enge bahr.
C 10 Der Kärcker brach und schloß, den schleust die enge bahr.

Tr. 39, 493 C Exabolius: Die gruben zeigt ich dir. Michael: Du stürtzest mich in todt!, D Du zeigtest mir den tod!

Natürlich artet dergleichen auch in Concetti aus, so die Umarbeitung von N, 20, wo er mit dem Wort 'schön' spielt, indem er es in Antitheſen, Komparative und Superlative aller Art setzt (vgl. B).

Leicht sind konventionelle Antitheſen bei der Hand, wenn er etwa statt des einfacheren Gedanken, daß Du [Jesus] 'zahlst, was nimmermehr die Seele zahlen kann', spielert: 'Für unser leben stirbst, für unser sterben lebst'.

Wie er eine schlichte Antitheſe pretiöser, innen und außen reicher und differenzierter zu machen versteht, mag Son. I, 63, 11—14 zeigen.

A Ach weh! und ewig weh dem, so von dir muß gehn!
Ach wohl! und ewig wohl dem, so da wird bestehn!
Recht selig wird er sein, und jener recht verderben.
C Ich seh hier als verdammt, die ich vor heilig schätzte.
Hier scheidet freund und freund auf ewig, weib und mann,
Den stößt der richter hin, und ienen nimmt er an.
Wer vor verschmachtet, lacht; der weint, wer sich ergetzte.

8.

Das Beispiel aus dem Cardenio, bei dem ich oben (S. 71) verweilte, war nicht nur bezeichnend für Gryphius Vermeiden zu vulgären Ausdrucks, sondern zugleich auch dafür, wie er spezielle und realistische Verse zu Gunsten allgemeinerer und unbestimmterer aufgibt. Er setzt 'abendmahl' für 'füttern' (s. oben S. 71), ein unbestimmtes 'gekreisch' für 'wiehern' (Tr. 315, 141 vgl. A. 14); es geht ihm zu sehr ins Detail, wenn Leo befiehlt 'Folgt uns ins zimmer nach', und er läßt den Hauptmann der Leibwache lieber eine lächerlich banale Sentenz deklamieren, als daß er wie ursprünglich sagen darf: 'Trabanten, bringt ein licht' (Tr. 84, 294).

Das sind Verbesserungen ganz im Geiste der französischen Tragödien- und Akademiesprache. Man hat das Gefühl: so würde Corneille Shakespeare verbessern; so haben Voltaire und Geistesgenossen in der Tat Shakespeare verbessert.

Diese Art zu 'poetisieren' wie ich es nennen möchte, den Ausdruck volltönender, aber auch leerer, allgemeiner, aber auch langweiliger, aufgeregter, aber innerlich kälter zu machen, will ich an einigen Mitteln aufdecken, die sich Gryphius gewiß viel weniger theoretisch festgelegt hat als etwa seine metrischen Regeln.

Eins dieser Mittel ist, den Plural in Substantivis einzuführen, wie z. B. kürzlich wieder in unserer Lyrik und bei Nietzsche die abstrakten 'Sehnsüchte', 'Trunkenheiten' und 'Tiefen' erschienen sind. Gewisse rhetorische Mittel kehren eben immer und immer wieder.

> N, 3, 6 des Donners Macht, B der Donner macht; 22, 7 des Winters Grimmigkeit, B der Winter Grimmigkeit. — Sehr charakteristisch: A 'So mußt du iede zeit auch sanftes hertzens sein', C 'voll sanfftter geister' (Son. I, 41, 2). Vgl. Son. I, 10, 3 A und C u. ä.

Ganz eklatant zeigt sich Richtung und Ziel seines Poetisierens, wenn Gryphius Zahlenangaben tilgt und etwa ein genaues 'zehntausend Pfund' (N, 18, 2) durch ein ungenaues und darum phantasieanregendes 'viel tausend' (B) oder ähnliches ersetzt ('den großen rest' Son. I, 59, 6, vgl. I, 34, 8).[1]) Vielleicht am deutlichsten prägt sich die Tendenz aus, wenn er sich nicht allein einfache Komparative und Superlative für Positive, sondern auch die superlativischen Steigerungen 'mehr denn' und vor allem die 'unendlich', 'unsagbar', 'ungemein' angewöhnt. Dadurch wird der Stil allgemeiner, und an Intensität geht ihm nur verloren.

> N, 13, 14 Befind Ich / daß Er sey mit allem dehm gezieret, B das ihn diß vnd mehr den dises zihret; 14, 2 die wunderschöne Stadt, B die mehr den schöne . . .; 23, 11 Woll Euch vnd aber wol!, B mehr den woll (vgl. auch V. 12); Son. I, 6, 5 C; 17, 12 C; II, 10, 12 D; 11, 6 D. — N, 12, 3 B schawplatz höchster pein, E in ungemeiner pein vgl.

[1]) Zufall mag etwa bei der Tilgung einer Zahlenangabe Son. III, 50, 6 (B) und Tr. 47, 148 (C) mitspielen.

ferner Fr. 80 und L. G. 564, 80: 'So wunder-schrecklich tobt' und 'Ohn maaß und ende tobt', und Son. II, 26, 2. In Son. I, 55, 4 und 56, 14 hängt das Einsetzen des Epithetons 'unendlich' mit Gryphius, wie es scheint, dogmatischer Ablehnung der Worte 'ewig', 'ewigkeit' zusammen (vgl. unten S. 105). Besonders in den Nachlaßsonetten werden diese äußerlichen Epitheta häufig und zur Manier.

Es ist nur scheinbar ein entgegengesetztes Verfahren, wenn er pars pro toto setzt und etwa aus einem 'verfolgungswind' (Son. I, 35, 8 A) einen 'verfolgungsnord' (C) macht. Auch Gryphius hatte nicht umsonst an der Hand Vergils und seiner unzähligen Nachahmer Rhetorik gelernt. Es gehörte die ganze platte Prosa Christian Weises dazu, um dieses teilweise äußerliche Poetisieren verschwinden zu machen.

9.

Der Ausdruck wird bei Gryphius gleichzeitig abstrakter und aufgeregter. Man merkt sehr wohl, wie er einerseits Drastisches flieht, andrerseits blasse Rhetorik anstrebt, und auch in diesem Zusammenhang zeigt sich das Undichterische seiner theoretischen Vorstellungen und daß seine künstlerische Kraft unter dem Korrektheitsideal seiner Zeit gelitten hat. Denn wo ist die Grenze zwischen Drastik und Anschaulichkeit? Wo die Grenze zwischen Rhetorik und Schwulst? Gryphius ist unanschaulich und schwülstig geworden, und schuld daran war die Ungunst der Epoche.

Er übersetzte etwa einen Vers von Sarbiewski (vgl. unten S. 142): Tuosque clavos et tuas amantibus ligabo plantas brachis, zuerst schlecht und recht: 'biß meiner Armen Band [Reimzwang!] Sol von deim Creutz vnd Leib nie werden abgewand' (N, 3, 9/10). In der nächsten Ausgabe (B) lautet aber die Stelle: 'Weill mir die brust noch klopfft, ja weder dort noch hier Vnd nun vnd ewig soll mich reissen nichts von dir'. Der Begriff 'nie' wird in drei rhetorische Glieder zerlegt, die das subjektive, räumliche und zeitliche Moment herausheben; zwei davon sind antithetische Doppelglieder, das erste disjunktiv und das zweite durch 'und' verbunden. Dagegen wird aus dem 'Band der Arme' ein kahles 'mich'; statt von 'Creutz vnd Leib' wird er nur noch 'von dir' gerissen. Ein andermal tritt an die Stelle der unvornehm klingenden

Beschreibung 'Nichts wird als Haut vnd Bein mehr an mir vbrig funden' (N, 7, 4) ein ebenfalls antithetisches Ballspielen mit dem Personalpronomen: 'Ich werde von mir selbst nicht mehr in mir gefunden' (B).

Ein Symptom für dieses Streben, vom Konkreten und Naheliegenden der Umgangssprache hinwegzukommen, ohne den vollen Mut zur Bildlichkeit oder Personifikation, ist die Erscheinung, daß abstrakte Substantiva häufig zum Subjekt ihres Satzes werden und ihm dadurch einen falschen Schein von Beseeltheit geben. Dieses (man möchte sagen) Steckenbleiben im Ansatz zur Metapher berührt besonders frostig und geschraubt.

Besonders nahe an die Personifikation streift 'der Tod': N, 12, 8 C Nachdem jhr ewren Geist dem Höchsten woll'n (!) vertrawen, D Nach dem der Tod den Geist euch Gott hiß anvertrauen; N, 15, 7 Ewr Tugend / der vmbsonst des Todes stachel drewt, B Der blasse todt bestreit; 21, 4/5 nach dem Er [Ewr Leib] abgehawen Vons Todes scharffer Seens, B So bald des Todes seens wird diesen leib vmbhawen; vgl. etwa auch N, 11, 7 (E); Son. I, 28, 14.

Andre Beispiele: N, 2, 4/5 So wird im Garten auch / doch ohne Schuld gefangen / Der vnser Laster-Straff an seinen Halß gehangen, B So wird die vnschuld selbst im Gartten auffgefangen. Die freyheitt fällt in strick; N, 12, 10 Kurtz eh denn er [Gott] die Welt mit harter Angst gestrafft, B Als seelen noth vnd krig verheerten kirch vnd landt; 16, 13 [der Ehrenkron] Die nicht mit wissen nur erlangt wird vor dem Thron, B Die wissen nicht allein erlangt für Gottes throne; 17, 4 Dem man das Hertz mit Angst / das Gutt mit Fewr versehret, B Dem offt die angst das hertz und glutt das gut versehret; 23, 12/13 wenn Euch zu dieser Zeit So schöne Rosen sind .... bereit, B wen diese rawe zeit So schöne blumen giebt; Fr. 10/12 Morpheus ..... drückt mit süsser Ruh' Der .... Menschen Hauff, L. G. 562, 10/11 Der sorgen feind, die ruh Schloß der nun müden Schar ....; Son. I, 3, 3 A [die ohren] So taub und fest verstopft, C Die taubheit hat verstopfft; 21, 2/3 A Auf den ich ie und eh Mein hoffen gründen ließ (!), C Der, auf den ie und eh Mein hoffen hat gebau't.

Vielfach hing es auch mit seinen Vorgehen gegen adverbiale Präpositionsverbindungen zusammen, ganz eklatant etwa in N, 6, 8: bald donnerts (!) mit beschwerden, B bald donnern die beschwerden.

Frostig wirkt es auch, wenn er seine Verse beim Umarbeiten mit Concetti schminkt, wenn ihm etwa das Lob Danzigs zu blaß in der ersten Fassung erscheint (N, 14, 2/3): 'Die wunderschöne Stadt, Die aller Völcker Zier und Gaben an sich hat', und die pretiöse Wendung dafür eintritt: 'Die Stadt, die Land und See Vnd Fried' vnd Krieg vermählt als in verknüpfter Eh' (C). Das hat er manchmal vielleicht selber gefühlt; man vergleiche die drei Lesarten (N, 16, 1): N In dieser letzten Zeit, B Im alter dieser welt, C Im ende dieser welt. Oder er sucht zu konventionelle Bilder aparter zu machen und vergleicht die Augen seiner Geliebten statt mit den üblichen 'flammen', an denen jeder verbrennen muß (N, 25, 3), mit 'Irrlichtern', die manchen Geist verführen (E). Der Wunsch, statt der konventionellen Metapherusprache geistreich und elegant zu sein, bringt ihn aber nur in die unerfreuliche Nähe jener andern Stilkonvention, die damals wie eine Epidemie als Marinismus, als Gongorismus und Euphuismus fast alle Literaturen Europas erfaßt hatte. Nach ihrem Rezept hat er sein schlechtestes Eugenienſonett (vgl. unten S. 181) so unglücklich umgearbeitet, daß es in seiner verstiegen süßlichen Phrasenhaftigkeit beinahe albern geworden ist (Son. III, 42). Für dergleichen fehlte ihm der Geschmack und die Grazie.

10.

Als Barockdichter strebte auch Gryphius nach leidenschaftlicher Bewegung; jeder Vers sollte erregt, jedes Wort sollte ein 'Zentnerwort' sein. Es war der Schwung und der 'heiße Atem', die der Zeit imponierten, das prunkvoll Arrangierte, das weithin Tönende, das bunt Erglänzende, und man fragte sich wenig, ob und wieviel Empfindungsgehalt hinter den großen Gesten und Worten steckte. Das Gefühlsleben des Gryphius war gewiß ehrlich und mächtig aufgewühlt; aber auch er mußte sich, weil er unausgesetzt pathetisch bleiben wollte, oft künstlich zu einer Rhetorik aufreizen, die dann natürlich grell und laut ausfiel. Denn weniger einzelne Verstiegen-

heiten sind für ihn charakteristisch, obwohl sie keineswegs fehlen, als die Manier, einen starken Accent unmittelbar hinter den andern zu setzen, nur noch fortissimo, vom ersten bis zum letzten Satz als Redner oder Prediger zu sprechen oder im besten Falle als erregt gestikulierender Monologist. Wenn Gryphius in dieser Richtung Umformungen vornimmt, ist es manchmal so, als ob er nach immer neuen Mitteln suchte, auf halb taube Seelen gewaltsam einzusprechen.

Beim Umarbeiten kamen die Superlative und superlativischen Epitheta auf, von denen ich schon oben gesprochen habe (S. 93). Vor allem wurden rhetorische Fragen, Apostrophen und Ausrufe eingeführt oder verstärkt. Er suchte effektvoller zu steigern und soviel Temperament in seine Verse zu bringen, als der Alexandriner irgend zuließ.

Rhetorische Fragen. In der Sonettpointe: N, 9, 14 So (!) werden wir verjagt gleich wie ein Rauch von Winden, B Was sag ich? wir vergehn ꝛc.; 14, 14 Vnnd den Ich nimmermehr wil auß dem Hertzen setzen, B Wehn solt ich dir wohl sonst zum freund vnd richter setzen?; 23, 14 Wird Euch der Herbst gewiß viel schöner Früchte geben, B Was wird' euch nicht der herbst für süsse frucht gewehren?

Um epigrammatische Wendungen besser zu pointieren, vgl. etwa N, 28, 9/10 oder N, 29, 12/13: So fast den Spiegel doch in Ewre schwartze Hand, B Habt ihr den spiegell ... je genommen in die handt?

Statt einer Anapher Tr. 77, 124; statt eines Ausrufes Son. I, 19, 9/10 (A O...! C Wie ...?); vgl. auch die Änderungen in Son. I, 33, 1/2; 5/6.

Neue Apostrophen. In der Satire beispielsweise N, 28, 9 (B: Gemahlte!); 30, 11 (B: O schaum der laster!); 29, 13 (B: Melanie!); 14 (B: Ey liebe!). Ferner wird Gott apostrophiert Son. I, 22, 9 (C du starcker Held); der 'Mensch' Son. I, 41, 13 C; vgl. Fr. 37 (F 'Stadt, hochgestürzte Stadt' für das Glied einer Fragenreihe). Über eine Apostrophe an Stelle adverbialer Präpositionsverbindung s. oben S. 85.

Ausrufe. Auf die Verteidigung des Michael im zweiten Akt des Leo Armenius antwortet ein Richter (Tr. 47, 147/148):

C Nicht eines Menschen mundt, nicht zwei, nicht drei paar ohren
Erweisen, daß du dich auffs kayſers tod verschworen.

D Man glaubt nicht falscher zung und umbgekaufften ohren,
Daß du auffs keysers tod meyneydich dich verschworen.

Die Lesart von C ist zwar klar, obwohl sie Palm nicht zu verstehen angab (Tr. 47 A. 1): 'für deine Verschwörung' will der Richter sagen 'haben wir nicht nur einen oder zwei oder drei Zeugen, sondern [ist zu ergänzen] eine große Anzahl'. Aber Gryphius liebte Zahlenangaben nicht mehr (s. oben S. 93), und so änderte er den Satz in D; zugleich wurde er ganz plan. Zu der Antipathie gegen Nebensätze (s. oben S. 85 f.) kam dann in E die berechtigte Lust, die erste Reaktion auf das Plaidoyer des Michael stärker herauszubringen.

E Was zung? verläumbdung? list? welch umgekauffter ohren?
Hast du dich, mörder, nicht auffs kaysers tod verschworen?

Der Sinn des ersten Verses ist: Was willst du von 'Zunge' (vgl. Tr. 47, 140; 145), von 'Verläumdung' (Tr. 46, 136), von List verräterischer Ausspäher reden (= 'umbgekauffter Ohren', vgl. Tr. 46, 135 Wenn ein verräther mich so hündisch reizt und locket), da ja deine Teilnahme an der Verschwörung sonnenklar ist.

Diese abrupt hervorgestoßenen (in E mit Fragezeichen versehenen) Substantiva sind höchst bezeichnend für die Art, wie er Aufregung malt. Dazu die Apostrophe (148: Mörder!) und die rhetorische Frage (148); ebenfalls in E kommen zwei Verse später sechs weitere neue Fragen hinzu (Tr. 47, 151—154).

Wie er Ausrufe verstärkt und dabei sogar in die sonst so gemiedene Drastik verfällt, möge ein andrer Vers dartun (Son. I, 39, 6):

A . . . o unverstand', o blind-, o eitelheit!
C o vieh! o schmach! hohn über alles leid!

In demselben Sonett hieß es (nach Luc. 14, 24: Ich sage euch . . ., daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird) ursprünglich: Son. I, 39, 11 f.: A die mich nicht wollten hören, Da ich so freundlich rief, dehr keiner soll . . . Zu meinem Freudenmal im Ellend kommen her. Wuchtig beginnt er dagegen in C: Verflucht, die mich nicht hören! Für 'im (!) elend' heißt es jetzt (C): 'in höchste Noth und Schmach'. Vgl. zu der Stelle auch unten S. 201.

Ähnlich bemüht er sich um stärkere Wendungen in N, 7, 6: Mein Hertz, das[1]) vbersteht nunmehr den letzten

[1]) Vgl. oben S. 21.

Strauß, B Den letzt' und höchsten straus. Dafür in C: Wer siht nicht, wenn er siht, die abgezehrte Mauß (beachte Anapher [oben S. 89 f.], Partizipium [oben S. 76] und rhetorische Frage!). Er sucht immer noch stärkeren Ausdruck und glaubt ihn gefunden zu haben in D: die Adern sonder Mauß. — Das volkstümliche 'Haut und Bein' zwei Verse vorher mußte umgekehrt einer Wortspielerei weichen (oben S. 95).

Farbe und Ansehnlichkeit oder, wie Opitz es nennt, besonderen 'glantz' (170) geben 'Poetischen sachen' die Epitheta. Gryphius war groß in Zusammensetzungen, die schon Opitz empfohlen hatte (164) und die ja grade in unsrer Zeit wiederaufzukommen scheinen. Sein Streben nach Lebhaftigkeit spricht sich auch darin aus, daß er zu farblose, konventionelle Epitheta zu Gunsten differenzierterer aufgibt, daß er pleonastische, ihr Substantiv verstärkende neu einführt und daß er gelegentlich statt des negativen ein positives Epitheton setzt.

Das unbestimmte 'alle' wird durch andre Adjektiva ersetzt: N, 9, 3 Schawplatz aller Angst, B herber; 16, 2 all Auffrichtigkeit, B wahre redlikeit; Son. I, 21, 1 A schauplatz aller plagen, C grauser.

Matte Epitheta durch stärkere ersetzt: Son. I, 43, 3 A den starcken lauff, C den tollen l.; N, 17, 11 diß sehr (!) grosse Rundt der Erden, B diese große . . ., C das gewölbte (überhaupt ist auch in diesem Zusammenhang an seine Neigung zu Partizipialattributen in der Umarbeitung zu erinnern); Tr. 71, 656 C D unwerthes brodt, E schimlend brodt. Seine tote Mutter redet er nicht mehr 'schönste', sondern 'Edle' tugendblum an (N, 12, 1). Son. II, 17, 1 A Der lichte morgenstern, D Der güldne (Son. II, 25, 2 wird aus 'rother purpurzier' 'eitle', weil er das Farbenepitheton offenbar als pleonastisch empfand).

Epitheta neueingeführt: N, 9, 14 B gleich als ein rauch von winden, C wie Rauch von starcken winden (Pointe!); 12, 5 die Seenß des Todes, C die scharfe Seens deß todes; N, 19, 5 B gleich wie eine bach, C gleich der stoltzen bach.

Positives Epitheton für negatives: Son. I, 39, 9 A Wird doch sein Haus nicht voll, C Doch bleibt sein gastsaal leer ('bleibt' vgl. oben S. 84; 'gast-saal' für 'Haus' vgl. oben S. 71); 41, 11 A nicht kleine splitter, C auch keinen

splitter. Ähnlich Son. II, 24, 7 A Dort ist der Menschen Hauf (!), der nicht vom (!) sterben spricht, D Dort ist der hauffen, der geheime Ding' ausspricht. Auch sonst tritt gelegentlich positiver Ausdruck für negativen ein; vgl. Son. III, 42, 5 B Nicht anders, C So eben; Son. II, 12, 5 A Weich doch nicht, lebens-licht! D Bleib bey uns.

Wie die Füllpartikel treten dagegen Adverbia zurück, sowohl adjektivische (vgl. Fr. 9; Son. I, 19, 7; 21, 13; 34, 10; II, 8, 4; 14, 8) wie auch vor allem die verstärkenden 'so' (getilgt N, 4, 9; 18, 1; 8; 12; 25, 12; Son. I, 56, 1. u. s. oft), 'sehr' (N, 17, 11 s. oben; Son. I, 61, 1), 'so sehr' (N, 14, 1; Son. I, 38, 5 A so sehr, C so hoch), 'weit' (Son. I, 27, 12), 'viel' (Son. III, 45, 14 vgl. B C und D).

Das Entstehen des hyperbolischen Ausdrucks kann man an der Hand seiner Änderungen hübsch beobachten. Wie da das Krachen und Blitzen, das Brüllen und Rasen in vorher beinahe matte Verse vor allem durch neue Verba hineinkommt, scheint mir interessant nicht nur für seinen Stil. Die deutsche Dichtersprache befand sich damals in ihren Lehrjahren, und das Wichtigste an der Arbeit auch des Gryphius war, daß er ihr Aufgaben stellte; denn daß er mit seinen naiven Änderungen nicht erreichen konnte was ihm erreichbar schien, ist von vornherein klar.

Charakteristisch sind die Beispiele aus den Tragödien. Die folgenden Belege stammen aus Leo Armenius: Tr. 45, 97 C D Was kan er sagen?, E Was kan er bellen? (vgl. 96, 133 C D Was bällt die Hecate!, E Was raast die Hecate!); Tr. 51, 225/226 C D Sein untreu, grimm und schuld Bricht offentlich hervor, E Brült auch in kett und band; Tr. 63, 470 C D Der höchste straft nicht bald, wenn iemand etwa flucht, E Der höchste blitzt nicht bald, dafern ihn iemand flucht.

Beispiele aus den Sonetten: N, 2, 6 Die Hand / durch welcher Krafft das Weltgebäw gemacht, B das werck der welt erkracht; 11, 2 Den holt Er [Christus] auß der Welt, B Den rufft....; Son. I, 33, 2 A zu treten her für dich, C zu knieen, herr!, für dich.

Daß ich oben (S. 63) gegen Welti recht hatte, zeigt eine Stelle wie Son. I, 2, 5 A Die aufgeschwelte See will schier (!) den bergen gleichen, C wil über berge reichen; er verstärkt den Ausdruck, statt ihn rationalistisch zu mildern.

Natürlich war es ihm im allgemeinen wichtiger, seine Verse korrekt als sie energisch zu machen. Schon deshalb sind diese Änderungen verhältnismäßig nicht allzu häufig. Man kann aber auch sagen, daß seine Jugendgedichte so rhetorisch und temperamentvoll eingesetzt haben, daß die Entwicklung in dieser Hinsicht nicht mehr bedeutend werden konnte. Der Gesichtspunkt des rhetorischen Effekts gehörte eben zu denen, die er immer hatte, also beim Dichten ebensogut wie beim Korrigieren. Was ihm dabei als Ideal vorschwebte, hat man einmal 'gemalte Flammen' genannt.

11.

Wenn ein Dichter, älter und kühler geworden, seine Gedichte, die vielleicht einer jungen und warmen Stunde entströmt waren, als Kritiker wiedervornimmt und durchkorrigiert, dann steht er als der technisch erfahrene und gereifte Vertreter einer Konvention (wenn auch nur seiner eigenen) den vielleicht stammelnden, aber doch mehr oder weniger elementar und grade so erlebten Produkten seiner Schöpferkraft gegenüber. Vielleicht hatte er als Jüngling das Bedürfnis sich mitzuteilen, von sich zu sprechen; die Konvention dringt auf Unpersönlichkeit, und der Mann tilgt vorsichtig, was ihm jetzt zu subjektiv erscheint. Die gesellschaftliche, die literarische, die religiöse Konvention, in denen er steht, pflegen so mächtig zu sein, daß sie ihm Änderungen nahelegen, die mit sprachlich-künstlerischen Motiven wenig Berührung haben.

Doch ist die Berührung vorhanden. Gryphius erschienen die 'Ich'-Stellen, die er umformte, gewiß auch zu speziell; das allgemeine 'wir', das sentenziöse 'du' oder 'man' klangen ihm poetischer. Wichtiger aber als diese stilistische Erwägung ist doch die historische. Wenn Gryphius auch häufig, wie wir es unten bezeichnen, 'subjektive Bekenntnislyrik' geschaffen hat (s. S. 193), das objektive Erbauungs- und, in weiterem Sinne, Gemeindelied der guten alten Zeit klang ihm und seinem Publikum noch im Ohr. Seine Ichlyrik war mehr ein Ausbruch augenblicklicher Not und des Überschwanges; wenn er als Theoretiker darüber nachdachte, wird er an ihrer Berechtigung gezweifelt haben.

Es hieß N, 6, 1 in naiver Wiedergabe Salomonischer Weisheit: Jch seh' wohin ich seh / nur Eitelkeit auff Erden; in B dagegen lehrhaft: Du sihst / wohin Du sihst . .; Son. I, 42, 1 A Umsonst, mein herz, umsonst, C Der ist umsonst bemüht, der .... Jn einem sonst subjektiv gebliebenen Sonett (Son. I, 48, 13/14) lautet die Pointe: A So hat doch deine lieb und große gnad (B gunst) kein ziel, Die mich von aller angst ohn ende kan befreyen, C Die öffter, als ein mensch wird fehlen, kan befreyen (beachte auch die neue Antithese); ähnlich Son. I, 50, 14. — Ein allgemeines Reflexionsgedicht schloß ganz persönlich: dies ists (!), was mich erfreuet (Son. II, 34, 14 A); die Umarbeitung tilgt das (D). Eine subjektive Stelle wird in einem Sonntagssonett vollkommen geändert: Son. I, 63, 7 ff. A Gib, daß mich nicht verzehr ... Mein Jesu, laß mich sein Ein schaf zur rechten Hand und führ mich frölich ein Jns reich der herrlichkeit, das du mir hast erworben, C O ewigkeit verzehr Die, die die donnerstimm des höchsten an wird krachen! Der hauffen theilet sich, der große tag entdeckt ꝛc.

Öfters trat ein rednerisch allgemeines 'wir' für 'ich' ein: Son. I, 25, 14 A Und mir vor pein viel freud ... gewehrest; C Und uns für schande ruhm ... gewehrest; 38, 13 A Was acht ich denn nach den, so ...; C Warum denn achten wir, die ...; Od. II, 2, 48/49 C Eh ich (D wir) die zeit erkenn't, Wird meine zeit vollendt (!), D Verfleucht sie und verrenn't. Vgl. dazu noch Son. II, 34, 14 (s. oben). Wie er aus einem innig erlebten Bekenntnisgedicht ein objektiv-theologisches macht, zeigt recht gut die neue Fassung von Son. I, 17. Jn der ersten sprach er aus: 'Betracht ich, ... wie ich meine zeit so vbel angewendet, Bald wird mir angst und weh. Mein morgen ward geendet Mit leichtem müßig gehn .... Wie hab ich mich verteuft Jn vorwitz, ungeduld und was die seele schändet' (Son. I, 17, 3—8 A). Jn C heißt es etwa: 'Doch wir sind die, den müßig-gehn gefällt' u. s. w. Jn A beginnen die Terzette mit dem Gebet: 'O stärk mein schwaches fleisch' (9). Jn C mit aufgeregt predigenden Apostrophen (s. oben): 'Auf menschen! auf!'. Jch habe die Entwicklung, die sich auch in diesem Sonett ausspricht, unten näher umschrieben (S. 202). Aus ähnlichen Gründen und durch ein ähnliches neues Sonett ersetzt er Son. I, 64 A.

Wie in dem letzten Beispiel vermeidet er gelegentlich auch sonst zu harte Selbstanklagen oder umgekehrt ein knabenhaftes Selbstlob. Er sagt also nicht mehr ‘o traute sonn! lös auf Dies mein unglaubens eis’ (Son. I, 29, 13 A), sondern lieber: ‘Vor diesen offnen wunden Verfällt der worte prächt!’ Aber man wird mit Recht meinen, daß die an sich schon krassen Verse (Son. I, 48, 2/3 A): ‘der keine frevelthat, Wie schwer sie immer war, ie unterlassen hat’ eher noch überboten werden in der folgenden Fassung (C): ‘der rasend eh und ie In lastern sich gewältzt als ein unsinnig vieh’.[1]) Umgekehrt ersetzt er das Horaz nachempfundene Schlußterzett des Schlußsonetts seines Feiertagscyklus (II, 36 A, So was ihr unterdrückt [nämlich den Dichter selbst], wird, wenn ihr todt seid, leben), durch das bescheidene Eingeständnis (D): ‘Ich sag’ es, was mir fehlt, Daß meine kindheit nicht gelehrt, doch fromm gewesen’.

Überhaupt ist Gryphius bestrebt, die Sphäre des Zufalls und der Aktualität zu vermindern und etwas von der Gelegenheit zu verwischen, die seinen Gedichten ursprünglich vielleicht den Anstoß gegeben hatte. Man kann dieses Verlangen nach Objektivität akademisch nennen, es liegt darin in der Tat ein Streben nach literarischer Haltung. Sein Stilgefühl bekam für die Lyrik, außer für die von ihm verachtete enkomiastische (vgl. unten S. 185f.), eine Tendenz zum Typischen und Sentenziösen hin, und die spärlichen individuell-realistischen Ansätze, die dieser Tendenz widersprachen, scheinen ihm als stillos unangenehm aufgefallen zu sein.

Statt ‘heut’ sagt er ‘hier’ (N, 18, 7); ‘deutsche Redligkeit’ ist ihm zu speziell (Fr. 86): er sagt ‘aller’ dafür (F). Das kommt schon in den Überschriften zum Ausdruck; ein satirisches Sonett war ursprünglich gerichtet ‘An einen seiner Bekanten / welcher sich in vnzeitige Ehe eingelassen’, B ‘An Poetum’ (N, 27) oder ‘An eine Hönische vnnd mehr als kluge Person’, B ‘An Melanien’ (N, 29; vgl. auch die Überschriften von N, 28 und 30); s. unten S. 176. Er knüpfte ursprünglich die jugendliche Forderung nach Wahrheit an einen aktuellen Dorfskandal an (im Beschluß Sonett N, 31); später nimmt

[1]) Beachte außer der Einführung des Partizipiums den positiven Ausdruck für negativen; der Nebensatz verschwindet. Den nächsten Anlaß zur Umformung gaben die quantitativ unreinen Reime, vgl. oben S. 36 A. 4.

er das Gedicht nicht mehr in seine Ausgaben auf. Das zu familiäre 'ihr' weicht dem 'edlen Du der Alten' (Son. III, 41). Statt des simplen 'dein' sagt er ähnlich lieber 'dies' (N, 4 dich, B dis fleisch; 7 deine Glieder, B diese glieder; 12 deine Lieb, B diese; 13 dein jammerbild, B dieses); und Leo Armenius spricht von sich lieber im Pluralis Majestatis (vgl. Tr. 26, 180 C und D).

Das eben erwähnte Sonett 'An Poetus' (N, 27) wurde auch seinem Inhalt nach völlig umgebogen, und nur das Thema der 'unzeitigen Ehe' verband noch die ursprüngliche mit der umgearbeiteten Fassung. Poetus hat sich in N mit einer reichen, in B mit einer buhlerischen Frau verheiratet. Das Sonett klingt in N in eine philisterhafte Moral aus: ein Ehemann solle nicht auf das Geld seiner Frau angewiesen sein. In B wird ein frivoler Ton angeschlagen, und der Witz der Pointe ist die Hauptsache: 'Wen Phillis müßig geht / den trägt es mehr gewin Als wenn du gantze Jahr wilst part vnd händel schlichten!' Der leichtsinnigere Ton ist natürlich ausschließlich auf Rechnung des Martial zu setzen.

Umgekehrt erscheint ihm ein andermal eine ganz naive Stelle bei der Umarbeitung anstößig. Er hatte bei der Beschreibung einer schönen 'Jungfraw' von 'Lilien des Halses' (N, 25, 7) und dem 'Plitz' gesprochen, 'Der von der blossen Brust herstralt so vnverdeckt' (9). In B 'ereylt' ihn einfach 'die Hand' und dafür werden ihm 'die Lilien der brüste' gefährlich. Aber wieder in E treten an die Stelle der Brüste die 'wangen', und 'die Brust' rückt in den nächsten Vers, was schon der Steigerung wegen auch besser war. So wurde er aus Konvention bald frivol, bald ängstlich gegenüber geschlechtlichen Dingen.[1])

Die wichtigste Konvention war für Gryphius natürlich die religiöse. Zwar lag ihm in Stücken, die sich an Bibeltexte anlehnten, wenig daran, ob sie sich von dem Wortlaut der Lutherschen Übersetzung entfernten[2]) oder sich ihm wieder näherten[3]); er faßte diese Art Gedichte als Variationen auf, bei denen es nicht darauf ankam, ob das variierte Bibelmotiv mehr oder weniger deutlich zu

[1]) Auch Opitz ändert oft aus Prüderie, beispielsweise Poemata 19, 122; 22, 54; 58, 28.

[2]) N, 18, 1; Son. I, 58, 7; II, 16 1 u. s. w.

[3]) Son. I, 23, 10; 24, 14; 33, 12; II, 12, 5; 19, 1; 30, 1.

erkennen war. Dagegen achtete er ziemlich aufmerksam darauf, daß gewisse Begriffe und Worte, an denen sich orthodoxe Beurteiler hätten stoßen können, nicht wiederkehrten. Zu katholisch wird ihm ein Vers geklungen haben wie: 'O tewre Gnaden-Quell, Die du den zarten Leib Mariens hast befeuchtet' (N, 1, 10/11). Jesus ist sein 'licht' und nicht mehr sein 'artzt' (Son. I, 51, 10), er ruft ihn 'Jesu' an und nicht mehr 'libster' (Son. I, 61, 1), nicht nur 'der erden Heiland' ist er, sondern 'der heyland' schlechtweg (Son. II, 7, 11). Jesus 'muß' nicht, sondern 'wil' den Himmel aufschließen (Son. II, 7, 7, s. oben S. 83), der nicht 'von Gottes grim' allein verschlossen ist, sondern auch durch eigne 'schuld' (Son. II, 4, 1). Vor allem geht er systematisch gegen zwei Begriffe vor, über die er offenbar anders zu denken gelernt hatte: gegen die 'Teufel' und die 'Ewigkeit'. Es ist zu verwundern, daß bei einem Manne, der über religiöse Fragen gewiß viel nachdachte, nicht noch mehr Punkte im Laufe seiner Jahre revidiert wurden. Aber die formalen Sorgen überwogen so stark, daß sachliche Änderungswünsche vor ihnen zurücktreten mußten.

Teufel. Son. I, 24, 6 A C Diß leben, da wir ... nichts denn teufel sein, D bloß feg-opfer sind; 55, 12 A die grimme teufelschar, C der ergrimmten feinde schar; vgl. Son. I, 30, 12 A; 54, 9 A; 22, 12 A (teuflisch). Son. I, 49, 10 A Satan, C Dein feind; II, 7, 14 A Der was der Satan bind, macht sauber, frisch und frei, D Der alle, die befleckt, macht rein und sünden-frey.

Ähnlich Son. II, 3, 14 A Die höllen schaaren, D der feinde schaaren.

Ewigkeit. Oft setzt er Zeit in Wendungen wie 'vor ewigkeit' ein z. B. Son. I, 6, 1 A Das wesentliche wort, das eh die ewigkeit (C -en) Und eh die Zeit hub an, C Sich und die zeit gekannt, D Das in den ewigkeiten, Eh' eine Zeit entstund; Od. II, 10, 7 C eh ewig angebrochen, D eh' zeit ist angebrochen; N, 1, 7 ja schon vor Ewigkeit, D vor anbegin der Zeit. — Es scheint, daß eine rationalistische Erwägung vorliegt. 'Ewig' wird durch 'unendlich' (vgl. oben S. 94) ersetzt Son. I, 55, 4; 56, 14 (vgl. Son. II, 23, 14 u. ä.). Sehr häufig bleibt das Wort übrigens ungetilgt.

Die meisten dieser Änderungen nahm er, was zu beachten ist, in D vor (d. h. vor der Ausgabe von 1657).

Wie sehr die formalen Gesichtspunkte überwiegen (vgl. auch meine methodischen Bemerkungen oben S. 62 f. und die Beispiele), mögen noch folgende Beispiele zeigen. In Übereinstimmung mit dem Bibeltext hieß es Son. I, 3, 6 A Was manch prophet versprach; dagegen C: Was iemahl Gott versprach; Son. II, 17, 5 A was manch prophet vorbracht; dagegen E: aus Gottes rath vorbracht. — Aber nicht, wie zunächst scheinen möchte, daß 'Gott' für 'prophet' eingetreten ist, führt auf das Änderungsmotiv. Vielmehr störte ihn in beiden Fällen 'manch' (oben S. 14 und 64); ganz klar geht das aus der zwischen A und E liegenden Fassung (D) des zweiten Beispiels hervor: 'Was der propheten chor, was priester vorgebracht'. Hier war ihm vor allem das Fremdwort ('chor'), vielleicht auch die zweigliedrige Anapher noch anstößig. Mit sachlichen Motiven haben jedenfalls beide Änderungen nichts zu tun.

Im allgemeinen wird man Gryphius nicht vorwerfen können, was Lessing Klopstock vorwarf, daß er 'aus frommen Bedenklichkeiten ... manchen Ort verstümmelte, dessen sich ein jeder poetischer Leser gegen ihn einnehmen muß!' Gryphius war immer orthodox, er wurde nicht erst im Laufe seines Lebens orthodoxer, wie Klopstock.

12.

An vier Fragen habe ich jeden einzelnen Abschnitt meiner Untersuchung orientiert, Fragen, die sich etwa formulieren ließen: Welches Licht werfen diese Korrekturen auf Gryphius inneres Werden (also seine 'Entwicklung'), welches Licht auf sein inneres Sein (also seinen 'Charakter')? Inwiefern bedeuten sie etwas für Sprache und Stil des 17. Jahrhunderts, inwiefern für Sprache und Stil der Poesie überhaupt? Die beiden ersten Fragen gehen zunächst die 'Gryphiusphilologen' an und schaffen Material für seine künftige Biographie. Die dritte Frage erhält Wichtigkeit im Zusammenhang einer deutschen Sprach- und Stilgeschichte. Und die vierte, nicht unbedeutendste gehört in eine Theorie des poetischen Stils, also in denjenigen Abschnitt der Poetik, den man 'Stilistik' zu nennen pflgt: aber eine Stilistik auf zugleich ästhetischer und philologischer Grundlage, wie wir sie noch nicht besitzen und wie auch ich sie im Laufe meiner Arbeit oft und schmerzlich vermißt habe.

Die zahllosen sprachlich-stilistischen Einzeluntersuchungen, die wir haben, und die meist in kritischem, psychologischem oder historischem Sinne durchgeführt sind, müßten unter ästhetische Gesichtspunkte gebracht werden. Dabei würde die Hauptfrage lauten: Inwiefern ist eine (z. B. syntaktische) Erscheinung spezifisch poetisch? Zur Beantwortung müßte man sich fragen: In welchen Zeiten und in welchen Literaturen und inwiefern empfand man allgemein die betreffende Erscheinung als zum höheren Stil gehörig? Und aus welchen psychologischen Gründen empfand man sie so? Die ästhetische Hauptfrage würde also in eine philologisch-historische und eine psychologisch-historische Unterfrage zerfallen. Diese letztere hat als wichtigstes Hülfsmittel unsere eigene Erfahrung, und wäre im wesentlichen die ästhetische Interpretation des historischen Materials. Auch der umgekehrte Weg, von der psychologischen Theorie aus zum historischen Material vorzuschreiten, wie Elster und Roetteken es versucht haben, läßt sich methodisch verteidigen, scheint mir aber bei der Zerfahrenheit der augenblicklichen Psychologie etwas gefährlich, weil man zu leicht in die Gefolgschaft eines der vielen psychologischen Systeme gerät, die sich heute gegenüberstehen und gegenseitig negieren; bekanntlich haben auch die Psychologen selber diesen Weg a limine abgelehnt. Eine solche allgemeine Stilistik auf philologischer Grundlage, wie ich sie mir denke, wäre fruchtbar für die Geschichte des poetischen Stils der einzelnen Völker und Sprachen und würde natürlich andrerseits auch von ihnen lernen, wie etwa Grammatik und Sprachgeschichte sich gegenseitig postulieren und in ständiger Wechselwirkung miteinander stehen. Aber wie die Grammatik der Sprachgeschichte, so müßte auch die allgemeine Stilistik der oder den Stilgeschichten vorhergehen. Man zeichnet den Bauplan, bevor man ans Bauen geht, wenn sich auch während der Ausführung durch die praktischen Bedürfnisse noch soviel verschieben sollte.

Ich habe diese absichtlich kurzen Andeutungen für wünschenswert gehalten, um Rechenschaft über die Ziele zu geben, die mich beim Auffassen und Durcharbeiten des Stoffes geleitet haben. Wir geben so viel 'Bausteine', 'Beiträge' und 'Versuche', daß es gut ist, von Zeit zu Zeit festzustellen, woran wir bauen, wozu wir beitragen und warum wir versuchen.

Drittes Kapitel.

Beiträge zur Entwicklung in der Lyrik des Andreas Gryphius.

1.

Im Jahre 1637, als Gryphius sein erstes Bändchen Sonette in Lissa drucken ließ, bestand eigentlich die ganze neue Poesie noch immer nur aus Opitz. Gewiß mochten von diesem oder jenem Dichter deutsche Hochzeits- oder Trauercarmina von Hand zu Hand gehn, und mancher Name wurde mit Respekt genannt. Aber die Zincgref, Weckherlin, Werder und Hübner waren schnell veraltet und vergessen, und Rüßler, Coler, Scultetus und Czepko haben niemals eine Sammlung erscheinen lassen. 1638 tritt dann Zesen hervor, und in dem selben Jahre erscheint der erste Teil der Albertschen Arien.[1]) 1641 giebt Harsdörffer sein erstes selbständiges Werk heraus, und ein posthumer Prodromus Flemingscher Lyrik wird in Hamburg gedruckt. Vom Jahre 1642 ist Tschernings 'Früling' und das erste Schriftchen des Claius datiert.

Dem jungen Gryphius lag also außer den vielen poetischen Werken aus Opitzens Feder von ernsteren Gedichtbüchern etwa die Musa Teutonica von Rist (1634), vielleicht noch Zachariae Lundii 'Deutsche Gedichte' (1636) und ein noch zu besprechendes Buch des Plavius (1630) vor.[2]) Daneben kommen Johann Heermanns geistliche Liederbücher in Betracht, die seit 1630 wachsenden Beifall fanden. Das einzige theoretische Werk war noch immer die 'Poeterey'.[3]) In den vierziger Jahren begann dann die Hochflut der Poetiken: 1640 Fruchtbringende Gesellschaft und Zesen; 1641

[1]) In diesen Jahren kommen ferner heraus die weniger wichtigen Erstlinge von Brehme (1637), Finckelthaus (1638), Homburg (1638); 1638 auch Logaus erste Publikation.

[2]) Levy in seiner Dissertation über 'Martial und die deutsche Epigrammatik des siebzehnten Jahrhunderts' (Stuttgart 1903) führt (18) einen mir unbekannten 'Ersten Teil Opitzischer Erquickstunden' an, der von einem Magister Gebhard verfaßt ist und gleichfalls 1630 in Altdorf herauskam.

[3]) Bis 1637 waren vier Drucke erschienen: 1624, 34, 34, 35. 1638 und 41 folgen weitere Auflagen, 1637 ein lateinisches Excerpt (Goed. III², 20 Nr. 2). Drei Sammlungen von Opitzens Werken lagen vor: 1624, 25 und 29. Erst von 1637 an werden die Gesamtausgaben häufig: 1638, (41), 44 und 45/46. — Vgl. Witkowskis Einleitung der Poemata des Opitz XIX f.

Gueinz und Zesen; 1642 Buchner und Titz; 1643 Zesen; 1645 Schottel, Rinkart und Hanmann; 1647 Harsdörffer.

Seine zweite Publikation deutscher Sonette schloß Gryphius in Leiden ab, im Januar 1639. Im August desselben Jahres starb in Danzig Martin Opitz.

2.

Nicht von ihm ging der junge Gryphius aus, als er 'opitzierte'. Sein Wirken bildete zwar die historische Voraussetzung für jeden Vers, den der Anfänger schrieb, denn in den verachteten Knüttelversen konnte wer auf sich hielt nicht mehr dichten. Gewiß hat auch Gryphius die Technik des gefeierten Meisters früh studiert; aber geliebt als seinen geistigen Vater hat er Johannes Heermann, dem er nacheiferte, über den er ehrgeizig hinausstrebte, und dem er sein Leben lang Pietät bewahrte.

Heermann hatte seit 1630 ein Liederbuch nach dem andern publiziert. Doch blieb sein erstes das beliebteste: Devoti musica cordis (1630). Es enthielt choralartige Übertragungen aus der lateinischen Prosa mystisch-pietistischer Theologen wie Tauler und Johann Arndt und alter Kirchenväter, besonders des Pseudoaugustin[1]) und Bernhards von Clairvaux, die aber das trübe Medium der Erbauungstraktate vom ausgehenden 16. Jahrhundert, von Moller und Johann Gerhard, durchschreiten mußten, ehe sie zu ihm drangen. Es kam Heermann hauptsächlich darauf an, durch diese Buß- und Trost- und Tränenlieder der Drangseligkeit frommer Christen (W. 110) beizustehen. Er singt Gesänglein von frommen Exulanten (W. 123, 127), um Erhaltung reiner Lehre (W. 121) und in Krieges- und Verfolgungsgefahr (W. 134). Etliche Gebete und Andachten, teils kurze Sprüchlein, teils langweilige meist in Alexandriner verkleidete Strophen, beginnen mit dem bekannten 'täglichen' Gebet: 'O Gott du frommer Gott, du Brunnquell guter Gaben' (W. 132).

Drei andere Bücher von ihm dienen alle demselben Zweck: die Evangelien der Sonn- und Festtage in hochteutsche Reime zu bringen

[1]) Vgl. Ritschl, Gesch. des Pietismus (Bonn 1884) Bd. II, 69 A. 1.

1) Das Schließglöcklein[1]) enthält lehrreiche Gebete aus dem 'Safft und Kern aller gewöhnlichen Evangelien', in der Umarbeitung großenteils Alexandrinergedichte. 2) Der 'lieben Jugend' schrieb er das Exercitium pietatis (1630), religiöse Epigramme. Je ein lateinisches Distichon ist durch ein oder mehrere Alexandriner-Couplets übersetzt (s. unten). 3) Die Evangelischen Gesänge (1635) sind Nacherzählungen der Evangelien in der Art der Nikolaus Hermannschen (Goed. II², 168) und Ringwaldtschen (Goed. II², 513); auf bekannte Weisen gesetzt, manchmal mit Behagen und Geschick, immer aber breit den Text der Lutherbibel variierend.[2]) Drei von diesen vier Büchern kamen, zwei mit vielen Verbesserungen, 1636 bei dem Breslauer Verleger David Müller, bei dem auch die meisten Opitiana erschienen, in neuer Auflage heraus, um auch über die Kreise der schlesischen Lutheraner heraus recht viel Beifall zu finden (vgl. Heermann selbst W. 392).

Philipp Wackernagel hat mit unhistorischer Einseitigkeit seinen frommen Lieblingsdichter gegen Opitz ausgespielt, den er verabscheut; und andrerseits hat Gervinus eines in Speescher Manier tändelnden Liedes wegen den doch im Grunde schlichten Mann viel zu hart getadelt (Leipzig 1848, III², 344). Allerdings nähert sich die sehr echt empfundene Jesusliebe, die den geprüften Geistlichen durchdringt, wirklich oft den Auswüchsen des Pietismus, in dessen Geschichte Ritschl ihm seinen Platz anweist (II, 67—75). Eine einzige furchtbare Geschmacklosigkeit sind solche Gedichte wie 'das purpurrote Blutwürmlein' (W. 57) und die beiden gleich schlimmen, pedantisch-überschwenglichen Gesänge von dem Namen Jesu[3]), aus deren zweitem, das er dem heiligen Bernhard nachgedichtet hat, ich einige Verse herausheben möchte:

[1]) Es stammt schon aus dem Jahre 1616; 1632 umgearbeitet, vgl. Goed. III², 167 und Mützell 91. Das Dresdener Exemplar der ersten Ausgabe habe ich nicht gesehen.

[2]) Außerdem sind am Schlusse der posthumen 'Ferneren Fortsetzung geistlicher poetischer Erquickstunden' (Nürnberg 1656) im Stil der Evangelischen Gesänge vielleicht zur Ergänzung des 'Schließglöckleins' 'allerley [26] Festevangelia' beigegeben (91—129).

[3]) W. 137 und 169; zusammen 82 Strophen. Erträglicher 'Schließglöcklein' (Ausg. 1711) 293f.; 'Erquickstunden' I, 7—13; 100; II, 57 f. vgl. Epigrammata (Jena 1624) 47: Nomen Jesu.

Str. 6. Ich ſuche Dich des Nachts im Bette, wo Du pflegeſt
Zu ruhen, wo Du Dich in meinem Herzen legeſt,
Str. 23. Die Lieb in Dir zu mir . . .
Macht mich vor Liebe krank, ich werde ganz verzehret,
Wo Du mein Artzt nicht kommſt, Du ſüßer Jeſu Chriſt.

Von ſich ſelbſt ſagt er nach Pſeudoauguſtin (W. 18, Str. 2):

Ich bin ein faul und ſtinkend Aas,
das niemand gern anſchauet,
Der Würmer Speis, ein garſtig Fraß,
aus Erd und Koth erbauet,
Ich bin ein rechter Höllenbrand,
der ich mich von dir abgewandt,
dem Satan oft gedienet.

Die ſchlimmſte Strophe des Purpurwürmleinliedes (W. 57, Str. 3) lautet:

Ich bin ein Purpurwürmlein roth,
das man zerquetſcht bis auf den Tod,
daß man den Saft erlanget:
Mein Saft iſt roſenfarbes Blut,
wol dem, der ihn auffanget.

Dies Draſtiſche ſeines Ausdrucks iſt aber doch mehr ein Zeichen der Zeit als des Mannes. Er ſelbſt war eine ſchwache und einfältige Natur, der die Derbheit des 16. Jahrhunderts ebenſo fremd war wie die Geziertheit des 17. und der ſich beider Stile ganz naiv bediente; er konnte nicht geiſtvoll oder kokett ſein und berauſchte ſich nie, wie die Nürnberger oder Riſt, an ſeinen Spielereien, die ihm vielmehr erbaulich ſchienen. Er hat einfach-innige Töne: etwa in den faſt durchweg ſchönen 'Thränenliedern' (W. 110—131)[1] oder in dem Nachruf an ſeine Frau (W. 106)[2] oder in einer von Clemens Brentano benutzten Paraphraſe des 121. Pſalms (W. 113, Str. 7; ſ. XXXII). Sein Fehler liegt vor allem in der Breite, die nur Riſt noch übertraf. Seine Strophen ſcheinen oft gedunſen und leer, ganz im Gegen-

[1] Für Wackernagel 'das Erhabenſte, das je geſchrieben worden' (I), ſ. W. XXXI.
[2] An Logau darf man freilich nicht denken.

satz zu Gryphius, der, gedankenreich und gedrungen, eher zu knapp wird. Ein gewisser Sinn für echten Schwung ist ihm indessen nicht abzusprechen. Doch sind die rhetorischen Schönheiten in dem Fluß seiner farblosen und oft konventionell erstarrten Reime nur selten. Daß er bei aller poetischen Unkultur einen gewissen Sinn für Formales besaß, dafür zeugt schon sein Übertritt zur Opitzischen Reform und das geschickte Erfassen und Ausnutzen des neuen Stiles. Mit Glück feilte er immer wieder an seinen Gedichten herum, gab in einem Jahre zwei verschiedene Bearbeitungen desselben Buches heraus (Mützell 13) und kam mit der Zeit auch weiter, ohne gewisse leichte Freiheiten entbehren zu können. 'Der Redner Bracht', 'der Worte Zierd und Kunst' (W. 360) versichert er David von Schweinitz — und wie viele versichern es ihm nach! — suche er nicht[1]); und die üblichen Kronzeugen von dem 'ersten Poeten und Gesangdichter', unserm 'Großvater Adam' (W. 372) und dem geistreichen Poeten Moses (W. 371) bis zum Heiligen Geist selber, der 'Componist und Werckmeister' der Psalmen war (W. 373), müssen zur Entschuldigung aufmarschieren, daß er Gedichte mache. Andrerseits wendet er sich mit ganz zünftigem Poetenstolz gegen alle, 'welchen aus Vnwissenheit der reinen Deutschen Poeterey keine Deutsche Vers gefallen wollen' (W. 375). Und daß er abrückt von eitel garstigen Bulen- und Bubenliedern, eitel närrischen Jäger- und Reutergesängen geiler Venusknechtlein und von losen Schand- und Narrenteidings-Liedern liederlicher Gesangmeister (W. 380 f.), würde man ihm weniger verargen, wenn nicht auch seine Charibellen mit der verlogenen Entschuldigung der Zeit, sie hätten nie existiert, ein lockres Wesen in seinen lateinischen Epigrammen trieben (W. XLI). Sein Gezeter gegen Mythologie und heidnische Poeten ist fast so zelotisch wie bei dem Rektor von Pirna, dem Magister Petermann, der Heermanns Latein in das übliche Alexandrinerdeutsch und Rists Deutsch in das übliche Hexameterlatein übertrug: beides für die 'zarte' Schuljugend, der er erklärte, daß Venus eine Grund-hur

[1]) Vgl. Petermann (s. unten) 9:

Sie mögen immerhin mit ihren süssen Flöten,
Mich übertreffen weit, die lieblichen Poeten,
Sie seyn auch wer sie seyn. Diß Lob bey mir besteht,
Wann einer spricht: Das ist ein geistlicher Poet.

gewesen sei.[1]) Rist lobt diese dürftige Präceptorenseele dafür als 'hochbegabten Felsenmann', während in den vierzehn Zeilen von Brehmes Ehrengedicht auf ihn nach Art der Spielereien von Werder, Buläus und Hanmann immer das Wörtchen 'Liebe' vorkommt und Schirmer frei nach Zesen (Gekreutzigte Liebesflammen, Hamburg 1653, 27) den frommen Buhler dadurch feiert, daß gar achtzehn Verse hintereinander mit 'Jesu' anfangen. Immerhin hat ja die barbarische Engherzigkeit der Heermann und Petermann, der Rist und Birken eine ganz heilsame Korrektur an dem Strome mythologischer Bilder und Phrasen geübt, der sich mit Opitz (207), Fleming und Zesen über Deutschland ergossen hatte.

Heermann hatte so viel durchgemacht, daß er schließlich sauer und erschöpft in die Welt sah. Seine Sehnsucht nach dem Tode, seine Klagen über der Menschen Schlechtigkeit sind nicht nur übliche Kanzelrhetorik, denn es war ihm wirklich oft traurig zu Mute. Nur tut man ihm unrecht, wenn man seinen Trübsinn mit Gryphius Pessimismus vergleicht: die schlechten Stimmungen eines Spießbürgers, wie Sacer sich lustig macht, 'des alten, podagrischen Hermann', mit der ungesund-genialen Weltanschauung eines seelisch tief veranlagten Gefühlsmenschen.

3.

So bedeutend aber die Größendifferenz zwischen ihnen sein mag, der lebensfeindliche Zug dieser beiden Männer hängt mit denselben geistigen Erscheinungen der Zeit zusammen. Valerius Herberger (1565—1628), den Spötter einen kleinen Luther nannten und der jedenfalls ein markanter Vertreter asketischer Erbauungsliteratur war, hatte in seinem fast ganz auf Fraustadt beschränkten Wirken eine Reihe von Pastoren- und Lehrergenerationen beeinflußt,

[1]) Vgl. 'Geistliche Buhlschafft', übersetzt von M. Tobia Petermannen Dreßden 1651 (Goed. III², 168). S. 2 'Pallas ist mir unbekannt. Was Apollo sey gewesen, Wird man bey mir schwerlich lesen', vgl. S. 83/84; S. 48 Feindschaft gegen Horaz und Vergil. Auch auf Rist hat sich diese Borniertheit übertragen, der überhaupt vielfach von Heermann abhängig war; in der Vorgeschichte des Pietismus spielt Rist eine Rolle, die man aus Ritschls Buch ersehen kann; wie es scheint, auf Heermanns Bahnen. Formell hängen natürlich auch seine religiösen Lieder mehr von Opitz ab: gleich der berühmte Anfang 'O Ewigkeit, Du Donnerwort!' ist bei Opitz vorgebildet: 'Diß Donnerwort heißt Ewigkeit' (Geistl. Ged. 1638, 236).

unter denen am bekanntesten eben Heermann geworden ist. 'Valet will ich dir geben, Du arge böse Welt; Dein sündlich böses Leben Durchaus mir nicht gefällt' (1613). Todessehnsucht mischte sich mit Welthaß; eine immer religiös gefärbte pessimistische Grundanschauung strömte bald in verbitterten, bald in mehr elegischen Tönen aus diesen angstvollen und durch stete Angst verkümmerten Seelen heraus. Gryphius kam an das Fraustadter Gymnasium drei Jahre nach des alten Herberger Tode (1631). All die polnisch-schlesischen Grenzstädte und -flecken, Glogau, Fraustadt, Lissa, Köben, Schlichtingsheim, waren in Glaubenseifer verbunden, boten ihren verfolgten Predigern abwechselnd Asyle und hatten sich vielfach verschwägert und versippt.[1]) In diesen Gegenden fanden die schlesischen Mystiker ihre schwärmenden Gemeinden, und der bei den Orthodoxen fast ebenso erregte religiöse Trieb warf sich schon geraume Zeit vor dem Dreißigjährigen Kriege, der auch in anderen Gegenden dahin drängte, auf das ausschweifende Asketenideal, dem Gryphius seine reiche poetische Kraft opfern sollte. Erst diese Strömungen seiner Schule und Heimat erklären, daß schon dem Jüngling die Verachtung alles Eiteln und Irdischen in Fleisch und Blut übergehen konnte.

Das erste deutsche Werk des Gryphius sind wohl die erst 1652 herausgegebenen 'Thränen über das Leiden des Herren'. 'Thränen' war damals die Modebezeichnung für eine Art sentimentaler Trauergedichte, die namentlich in Italien aufgekommen waren.[2]) Gryphius wählt den Namen als Überschrift für Sonette (Son. III, 45), Oden (Neudr. 110; L. G. 494), aber auch für ein längeres kantatenartiges Dankgedicht (L. G. 474; 476). Vielleicht denkt er schon

[1]) Gryphius Vater stand mit Valerius Herberger in Korrespondenz (Lauterbach, Val. Herbergers Leben, Leipzig 1708, 280). Sein Sohn und Nachfolger Zacharias († schon 1631) war mit Gryphius späterer Frau verwandt (Lauterbach, Fraustädtisches Zion, Leipzig 1711, 381). Als Zacharias Nachfolger berief man dann (1631) Gryphius Stiefvater Eder (s. unten S. 215).

[2]) Tansillo hat sie erfunden (Le Lagrime di san Pietro di Luigi Tansillo [1560]: 14 epische Gesänge in Stanzen) oder Murtola, Marinis Feind, den Basta des Johannes Secundus nachgeahmt, die auch ein Holländer Le Bleus und der Pole Kochanowski im Auge gehabt haben sollen (nach Ellinger, Johannes Secundus, Berlin 1899, XXXVI).

mit dem Titel, außer an Opitzens 'Thränen. Zu Ehren der Ewigkeit. Aus eines andern Lateinischem' (Geistl. Ged. 1638, 253), auch an Johann Heermanns 'Thränenlieder'.

Diese 'Thränen' hat Gryphius 'in erster blüthe der noch kaum zeitigen Jugend dem Papier vertrauet' (L. G. 286). Er druckte sie angeblich nur, weil er eine ähnliche Erfahrung gemacht hatte, wie Opitz und wie später Schoch und Hofmannswaldau; nämlich seinen 'durch offtes Umschreiben veränderten worten' setzte er einen authentischen Text, den 'eigenen Aufsatz', entgegen. Die Art zu schreiben ist die schlechteste, an die Worte der heiligen Geschichte gebunden. 'Nichts als die Andacht' habe er damals (d. h. also um 1636) gesucht. Poetische Farben aber schätzt er jetzt (1652) höher.[1])

Es lag nun gar nicht in Gryphius Art, Pietät gegen die eigne Jugend zu empfinden und irgend welchen Umarbeitungen aus dem Wege zu gehen, die ihm neue ästhetische Einsichten wünschenswert machten. Man kann mit Bestimmtheit sagen, daß er sie vorgenommen hat, denn all die formalen Unebenheiten nnd viele sprachlichen Erscheinungen, die seine ersten Sonettbücher mit den Versen Heermanns teilten, finden sich in den 'Thränen' fast gar nicht mehr. Nur auf einen Punkt erstreckte sich die Arbeit seltsamerweise nicht: auf die Betonung. Accentverstöße wie 'zú zahlén was' (L. G. 291, 25), 'Jésus érseufftzt jách' (296, 57), 'Vón dornén bereiten' (319, 20) finde ich auch in Gryphius frühesten Sonetten nicht (vgl. oben S. 9), bei Heermann sehr selten. Selbst in Liedern, die wie die unsrigen auf den Gesang berechnet sind, erlauben sich Zeitgenossen derartige Freiheiten so gut wie nie.[2]) So ließ sie auch Gryphius vielleicht nur stehen, eben weil sie auffielen und dem geringgeschätzten Werk einen archaischen Anstrich liehen.

Ursprünglich haben die neunzehn 'Thränen', eine Erzählung der Passion in lyrischen Balladen, deren Strophenschemata bekannten Melodieen angepaßt waren, Heermanns 'Evangelischen Gesängen' ge-

[1]) Opitz, in der Vorrede zum Hohen Liede: er gedenke, daß die Poeterey so wenig ohne Farben / als wenig der Früling ohne Blumen sein soll. Geistl. Ged. (1638) 122: 'Der Worte Zierlichkeit / der Zungen schöner Klang gehört zu anderm Wesen'. Er selber aber sei 'ohn allen Erdenschein, ohn alle Redner-Pracht'.

[2]) Häufiger nur etwa Rist, Musa Teutonica.

wiß noch ähnlicher geſehen als jetzt.[1]) Der Zuſammenhang aber bleibt unverkennbar. Auch Heermann hat 'faſt alle Worte vnd Reimen auß heiliger Schrifft genommen' (W. 388). Wie Heermann läßt Gryphius ſeine Perſonen gern ſprechen, ohne je das einführende 'ſprach', 'die worte ließ er hören', 'ſaget Petrus wieder', 'ſagt der Herr' zu vergeſſen.[2]) Die Schlußſtrophen enthalten bei beiden Dichtern pathetiſche Gefühlsausbrüche oder weiſe Reflexionen; preiſend, betend, unwillig warnend, rhetoriſch fragend, oft moraliſierend und faſt ſtets mit der Apoſtrophe 'Herr!', 'Jeſu!', 'Fürſt!' beginnend. Beide Dichter treffen oft den ſchlicht-epiſchen Ton der Evangelien; gleich Gryphius erſtes Lied hebt einfach an: 'Als das Feſt der Oſtern nahe' (Od. IV, 1, 1, vgl. Od. IV, 19, 1); ganz Heermanns Weiſe: man muſtre einige ſeiner Liederanfänge daraufhin.[3])

Manchmal haben ſogar Heermanns Reime in Gryphius Ohr nachgeklungen.[4]) Seine zweite 'Thräne' (L. G. 292) und Heermanns Geſänge 'am grünen Donnerſtage' (Mützell 107, 108) erzählen des Erlöſers Fußwaſchen (nach Joh. 13, 4—15). Luthers Text legt folgende Gemeinſamkeiten keineswegs nahe: Gryphius (292, 29) verrichten: (30) mit nichten; Heermann (108 Str. 6) mit nichten: verrichten; Gryphius (31) geſchehen: (32) ſehen; Heermann (Str. 5) ſehen: geſchehen; Gryphius (35) Füße: (36) ließe (vgl. 39); Heermann (Str. 5) Füße: zuließe; Gryphius (43) eben: (44) widerſtreben; Heermann (Str. 8) widerſtreben: [leben]; Gryphius (53) nennen: (54) bekennen; Heermann (Str. 12) nennen: bekennen; Gryphius (61) nehmen: (62) ſchämen; Heermann (108, Str. 17) annehme: ſchäme.

Noch durch die Retouchierung werden aber auch die Verſchiedenheiten beider Menſchen und Stile deutlich. Heermann hatte

---

[1]) Onno Klopp dagegen findet 'Verwandtſchaft mit dem Geiſt der altſächſiſchen Evangelienharmonie' (!) (Osnabrücker Programm von 1852, 6).

[2]) Übrigens liebt das auch Opitz im 'Jeremias' (Geiſtl. Ged. 1638, 41—55): Jeruſalem, ein Kind, Jeremias ſelber ('ich'), Prieſter, Feinde werden redend eingeführt.

[3]) Evangel. Geſ. (1636) 69, 82, 156, 166, 171, 219, 290 (Vers 1, 13, 41).

[4]) Od. IV, 18 iſt nach der Weiſe eines oben genannten Liedes von Heermann gedichtet. Heermann liebte beſonders die Melodie von Od. IV, 19 ('Geliebten Freund' von Nikolaus Herman). (Der Text zu der Melodie 'Ade, verfluchtes Thränenthal' iſt von Gryphius ſelbſt; Od. IV, 14). Die weiter unten (S. 248) erwähnten 'Wiſchtücher' von Gersdorff haben ihren Namen offenbar von einer Predigt Heermanns (Leichenpredigten, II, Schola Mortis, Leipzig 1628, 129).

ohne inneren Zusammenhang oder chronologische Folge für jeden Feiertag das 'ordentliche' Evangelium gereimt. Gryphius wählt sich mit dramatischem Blick die Katastrophe: ihn interessierte weniger der Tröster als der Märtyrer Jesus. Ein Erbauungsbuch wie des trefflichen Laubaner Dramatikers und Pastors Martinus Bohemus (1557—1622) Spectaculum Passionis Jesu Christi (1617) kann ihm immerhin vorgeschwebt haben (Goed. III², 155); wie er in einem Bindesonett an eine ältere Frauensperson (Son. V, 59) das noch im 19. Jahrhundert gelesene 'Himmlische Jerusalem' (1630) von Matthäus Meyfarth preist und auf eine Anregung Hofmannswaldaus hin zwei in der Geschichte der Erbauungsschriftstellerei wichtige Übersetzungen nach dem Engländer Baker anfertigt. Doch kam im ganzen diese Erbauungsliteratur wohl mehr seiner Frömmigkeit als seiner Poesie zu gute.

Gryphius ist nicht so geschwätzig, aber auch nicht so glatt, so lesbar wie sein Vorbild. Leidenschaftlicher seine Deklamation, rauschender, beredter, kühner als bei dem immer etwas seichten Heermann, dem das Streben nach Schwung zu mißglücken pflegt. Etwas Organisches sind die Gesänge Heermanns fast nie: 'wil jemand das Gesänglin kürtzer / vnd in vier Gesetzlin verfasset haben: der brauche es also' (Evang. Ges. 98). Heermanns Subjektivität verrät sich höchstens in Arme-Sünder-Kläglichkeiten. Gryphius kann nicht anders als jauchzen und klagen, beten und danken mit dem Einsatz seines ganzen Menschen. Mit erregten Fragen und entzückten Ausrufen bricht sein Temperament immer wieder durch die Schranken der Erzählung. Nach der epischen Seite neigt Gryphius Begabung deshalb weniger als die Heermanns.

Auch die 'Sonn- und Festtagssonette' gehen auf Heermanns Spuren. Caspar Cunrad, der gebildete Freund und Mäcen von Opitz und Heermann, hatte ein Pratum evangelicum (1616) herausgegeben, das u. a. Sachen eines 1614 verstorbenen Fraustädter Diakons Johann Timäus enthielt, der einer der Intimsten um Herberger, ein Freund von Heermann[1]) war und, durch seine Frau Nachkomme des Johann Freder (Lauterbach, Zion 360), eines pommerschen Theologen und Dichters plattdeutscher Choräle, dessen lateinische 'Distichen auf die Sonn- und Festtage' in holprigen Vierzeilern übertragen hatte. Heermanns oben (S. 113) genanntes Exer-

[1]) Epigrammata (Jena 1624) 130; 321; 404.

citium pietatis (1630) ahmte nun diese lateinischen Epigramme Freders, manchmal mit wörtlichen Anklängen, lateinisch nach und ersetzte die Verdeutschung des Timäus durch eigne Alexandriner. Andrerseits hatte er im 'Schließglöcklein' (1616) rein hymnische Gebete in derselben Anordnung 'in Reimen verfasset'. Die Mitte nun zwischen Heermanns Epigrammen und seinen Gebeten halten Gryphius Sonette. Gewiß sprechen sie ihre eigne Sprache. Aber vorgebildet sind die tiefbewegten und hochbegeisterten Töne ebenso wie die scharfen Antithesen und die wuchtigen Pointen bei Heermann. Ihre Vereinigung ist Gryphius Eigentum. Die Form des Sonettes ein genialer Griff dafür; denn nur sie konnte so eigentümlich disparate Elemente verschmelzen.[1])

[1]) Welti erwähnt (106) 'Sonnets spirituels de .. Anne de Marquets ... Sur les Dimanches et principales solennitez de l'Année' (1562 und 1605). Im Jahre 1638 fand in Paris der lächerliche Sonettstreit statt, der das Sonett bis Musset und Sainte-Beuve in Verruf brachte: doch sickerten derartige Literaturereignisse nur langsam nach Deutschland. — Von Bernardo Baldi gibt es schon 1589 Sonette auf alle Feste des Jahres. Henry Lok dagegen hat nicht, wie Welti (z f. vgl. Lit. I, 486) nach Lentzners Buch zitiert, 'Sundey', sondern 'Sundry .. Sonnets of Christian Passions' gedichtet (Dict. of nat. Biography, London 1893, Bd. 24, 91). — Die 'Sonn- und Festtagskapitel' von Opitz (1624) müssen wenigstens erwähnt werden. — Reimnachklänge aus dem Exercitium pietatis (bei Mützell 81 f.): Heermann 4, 1/2 = Gryphius Son. I, 4, 1: 5; Heermann 11, 1/2 = Gryphius 12, 1: (4); Heermann 15, 1/2 = Gryphius 16, 11: 14; Heermann 18, 1/2 = Gryphius 18, 1: 8; Heermann 47, 1/2 = Gryphius 50, 1: (4); Heermann 59, 1/2 = Gryphius 62, (1): 8; Heermann 62, 1/2 = Gryphius II, 3, 1: 4; Heermann 66, 1/2 = Gryphius 9, 2: 7; Heermann 71, 1/2 = Gryphius 12, 2: (3). Natürlich immer in Parallelgedichten. Vgl. Son. II, 18, 9 dies ist der wahre Fels, drauf seine kirch gegründet; Heermann 78, 1 die wahre Kirche steht auf einem fels gegründet. Vgl. ferner Heermann 13, 1: Gryphius Son. I, 14, 1; Heermann 67, 1 und Gryphius II, 10, 1. Die beiden ersten Verse scheinen also Gryphius immer gegenwärtiger gewesen zu sein. Wenn bei all diesen Reim- und Wortlautähnlichkeiten der Zufall nicht ganz ausgeschlossen ist, so schwindet diese Möglichkeit bei dem Vergleich des ersten Festtagsgedichtes Heermanns (61, 1—4; bei Mützell 88):

Andreas folget bald, läßt fahren Schiff und Netze,
Liebt Christum und sein Wort weit mehr denn alle Schätze.
Wer Christum und sein Wort liebt mehr als Gut und Geld,
Der wird dort reicher sein als hier die ganze Welt.

mit Gryphius Son. II, 1, 1—4 und Luther (Ev. Matth. 4, 20): 'Alsbald verließen sie ihre netze und folgeten ihm nach'; Gryphius mag sich die Verse auf das Fest seines Namensheiligen besonders tief eingeprägt haben; bewußte Nachahmung liegt offenbar nicht vor.

Dieſe beiden Elemente ſeiner religiöſen Sonette ſcheiden ſich dann wieder: die pindariſchen Oden werden rein hymniſch, die religiöſen Epigramme pointieren. Die Hauptmaſſe der letzteren erſcheint 1663: Czepko und Angelus Sileſius (1657) wird Gryphius alſo gekannt haben. Nicht nur als Vorläufer dieſer beiden iſt auch Heermann an ſeinen Epigrammen beteiligt. Die 'Fernere Fortſetzung' von Heermanns 'Poetiſchen Erquickſtunden' (1656) beſteht aus beinahe vierhundert 'kurtzen Reimgebetlein'. Sie ſind der Gryphiusſchen Art näher verwandt als die trotz aller Trivialität teilweiſe ganz gut geprägten moraliſchen Epigramme in einem (vielleicht unterm Einfluß des damals in Liſſa wirkenden Comenius entſtandenen?) 'Zuchtbüchlein' (1643).[1])

Als die Erquickſtunden erſchienen, war Heermann acht Jahre ſchon tot.

Vor dem erſten Bande dichtete Gryphius 'die ſeeligſte Seele deß weitberühmten und umb die Kirche Gottes wohlverdieneten Johann Heermannus vber deſſen heiligen Oden' an (L. G. 571f.). Schwerflüſſige, ſich langſam fortbewegende Verſe, in denen doch alles Wichtige ſteht: ſeine Lebensnot (571, 2—4) und wackre Beſtändigkeit (5—7), ſeine Liebe zu Jeſus (10—12), 'der auffgeſchlitzten Bruſt, die mehr mit wund als lippen die ſeele zu ihr lockt' (572, 40—41), und ſeine Sangesfreude, — 'und läßt ſich tauſendfach in ſüßen liedern aus' (26). Der Heermannſche Gott bleibt der ſeine, 'ſolt auch ein Henkersknecht mich gliederweis zerfleiſchen, Und mein noch zappelnd Herz in bley und ſchwefel kreiſchen' (573, 59/60). Wie er dann am Schluß ähnlich einem lateiniſchen Epigramm Opitzens vor dem 'Schließglöcklein' (1632; tua carmina . . excipiet terra, sed astra preces) Heermanns Liederwelt zuſammenfaßt, 'Wehklagen auf der Welt und Danck ins Himmels Chor' (70), — das rühmt Gryphius pro domo.

4.

Opitz und Heermann ſtanden ſich gut. Sie waren faſt gleichaltrig und hatten gemeinſame Freunde wie den Buchhändler David Müller, auf deſſen Tod Opitz ſein beſtes Epicedion und Heermann

[1]) Auch an Opitzens Überſetzung der Disticha Catonis (1628) iſt zu erinnern. Von Logau waren zweihundert Epigramme erſchienen (1638).

eine herzliche Predigt machte. Rist und Tscherning verehrten beide Männer. Gryphius aber kann man sich nicht als begeisterten Anhänger von Opitz denken. Die Generation, die im Anfang der vierziger Jahre hervortrat, auch die Rompler und Zesen und Harsdörffer, hatten überhaupt viel gegen den 'Maro unsrer Zeiten' des unkritischen Fleming auf dem Herzen; sie pflegten sich auf Vondel zu berufen, der ihn kurz abgetan hatte, weil er, wie man es ein Jahrhundert später nannte, kein 'Originalgenie' sei. Gryphius kritische Begabung ist auch sonst staunenswert: er liebte Dante, entdeckte Balde für das protestantische Deutschland, er fand richtige Einwände gegen Corneille und erkannte offenbar die Bedeutung des Don Quichotte, den man sonst noch immer nicht scharf von der üblichen Romanunterhaltung sonderte. Sollte er nicht früh gegen Opitzens zunächst nur von Konkurrenten wie Hübner und Weckherlin oder Altmodischen wie Schupp und Andreae bestrittenen Ruhm mißtrauisch geworden sein?

Zwei gänzlich verschiedene Naturen stehn sich scharf gegenüber, das lehrt der erste Blick. Opitz, der gescheite, schmiegsame, formbegabte Philologe, Cliquengeist und Organisatorenkraft, frischer Initiative voll, für oberflächliche, aber glückliche Formulierungen begabt, der geborene Übersetzer, vielseitig, liebenswürdig, energisch; nur kein Dichter. Und Gryphius ein ernster, schwerer, treuer, mit Pathos satirischer, tiefinnerlich reicher, einsam grübelnder Mensch, tüchtig im Amt, aber wie hypnotisiert von gewissen philosophisch-religiösen Gedankengängen; vor allem ein Schöpfer, Gestalter, den seine Seele zum Dichten drängt und nicht der Spieltrieb, der sich selbst und dem die Welt ein Rätsel ist, von dem er sich in immer neuen dichterischen Ansätzen befreien möchte.

Als Charakter mußte Opitz einem Gryphius, der sagte: 'Ja wirff den Himmel ein, Beständigkeit wird stehn' (L. G. 393, 8), einfach widerwärtig vorkommen.[1]) Dieser Sekretär des Jesuitenfreundes Dohna, der Calvinist geworden war, um seinen Herzögen zu gefallen,

[1]) Opitz dachte: 'Viel besser ist es ja sich beugen als zerbrechen' (Trostged. Buch II, V. 217, Geistl Ged. 1638, S. 361). Theoretisch wußte er: 'So nimpt ein feiger Mensch gar leichtlich das Panier, Das auch der hohe sucht; ein Held steht nach Gebühr' (Trostged. II, 516/517, S. 369). Dabei riß er, frei nach Horaz, mehrere Male aus, vielleicht auch nur theoretisch.

mußte dem ſtarren Lutheraner ein Greuel ſein. Das Danzig Opitzens, in dem etwa Mochinger den Ton angab und in das Titz und Hofmannswaldau eingeführt wurden (ſ. unten S. 222)), blieb Gryphius offenbar fremd. In Leiden war er der Amanuenſis des Saumaiſe, mit dem es Opitz verdorben hatte, während er Opitzens Orakel und Saumaiſes Feind, den alternden Heinſius, ſpitz, beinahe hämiſch kritiſiert. Wenn er ſich in einer Auseinanderſetzung über den Zweck der Tragödie unterbricht, 'wenn nicht andere vor mir ſolches weitläufftig dargethan und ich nicht eckel trüge, dieſes zu entdecken, was niemand verborgen' (Tr. 14), ſo wird das als Stich auf Opitzens zuſammengeſtohlene Einleitungen gemeint ſein, deren Dürftigkeit zu durchſchauen weniger Beleſenheit erforderte, als Gryphius beſaß. Er ſpricht von ſeinem Leo, 'welcher, da er nicht von dem Sophokles oder dem Seneca auffgeſetzet, doch unſer iſt. Ein ander mag von der ausländer erfindungen den nahmen wegreißen und den ſeinen davorſetzen' (Tr. 16). Nur der Überſetzer der 'Trojanerinnen' und der 'Antigone', nur Opitz kann gemeint ſein, gegen den Gryphius den alten Vondelſchen Vorwurf wiederholt (1646); Gryphius ſelbſt trägt zu Überſetzungen wenig Belieben, die Opitz 'ob facilitatem' bevorzugt.

Bei allem Selbſtgefühl, das immer wieder das nachgeſprochene aere perennius variierte, hatte dieſer doch Stimmungen, in denen er ſeine Grenzen erkannte. 'Vnter allen poetiſchen Sachen . . iſt ſonder zweiffel nichts über die Schauſpiele', heißt es vor der Judithüberſetzung; nie aber hat Opitz ein Drama gedichtet oder geplant.

Es wird inkünfftig noch die Bahn, ſo ich gebrochen,
Der, ſo geſchickter iſt, nach mir zu beſſern ſuchen.
(Troſtgedicht I, 33; S. 337.)

In Harsdörffers Proſa: 'Herr Opitz hat einen guten Anfang gemacht . . . der Anfang iſt aber ferne von der Vollkommenheit' (Geſprächsſpiele VI, 78). Gryphius gehörte, wie geſagt, der zweiten Generation an, die das Recht hat, ungerecht zu ſein. Beinahe gefliſſentlich meidet er Lehrgedichte, Schäfereien und Liebeslieder, die die ſtrikten Opitzianer am ausdauerndſten nachahmten. Wir ſahen ſchon, wie er ſich auf metriſchem Gebiete von Opitz zu emancipieren ſucht (ſ. oben). Als der Dreißigjährige ſeine Dramen zu dichten anfing, hatte ihm Opitz auch formal kaum noch etwas zu geben.

Opitzens klarer und flacher Geist ahnte wenig von den Bedürfnissen einer kämpfenden Seele. Er war Optimist, Rationalist, Utilitarist, übrigens ohne Aufklärerpose, doch fast immer didaktisch aufgelegt. 'Poeten sollen nur Bericht von Weißheit geben und sagen, wie ich doch in diesem armen Leben die bösen Lüsten fliehn, das Creutze tragen soll'; 'weg, weg mit solchen Sachen, So die Gemüter nur verzagt und weibisch machen' (Trostged. II, 29; S. 355). Mit Leib und Seele war er Literat. 'Mein Wesen, Gut und Zier', singt er, 'ist Feder und Papier.' (Gryphius: 'die ewigkeit beruht nicht auf papier' Tr. 150, 38). 'Ihr Bücher, meine Tugend, wo Bücher Tugend sind.' (Gryphius: 'an Büchern, vnd was mehr: an Bildern' N, 13, 7). Opitz trennte Bücher und Leben, Theorie und Praxis. Er wußte, 'daß offt eines geredet vnd ein anderes verstanden wird', daß sich der Poet 'wol etwas fürnimpt, welches er in seinem Gemüt niemals meynet' (Vorrede der Poemata). (Gryphius: 'Der ist ein guter Mann, der nicht mit einem Mund zwey liedlein singen kann' 578, 175). Das Leben hetzte ihn herum und machte ihn zu einem heimatlosen Menschen; nicht nur, daß er sich damit abfand, — er tröstete sich noch mit poetischen Bildern und literatenhafter Spruchweisheit[1]); und höchstens in Siebenbürgen überkam den Verwöhnten so etwas wie Heimweh. Wie bodenständig war dagegen Gryphius, der die ehrenvollsten Rufe ausschlug: 'Du hast, mein Schöpfer, mir dem Vaterlande zu leben gegeben' (Ep. I, 75).

Was Opitzens Lyrik vor der des Gryphius voraus hat, ist Geschmack und Humor. Gryphius hat in seinen Gedichten fast stets die trübsinnigen und schmerzdurchwühlten Töne, die bald monoton wirken. Dagegen kann Opitz graziös und drastisch, schalkhaft und ironisch sein. Seiner Art liegen parodistische Episoden, wie im 'Lob des Mars' ein gelungener Hymnus auf den Esel (V. 294 ff.). Opitz kann geistvoll zuspitzen, hin und wieder epigrammatische Blender schmieden. Er beobachtet fast ebenso realistisch wie der Dichter der geliebten Dornrose: beide lebten in den Blütetagen der niederländischen Bauernmalerei.

[1]) 'Poetenvolck ist wie ein edles Pferd, das nie kann stille stehn und allzeit fort begehrt' (Lob Martis V. 495). 'Ein witziger Verstand . . ist überall daheime — Ein enger Sinn läßt sich an einen Winkel binden' (Trostged. II, 548, 550, 562; S. 370).

Gleichzeitig war Opitz doch recht pedantisch. Er erklärte seine Kenningar in breiten Umschreibungen und spielte sich in Zlatna und Vesuvius als den vorsichtigen Philologen auf ('Ich habe mir erkiest, sonst nichts hier anzuziehn, als was unlaugbar ist'). Tiefsinnig erklärt er einen geographischen Schnitzer des Seneca damit, daß Andromache 'ein Weib ist, so der Gelegenheit der Örter nit Kundschaft hat'. Auch Gryphius war ein vaster Gelehrter; doch hätte er wohl nie seine eigne Lyrik kommentiert. Er sagt: nie habe er sich eingebildet, daß seine Sachen einer weitläufftigen Auslegung . . . bedörffen (Tr. 619).[1]) Das Wissen war ihm nicht Selbstzweck wie dem flach-ehrgeizigen Opitz; es war ihm Material für die große Frage de vanitate mundi, die ihn so intensiv beschäftigte, daß er in Leiden sogar Vorlesungen darüber gehalten hat. An Dichter- und Gelehrtennachruhm glaubte er im Gegensatz zu Opitz nicht: alle Belesenheit und all seine anatomischen und Sprachkenntnisse kryställisierten sich um einige Gefühlszentren, so daß ihm verhältnismäßig wenig vom eitlen Polyhistorentum der Zeit anhaftet.

'Gelehrt zur andern Zeit, hier laßt uns christlich sein' (Geistl. Ged. 1638, 314). Echt Opitz! Das Verstandesmäßige des Calvinismus muß ihm auch innerlich zugesagt haben.[2]) Eius modi auctoribus (sc. Aristophanes, Plautus, Juvenal) suam linguam . . relinquamus, christiano parcius delirandum est (Einleit. zum Lob Martis). Nichts ist schwächer in Opitzens Werken als seine religiösen Gedichte. Ihm sind Leidenschaft und Hitze, sinnlich-mystischer Liebeszauber und alle dämmernd-bedeutungsvollen Töne versagt. Trotzdem bringt er das Hohe Lied in Reime und hat sich 'einer solchen Deutlichkeit beflissen, die an vielen Orten anstatt einer Erklärung seyn kann' (Geistl. Ged. 1638, 9). Eine gereimte Theologie, wie des strengen Gomaristen Heinsii 'Lobgesang Christi', ist ihm grade recht. Die Kraßheit asketischer Zerknirschungssprache trifft er nicht; er wird skurril: 'ich muß bei schweinen sein'. Gott ist ihm ein

[1]) Tr. 471: 'weitläufftige auslegungen zu schreiben ist nicht meines thuns'. Ein andermal: 'Und so viel vor diesesmal. Warum aber so viel? Gelehrten wird dieses umsonst geschrieben, ungelehrten ist es noch zu wenig' (Tr. 635).

[2]) Nicht Luther oder Heermann nennt er als seine Vorgänger im geistlichen Gedicht, sondern Marot und Béza.

mächtiger 'Kaiser', 'Capitän', 'Majestät', 'Obrist'. Den Tod empfiehlt er, weil 'man so berühmte Leute wie Cäsar und Abraham, zu deren Anblick man gerne 100 Meilen laufen würde, ja selbst den lieben Gott im Himmel sehen kann'. — Die Psalmen? Jedenfalls sehr nützlich. 'Es schärffet sich daran auch allermeist Ein weiser Sinn und gabenreicher Geist' (Geistl. Ged. 1638, 198). Er machte die üblichen Vergänglichkeitsphrasen mit, ohne sich viel Gedanken zu machen; immerhin ist für Gryphius interessant, daß Opitz ein französisches Gedicht 'Von der Welt Eitelkeit' (1625) und einen lateinischen Hymnus des asketischen Stabatmater-Dichters Jacopo da Todi (Geistl. Ged. 1638, 232) übersetzte.

5.

Mehr verdankt Gryphius in formaler Hinsicht dem Opitz. Doch hatte er, zum Unterschiede von Titz und Tscherning und Coler, auch von Rist und Fleming und Czepko, seinen eignen Stil von der ersten Zeile an, die er schrieb.

Opitzens Stil ist leider noch nirgends beschrieben worden. Er liebt lange, symmetrisch gegliederte und kausal verknüpfte Sätze. Selten läßt er die Kopula aus; Reime auf Hülfsverba begegnen zu häufig. Immer schwebt die prosaische Wortstellung als Ideal vor. Charakteristisch sind ferner: Rekapitulationen, gerne von einem 'nu' eingeleitet; Relativsätze als Umschreibungen für Adjektiva oder Substantiva (was . . sind, heißt ꝛc.); als Epitheta häufig zwei koordinierte Adjektivattribute; meist sind die Epitheta typisch (der Himmel ist schön, die Nacht finster, der Bogen schnell, die Palme edel). Er füllt seine Halbverse mit Hülfsworten ('erschüttert worden sind') und mit Flicken ('vnd was noch weiter ist' = usw.). Wo er pathetisch sein will, wirkt er quantitativ, also durch Aufzählungen, die einer pedantischen Vollständigkeitslust entspringen, im Grunde versificierte Kataloge sind, — in seinem 'Neujahrsgedichte' etwa von allen Tieren, die er kennt, oder von den Gliedmaßen des Menschen; man atmet auf, wenn er zuletzt selbst müde wird: 'hier muß ich stille stehn' (Geistl. Ged. 1638, 276). Insofern entwickelt sich sein Stil, als späterhin 'alles freyer und mit feisteren Worten' gesagt ist (Lob des Feldlebens, Einleitung). Seine Gleichnisse sind an sich nicht übel, aber immer unorganisch aufgepappt.

Gryphius Stil ist beim Auftreten und bleibt trotz allen Anstrengungen hart, eckig, anaphorisch, dunkel, überladen und aufgeregt. Von den klanglichen Liebhabereien des Gryphius weiß Opitz noch nicht viel.

Dagegen haben des jungen Gryphius Metrik und Wortschatz vieles von Opitz. Nur ist zu sagen: es gab keine andre Möglichkeit; auch Weckherlin und Hübner wurden Opitianer. Gryphius wäre damals, auch ohne daß er einen Vers von Opitz selbst zu kennen brauchte, von ihm abhängig gewesen. Jedes Gelegenheitsgedicht, jeder gebildete Vers dichtete und dachte damals nach Opitz. In der französischen Literatur regierte um dieselbe Zeit Malherbes Sprache fast autokratisch.

Des Gryphius poetischer Lehrer war in Danzig der Mathematiker Peter Crüger (s. auch unten S. 222), dessen Tod auch Opitz und Titz besangen. Einen dichtenden Freund von Crüger, den Plavius, wird der junge Dichter kennen gelernt haben. Seine Verse hat er jedenfalls gelesen (Lemcke 311 A.): denn der Magister Johannes Plavius stellte sich, wenigstens von der Mitte bis zum Ende der zwanziger Jahre, bei jeder Patrizierhochzeit, bei jedem Sterbefall mit seinen Gedichten ein. Sein einziges poetisches Buch[1]) ist 1630 'in verlegunge des Dichters' bei Georg Rheten gedruckt, dessen Buchhandlung mit der bekannten Stettiner zusammenhängt und der fünf

[1]) Dem mir vorliegenden Berliner Exemplar (8°) fehlt Bogen A, der nach einer handschriftlichen Bemerkung von Meusebach 'Titel, Vorrede und Ehrengedichte enthielt'. Das Exemplar enthält jetzt 1) M. Johannis Plavii Trawrgedichte (von aij bis biiij; 15 Bl.); 2) M. Johannis Plavii Sonnette (von aaij bis dd3; inkl. Widmung an vier 'ehrenveste und vorachtbare Schöpffen-herren' von Danzig und Druckfehlerverzeichnis 27 Bl.); 3) dem dritten Teil fehlt das Titelblatt (der Titel muß 'Frewdengedichte' lauten). Er ist paginiert (104 S. und von B (!) bis Hij). Bis S. 91 Hochzeitslieder. S. 92 'Folgen andre schertz- und frewdengedichte neben etlichen vberschriften vnd erstlich etliche bindebrieflein'. S. 99 'Folgen etliche überschrifften oder Epigrammata'. Die jetzige Reihenfolge ist offenbar falsch; hinter den Sonetten kommt ein Druckfehlerverzeichnis 1) für die Frewdengedichte; 2) für die trawrgedichte; 3) für die Sonette. Am Schluß der Sonette: 'ENDE. Dantzigk / Gedruckt bey Georg Rheten / In verlegunge des Dichters. 1630'. — Goedeke, der das Buch nicht selbst gesehen hatte, gab 1636 als Erscheinungsjahr an (III², 138); v. Waldberg folgt ihm (A.D.B. 26, 268). Richtige Angabe bei Lemcke (168) und Rubensohn (Euph. VI, 239 A. 1); vgl. meine Notiz, Mitteil. d. Westpreuß. Geschichtsvereins 2, 69—71 (1903).

Jahre später auch Gryphius Verleger wurde. Opitzens und Titzens Danziger Verleger war dagegen Rhetens Konkurrent und Feind Andreas Hünefeldt.[1])

Plavius oder Plauen, wie ihn Harsdörffer nennt, ist nach seiner eignen Angabe Thüringer.[2]) Seine ersten Gedichte sind von 1625 datiert: es war das Jahr nach dem Erscheinen von Opitzens Poeterey! Bei der Ausgabe seines Buches war er verlobt mit einer 'jungfrav Susannen Nuber' (Freud. 95). Ich vermute, daß er um 1600 geboren ist, eher früher als später. Er scheint Lutheraner gewesen zu sein (Freud. 53 'Nicht Calviniſch, nicht catholiſch').

Die Betonung der Plauenschen Verse folgt durchaus den neuen Accentgesetzen und ist nicht inkonsequenter, als die von Opitz selber oder gar von Rist. Unabhängig aber von Opitz ist Plauens Reimtechnik. Er gestattet sich zweiwortige (Son. 40, 63, 67), dreiwortige (Son. 55) und, was des Guten zu viel ist, viersilbige (aus zwei grammatisch reimenden Worten bestehende) Reime; seine mitteldeutsche Aussprache des inlautenden b und g erlaubt ihm Bindungen wie beugen : erneven (Son. 8, 20, 33, 38, 51, 56, 64), schawen : glauben (Son. 13, 24, 28, 31 ꝛc.); rührende Reime auf -keit vermeidet er nicht ernstlich (Son. 17, 56, 72; vgl. oben S. 40 A. 1); garnicht als harmloser Pritschmeister, — vielmehr als künstelnder Nachahmer Ronsardscher Grazie versucht er in einigen Freudenliedern Diminutivreime auf -lein (Borinski 164). Diese Selbständigkeiten sind dem Mann übel bekommen. 1629 macht Mochinger in einem Brief an Opitz wohlwollend auf ihn aufmerksam, wie auf einen unbekannten, aber dichtenden Magister.[3]) Seit Zesen jedoch (1640) versetzt ihm jeder Poetiker seine verächtlichsten Fußtritte. Bei Tscherning spielt er etwa dieselbe Rolle

[1]) Über Danziger Buchdruckerverhältnisse dieser Zeit gibt Löschin einiges (Geschichte der Danziger Buchdruckereien, Danzig 1840, 5, 9—10). Zu vergleichen sind auch Günthers Mitteilungen in der Zeitschrift des Westpreußischen Geschichtsvereins 37, 141 ff.

[2]) Vgl. meine Notiz im Euphorion (VI, 827); Plauen nennt sich in einem Einzeldruck selber Thuringus. Folglich ist also nicht 'jeder Zweifel gehoben, daß Plauen aus Danzig stammt' (Rubensohn).

[3]) J. Mochinger an Opitz, Dantisci a. 1629 die X Sept.: quem hic habeas in hac urbe eruditionis tuae aestimatorem et imitatorem, Plavium quendam, de quo velim audias narrantem do. Rittersh. (s. Euph. VI, 239 A. 1).

wie Meliſſus in Opitzens Poeterey. Noch Sacer und Neumeiſter machen ſich in ihrer ungerechten Weiſe über ihn luſtig. —

Während Opitz den holländiſch-franzöſiſchen Klaſſizismus zur Alleinherrſchaft in der deutſchen Dichtung brachte, iſt Plauen der erſte Vorläufer der dagegen einbrechenden italieniſch-ſpaniſchen Reaktion. Man denkt an die 'Krieg- Sieg'-Sonette von Werder, wenn er reimt (Freud. 88):

Drumb / wer ja kriegen wil / der muſſ mit liebe kriegen
Vnd wer recht lieben wil / der laſſe ſich genügen /
Wenn er mit kriegen liebt / vnd in der liebe kriegt /
Wenn er mit luſt-verluſt vnd mit erliegen ſiegt.

Mit ſeinen Fremdworten und mythologiſch-ſchäferlichen Liebhabereien weiſt er auf Fleming, deſſen graziös tändelnde Art er in den Freudengedichten nicht ſelten ſtreift. Sein reizendes Kußſonett verdankt Fleming vielleicht Verſen von Plauen (Freud. 52):

Nicht zu groß / vnd nicht zu kleine /
Nicht zu ſtill' / auch nicht gemeine /
Nicht zu kurtz / auch nicht zu lang /
Nicht zu dick / vnd nicht zu ſchlang /
Nicht zu leibig / nicht zu mager /
Nicht zu fett / vnd nicht zu hager.

So geht es noch 22 Verſe weiter, ohne Geſchmack, aber ſprachgewandt.[1]) Noch vor den Daktylen des Buchnerſchen 'Orpheus' (1638), die in die Poetik erſt Zeſen einführte (1640), wagte er ein 'Anapaeſtico-iambicum' (Freud. 29):

Ob ich ſchlaff' / oder wach' / ob ich fahr' oder geh' /
Ob ich eſſ' / oder trinck / ob ich ſitz' oder ſteh'.

Trotzdem es von Opitz abgelehnt war, machte er auch ein 'deutſches Sapphicum', dem 'die verßlein anmutiger klingen könnten'; doch hat Zeſen, der das Urteil ausſpricht, es nicht verſchmäht, die 'verßlein' nachzumachen. Seine Rätſel (Freud. 5, 27, 28), Couranten (Freud. 25), Anagramme (Freud. 95 f.), Buchſtabenverſetzungen (Freud. 56), all ſeine Spielereien könnten in einem Nürnberger Buch vorkommen. Man höre euphuiſtiſche Verſe wie (Freud. 26):

[1]) Verwandtſchaft mit einer Wendung bei Martial, die in der deutſchen Epigrammatik ziemlich häufig wiederkehrt (Levy 41), iſt nicht zu verkennen.

Aus liebe der lieben beliebeten gonſt
So zwinget / ſo bringet / ſo bringet vns weh
Mit ſchmertzen / mit ſcherzen / mit hertzen in d'eh.

und alliterierenden Unſinn wie (Son. 65 Vers 9, 11, 14):

Lob iſt der liebe leib / lob iſt der thorheit laub /
Lieb' iſt des lobes leib / der tugend lob bleibt oben /
Wer löblich leben liebt / den übt ein lieblich loben.

In der Geſchichte des deutſchen Sonettes ſpielt Plauen eine wichtige Rolle. Er iſt der erſte vor Werder (1631) und Gryphius (1637), der ein ganzes Buch herausgibt, und zwar wie Werder und Gryphius (1639) einen Cyklus von 100 Sonetten. Er iſt der erſte, der einen religiös gefärbten Stoff mit der Sonettform verbindet: außer Werder und Gryphius folgt ihm vor allem Fleming. Schon Plauen hat ſich lange vor Zeſen, Fleming und dem langſameren Gryphius von den bei Opitz und Werder obligaten Alexandrinern und vers communs emancipiert.[1]) Er behandelt die Terzettſtellung ſo frei, wie ſonſt erſt die Sonettiſten der fünfziger Jahre.[2]) Die Bedeutung des Abſchnittes nach den Quartetten erkennt er beſſer als Opitz oder gar Zeſen. Es iſt klar, daß ſich in Weltis Buch manches etwas anders ſtellen würde, wenn ihm dieſer Sonettiſt nicht entgangen wäre.

Während Plauen als poetiſcher Spaßmacher bei Hochzeiten oder als Leichenbitter bei Begräbniſſen mit den konventionellen Motiven der neulateiniſchen Gelegenheitslyrik wirtſchaftet, haben andere Sachen ſo etwas wie einen perſönlichen Ton. Ein kleinbürgerlicher, philiſtröſer Morallehrer ſteht vor uns, der für das 'mittelmaß' (Son. 50) und religiöſe Toleranz[3]) (Son. 22) ſpricht, ein nüchterner, durchaus ehrenwerter Sinn, deſſen Lieblingswort 'gebühren' heißt, der mit Spruchweisheit (Son. 46, 86) gegen allerlei Laſter vorgeht und immer 'lehrt', was 'ein Chriſte ſoll'. Neben den draſtiſchen Schimpf-

[1]) 21 vers communs, 5 4-hebige Jamben, 4 3-hebige Jamben. 70 Alexandrinerſonette.

[2]) 48 AA_1; 38 AB_1; 6 BB_1; 1 BA_1; 10 unregelmäßige Terzettſchemata. Häufig hat er nur 4, 3, ja 2 Reime im Sonett.

[3]) Danzig unter polniſch-jeſuitiſcher Oberhoheit; Patricier Calviniſten; Bürgerſchaft lutheriſch; Zuflucht der Socinianer.

worten des 16. Jahrhunderts[1]) macht sich kurios eine kanzleimäßige Umständlichkeit breit.[2]) Eine 'Vermahnung an alle Menschen' schimpft im Stil der Fastenpredigt; hinter seinen Sonetten[3]) fordert ein Lied dazu auf, 'daß der mensch nicht diese welt oder auch sein eigen fleisch, sondern vielmehr Gott lieben solle'. Auch er spricht, wo er kann, von der welt eitelkeit (Trauerged. 8):

Alle leibes-last ist nichtig /
Alle leibes-lust ist flüchtig.

(Trauerged. 27):

Die welt / vnd was sie thut / ist eitel / bös und nichtig /
Das leid ist übergros / die frewde klein und flüchtig.

(Trauerged. 2):

Weil jhr auff erden seyd / so werdt jhr inne werden /
Daß alles eitel sey . . .

Ein Refrain lautet (Trauerged. 23):

Der mensch allhier / vnd alle seine güte
Ist nur ein gras / ein glas / ein rauch / ein dampff
Ein wasserschaum / ein traum / ein todes-kampff
Ein wasserfall / ein schall vnd rosen-blüthe.

Er ist pessimistisch als Bekenner des Christentums, nicht aus einem tiefen Erlebnis heraus wie Gryphius. 'Was ist Melancholey? . . . ein bett' und bad des teufels' (Son. 74, V. 12, 13). Aber er kannte doch wenigstens 'Melancholey' und gestaltete sie dichterisch.

Plauens häufigste Stilmittel sind die Anapher und die Klangmalerei. Grade darin hat er auf Gryphius gewirkt. Wenn ich seine Binnen- und Cäsurreime, Assonanzen und Alliterationen, Onomatopöieen und Wortspiele einerseits und andrerseits seine oft grotesk ausgedehnten Anapherreihen anführen wollte, müßte ich ihn ausschreiben. Um ein Beispiel zu geben, wie nahe sich die Dichter kommen, setze ich zwei Sonette nebeneinander[4]):

[1]) 'Grind vnd räub' (Son. 30, V. 4); lasterschwein, bluthund, stinckbock, solch ein schwein 2c. 'Wem Christus dieser weis' alhie nur mist vnd stanck ist' (Son. 67, V. 5).

[2]) Beneben, derowegen, zuwider, allbereit, hernachmal, hinwiederum. Meist zur Füllung.

[3]) Auch Gryphius hat hinter seinen Sonetten eine 'Threnen-Klage'. (Neudr. 110).

[4]) Beachte: Gryphius hat nur eine mythologische Figur, Plauen viele. Plauen trennt Quartette und Terzette besser. Vier Reimworte in beiden Sonetten gleich. Auch die Terzette sind ziemlich ähnlich, aber im Motiv konventionell.

Plauen (Trauerged. 4):

Den Gott alhie bedacht / auch eh' er war geboren /
Den Genius geziert / den Arete geehrt /
Den Gottes geiſt ernewt / der Gottes wort gelehrt /
Dem / der mit freundlichkeit eim jeden kam zuvoren.
Den Helicon beliebt / den Pallas hatt' erkohren /
Den Agerona küſſt / den Tryphe nie verkeert /
Den Hebe ſelber krönt / den Venus nie bethört /
Den rafft nu Clotho weg / den klagen wir verlohren.
Verlohren? nicht alſo.

Gryphius N, 17:

Der Eyvers voll von Gott ſtets Tag vnd Nacht gelehret
Dehn Chriſtus ſelbſt erleucht; den Gottes Geiſt regirt /
Der Chriſti Schäfflin hat auff grüne Weid geführt /
Dem man das Hertz mit Angſt / das Gutt mit Fewr verſehret /
Den keiner Feinde glimpff noch ſchnauber je verkehret /
Den wahre Tugend hat mit Troſt im Creutz gerührt /
Der einig nur gelehrt / als ſeiner Lehr gebührt /
Den Weißheit ihr erkieſt / den Svada hoch verehret, /
Den hat der Feinde Grim ins Elend hin verjagt!
Ins Elend? Ey nicht ſo!

Plauen hat manche ſtiliſtiſchen Gemeinſamkeiten mit dem jungen Gryphius: Häufungen[1]), Parentheſen[2]) und Neologismen[3]), die abſchließenden 'ſo' in der letzten Sonettzeile[4]), die kühnen Enjambements bis zur Coupe (Son. 13, 3/4); und viele andre Kleinigkeiten, die nichts beweiſen. Auch die pindariſche Ode kann ihm durch Plauen nahegetreten ſein (Trauer. 6, 9, 19, 22; Freuden. 78).

[1]) Z. B. Son. 91, V. 2; 93, V. 1—4.

[2]) Faſt in jedem Sonett: 12, 2 (gleich wie du biſt verpflichtt), 14, 7 (wie Chriſtlich iſt vnd fein); 18, 13 (das iſt der Chriſten weiſe); 86, 11 (welchs doch Gott haben wil) u. ſ. w. Es gibt Parentheſen bis zu 3 Verſen bei ihm.

[3]) Götzengrüßer (33, 11); bilderküſſer (33, 14); ſündentumme (53, 7); lügenrachen (60, 11); frülings-bart (66, 8); tugendgrawes (76, 7). — Trotz Empfehlung in der Poeterey bei Opitz ſeltener.

[4]) Son. 1; 4; 14; 18; (21); 29; 71; 92; 52 V. 13. 'Drumb' Son. 21; 34; 44; 64; 86. Außerhalb des Schlußeinſatzes habe ich in den 100 Lehrſonetten 43 Verseingänge mit 'drum' (reſp. 'darum') gezählt.

Selbst wenn aber Gryphius die Anapher und Klangmalerei ohne Plauens Vorbild als Stilmittel ergriffen hätte, wäre diese durch Opitz keineswegs vorbereitete Parallelerscheinung stilgeschichtlich wichtig. Denn Plauen folgt romanischen Dichtern. Und ob man nicht für Gryphius von vornherein nach einem Mittelgliede suchen würde? — Wenn wir nicht Plauens Gedichte kennten, würden wir sie nach Gryphius Jugendsonetten vermuten.

Vielleicht werden andere noch andere Vorbilder schon für die Jugendlyrik finden. Rists satirische Sonette in der Musa Teutonica (1634) und die neulateinische Lyrik der Jesuiten haben schon damals auf ihn gewirkt; ich werde ihren Einfluß sofort zu besprechen haben. Aber ich zweifle, ob neue Quellen den Eindruck verwischen können, daß Gryphius dichterisches Wesen von seinem ersten Vers an feststand. Er war nie ein Unfreier.

Ein voller, nach dem Ende zu anschwellender, oft auch schwungvoll einsetzender Ton geht schon damals durch seine besten Gedichte. Sie sind nicht glatt, viel eher schwerfällig; aber durch alles Ungeschick klingt intensive Innigkeit, auf einen Punkt gesammeltes Gefühl. Von dem Gedanken menschlicher Eitelkeit ist er tief ergriffen. Die Schlechtheit der Menschen ruft seine Satire wach, die sich humorlos, verbittert, aber schwungvoll entladet. Pathos ist ihm stets Bedürfnis; immer strebt er nach Kraft und Wucht des Ausdrucks.

So konventionell seine Gelegenheitslyrik zum Teil noch ist, unechte Accente sind selten. Eine einfache Wiederholung am Schluß eines sonst trivialen Trauersonetts auf seine Mutter wirkt ergreifend (N, 12, 14): 'Mir aber gar zu früh, ach gar zu früh entgangen'. Er sieht das Leben schwarz; denn es hat ihm mitgespielt (N, 8, 9—11): 'so lang der Sonnen-Liecht Vom Himmel hat bestralt mein bleiches Angesicht Ist mir noch nie ein Tag, der gantz ohn Angst, bescheret' (nach einem Wort des Heermann). Und Trost und Rettung findet er wie Heermann bei Gott, dem Heiligen Geist (N, 1, 12—14):

Ach, laß ein Tröpfflin nur von Deinem Lebenstaw
Erfrischen meinen Geist! Hilff daß Ich doch nur schaw
Ein Fünclin deiner Flam / so bin Ich recht erleuchtet.

6.

Abgesehen von Dramen sind auch Romane von Gryphius, wie Meletomenus und Eusebia oder lyrisch-epische Dichtungen verloren: ein doch wohl lateinisches Epos Golgatha beispielsweise (L. G. 286) ist nie erschienen. Das Material, das Christian 1698 für seine schlechte Ausgabe vorfand, muß schon damals lückenhaft gewesen sein. Gryphius selbstquälerischer und scheuer Geist war der Öffentlichkeit nicht hold, er verbarg ihr vieles. Christian wird an seinen Vater denken, wenn er in 'Der deutschen Sprache unterschiedenen Alter' (Breslau 1708) klagt (vom Epos war vorher die Rede): 'Ich weiß auch wol / was sonst aus übriger Bescheidenheit einer unvergleichlichen Feder in die Asche begraben worden; wil aber lieber schweigen und nur beseufftzen / daß dieser andere Virgil nicht wie der Erste einen August gefunden / der seine köstliche Geburt von der Flamme / wozu sie die Hand eines allzustrengen Vaters gewidmet / errettet hatte' (171).

Gryphius stopfte nicht in seine Versbücher was er grade zuletzt gedichtet hatte, sondern er komponierte sie wirklich nach künstlerischen Gesichtspunkten. Am schönsten wirkt das in Straßburg auf des Heiligen Andreä Abend 1646 zusammengestellte Sonettbuch (Son. IV). Ein Quartett von vier Tageszeitengedichten bildet gleichsam die Ouvertüre: Morgen (Son. IV, 1), Mittag (2), Abend (3) und Mitternacht (4). Vor das letzte Sonett des Buches, das einzige eigentlich religiöse, 'Elias' ist es betitelt, hat er abschließend ein Quartett von Kirchhofsgedichten gestellt: Der Tod (Son. IV, 46), Das letzte Gerichte (47), Die Hölle (48) und 'Ewige Freude der Auserwählten' (49) lauten die Überschriften. Zwischen diesen beiden Parallelcyklen scheint in jedem Sonett immer das vorhergehende anzuklingen, indem bald feine Stimmungswerte, bald gröbere Associationen dem einzelnen seinen Platz bestimmen.

Für die chronologische Bestimmung ist Gryphius Art nicht bequem. Sonette, die in den Jahren 1638—43 entstanden sind, publiciert er doch nicht in der Sammlung von 1643, sondern erst 46; und der Schluß liegt nahe, daß viele überhaupt nicht publiciert worden sind, und daß auch die undatierten den verschiedensten Zeiten entstammen. Den Termin des Erscheinens darf man also

bei Gryphius nur besonders vorsichtig für den Entstehungstermin verwerten.

Immerhin läßt sich doch einiges ziemlich genau datieren. Von den bei Elzevier 1643 gedruckten fünfzig Sonetten gehen nicht ganz dreißig auf die Lissaer Ausgabe (1637) zurück; die übrigen weisen auf die Leidener Zeit. Die Sonntagssonette sind noch in Schlesien entstanden, wahrscheinlich erst in Leiden der Festtagscyklus (s. S. 54). Mindestens eine der Oden (Od. I, 7) ist vor 1639, die meisten jedoch, sowie die deutschen Epigramme gewiß in Holland gedichtet, während die datierbaren lateinischen Epigramme (1643) in Glogau-Danziger Verhältnisse zurückführen.

1637 ist entstanden das Gedicht über die Freystädter Feuersbrunst (L. G. 561), etwa 1639 ein mit biblischen Citaten gespickter versificierter Brief an seinen Bruder (559), 1640 'in einer tödlichen kranckheit' (518), 1644 das Einleitungsgedicht zu einem verdeutschten Roman von Desmarets (567).

Nach Glogau, in die Zeit nach den Wanderjahren, fallen mit Sicherheit: alle Begräbnis- und Hochzeitsverse, die Weicherstein-dichtung (1656), eine dramatische Dank-Kantate (1657; L. G. 474) und die Alexandriner vor Heermanns Erquickstunden (1657); ferner die Masse der religiösen Epigramme, das meiste aus dem posthumen Sonettbuch — doch nicht die Eugeniensonette! — und wahrscheinlich alle 'Übersetzungen' lateinischer Hymnen, Stegmannscher Choräle und der eignen 'Thränen'.

In die erste Zeit seiner schlesischen Jahre fällt das dritte Odenbuch. Die Widmung ist allerdings erst 1655 an den Iden des März geschrieben. Da Gryphius sich aber schon in der vom 9. Januar 1652 datierten Vorrede der 'Thränen' auf 'die verlassene Zion oder die hinweggeführeten Kinder' als auf vorhergehende Oden beruft (L. G. 286), womit er doch nur die sechste Ode des dritten Buches (271) meinen kann, so liegt die Annahme nahe, dieses Buch sei in einem Privatmanuskript, wie Gryphius selber sie oft bezeugt hat (285; 337; Tr. 143) und wie sich z. B. eins von Karl Stuart auf der Berliner Königlichen Bibliothek erhalten hat, oder auch in einem Privatdruck den 'Thränen' irgendwie 'vorhergegangen'. Allerdings verliert diese Argumentation jede zwingende Kraft durch die Tatsache, daß ebenjener Passus in einem

zu Wernigerode befindlichen Einzeldruck der 'Thränen' (1652) fehlt. Die einzige datierbare unter den Oden des dritten Buches, eine Paraphrase aus dem Hohen Lied (8, 6) für seine eigne Hochzeitsfeier (Od. III, 11), muß im Januar 1649 entstanden sein. Ich setze danach die Dichtung auch der andern etwa um das Jahr 1650.

Die beiden 'straffgedichte' sind dagegen ganz gewiß schon in Leiden gedichtet (574, 16; 22 u. s. f.). Später erst entstand wahrscheinlich der nicht witzig genug parodierende Alexandrinerbrief Capitain Schwermers 'an die schönste und edelste dieser Welt' (584). Die literarisch abgebrauchte Figur des verlumpten Großsprechers wird ihm in manchen Exemplaren zuchtloser Söldner über den Weg gelaufen sein, wie sie uns etwa Gustav Freytag im vierten Bande seiner Bilder aus der deutschen Vergangenheit näher gebracht hat. Die beiden milites gloriosi des Horribilicribrifax, der 'verlähmete' Soldat aus der Maiuma und Arendator Wilhelm von hohen Sinnen aus der Geliebten Dornrose wenigstens in seiner Auftrittsscene, scheinen ungleich ausgeführte Studien desselben Charakters (Kollewijn 47): sie alle aber stammen aus den Glogauer Jahren.

Einige Verse des eben erwähnten Briefes nun finden Entsprechungen im Horribilicribrifax:

588, 137 Der schneider geht zu werck, ein traurkleid zu vollenden
139 Weil ich (diß ist mein schluß) alsbald das erste bot,
Indem der sorgen pest, der angenehme todt,
Von land abstoßen wird, wil auf die örter reisen,
Da lieb und wiederlieb einander ehr erweisen.

Damit ist der Wortlaut einiger Stellen aus dem Brief des Sempronius (L. 100) zu vergleichen: '. . gehet der schneider . . zu wercke, . . . ein traurkleid zu machen, weil ich gänzlich entschlossen bin, mit dem ersten schiff, welches Charon (= V. 140) wird nach dem campis Elysiis (= auf die örter) abgehen lassen, mich von hir dahin zu begeben, ubi veteri respondet amore Sichaeus' (= V. 142; vgl. Vergil, Äneis, Buch I, 343). Kurz vorher: '. . einen anblick eurer clementz, welchen ihr doch hunden und katzen nicht mißzugönnen pfleget' . .

588, 116 . . Die katze kriegt gehör
117 Du . . . heißest hunde lieben.

Die ganze Satire spinnt das im Horribilicribrifax mit Behagen angeschlagene Thema des bombastisch-renommistischen Briefes weiter aus. Die versificierte ist, wie man wohl vermuten darf, nach der Prosafassung entstanden und auch deshalb der späteren Glogauer Zeit zuzuweisen.

7.

Es ist Gryphius Schicksal gewesen, daß seine ernste und tiefsinnige Anlage in eine Periode des Kunstgewerbes fiel. Er hat sich zwar ehrlich auch um die formalen Aufgaben seiner Zeit bemüht, mit wechselndem Erfolg. Seine Bedeutung aber liegt im Menschlichen, denn Dichtung und Leben fielen ihm zusammen. Ein hoher Charakter, ungewöhnlich selbständiges Gedankenleben und die größte Darstellungskraft verschmolzen in diesem immer angespannt grübelnden, immer schwungvoll erregten Geist. Seine Zeit wußte mit großem Gehalt nichts anzufangen, und so sehnte sich Gryphius aus ihr heraus, der Schäfereien und Modetorheiten verachtete und mit mehr Bitterkeit als Stolz seine Einsamkeit mitten im wichtigtuerischen Cliquentreiben empfand. Von allen Hemmungen, die diesen reichbegabten Dichter nicht zur vollen Entfaltung kommen ließen, ist doch die wichtigste, daß ihm die geistige Atmosphäre, in der er zu atmen gezwungen war, im tiefsten fremd schien und erdrückend.

Anders als die andern damaligen Dichter stand infolgedessen Gryphius zur Welt des Mittelalters und zu der künstlerischen Bewegung der Gegenreformation, die sich am deutlichsten im Jesuitenstil aussprach. Dem mittelalterlichen Geist fühlte er sich verwandt, und die Barocksprache der Jesuiten reizte ihn zur Nacheiferung.

Die Verneinung des Irdischen ist nach Eicken (323) der Goldgrund in dem Kulturbilde des Mittelalters. Auch für Gryphius war der werlt lôn ein Knäuel von Kröten, Nattern und Gewürm; das Leben ein 'Thränenthal', wie dem mittelalterlichen Chronisten.[1]) Mit wildem Ingrimm verfocht er oft die Antithese des Papstes Innocenz III.: 'Wir sterben, indem wir leben, und dann erst hören wir auf zu sterben, wenn wir aufhören zu

[1]) Vgl. auch die Trauerrede 'Überdruß Menschlicher Dinge' in den Leichabdankungen (257 ff.). [Die Welt] 'ist ein verlarveter Teufel / lieblich von außen / schändlich von innen' (260).

leben' (von Eicken, Geschichte der Mittelalterlichen Weltanschauung, Stuttgart 1887, 316). Das Leben ist nur die Vorbereitung auf das Jenseits. Aber dem asketischen Geist des Gryphius waren auch weichere, ja ganz sentimentalische Töne der Sehnsucht aus dem Leben so wenig fremd wie dem Mittelalter. Er schätzt den Ruhm und die Erkenntnis gering — und ist doch ein Renaissancepoet! Mit dem Mittelalter teilt er seine oft predigerhafte Rhetorik und die Vorliebe für Wunder und Märtyrer.[1]) Was aber früher auf einer ganzen Zeit lastete, ist jetzt das schmerzhafte Erbteil nur noch eines einzelnen.

Beinahe zwanzig frühmittelalterliche Hymnen hat Gryphius in seine für diesen feierlich brausenden Stil wohl geeignete Sprache übersetzt; den größten aller Hymniker, den Prudentius, liebt er besonders (L. G. 288). Aus Dantes zwölftem Gedichte der Höllen führt er zwei 'Ort' an und überträgt sie in vers communs-Couplets, leider 'nur über hin' (Tr. 628). Ohne weiteres ist es zu begreifen, daß ihn das große Werk des Italieners anzog; auch ihm wie Dante war es Herzenssache, theologische Dogmatik und abstraktes Gedankenleben in Poesie zu verwandeln (Welti 105).

Dem Triebe zum Großen und Bewegten in Gryphius kam schon früh die Kunst der neulateinischen Jesuiten entgegen, die noch vielfach an die Humanistentradition anknüpften.[2]) Andrerseits verkörperten sie dem Deutschen am ehesten die Barocktendenzen. Denn wie Borromini ihre Kirchen baute und wie Ribera sie schmückte, so überreich und sinnlich-asketisch war auch ihre Dichtung. Unter Vitelleschi war damals ihre höchste Blüte; die Kunst für die über ganz Europa verbundenen Ordensbrüder ein wichtiges Mittel zur Macht über die Gemüter.

1634 schon ist Gryphius 'musis sacer' im Besitze der tragoediae sacræ des Franzosen Caussinus S. J. († 1656), dessen Felicitas, (eine christliche Niobe) seine schwere Hand wohl nur wenige Jahre

[1]) Ep. I, 55 Über die leiche der heiligen Caecilie; 79 Agnes, unter dem schwerdt der Hencker; 2c.

[2]) 'Eine literarische Geschichte der Jesuiten mit einem Partheilosen Urtheil über das Ganze nach Beschaffenheit der verschiedenen Zeiten und Gegenden . . ist meines Wissens noch nicht geschrieben' (Herder, Terpsichore, Werke ed. Suphan, XXVII, 209 A. 1). Auch heute noch nicht.

darauf in Alexandriner zwängte. Mit gelehrten Jesuiten wie Kircher und Borrhi hat er dann viel später, wie es scheint, sehr eifrig korrespondiert (s. unten S. 244). Ein Hexametergedicht des französischen Jesuiten Cellot scheint ihm einmal 'übermaß schön' (Tr. 254).[1]) Das Drama Leo Armenius eines englischen Jesuiten Josef Simons, das Zeidler bespricht (Studien zur Geschichte der Jesuitenkomödie, Hamburg und Leipzig 1891, 117), wurde vielleicht in Rom während seiner Anwesenheit gespielt; jedenfalls haben die Jesuiten des Gryphius Gewährsmänner für sein gleichnamiges Trauerspiel, also die Cedrenus (vgl. Son. IV, 33)[2]) und Zonaras, nach Zeidler (118) gerne benutzt. Ob die Ineinanderschiebung des 'Verliebten Gespensts' und der 'Geliebten Dornrose', wie Drescher vermutet (Litbl. f. germ. und roman. Philologie 15, 257), grade auf jesuitischen Einfluß zurückgeführt werden muß, scheint mir zweifelhafter, da sich auch bei Rist und Schottel eine ähnliche Technik findet. Diese literarischen Beziehungen beweisen gegen Gryphius Protestantentum natürlich nichts: Wencel Scherffer, der 1640 eine Übersetzung der Pia desideria des holländischen Jesuiten Hugo in Brieg erscheinen ließ, oder Harsdörffer, der Übertragungen von Sprüchen der heiligen Theresa und von mystischen Spekulationen des italienischen Theatiners Novarini oder des französischen Jesuiten De Barry anfertigte (Bischoff 290 f.), gaben damit gewissen Zeit- und Phantasiebedürfnissen nach, ohne doch irgendwie ihrem Glauben untreu werden zu wollen. Anders liegt die Sache, wenn Opitz den Traktat des Pater Becanus verdeutscht.

In seinem ersten Sonettbuch hat Gryphius dreimal Gedichte von jesuitischen Autoren, nämlich von Sarbiewski, Bauhuis und Bidermann übersetzt. Da grade die Gedichtsammlungen dieser drei Neulateiner erst durch je eine 1632 bis 1634 in der berühmten Plantinischen Offizin des Baltasar Moretus gedruckte Antwerpener Ausgabe weiteren Kreisen bekannt wurden, so mögen die drei Bände

[1]) Das Berliner Exemplar seiner Opera poëtica (Paris 1630) enthält drei Tragödien, eine Tragikomödie, ein Epos und mehrere religiös-epische Sachen, unter denen sich 'Mahumetis II Turcarum imperatoris nuptiae Tragicae' befindet (615).

[2]) Rubensohns Hypothese (Griechische Epigramme, Weimar 1897, 149/50) ist überscharf.

einer holländiſchen Bücherſendung an die offenbar umfangreiche Schönbornſche Bibliothek (N, 13) angehört haben.

Der Pole Sarbiewski war Baldes Vorbild.[1]) Wie nach Horazens Beiſpiel auch Balde gab er vier Bücher Oden und ein Buch Epoden heraus, daneben religiöſe Epigramme. Er war wie Balde Hofprediger und beſang in feierlichen Prunkoden gekrönte Jeſuitenfreunde: Wladislaw IV., der auch Opitzens Gönner war, den Kaiſer Ferdinand II. und vor allem Urban VIII. Barberini, Papſt und Dichter,' deſſen Poenitens . . aller urtheyl und lob überſteiget' (L. G. 285). Er iſt nicht ſo innerlich reich wie Balde; kühler, aber eleganter; ein korrekter, geſchmackvoller Horatianer, der ſeine Temperamentsloſigkeit durch die übliche Anlehnung an das Hohe Lied[2]) oder auch an Kochanowski (Lyr. IV, 5, 6, 24) verdeckt. Heiter von Natur, nullis humeros onustus sarcinis (Lyr. IV, 14), mußte er doch die Mönchsprinzipien von der Welt Eitelkeit mitmachen: Nil est .. Mortale .. Immune taedi (Lyr. IV, 15), wie Gryphius einmal ſagt: 'Kein Menſch iſt ſeines Kreutzes frey' (N, 8, 2). Es ſind Gryphiusſche Kirchhofsgedanken, sepulchra et tumulos Regum scholam esse (Lyr. II, 25).[3]) Die Pointe An longi trahitur fabula somni? (Lyr. I, 7) erinnert an den elegiſchen Sonettſchluß: 'Als ein mit herber Angſt durchaus vermiſchter Traum' (Son. III, 45).[4]) Er klagt Fortunas rerumque humanarum inconstantiam an und beſingt: omnia humana caduca incertaque esse. Verſe gar wie (Epigr. 19)

Et vivo et morior. Possis in amore viator
Et quo vivo, mori, et vivere, quo morior!

finden ſich auf jeder Seite bei Gryphius, ohne freilich originell zu ſein (ſ. oben). Gryphius ſchönes Sonett 'an die Sternen' (Son. III, 36) — 'wie manche ſchöne nacht hab ich, indem ich euch betrachtete, gewacht' (9) — halte man neben Sarbiewskis Ode Ad caelestem

[1]) Budik, Leben und Wirken der vorzüglichſten lateiniſchen Dichter, Wien 1827, I, 154—76. Fleming überſetzte ein Gedicht von ihm (226) und feierte ihn oft (Lat. Ged. 104, 336, 516). Er ſtarb an Flemings Todestag. Auch Schneuber (373), Neumark u. a. überſetzten ſeine Oden. — Ich benutzte die Amſterdamer Ausgabe von 1632 (ſ. Budik).

[2]) Lyr. II, 17, 23; IV, 19, 21, 25; Epigr. 2, 4, 7—8, 10—14, 17 uſw.

[3]) Vgl. Gryphius oft: L. G. 338 'eine heilſame lehre aus dergleichen ſchul' [sc. aus dem Kirchhof].

[4]) Zu vergleichen N, 6, 9; 9, 9; Tr. 70, 629—30.

adspirat patriam (Lyr. I, 19): der langen Apostrophe an die Sterne[1]) folgt bei beiden Dichtern eine aufgeregt-rhetorische Frage und derselbe sehnsüchtige Wunsch in den Äther empor.[2])

Gryphius Übersetzung der fünften Epode Ad pedes Christi in cruce morientis Auctor provolutus (= N, 3) arbeitet, wie es die Technik des Übersetzens in Alexandriner nun einmal mit sich brachte, mit den nötigen anaphorischen, häufenden und Reimverbreiterungen, mildert eine krasse Stelle (Tuosque clavos et tuas amantibus Ligabo plantas brachiis = N, 3, 9/10) und setzt am Schluß die übliche Tod-Leben-Antithese ein.

[1]) Ignibus = V. 1 lichter; faces = V. 2 Fackeln; excubiae = V. 5 Wächter.

[2]) In den Epigrammen liebt Sarbiewski ein frostig antithetisches Spielen mit Personifikationen z. B. Epigr. 34:

Mors et Amor gemini pugnant de laude triumphi,
Mors pharetra, pharetra conspiciendus Amor.
Mors ait: 'Expugno certis ego corpora telis'.
'Expugno flammis pectora' dixit Amor.
'Maior' ait 'mihi', Mors, 'victoria cedit Amore'.
'At mihi maior' ait 'gloria cedit' Amor.
Tentarent et tela, pares nisi diceret esse
Victor utroque Deus, victus utroque Deus.

Ähnlich die Pointe in Epigr. 1:

Victus uterque fuit, victor uterque fuit.

Damit ist zu vergleichen ein Epigramm des Gryphius (Lat. Epigr. S. 15 Ad Eugeniam); es ist lebendiger, unsymmetrischer:

1 Mors et Amor. Myrto caput hic, caput illa cupresso
Comptior etc.
7 Iam prope Mors, iam vincit Amor, iam vincitur! Eheu!
12 Dumque revixit Amor: vicit, dum Parca triumphum
Instruit: obruitur victa triumphat Amor.

Ähnlich in einem lateinischen Epithalamion für Adam Henning und Ursula Weber (9. IX. 1649 Fraustadt):

Ferrea mors, arcu rigidisque tremenda sagittis
Saevit in Vestras caede recente domos. . .
5 Dius amor faculis tensoque ferocior arcu
Advolat . . .
12 His spoliis victa morte triumphat Amor.

Gegenüberstellung von Amor und Mors ist typisch für die Renaissancedichtung: beispielsweise bei Lund (22) und Homburg (1641) II, Son. 9 finde ich sie. Auch ein deutsches Epigramm des Gryphius hat dasselbe Motto wie Sarbiewskis (Hohes Lied 8, 6 Fortis ut mors dilectio, vgl. L. G. 280) und ist sicher von diesem abhängig, obwohl die Pointe seines Epigramms etwas umgebogen wird (Ep. III, 8):

Dem Bauhuis aus Anvers (1575—1619)[1] haben Borrichius und Peerlkamp mit Recht sein schlechtes Barocklatein vorgeworfen. Er ist höchst geschmacklos und wird leicht polemisch (S. 7 de Luthero), skurril (S. 26), tändelnd.[2] Er ist bunt, beweglich, weltlich, voll schwülstiger Ausrufe, unerschöpflich in Wiederholungen und Diminutivis, dabei landläufige Witze und Sprichwörter, überhaupt das Epigrammatikerrecht abzuschreiben reichlich ausnutzend. Er entschuldigt sich ähnlich wie Logau:

Te quoque, mi Lector, pede nunc, nunc ire caballo,
Nunc iuvat ire rota, nunc iuvat ire rate.

Wenn sich Gryphius ad Lectorem (Lat. Epigr. 18) verabschiedet:

Si bona multa tenent; nec mala multa tenent,

so erinnert das an Bauhuis Schlußepigramm (S. 95):

Ut nec multa darem nec pauca Epigrammata, Lector,
Si bona . . .,
Non esse pauca iuverit.
Si mala . . .,
Non esse multa iuverit.

---

1 Die liebe ruffte Dir, es ruffte die der tod (= Sarbiewski Epigr. 34, V. 1)
3 Der tod ließ seine pfeil', die lieb auch ihre sehen (= V. 2)
5 Die liebe nahm Dein Hertz, der tod die Glieder ein (= V. 3/4)
8 Die liebe wollte nicht dem tod, er ihr nicht weichen (= V. 5/6)
Bis Gott . .
Selbst in das Mittel trat . .
Da wieß die liebe Gott den geist zum siegeszeichen.

Der dialogische Wettstreit zwischen Liebe und Tod wird auch in einer lyrischen Einlage der Catharina zu endlosen stichischen Reden aufgeschwellt (Tr. 231 ff.). Hierher gehören zwei Stellen: in dem Vorwort zur Catharina (Tr. 143): 'tod und liebe ringen in ihrem herzen um den preiß, welchen die liebe . . . erhält' und in dem Vorwort zum Cardenio (Tr. 269): 'Wie nun Catharina den sieg der heiligen liebe über den tod vorhin gewiesen, so zeigen diese den triumph . . des todes über die irdische liebe' (vgl. ferner die Verwandlung Tr. 319 und gelegentliche Verse wie Tr. 340, 394—98). Sehr oft auch sonst in antithetischen Pointen, beispielsweise im 'Verliebten Gespenst', dessen Intrigue schon bezeichnend genug ist (u. a. L. 295, 52; 299, 127—28; 316, 61—62 = 318, 103).

[1]) Bernhardi Bauhusii . . Epigrammata (Antwerpen 1634) lagen mir vor. Palm (L. G. 564) citiert liber piarum cantionum (nach Jöcher?), das mir unbekannt geblieben ist.

[2]) Lectule liliolis, lectule strate rosis vgl. Gryphius: Et mage liliolis, et mage picta rosis (Lat. Epigr. S. 2).

Man vergleiche ferner etwa (S. 77):

O nati Christi bona nox! O lux mala passi!
Lux mala luce carens! Nox bona nocte carens

mit Gryphius (Ep. I, 6):

Tag, ſchwärtzer als die nacht, in dem die welt verlohren
Ihr leben, troſt und licht, das in der nacht gebohren.

Oder Bauhuſius (S. 62; abgeſchrieben?):

Tres ego, sed tu trecentos,
Lause, versus fabricas
. . . . . .
Tarda quercus esse malo
Quam repens cucurbita

mit einem von Gryphius ſpäter fortgelaſſenem, weil eitel klingendem Epigramm (Ep. II, 21, ſ. Logau I, 8, 12):

Du machſt dreihundert vers, eh als ich drei gemacht.
Ein lorbeerbaum wächſt ſpät, ein kürbs in einer nacht.

Wohl um dieſelbe Zeit wie Uxoris Loth punitio (S. 40 = N, 5) überſetzte er, gegen den Schluß hin ſehr frei, die ſchwache Bibelparaphraſe 'Hiobs Thränen' (S. 68 = L. G. 564), in die Bauhuis nach Jeſuitenmanier ſeinen Weltſchmerz verkleidete, mit vielen Götternamen, die bei Gryphius verſchwinden.[1]) Das Sonett gibt die vierzehn Zeilen des Bauhuſius treuer wieder; nur der Wortwitz der Pointe (sapientem = [ſalzig] 'ſchmeckend' und 'weiſe') wird durch eine unglückliche Antitheſe moraliſch gewendet.

Bidermann endlich (1639), ein Schwabe, der im Dramatiſchen nach Sabil vielſeitig und ſelbſtändig dichtete, hat auf ſeine frommen Epigramme[2]) 'pios lusus, primae ioca parca iuventae'

[1]) Die Abhängigkeit der Hofmannswaldauſchen 'Klage Hiobs' (in der Ausgabe ſeiner Werke von 1700, Poetiſche Geſchichtsreden 27) von der, ſoviel ich weiß, erſt 1698 gedruckten Überſetzung des Gryphius ſcheint mir trotz Ettlinger (Heidelberg. Diſſ. 1891, 35) nicht erwieſen.

[2]) Vgl. Sabil, Jakob Bidermann I, Wiener Programm 1899, 18—19. — Ich benutzte die Antwerpner Ausgabe (1634), die drei Bücher mit Epigrammen enthält. — I. Buch. 10 Classes (131 Epigr.). Dem Programma ad Christum dominum folgen 1) Lacrymae (!); 2) Cunae; 3) Dolores; 4) Mariana; 5) Parthenia; 6) Varia; 7) Mira; 8) Virtus, orci terror, cœli amor; 9) Virtus feris et alitibus veneranda; 10) Virtus fame sitique exercita. II. Buch. 9 Virginum chori (104 Epigr.). Programma ad magnam Virginem. III. Buch. 9 Miscellae (115 Epigr.). Programma ad S. P. Ignatium.

ſelbſt weniger Wert gelegt, als auf ſeine Heroidenbriefe und das obligate Herodesepos, das ja auch der jugendliche Gryphius im Jeſuitenſtil verfaßte (vgl. unten S. 184). Dieſer hat das 41. Epigramm des erſten Buches (Classis tertia : Dolores) ſehr frei überſetzt (N, 4), die trockne Schilderung dabei rhetoriſch und gedanklich etwas belebt. Sonſt haben zumal Bidermanns Cunae (classis secunda) mit den religiöſen Alexandrinerparen des erſten Epigrammbuches Ähnlichkeit. Nicht zufällig; denn Gryphius ſchwebten wie ſchon Heermann bei ihrer theologiſchen Epigrammatik neulateiniſche Diſtichen vor.

Bidermann war nicht unbekannt, Bauhuis obſkur, Sarbiewski laut geprieſen. Alle aber ließ weiter hinter ſich Jakob Balde[1]). Reich und witzig war dieſer, feurig, tiefſinnig, beredt und graziös. Die Nürnberger, Harsdörffer, Claius, Birken und Faber-Ferrando ſcheinen ein gewiſſes Gefühl für ſeine Dichterkraft gehabt zu haben. Gryphius engerer Landsmann Caldenbach, Tübinger Profeſſor der Logik, beſang ihn ſogar. Und durch des Malers Sandrart Vermittlung ſtand Balde in Korreſpondenz mit Barläus, durch die er in den Niederlanden ſchon früh berühmt wurde, berühmter jedenfalls als im proteſtantiſchen Norddeutſchland.[2])

8.

Die beiden herrlichen Enthuſiasmen 'deß weitberühmteſten Jacobi Baldi's'[3]), die ſich Gryphius wie ſtets mit ſcharfem Blick für das Wertvolle und ihm Gemäße zur Überſetzung auswählte, ſind ihm ſchon in Leiden, jedenfalls nicht lange nachher begegnet. Worte wie Schauburg, Todtenkiſt und Blick (= Schein)[4]) ſind

[1]) Herders ſchöne Terpſichore iſt noch nicht wieder eingeholt, geſchweige denn überholt. Die Funde von Reubig, Bavarias Muſen, München 1828, und die Würdigung von Albert Knapp, Chriſtoterpe 1848, 277 f. benutzten der Pfarrer Weſtermayer (A. D. B. II, 1 und München 1868) und neuerdings bündig und ſcharf Liſt (Herzogs Encyklopädie 1897, II, 367 f.).

[2]) Schon 1645 wurden Amſterdamer Nachdrucke nötig.

[3]) Noch Chriſtian Gryphius nennt ihn (Deutſcher Sprache unterſch. Alter 1708, 160) 'den wunderbarfertigen Lothringiſchen Dichter Balde'.

[4]) 353, 2 'Schauburg' (holländ. Schouwburg) = Bühne (Baldes spectata vitae fabula). — 353, 4 'Todt-kiſt' (holländiſch doodtkiſt) = Sarg (Baldes arcu). 'Todt-kiſt' auch in dem ebenfalls der holländiſchen Zeit entſtammenden ſtraffgedicht (L. G. 575, 64). — 354, 53 'Blick' = Schein (holländ. blikken = funkeln) (Baldes flavis coloribus).

Hollandismen und bestätigen das Resultat metrischer Erwägungen. Befriedigen konnten ihn indessen seine Übersetzungen schwerlich. Denn während Baldes überströmender Phantasie das knappe horazische Maß einige Schranken auferlegte, mußte der Alexandriner zu verwässernden Parallelismen und der Reim zur Phrase verführen. Deshalb suchte sich Gryphius ein genehmeres Strophenmaß, und wetteifernd setzte er in einer selbständigen Dichtung 50 eigne Strophen Baldes zweimal 25 gegenüber. Die Kirchhofsgedanken entstanden.

Diese drei Gedichte und ein wertvolles Vorwort an Gersdorff verband er mit einer schülerhaften Übersetzung von Baldes 'sehr anmutiger' Genovefaode aus der Feder seines gleichgesinnten Gönners Schönborn, der 'unsern der taffel seines landguts die künstliche abbildung eines todten kopffs angebracht' hatte, 'als ob ihm auch die ruhe ohn dergleichen heilige betrachtung unangenehm wäre'.[1]) Dazu kam später noch (1660) seines Schwagers Czepko von Gryphius stark beeinflußte 'Grabrede', die nebenbei den Vorzug hatte, gewissen telepathischen Träumen, für die Gryphius auch lyrisch eintrat[2]), Vorschub zu leisten (L. G. 360). Das Ganze sollte vortreffliche Geister lehren, wie man es anfinge, 'aus dem kirchhoff einen parnaß zu machen' (359).[3])

Lehren sollte es vor allem, denn Gryphius war weit didaktischer gestimmt als Balde, der überhaupt mehr Humanist als Jesuit war.[4]) Die Schaubühne etwa stellte für Gryphius wie für

[1]) L. G. 339. — Ich deute den Gersdorff 'durch nächste blutverwandschafft', dem Dichter selbst 'durch unzehliche wohlthaten ewig verbundenen' hoffentlich richtig. Die Vermutung liegt um so näher, als Gryphius sich bei Abfassung der Vorrede in Schönborn befand.

[2]) Son. IV, 18; Epigr. III, 88; Tr. 90, 401—91, 420.

[3]) Heinrich Mühlpfort bringt diesen markanten Ausspruch in die Reime seines Epicedions (Epicedien 94):

Dein hohe Schul ist stets ein Toten-Kopf gewesen,
Der Kirchhof Dein Parnaß, der Sarg Dein Spiegel-Glaß,
Ein außgestreckte Leich ein richtig Ziel und Maaß.

Peter Gigas berichtet (Epic. 105):

Er hat mit Lust besucht verfaulter Leichen Höhle,
Vnd offt der Gräber Wust zur Garten-Lust gemacht.

[4]) Balde besingt die römischen Bildsäulen (Sylv. V, 5), Gryphius immer nur die römischen Katakomben.

den jungen Schiller und im Grunde doch auch für Leſſing eine moraliſche Anſtalt vor. Den Künſtler in ihm lockten gemiſchte Charaktere, Chach Abas und Cardenio; der Moraliſt aber, der ſtärker in ihm war als der Künſtler, machte Catharina und Olympia zu ſeinen Helden.[1])

Gryphius wie Balde betrachten einmal das Schachſpiel mit ähnlicher Nutzanwendung, in 26 behaglichen Strophen Balde (Lyr. III, 12), Gryphius mit der gedrungenen Anſchauungsfülle, die er in 14 Sonettzeilen drängen konnte (Son. III, 43). Anmutig-phantaſtiſch tändelt Balde mit der Bedeutung der einzelnen Figuren und anthropomorphiſiert nach alter Tradition Bauern, Springer und Läufer, Königin und König. Das Sentenziös-moraliſche iſt ihm nur Rahmen für ein virtuos hingeworfnes Spiel ſeiner Laune. Auch Gryphius iſt 'diß ernſte ſpiel' (12, vgl. L. G. 443, 57) anziehend, 'als Ebenbild unſers Lebens': 'Der Menſch, das ſpiel der Zeit, ſpielt, weil er allhie lebt' (1). Balde: Eheu, ludimus et ludimur. — Impares signis, interitu pares, fährt er fort. 'Wir ſind zwar gleich an fleiſch, doch nicht von gleichem Stande' (8), 'Bis nach entraubtem ſchmuck der tod uns gleiche macht' (11). Doch was für Balde nur Einleitungs- und Schlußakkorde waren, dabei bleibt Gryphius ſtehen, um in mehreren Parallelgliedern ſeinen Vergänglichkeitsgedanken nachzuhängen und das fabula docet dick zu unterſtreichen: 'Und lernt, daß . . cron, weisheit, ſtärck und gut bleib ein geborgter pracht' (13/14). Das 'gewöhnliche Königsſpiel', an das ſeine Phantaſie doch wohl anknüpfte, ſchimmert ſo ſchwach durch dieſe allgemeinen Lehren hindurch, daß es ohne Schaden für unſer Verſtändnis fehlen könnte und wirklich auch in der Überſchrift zuerſt nicht geſtanden hat.

Beide Dichter dachten tief und ernſt; ſchwungvoll ſtrebten ihre Gedanken den letzten Problemen zu. Sie hatten das ſtarke Gefühl ihres Reichtums und ihrer Selbſtändigkeit und ſprachen es voll Leidenſchaft aus: 'Fremde Gedanken . . borgen, nichts Eignes wagen, wahrlich, das zeigt ein dürftiges Gemüt . ., nicht einen Freigebohrnen und Dichter' (Terpſichore, Herder XXVII, 217). Den

[1]) Dagegen urteilt Onno Klopp (13): 'Gryphius kennt nur Tugend- und Laſterhelden'.

Vers, der am Anfang von Gryphius dramatischer Produktion stand (Tr. 16), hätte also auch Balde als Motto wählen können:

Das Haus ist zwar nicht groß, doch kennt es mich allein,
Es kostet fremde nichts, es ist nur rein und mein.

Es ist reizvoll zu beobachten, wo sich diese beiden einsam philosophierenden Dichter treffen und daß sie doch ihre eignen Wege gehn. Ihr nachdenkliches Auge haftet auf den zerstörten Städten des Altertums: Gryphius legt natürlich den Accent auf ihre Vergänglichkeit (Son. III, 38); Balde, dem dieser Gesichtspunkt nicht fremd ist, gefällt sich doch mehr in einer mit leichten Pinselstrichen hingewischten historischen Skizze (Silv. 9, 14). Beide Dichter stellen dem Hinfälligen des Weltgetriebes das moralische Ich gegenüber, Balde in der äußeren Hingabe an Gott (nostrae locus superbiae Quin erit ipse Deus), Gryphius in seiner inneren Freiheit: 'Doch ist ein freyer Sinn durch keine macht zu binden . . Findt alles in sich selbst und findt sich selbst in allen' (Son. III, 38, 8; 11). Balde findet Frieden im Aufgehn seiner Seele in Gott, Gryphius nie mehr als eine Art perverser Befriedigung: 'Ihm ist im untergang und weh der erden wohl' (13).

Auch Balde folgt in der poetischen Apologie zeitlich nahestehender Märtyrer wie Thomas Morus (Lyr. I, 3) der Jesuitentradition, auch er beklagt inconstantiam rerum humanarum (Lyr. III, 17) mit einem Einsatz (Alterna mistis gaudia lacrymis), der an den Anfang eines Sonetts des jungen Gryphius 'Kein Freud ist ohne Schmerz' (N, 8, 1) anklingt, auch er verachtet vulgi bona, gibt der mit herzzerreißender Tiefe empfundenen 'Trawrklage des verwüsteten Deutschlandes' (N, 26) eine imposantere Parallele in Threni sive lamentationes videntis vastationem Germaniae (1640; Silv. 4) und hat die einem oben (S. 134) erwähnten Sonettschluß (N, 1, 12—14) fast gleich lautende Schlußstrophe einer Ode ad D. Virginem assumptam verfaßt (Lyr. III, 7):

Merge: dum dulci maris e profundo
Quod superfusum bibis, una saltem
Gutta distillet lacrymasque nostri
Temperet Orbis.

Gelegentlich hat Balde auch außerhalb der beiden Enthusiasmen Motive der Kirchhofsgedanken vorbereitet. Adeste, magni carceris

incolae Parvoque claudi discite carcere, beginnt die exclamatio in funere Divitis, cum sepeliretur (Lyr. II, 8), in der er sich ganz so anaphorisch wie Gryphius an Kontrasten zwischen einst und jetzt nicht genug tun kann. De more unguendorum cadaverum (Lyr. II, 47) halte man neben eine Gryphiussche Strophe aus den Kirchhofsgedanken (K, Str. 32), deren Inhalt auch der Chor nach dem Gespensterakt des Cardenio variiert (Tr. 326, 401—409):

Was hilfft der Socotriner safft?
Er kan die Schönheit nicht erhalten.
Worzu der scharffen myrrhe krafft?
Er läßt die Glieder doch veralten.[1])

In dem Gesang der tanzenden Totenschatten (Lyr. II, 33: Choreae mortuales) webt eine Erlkönigsromantik, die Gryphius doch verschlossen war. Aber dem didaktischen Schlußvers: Quod nunc es, fuimus. Quod sumus, hoc eris, klingt die rhetorische Frage des Gryphius verwandt: 'Ach, toten, ach, was lern ich hier? Was bin ich, und was werd ich werden?' (K, 264/65).

Balde hatte ferner schon 1636 De vanitate mundi veröffentlicht; sein erfolgreichstes Werk. Neumeister fragt in seiner Dissertatio (9): Quis est tam hospes in Parnasso, ut Baldi de vanitate mundi poëma ignoret? Barläus und Balde selbst schätzten keins seiner Gedichte höher. Dies später (1638) mit barocker Sprachgewalt unförmlich erweiterte Lehrgedicht umfaßte zunächst je hundert lateinische und deutsche Strophen, jede mit einem Bibelmotto. Wie in den soeben (S. 148) besprochenen Suspiria ante Tabulam Cosmographicam beklagte der Dichter an der Hand geschichtlicher Beispiele die menschliche vanitas. Die Komposition ist kunstlos und das Deutsch, wie schon Morhof aussprach, hart, dialektisch, unfreiwillig komisch. Und diese stil- und hülflose Übersetzung hat grade formal auf Gryphius gewirkt, so paradox das scheinen möchte. Das sonst in der damaligen Poesie unbekannte Strophenschema der 'Kirchhofsgedanken' könnte nämlich zwar auch nach Analogie von Kirchenliedern erfunden sein[2]); doch ist es mit dem Baldeschen Schema

[1]) Auch in dem übersetzten Enthusiasmus eine ähnliche Stelle (358, 81 f.).

[2]) Vgl. Heermann z. B. bei Mützell 134. Seyd, Die deutsche Strophe, Berlin 1874, 139 (Nr. 10) läßt im Stich.

offenbar verwandt: es besteht ebenfalls aus 8 vierhebig-iambischen Versen, die sich durch die Reimstellung deutlich in zwei Perioden zu 4 Versen gliedern, und je die ersten Strophenhälften sind sich völlig gleich. In einer längeren lyrisch-didaktischen Dichtung waren Alexandriner oder zum mindesten vers communs damals so obligatorisch, daß schon ihre Vermeidung beide Gedichte zusammenrückt, zumal Gryphius Werk ohne sein nachschaffendes Versenken in zwei andre Baldesche Gesänge kaum entstanden wäre.

Wie Balde schwärmt Gryphius unter Beinen in der totenhaus (L. G. 353, 20), um die höchste kunst zu entdecken (359, 96): ars moriendi (K, 25).[1]) Ganz ähnlich wie Balde (355, 83—84) beschreibt er die physiologischen Wirkungen seines Erschreckens. Balde: 'Welch schauer stößt mich an? Welch eiß umgiebt mein herz!' (= K, 74—75). 'Wer ist, der flihen kann!' (= K, 76). Die Sünder (= K, Str. 18) und die Reinen (= K, Str. 19) liegen beieinander; Balde: 'Hier lieget schand und zucht, treu, trug, vernunfft und tand' (353, 12). Die Reichen (= K, 152—53) und Armen (= K, 154—55); Balde: 'Wo kenn ich, welche faust hack oder scepter führte?' (357, 57). Der Gegner beim Gegner (= K, 156—57); Balde: 'der vorhin trotze feind ruht an des feindes seit'. (353, 7). 'Wo sind' fragt Gryphius 'die schönen seelenräuberinnen?' (=K, 160). 'Wo ist' fragt Balde, 'der wangen schnee? . . .' usw. (358, 66—71). Die Beschreibung der Skelette entlehnt fast alle Elemente seiner allerdings Balde überbietenden Übersetzung wenigstens für die erste Strophe (K, Str. 22)[2]), oder wenn er die Knochen gelblich-grün nennt (K, 194 vgl. 354, 53), das Wühlen der Würmer in den Augenhöhlen (K, 212—15 vgl. 358, 73—75) und das Zischen der Schlangen (K, 226—27 vgl. 358, 72) beschreibt. Schon Balde betont das Lehrhafte (356, 18 fatetur ac demonstrat), freilich lange nicht so deutlich wie Gryphius (K, 264 = K. 392 f. oben).

[1]) Eine Schlußpointe lautet: 'Die höchste kunst ist können sterben' (Od. I, 4, 72). Vorrede zu den Leichabdanckungen: 'Seine einzige Philosophia / . . war selig sterben lernen' (vgl. Leichabd. 276).

[2]) K, 170 hirnscheitel sonder haar und zier = 358, 63 der kahle scheitel bleckt; K, 171 Antlitzer sonder naß = 358, 76 Und die einst ganze nas; K, 172 Und häupter sonder haut = 358, 63 die knochen sonder fell; K, 175 Noch wenig Zähne ragen vor = 358, 76 f. und zähne die die jahr Entreyet . . .

Die unpersönliche Antithese 'Wir fürchten lange Zeit, was bald geschieht' (356, 25—26) entlockte dann Gryphius sein schönes Gebet: 'Ach, Herr des Lebens, eile nicht Mich unverwarnet zu betagen' (K, Str. 35). Auch die Aussicht auf das nahe jüngste Gericht (K, 292—95 vgl. 355, 88—92), die Schilderung von Gottes letztem feldgeschrey (K, 296—99 vgl. 355, 67—73), die parallele Gegenüberstellung der Verdammten und Seligen (K, 339—51 vgl. 354, 29—44), sogar die übliche Tod-Leben-Pointe finden sich bereits in den beiden übersetzten Vorlagen (K, 399 vgl. 357, 29), die Gryphius doch im ganzen hinter sich läßt.

9.

'Des Herren Hand . . stellte mich auf ein weit Feld (= K, 1), das voller Totenbeine lag . . . sie waren sehr verdorret . . da rauschte es . . es regete sich, und die Gebeine kamen wieder zusammen, ein jegliches zu seinem Gebein . . . Da kam Odem in sie . . . und richteten sich auf ihre Füße. Und ihrer war ein sehr groß Heer' (= K, 118).

Die Vision, die den Kern der Kirchhofsgedanken ausmacht, hängt vielleicht ursprünglich mit diesen Versen des Hesekiel (37, 1—10) zusammen. Die Kunst, mit der sie Gryphius beschreibt und schrecklich steigert, ist bewundernswert, und bei aller Geschmacklosigkeit lebt ein Zug zum Gewaltigen, zum Michelangelesken in diesem Gedicht.

Die Kirchhofsgedanken sind durchaus nicht so hingewühlte Ausbrüche eines überströmenden Gefühls wie Baldes Enthusiasmen, vielmehr streng disponiert und rhetorisch ausgeführt. Gryphius Kompositionstalent, das auch die Dramen zeigen, sobald man sie neben die Vondels hält, bewährt sich hier noch glänzender. Seine beliebten Stilmittel — Reihen von Anaphern und rhetorischen Fragen, stichischen Antithesen und Ausrufen — scheiden und verbinden die Strophen- und Gedankengruppen.

Den drei Einführungsstrophen (Str. 1—3) entsprechen drei leider matt geratene Schlußstrophen (Str. 48—50). Den Mittelpunkt bildet die Beschreibung der Vision (Str. 8—33). Zwei Strophen voll rhetorischer Fragen leiten sie phychologisch ein (Str. 8—9); in zwei Strophen ebenfalls rhetorischer Fragen klingt sie reflektierend aus

(Str. 32—33). Zuerst beschreibt Gryphius die Grüfte (Str. 10), über ihre Vergänglichkeit nachgrübelnd (Str. 11—14). Da springen plötzlich die Särge auf (Str. 15): Herrscher (K, 125—28), Fromme (Str. 19) und Sünder, bereuende (Str. 17) und hartgesottne (Str. 18), reich und arm (K, 152—55), Feind beim Feinde (K, 156—59), Frauen (K, 160—163) und Gelehrte (K, 164—167) liegen hier durcheinander. Diesen stark rhetorisch gehaltenen Betrachtungen folgt die Beschreibung der Skelette (Str. 22—25) (man erinnere sich, wie in dieser Zeit der aufblühenden Anatomie mancher holländische Maler sein theatrum anatomicum pinselte!)[1]; auch sie wird raffiniert überboten durch eine Analyse des Verwesungsprozesses (Str. 26—31), deren unheimliche Lust am Perversen immer wieder beunruhigt. Zwischen Einleitungs- und Schlußstrophen einerseits und dieser Vision andrerseits stehen die lehrhaften Strophen. Vor der eigentlichen Vision wird der Kirchhof als Schule apostrophiert (Str. 4—7). Als Nutzanwendung seiner Vision gleichsam gibt der Dichter eine persönlich gewandte Reflexion, die schwermütig ahnende Fragen, nachdenkliche Ausrufe und tiefempfundene Gebetworte seltsam schön aneinanderreiht (Str. 34—36), um mit kühnem Übergange (Str. 37) zu einer machtvollen Schilderung des letzten Gerichts[2]) zu leiten, deren gewaltig vorwärtsflutende Deklamation Gryphius kaum je übertroffen hat. Die drei Schlußstrophen fallen, wie gesagt, ab: die letzte Strophe ist ein Cento von Versen der vorhergehenden Strophen.[3]) —

Das theoretische Lob des Feldlebens procul negotiis, das die Zeit in Idyllen immer wieder sang, verschiebt sich bei Gryphius oft in ein ernstgemeintes Lob der Einsamkeit (vgl. Tr. 525, 373 ff.). Ebenso echt war sein Haß gegen das profanum vulgus, zu dem die meisten andern Dichter selbst gehörten.

[1]) Stosch 31: 'Da er besonders ihme belieben lassen / das Theatrum Anatomicum zu besehen: zu welchem Studio er solche Lust bekommen / daß er selbst hernach etliche Sectiones vorgenommen'; 33: 'Darauff ein Collegium Anatomicum Practicum eröffnet'. Vgl. auch sein lateinisches Büchelchen 'Mumiae Vratislavienses' (Breslau 1662).

[2]) Schon in Danzig mögen ihm die beiden mächtigen Bilder des jüngsten Gerichts, die diese Stadt schon damals besaß, von Memling und Anton Möller, Eindruck gemacht haben.

[3]) K, 392 = K, 264; K, 393 = K, 265; K, 396 = K, 289,90; K, 399 s. oben.

Daß ich mich aber nicht mach iedermann gemeine,
Ist dis wohl fragens wert? Viel besser ganz alleine.
(L. G. 582, 21/22)

Fern von dem Palast, weit von des Pöbels Lüsten, auf öder Heide zwischen Kraut und Moos streckt er sich; sein Auge ruht auf Tälern und Felsen; über menschliche Eitelkeit und Schwäche sinnt er (Son. IV, 6):

Die höl, der rauhe wald, der totenkopff, der Stein,
Den auch die zeit auffrißt, die abgezehrten bein
Entwerffen in dem mut unzehliche gedanken.
Der mauren alter graus, diß ungebaute land
Ist schön und fruchtbar mir . .[1])

Aber nicht allein die Einsamkeit, der er dies Sonett widmet, verrichtet das angenehme Werck der Belehrung (K, 61—62); die Toten selbst müssen sprechen, um seine 'unzehlichen gedancken' zu veranschaulichen. Gryphius war sich auch theoretisch über die Wirksamkeit der Anschauung ganz klar, er sagt in einer wichtigen Anmerkung des Carl Stuard (Tr. 493): 'Mir würde unschwer gefallen sein . . . dises alles durch einen boten vorzubringen; ich habe aber darvor gehalten, man könne dieses blutige jammerspiel nicht beweglicher abbilden, als wenn man diesen abgekränckten fürsten . . dem zuseher und leser vorstellete'. Mit solchen an sich ausgezeichneten Grundsätzen kommt aber ein kraftvoller Dichter zumal in unentwickelten Zeiten zur Maßlosigkeit. Auch Gryphius verfällt der Kraßheit; um so leichter, als seine didaktische Grundstimmung von pathetisch-satirischen Elementen keineswegs frei war.

Schon in der Übersetzung dehnt er einen zahmen Ausfall Baldes gegen Andersgesinnte.[2]) Dieselbe Polemik erschien bereits in der Einleitung angedeutet: daß weltgesinnete solcher gedancken lachen, irre ihn gantz nicht (L. G. 339). Sie zieht sich dann auch durch die Kirchhofsgedanken: was 'weltgesinnte nie erkannt' (K, 24), will er lernen. Kein Buch voll Wahn mehr aufschlagen (K, 28)! 'Wie übel hab

[1]) Vgl. K, 16 den schönsten Garten schau ich hier; K, 23 doch trägt es, wonach mich verlanget.

[2]) Sed nempe ludimus et iocis Crispamus auras, non sine sibilo; 354, 61 Wie aber? spielen wir? ists wohl ein schertz-gedichte? 62 Man lacht und pfeift uns an, mit höhnischem gesichte ꝛc.

ich meine Zeit In lauter Eitelkeit verschwendet' (K, 29—30), das ist eine auch sonst oft wiederkehrende Selbstanklage (vgl. Son. IV, 13, 2—3). Gryphius empfand fast ein Grauen, daß er für und für über Büchern gesessen war[1]): ihn lockte es aber nicht, sich 'im Grünen zu ergehn Wo die schönen blumen stehn' wie Opitz, da ihn andre Blumen reizten als Rose, Jelsemin, Tulpen und Granadillen. Es reizte ihn, 'wahre Weisheit' (K, 50), nicht solche, 'die Alles weiß ohn: was gewissen' (K, 38), den Klüglingen (K, 33—34), den Ehr- und Geldgierigen (K, 35—36), den falschen Philosophen (K, 37—38) und den Gewalttätigen (K, 39—40), den wollüstigen Greisen (K, 41—44) und den reichen Atheisten (K, 45—49) zu predigen; allen den Unasketischen und Indifferenten, dem Pöbel und den Gelehrten seine hypochondrisch-grausame Lehre unermüdlich und eindringlich vorzuhalten, bis sie zu erschauern anfingen vor der Eitelkeit alles Irdischen, deren Erkenntnis sein tiefstes, beinahe sein einziges inneres Erlebnis gewesen war und ihn immer wieder gewaltig durchschüttelte.

Als er einem vortrefflichen Redner eine Grabschrift dichtet, wird ein echter Kirchhofsgedanke zur satirischen Pointe:

Itzt, nun die zunge fault, so jage diß gebein
Dir, der Du sterblich bist, ein ernstes schrecken ein.

(Ep. III, 55). Auch die Spitze eines bitteren Sonetts 'auff eines vornehmen Juristen Grab-Stein' (N, 19) klingt pathetisch in den Kirchhofsgedanken nach: 'Sind diese die, die scham und zucht Und das entweyhte recht verjagt?' (K, 136—37). Gryphius kannte die Menschen und hatte Stimmungen, in denen er sie haßte.

Aber auch wenn er liebte, verschwand der Kirchhof nicht immer aus seinen Gedanken. Was er irgend einer 'ausgegrabnen Philosette' (Son. III, 33) gegenüber empfand, sprach er auch der 'hohen Standes Jungfraw' aus, die er später Eugenie nannte (N, 21, 7—8):

Der Halß, der Mund, die Brust / sol werden so verhaßt /
Daß jedem / der sie siht / davon wird hefftig grawen.

Und in seinem Liebesschauspiel 'stellet der schauplatz' zuerst 'eine abscheuliche einöde' und dann 'einen kirchhof . . . vor' (Tr. 319). Der

[1]) Opitz apostrophiert bekanntlich Plato. Vgl. K, 53—54 'Was mich ie Sokrates gelehrt, hält ja nicht Stich'.

Humor der Totengräberſcene im Hamlet wäre Gryphius ſtilwidrig vorgekommen; denn Humor hatte er, obwohl wir ihn nie ahnen würden, wenn wir nichts weiter von ihm kennten, als ſeine Lyrik.

11.

Ein Jahr, bevor Gryphius den Leo dichtete, kamen in Nürnberg 'nach Art eines Trauerſpiels ausgebildet' der Leidende Chriſtus und Herodes der Kindermörder heraus (1645), die er in Straßburg geleſen haben kann. Im Nachwort des Herodes empfiehlt Harsdörffer ſeinem Freunde Claius: 'Wenn man ſich nicht zu viel zutrauen will, ſo überſetze man frei nach Andern und bilde dieſen nach'. Gryphius traute ſich viel zu. Er verdankte ſeinen Mut vor allem den Eindrücken der Amſterdamer Schouwburg.

Doch werden auch Schulerinnerungen lebendig geworden ſein. Man ſpielte im Frauſtadter Gymnaſium mit Eifer Komödie.[1]) Die Schule beſaß Koſtüme, Verſatzſtücke, den ganzen Theaterapparat. Man agierte vor der zuſammengeſtrömten Bürgerſchaft immer mehrere Tage hintereinander: weltliche Schauſpiele, moraliſche Tendenzſtücke, Sing- und Schäferſpiele, während die terentianiſchen geiſtlichen Komödien ſchon aus der Mode gekommen waren. Direktor Rolle, den Gryphius Epicharmus sui temporis celeberrimus nennt (Leubſcher 55), hat nach Friebe ſelber ein lateiniſches Schauſpiel verfaßt, in deſſen Hauptrolle ſich Gryphius dem Frauſtädtiſchen Rat und Volck 'durch ſeine Eloquenz' wert und bekannt machte. In der Areteugenia des damals noch lebenden Daniel Cramer hat er ſich als Aretino Preiſe errungen.[2])

Da andrerſeits in Danzig das Drama der engliſchen Komödianten blühte[3]), war alſo Gryphius das lateiniſche Schuldrama

[1]) Vgl. Friebe, Geſchichte der Lateinſchulen Frauſtadts. Frauſtadter Programm 1894.

[2]) Stoſch 26: 'Aretae Eugenie'. Daniel Cramer, Stettiner Theologe (1568—1637) ſ. bei Goedeke II², 142; 1602 in Teutſche Reimen bracht durch den fruchtbaren Überſetzer Johannem Sommerum (Goed. II² 372; Bolte ADB 34, 603). — S. z. B. Logau ed. Eitner 699.

[3]) Für die beiden Jahre, in denen ſich Gryphius in Danzig aufhielt, iſt zufällig keine Aufführung belegt, vgl. Bolte, Danziger Theater (Hamb. und Leipzig 1895). 1635 wurde die Fechtſchule, wo die Aufführungen ſtattfanden, umgebaut (Bolte 61). Im Juli 1636 verläßt Gryphius Danzig; im Auguſt ſpielt die Truppe

ebensogut wie das populäre deutsche vielleicht schon vor Holland vertraut. Um diese Zeit übersetzte er die Felicitas[1]), schrieb er das lateinische Epigramm In Sextum Tragoediarum nostrarum Censorem (lat. Ep. 13), dichtete er prophetisch im Parnassus renovatus (1636):

. . . Tragicam hic rabiem funestaque sanctis
Imperia et rapidas Maxenti concinet iras
Verberaque et flammas immaniaque ora leonum
Christiadum satiata fibris, simul horrida nostra
Temporis aeterno plorabit vulnera cantu.

Gryphius Dramen wurden zwar später aufgeführt, aber nur, um Breslauer Gymnasiasten in deutscher Rhetorik zu üben, oder gar entstellt und aller tragischen Würde entkleidet von Schweizer Dilettanten und den Banden der Haupt- und Staatsaktionen. Vorgeschwebt wird aber Gryphius, der immer an die Bühne dachte, das Nationaltheater haben, das sich die Holländer wenige Monate vor seiner Ankunft (1637) durch ihren trefflichen Baumeister Nicolaus van Kampen in Amsterdam hatten errichten lassen — als Wahrzeichen unzähliger politischer und geistiger Siege. Schon der Vondelsche Vers, der in Gold über den dorischen Säulen des Eingangs stand:

De wereld is een speeltooneel,
Elk speelt zijn rol en krijgt zijn deel,

paßte ganz in Gryphius Gedankenkreis. Oft genug muß er zum Sonntag Nachmittag, wenn die Vorstellung um drei Uhr begann, von Leiden nach Amsterdam herübergeritten sein, wo auch die trefflichen Gelehrten des Athenäums, die Vossius und Barläus, Anziehungskraft auf ihn ausgeübt haben.[2])

von Arens Ärschen. — Zu bemerken, daß Opitz die Antigone während Gryphius Aufenthalt in Danzig erscheinen ließ (1636). Michael Albinus (1636) und M. Johannes Hoppius (1640) dramatisierten um diese Zeit in Danzig das Weihnachtsevangelium.

[1]) Schon Palm Tr. 642. — Die Anmerkungen schrieb Gryphius später, vgl. Tr. 720 'unser sehr werter Freund Jonstonus'; 721 'Solche werckzeuge . . . werden noch zu Rom derogleichen gewiesen'.

[2]) Zum Repertoire vgl Baumgartner S. J., Vondel (Frbrg. 1882) 366 nach Vondel op het Amsterdamsch tooneel, von C. N. Wijbrands. Dietsche Warande 1874, 423ff. — Übrigens hat Baumgartner einen blinden Haß gegen Gryphius (58, 321, 332, 344 f.): 'Vondel hat das Unglück gehabt, daß einige wenige seiner Stücke von Gryphius übersetzt und nachgeahmt wurden'.

Den tiefsten Eindruck auf ihn machte Vondels dramatisches Schaffen. Daß er Konvertit wurde (1641), hat Gryphius nicht beachtet, Vondels Unmut über die holländischen Theologenzänkereien eher geteilt. Er übersetzte seine Gebroeders, wohl bald nach ihrem Erscheinen auf der Bühne im April 1641. Auch die andern Werke kannte er so ausgezeichnet, daß in schnell gemachten Glogauer Dramen wie dem Papinian und der Geliebten Dornrose durch große Partien hin unbeabsichtigte Reminiszenzen an Vondelsche Dramen festgestellt werden konnten. Als Lyriker war er Gryphius, wenigstens während seines Leidener Aufenthaltes, noch nicht so bekannt, denn erst 1643 und 1647 veranstaltete Gerard Brant die ersten Sammlungen von Vondels Gedichten. Dessen Freund, den Hugo Grotius suchte Gryphius, wie fünfzehn Jahre vorher Opitz, in Paris kurz vor dem Tode dieses größten Holländers seiner Zeit auf (1645). 'Wer sihet Hugonis Grotii große und sinnreiche schrifften ohne bestürtzung an? Wer bedencket, was ihme vor eine hohe und mühsame ehrenstelle [er war schwedischer Gesandter in Paris] anvertrauet, und erinnert sich nicht zugleich, daß er mit seinen zwey Traurspielen[1]) schier aller Ruhm verdunkelt?' (L. G. 285/286). Wieweit Gryphius auch von diesen Trauerspielen gelernt hat, darüber schweigt Kollewijn leider, während andrerseits Dérudders breit ausgesponnener Vergleich zwischen Gryphius und Cats in seinem Buch über diesen (Calais 1898, 445—456), non pour conclure que Gryphius s'est inspiré de Cats, mais pour montrer la ressemblance de caractère et de goût, qui existe entre les deux poètes (455), nach meiner Kenntniß der Catsschen Werke abzulehnen ist[2]): der Autor kennt

[1]) Vielmehr drei: 1601 Adam exul; 1608 Christus patiens und die von Vondel 1635 übersetzte Sophomphaneas. Auf den Christus patiens weist Harsdörffer seinen Claius hin (Leidender Christus 1645 S. 30 unten), der ihn denn auch nach seiner Art ausschreibt. Zu vergleichen Borinski 361 A. 5: 'Für die protestantischen lateinischen Poetiker war Hugo Grotius als Dramatiker eine Art Canon.'

[2]) Der Kupferstich zur Dood-kist voor de levendige, den Albert Réville in der Revue des deux mondes (Juli 1869) 419 beschrieben hat (übrigens auch in dem Göttinger Exemplar der Catsschen Werke von 1727 [II, 490] vorhanden) scheint mir höchst lehrreich für die Zeitstimmung, aus der die Kirchhofsgedanken hervorgingen. Reichgekleidete Männer, üppige Frauen drängen sich erregt um geöffnete Sarkophage, in denen an Alexanders und Simsons, an Salomos, Krösus und Helenas Statt ekelhafte Gerippe modern. Am Kopfende von Helenas Grab steht unter einem Baldachin ein gekröntes Skelett mit langen Weiberhaaren; andre drohen auf Sockeln zu

Gryphius offenbar nur aus den Unterſuchungen von Kollewijn und Wyſocky. Gryphius ſprach nichts weniger als een effenbare, eenvoudige, ronde en gansch gemeene maniere van seggen; deselve meest overal gelyck makende met onse dagelycks maniere van spreken (Voorreden van't Houwelyk vgl. Dérudder, 174 A. 2).

In Paris (1644) ſcheinen ſonſt die Schätze der Richelieuſchen Bibliothek Gryphius weit mehr angezogen zu haben als die theatraliſchen Vorſtellungen im Hotel de Bourgogne, wo ſich die Pariſer Lebewelt ihr Stelldichein gab. Ein Bewunderer und Freund, der Mediziner Philipp Sachs von Löwenheimb, ſtellte ihn einmal ſpäter in ſeiner Ampelographia (Leipzig 1661) neben das hodiernum lumen, nämlich Pierre Corneille (224; Leubſcher 65), aber wohl nicht ganz in Gryphius Sinne. Er hatte freilich des 'berühmten [will ſagen: Thomas] Corneille' Berger extravagant (1653) überſetzt, um "die Zſchäntſcher-Lieder vum ſchine Schaffer und der falſchen Sylviges", wie es in der Geliebten Dornroſe heißt, zu verſpotten (1663), wie er auch ein eben (1659) herausgekommenes Luſtſpiel des jungen Quinault (1635—88) bei ſeiner flüchtigen Arbeit am 'Verliebten Geſpenſt' (1660) benutzte.[1]) Er citierte wohl auch gelegentlich einen berühmten Cidvers, obwohl nur im Horribilicribrifax (L. 148) und in parodiſtiſcher Abſicht: 'O rage! o dèse Spoir! daß müſſen ſiebzehn hundert tauſend Frantzoſen walten, daß meine Braut ſo arm.'[2]) Aber wenige Jahre vor ſeine Pariſer Anweſenheit fiel die Premiere des Polyeukte (1640),

Häuptern andrer Särge. Wie bei Gryphius verſchmilzt in dieſer Illuſtration der mittelalterliche Kultus der Gerippe mit der repräſentativen Pracht des Barocks zu dem eigentümlich ſonoren Pathos des 17. Jahrhunderts, das aber grade Cats nicht beſeſſen hat.

[1]) Wirkt im Horribilicribrifax die Illusion comique von Pierre Corneille (1636) nach? (Vgl. Tittmann, Dram. LIV.) Eine Quellenunterſuchung des Horribilicribrifax müßte ſich lohnen; ſchon die Namen ſagen allerlei: den Namen 'Horribilicribrifax' fand Gryphius bei Schupp, was bereits Wetzel in ſeiner Hymnopdographie bemerkt hat, 'Windbrecher', den zweiten Namen des Daradiridatumdaridos, in Riſts Baptiſtae Armati ... Rettung der Edlen Teutſchen Hauptſprache (1642) a. a. O. B. iij. Miteinander zu vergleichen iſt auch die Briefunterſchrift L. 100 und eine Phraſe Junker Reinharts im Friedewünſchenden Teutſchland von Riſt (ed. Tittmann) 125 (Shakeſpeares Verlorne Liebesmüh!). Schließlich ſei auf Harsdörffers Meliſa (Geſprächsſpiele III, 351; 1643) verwieſen (Hauptmann Parabolano), ſowie auf ſein 'Schauſpiel teutſcher Sprichwörter' (Geſprächſp. II, 309) (Fierabras). — Den Vincentius Ladislaus hat Gryphius kaum gekannt?

[2]) Dagegen haben die beiden von Wyſocky (325/26) aus dem Horribilicribrifax und Leo angeführten Stellen nur oberflächliche Ähnlichkeit mit Cidverſen.

und Gryphius will 'deſſelben werck ſchlechten ruhms würdig achten, welcher unlängſt [geſchrieben 1646] einen heiligen märterer zu dem kampff geführet und demſelben wider den grund der wahrheit eine ehefrau zugeordnet, welche ſchier mehr mit ihrem bulen, als der gefangene mit dem richter zu thun findet und durch mitwürckung ihres vatern eher braut als wittbe wird' (Tr. 15 f.)[1]. Das klingt doch ſchon wie ein Wetterleuchten vor Leſſings Gewitter gegen Pariſer Galanterie, der allerdings als Hamburger Dramaturg bei Gelegenheit ſeines Philotas meinte: 'Wir ſind zu ſehr an die Untermengung beider Geſchlechter gewöhnt, als daß wir bei gänzlicher Vermiſſung des reizenderen nicht etwas Leeres empfinden ſollten'; auch Gryphius, der in gewiſſen äußerlichen Fragen wie Sceneneinteilung der Akte oder Anmerkungen[2]), zu Konzeſſionen bereit war, verſprach, 'um daß wir derſelben gunſt nicht gantz verlieren', aufregende Liebesſcenen für die Catharina. Aus ſeiner Ausſtellung geht hervor, daß das franzöſiſche Drama, damals unter den Nachwehen des Cidkampfes (1636—39) noch immer der Mittelpunkt aller Pariſer Salondiskuſſionen, vielleicht ſein Intereſſe am Dramatiſchen überhaupt geſchürt, aber jedenfalls ſeine Kritik wachgerufen hat. Corneille konnte dem Eindruck, den Gryphius von Vondel mitbrachte, nichts anhaben, wie er überhaupt in dem 'mit dienſt und

[1]) Schon Wyſocky (356) bezog dieſe Stelle auf den Polyeukte. Ähnlich lautete das Urteil des Hotel Rambouillet, vgl. die Ausführungen des Abbé d'Aubignac (Frères Parfaits 6, 124/25) und Lettres de Madame Sévigné, 28. Aug. 1680. In der Préface de Zaïre meint Voltaire in ſeinen ſonſt oft ſo läppiſchen vers fugitives: De Polyeucte la belle âme Aurait faiblement attendri, Et les vers chrétiens, qu'il déclame, Seraient tombé dans le décri, N'eût été l'amour de sa femme Pour ce païen, son favori, Qui méritait bien mieux sa flamme, Que son bon dévot de mari. Pierre Corneille war auch theoretiſch andrer Anſicht als Gryphius: Il est à propos d'y mêler l'amour, parce qu'il a toujours beaucoup d'agrément. Allerdings wendet ſich dann der Alternde gegen den galanten und deshalb auch von Boileau durchgehechelten Quinault und andere, die ihn überboten: Mais il faut, qu'il se contente du second rang dans le poème. Er beruft ſich dabei wie Gryphius ('dieſe den alten unbekandte meynung') auf das antike Drama: Cette maxime semblera nouvelle d'abord: elle est toutefois de la pratique des anciens. Vgl. auch Borinski 357 f. und 314 A. 2.

[2]) Tr. 129: 'Nichts weniger haben wir ſolche [Anmerkungen] mehr dem leſer zu gefallen behalten, als daß wir ſie hoch billichten'; Tr. 471: '. . habe ich auf begehren nicht umgehen können, dem leſer . . . eines und andern ortes behülfflich zu ſeyn'.

hartem Joch beſchwerten' Frankreich Mazarins (1646 Ep. III, 6) nicht die freien Niederlande und über dem Precieuſentum des Hotel Rambouillet nicht ſein gelehrtes Leiden vergeſſen haben wird.[1])

In Italien beobachtete er ebenſo unerbittlich römiſche Läuſe (Ep. III, 79), Dummköpfe (Son. IV, 39) und Touriſtenalbernheiten (IV, 40), feierte mit damals ſchon traditioneller Ruinenſentimentalität Coloſſeum (Ep. III, 80) und Katakomben (Son. IV, 42; Ep. I, 73), ſchied aber mächtig ergriffen von dem 'Begriff der Welt' (Son. IV, 41), wo er vor allem den herrlichen Vatikan, 'dem man nichts gleich kan bauen' (IV, 41, 11), voll wunder (= verwunderung) anſtaunte[2]), und verglich das blühende Venedig wehmütig ſeinem ſich zerfleiſchenden Deutſchland. Le pays de la musique et de la comédie, wie Balzac Italien damals nennt (Borinski 357), unterſtützte gewiß noch ſeinen Zug zum Opernhaften, der ja aber auch den Jeſuiten und Nürnbergern nicht fremd war, und wirkte jedenfalls ſehr ſtark auf ſeine Sing- und Luſtſpiele ein: er überſetzte La balia, die unkomiſche Komödie eines älteren Luſtſpieldichters, des Camaldulenſers Razzi aus Florenz, die ſich unſerm Geſchmack ganz und gar nicht mehr 'ſelbſt genugſam lobet' (L. 576), ſchloß ſeinen Horribilicribrifax an die Commedia dell'arte, an Typen wie den Capitan Spaventa da Vall'inferno von Francesco Andreini an[3]) und lernte für ſeine feſtlichen Singſpiele von den vielen Nachfolgern, die Rinuccini und Peri gefunden hatten. Wie erwähnt, mag er ferner in Rom einen Leo Armenius geſehen haben, und wenn Pariſer recht hat, iſt die ſtoffliche Vorlage ſeiner Catharina eine Reiſebeſchreibung des Pietro de la Valle (Z. f. vgl. Lit. N. F. V, 212); im Cardenio dramatiſiert Gryphius eine italieniſche Novelle (Stud. f. vgl. Lit. II, 433 ff.); noch den Carl Stuard arbeitet er nach einem hiſtoriſchen Buch des Grafen Biſaccioni um. Es iſt klar, daß er auch italieniſche Lyriker gekannt hat. Das erſte Sonett der Rime morali in der Lira des Marini (1608—14) lautet[4]):

[1]) Von franzöſiſchen Dichtern liebte Gryphius am meiſten den alten Du Bartas wie er Stoſch oft verſicherte (Trauerreden 54; ſpäterer Zuſatz). Dieſer Poet iſt 'jetzunder' (d. h. 1674) ſehr ſeltſam (55).

[2]) In andrer Stimmung Ep. III, 85.

[3]) Vgl. J. L. Klein, Geſchichte des Dramas (Leipzig 1866) IV, 906.

[4]) Vgl. Wieſe-Percopo, Italieniſche Literaturgeſchichte (Leipzig und Wien 1899), 405 oben.

Apre l'huomo infelice allhor, che nasce
In questa vita di miserie piena
Pria ch'al Sol gli occhi al pianto: e nato apena
Và prigionier fra le tenaci fasce.

Fanciullo poi, che non più latte il pasce,
Sotto rigida sferza i giorni mena:
Indi in età più ferma e piu serena
Tra Fortuna e Amor more e rinasce.

Quanto poscia sostien tristo e mendico
Fatiche, e morti infin che curvo e lasso
Appoggia a debil legno il fianco antico?

Chiude al fin le sue spoglie angusto sasso
Ratto così, che sospirando io dico,
De la cuna a la tomba è un breve passo.

Tratta delle miserie humane nennt Marini dieſes ſchöne Gedicht; er hat auch Lagrime und Rime Sacre gemacht; auch er lobte die Einſamkeit und beſang, wie ſo viele Neulateiner und Italiener, wie Du Bellay, Opitz nach Panormitanus und Gryphius, la vincitrice del mondo, das ewige Rom. —

Der 'Vater des neueren deutſchen Dramas' ſchrieb ſeine erſten Stücke an der klaſſiſchen Aufführungsſtätte lateiniſcher und griechiſcher Tragödien, in Straßburg.[1]) Die Straßburger Akademiker waren ausgegangen von den Erfolgen des Jeſuitendramas, wie Claius und Gryphius ſelbſt, wie am Ende des Jahrhunderts Weiſe. Hier waren die meiſten deutſchen Buchdramen entſtanden; als Überſetzungen, die dem Verſtändnis nachhelfen ſollten. Wenn Spangenberg aber rühmen konnte, daß 'ihre nützliche Actiones mit ſtattlicher Solemnität in ihrem herrlichen Theatro aufgeführt' würden, ſo hatte es Gryphius doch niemals ſo gut wie dieſe Neulateiner.

[1]) Schon 1621 hatten die Aufführungen wie mit einem Schlage aufgehört (Jundt, Straßb. Programm 1881, 38 f.): die letzte Aufführung war der Moſes von Kaſpar Brülow (47). Erſt am Ende des Jahrhunderts nahmen dann die Jeſuiten nach ihrer Überſiedelung aus Molsheim die in der Zwiſchenzeit niemals ganz vergeſſenen Vorſtellungen wieder auf (48 A. 1).

13.

Selbst in den Lustspielen zuckt Gryphius pessimistische Grundansicht vom Leben gelegentlich auf. Eine Mutter sagt da zu ihrer Tochter: 'Ach mein Kind! wenn ich dich entweder nie gebohren hette, oder wenn du in meiner Schooß gestorben weresst!' (L. 73).[1] Und in der Dornrose monologisiert der junge Greger mit fast ebenso schwerem Accent: 'O mey laben is su vul vull elendes aß e beladen mistwahn voll unrenikeet' (L. 267). Ja, Gryphius Verbitterung scheint die eigne Lyrik zu parodieren, wenn er den alten verdorbenen Dorfschulmeister Sempronius auf einen Ring 'dreißig tausend Epigrammata, siebenhundert sonnetten . . . und hundert Oden' machen läßt (L. 145 vgl. L. 117).

Lyrik im Stil des Horribilicribrifax singt der liebenswürdige Page Florianus (L. 146 und 148):[2]

Lustig ihr Brüder: lasset uns leben!
Lésbia meine Freud' hát sich ergeben!
Wer mich will neiden, der müsse zuspringen!
Lustig ihr Brüder, es wil mir gelingen!

Lustig ihr Himmel, ich habe gewonnen!
Sie, die Durchlauchtigste unter der Sonnen!
Lustig ihr Sternen! ich werde sie haben:
welche die Götter und Geister begaben.

Ein Gesellschaftslied mit allen seinen von Waldberg registrierten Ingredienzien hat Gryphius gelegentlich als Einlage in das Freudenspiel Maiuma (1653) gedichtet (L. 186):

(1) Du allein, o preiß der schönen,
Bist mein einig höchstes gut.
Laßt erhitzter wetter glut
Berg und see mit blitzen krönen,
Dennoch scheidet uns, mein Licht,
Weder blitz noch wetter nicht.

[1]) Wie Ödipus und Lactantius, wie der Vers der Griechischen Anthologie, den Opitz übersetzte (Rubensohn 41, Nr. XVI, 9), wie so viele Weltschmerzler der Renaissance; vgl. N, 8, 12–14 und L. G. 519, 17, 18:

O hätt ich doch die welt, als sie mich erst gegrüsset,
Eh ich sie noch erkennt, auffs letzt alsbald geküsset.

[2]) Auch in diesem leichten Lied Anapher (Vers 1, 4, 5, 7), Alliteration (1, 8). Viermal derselbe Gedanke.

(4) Komm denn, komm und laß uns eylen
In das blumenreiche feld!
Komm und zeige dieser welt,
Was ihr noch für wunder feihlen!
Zeig ihr, licht! daß deine zier
Weit geh allen blumen für!

Streckenweise ist auch das 'Verliebte Gespenst' strophisch und musikalisch gehalten, und die Schönheiten des munteren Piastus, der Arnim an Goethe erinnerte[1]), sind vornehmlich lyrischer Natur.

Ein Lied, das Celinde, wie Schillers Amalie oder Thekla, singend und spielend auf der Laute vorträgt, ist steif, unbedeutend und metrisch recht verkünstelt, aber mit theatralischem Geschick an den Anfang des Aktes gestellt. Der Alexandrinermonolog geht dann von einer sentimentalen Stelle des Liedes aus (Tr. 289, 25 = 19), und wenn Celinde nach dem letzten Akkorde wie Grillparzers Medea die Saiten von der Laute reißt und sie von sich wirft, so ist diese Dissonanz nicht nur ein sichrer Bühneneffekt, sondern auch charakteristischer für ihre verliebte Verzweiflung, als die üblichen Erinnerungen an Dido, Phyllis und Alcyone, die sie uns nicht erläßt (Tr. 291, 65—68). Gryphius, dessen Blick so tief in Menschenseelen dringen konnte, hatte überhaupt ein ganz deutliches Gefühl dafür, daß Worte nicht immer am Platze sind. Als sich Palladius unerwartet der liebenden Coelestina erklärt, da heißt es nur: 'Coelestina weinet' (L. 134). Als Seleniſſa seinen Absagebrief durchgelesen hat, 'fällt sie nieder und wird ohnmächtig' (L. 148). Und als Papinians und seines Sohnes Leichen auf den Schauplatz getragen werden, 'redet Plautia nichts ferner, sondern gehet höchst-traurig von einer leiche zu der andern, küsset zuweilen die Häupter und Hände, bis sie zuletzt auf Papiniani leichnam ohnmächtig sincket' (Tr. 614). Das sind feine Züge eines seelen-

[1]) Arnim und Brentano ed. Steig (Stuttgart 1894): 'Piast könnte unter Göthes Namen gehen' (134). Dagegen witzelt Brentano: 'Piast ist keinen Piaster werth' (138), doch meint er: 'daß dir Andreas Gryphius lieb geworden ist, freut mich, das ist per sympathiam'; in Brentanos lustigen Musikanten tritt dann der greise Piast auf. Arnim liebte vor allem natürlich den Cardenio, den auch Brentano 'vortrefflich' nannte: 'durchaus einzig und vortrefflich auf der deutschen Bühne' nennt ihn Arnim und spricht vom 'reinen Tau dieses wunderbaren Himmels' (134).

kundigen Dichters, neben die man nur Lohensteins brutale Rhetorik zu stellen braucht, um zu wissen, warum Gryphius in seinem Jahrhundert keinen lauten Beifall fand und finden konnte. Einem Menschen, der Lust und Leid so keusch gestaltet, kann ein lyrisches Gedicht aus einer fremden Rolle heraus wie Celindens Lied viel eher mißlingen als einem federflinken Routinier.

Schwerflüssigkeit und Ehrlichkeit finden wir in Künstlernaturen oft beisammen. Wenn sich solche Dichter nicht selten wörtlich wiederholen, tun sie es zwar zunächst aus einem gewissen Mangel an stilistischer Fülle und Behendigkeit, aber vor allem doch deshalb, weil sich ihnen im gleichen Affekt dieselben Bilder und Wendungen und Reime als die ihnen einzig möglichen ergeben. Man hat derartige Stileigentümlichkeiten bei Kleist und Schiller beobachtet, und auch Gryphius gehört zu den Dichtern, bei denen Wiederholungen auffallend häufig begegnen.[1]) Nach Stiefs glaubhaftem Zeugnis hat er seine Verse ganz schnell hingeschrieben, ohne abzusetzen. So treffen wir in den niemals sorgfältig versifizierten Dramen massenhaft Nachklänge der Lyrik.

Die Ewigkeit moralisiert als Prolog der Catharina in den von Claius aufgebrachten freien Rhythmen (Tr. 150, 27—30):

Was dieser baut, bricht jener morgen ein;
Wo ietzt Palläste stehn,
Wird künfftig nichts als graß und wiese seyn,
Auf der ein schäferskind wird nach der heerde gehn.

Daneben halte man Son. III, 8, 2—4:

Was dieser heute baut, reißt jener morgen ein;
Wo ietzund städte stehn, wird eine wiesen sein,
Auf der ein schäfers-kind wird spielen mit den Herden.

Wenn Gryphius zu Angers Karl Stuarts in Frankreich umherirrende Gemahlin Maria Henriette anredet (14. Aug. 1644):

. . . . Die Könige gezeugt, die königlich gebohren
Nachdem drey cronen sie zur königin erkohren.
(Son. IV, 16, 1; 4),

so wiederholt Maria Stuarda (Tr. 383, 213/214) nach ihrer Grabschrift, die Gryphius bei Cambden fand, fast dieselben Worte:

[1]) Vgl. Erich Schmidt, Archiv f. Lit.-Gesch. 11, 324.

. . von königen gebohren,
Die könige gezeugt, von königen erkohren.[1])

Garniers 'elle est fille, elle est soeur, elle est nièce des rois' (Wyſocky 312) ſcheint mir dafür keine ſchlagende Parallele zu ſein.

Catharina zu ihrer Staatsjungfrau (Tr. 226, 323/24):

Ach, lernt, wie unverſehns der erden luſt vergeh,
Auf wie nicht feſtem grund all unſer hoffen ſteh.

Vgl. Son. IV, 6, 6/7:

Betracht ich, wie der Menſch in eitelkeit vergeh,
Wie auf nicht feſtem grund' all unſer hoffen ſteh.

Catharina betet (Tr. 225, 265):

O haubt und feldherr deiner glieder!

Ein Abendſeufzer gleichfalls am Eingang:

Haupt und beyſtand deiner glieder (L. G. 487, 63).

Solche Übereinſtimmungen beruhen nicht etwa auf bewußtem Citieren, wie wenn er etwa bewußt einen Opitziſchen Liedeingang beibehält, die Apoſtrophe: 'Freund der Muſen und der meine' (L. G. 544). Vielmehr beweiſen belangloſe Abweichungen, daß ſich ihm der faſt gleiche Wortlaut ganz unabſichtlich in die Feder drängte. Es iſt lehrreich zu beobachten, daß lyriſche Partieen wohl in Dramen auftauchen, nie aber umgekehrt Dramenverſe in der Lyrik. All die ſubjektiven Reflexionen, die Gryphius Trauerſpiele nicht zu ihrem Vorteil aufſchwellen, ſind eben oft nur die allzu matten Nachklänge ſeiner erlebten Lyrik. So könnte man etwa die beiden ſentenziöſen Schlußworte des Cardenio in eins der Epigrammbücher ſtecken, ohne daß ſie dort aus der Maſſe ähnlicher Alexandrinerpaare herausfallen würden (Tr. 342, 429f.):

Wer hier recht leben wil und jene kron ererben,
Die uns das leben gibt, denk iede ſtund ans ſterben.

Es iſt gewiß kein Zufall, daß ſich die meiſten Parallelen grade in den beiden aktionsloſeſten Dramen aufſtöbern laſſen, in der Catharina und im Stuard. Denn Gryphius hat den Wert und die Not-

[1]) Regina. Regis filia. Regis Gallorum vidua etc. Gryphius: 'ſetze darzu: regis Scoti genetrix' (Tr. 482). Vgl. Son. IV, 33, 2 = ἀμφοτέρων βασιλήων (Rubenſohn 150).

wendigkeit einer Handlung eigentlich erst in seinem letzten und reifsten Drama erkannt. Aber auch im Papinian sind andrerseits die Chöre, die sich doch schon in der Catharina enger auf das Drama bezogen, wieder so lyrisch geworden, daß sie sich aus dem dramatischen Gefüge herauslösen lassen und als selbständige Lyrika zu beurteilen sind. Auch in diesen meist wohl ad hoc gemachten Chorliedern sind natürlich Verbreiterungen zu bemerken: 'Die herrlichkeit der Erden Muß Rauch und Aschen werden' (L. G. 217) wird etwa (Tr. 327, 409—12):

Was du an Dir trägst, ist staub;
Er kam von der erden
Und muß durch der jahre raub
Staub und erden werden.

Deutlicher noch als in Gryphius lyrischen Sachen verrät sich der dramatische Trieb in seiner Epik, und die Feuersbrunst Freystadts (1637) lodert schon damals so grell in seinen lyrisch-epischen Alexandrinern, daß man die Kraft ahnt, die einen größeren Rahmen ersehnte, als ihn die Lyrik bieten kann. Wie ihm dann später die dramatische Technik beinahe leichter wurde als die lyrische, reimte er für eine Hochzeit gleich Albert (ed. L. H. Fischer, Halle 1883, I, 8f.), Lund (40) und vielen andren ein stichisches Hirtengespräch zwischen Thyrsis und Damon[1]), machte aus Begräbnisgedichten so etwas wie die Abschiedsreden seiner Stuart und Papinian (L. G. 524) oder ließ das Vaterland einen Monolog über die Tugenden seines hochverdienten Ritters halten (L. G. 512). Lebhafte dialogische Partien werden mit immer gleichgültigerer Routine ausgeführt (528f.; 536f.; 554f.); doch kommen auch knappe und witzige Dialogreihen vor, wie sie dem dialektisch geschulten, immer schlagfertigen Dramatiker gelingen (552, 13—34).

An die kleinen dramatischen Chöreinlagen der Tragödien erinnert eine allegorisch-lyrische Kantate (L. G. 474f.). Zuerst deklamiert der Würgengel ein Sonett, wie Eros in den Wolken als Prolog des Verliebten Gespensts. Er ruft Tod, Schmerz, Angst und Furcht herbei (475, 7). Von da ab wird gesungen. Den

[1]) L. G. 541—544; die drei letzten Alexandrinerpare (544, 103—108) bilden natürlich ein von dem Gespräch zu trennendes Epigramm (= Ep. III, 19).

Wechſelgeſang der vier allegoriſchen Geſtalten (15—35) verdankt Gryphius Schottels Friedens Sieg (1648; ed. Koldewey, Halle 1900, 56).

Schottel

zweymal geſungen:
Tod: Ich der heßlich bleiche Tod.
Hunger: Ich die ſwartze Hungers Noht.
Armuth: Ich die Armuth, bittres Leid.
Ungerechtigkeit: Ich die Ungerechtigkeit.

Gryphius

wird zweymal geſungen:
Todt: Ich der ſtrenge tod erſchein.
Schmerz: Ich der heiße ſchmertz brech ein.
Angſt: Ich die raſend Angſt erwach.
Furcht: Bleiche furcht rufft weh und ach.

Es folgen 'zweymal' 'alle zuſammen' in je 4 metriſch ſich genau entſprechenden Verſen. Dann:

Schottel

Tod: Ich erwürge. **Hunger**: Ich verſmachte.
Armuth: Ich ſehr trükke. **Ungerecht.**: Ich verachte.

Tod: Ich zerhaue. **Hunger**: Ich zergehe.
Armuth: Ich ſtets quäle. **Ungerecht.**: Ich nicht ſtehe.

Gryphius

Schmerz: Tod verhere! **Tod**: Schmerz verzehre!
Furcht: Angſt verkehre! **Angſt**: Furcht beſchwere!

Schmerz: Angſt erbitter! **Furcht**: Tod zerrütte!
Tod: Furcht erſchitter! **Angſt**: Schmerz durchwütte!

Und darauf wieder je eine gemeinſame, metriſch genau ſich entſprechende Strophe. Die Nachahmung war wohl nur wegen der Originalmuſik, die Schottel beigab, ſklaviſcher, als es ſonſt Gryphius Art war, und vielleicht grade darum ſo unglücklich. Die fünfte Strophe wiederholte bei Schottel die erſte, bei Gryphius die dritte Strophe (48, 49), vor der er noch drei andre Strophen dem Engel des Bundes in den Mund legte (36—47). Während der Würgeengel die antithetiſche Drohpointe ausgeſtoßen hatte (14) 'Wer nicht ob ſünden kann erröten, mag erbleichen', ſpendet dieſer Engel des Bundes Troſt: 'O wie gut iſt's, auf ſein Wort erbleichen' (45).

Die darauf folgenden Thränen der Notleidenden (50—109) schließen sich mit zu vielen Ach und O an das von Gryphius stets geliebte Buch Hiob an, während die vorhergehenden Stücke mehr der Apokalypse und dem Hesekiel nachgehen und das erste der beiden Danklieder den Psalmen, das zweite seltsamerweise einem Klagelied Jeremiä verpflichtet ist.

Der Engel des Bundes (110—15) vertreibt dann die 'Plagen alle', die in ihrem alten Strophenmaß Gott preisen (116—119):

O ihr menschen, bebt ob Gott!
Er zäumt 'furcht', 'angst', 'schmertz' und 'tod'.

Die beiden folgenden Danklieder (120—95), die wohl ebenso wie die 'Thränen' von der ganzen Gemeinde gesungen wurden, sind in Daktylen abgefaßt, für die wieder Schottel das Muster gab (75):

Schottel

Öfnet die Tühre, macht weiter die Tohre,
Jauchtzet und singet,
Samlet, versamlet die lieblichen Chore,
Tantzet und springet.

Gryphius

Preise, was athem hat, Gottes erbarmen!
Trucknet die thränen!
Dancket dem höchsten! er höret der armen
Klägliches sehnen.

Gryphius wiederholte wie Schottel (Str. 1 = Str. 4) je die erste Strophe am Schluß der beiden Lieder (120—23 = 156—59; 160—63 = 192—95).[1]) Den Titel des Ganzen entnahm Gryphius den beiden von der Gemeinde gesungenen Liedern; 'Thränen und Dancklied' nannte er sein Gedicht, das jedenfalls merkwürdig, nicht eben bedeutend, aber doch charakteristisch für seine Doppelanlage scheint. Reinlyrische Gedichte reiht er so geschickt aneinander, daß eine beinahe dramatische Steigerung aufkommt.[2])

[1]) Das zweite Danklied sollte übrigens erst 'nach mittag gesungen' werden, stand also in loserer Verbindung mit dem Übrigen.

[2]) Vgl. damit die merkwürdige lyrische Dialogisierung der Auferstehungslegende bei Tscherning (Frühling 214—220).

14.

Gryphius dialektische Anlage zeigt sich in den stichischen Partieen seiner Trauerspiele. Er versteht zwar auch in ihnen nicht Maß zu halten, doch sind sie voll guter Antithesen und scharfsinniger Gedanken, Rede und Gegenrede kommt pointiert und mit solcher Suada heraus, daß man einen halben Tadel seines guten Freundes Stosch wohl versteht, er habe 'viel paradoxa durch seine Scharfsinnigkeit scheinbar zu verteidigen gewußt' (Stosch 41). Um zu beweisen, daß ihn mit Recht salsum fama notat (L. G. 375), hat er 1643 eine Centurie deutscher 'Beyschrifften'[1]) herausgegeben. Und diese sind mißglückt. Wir fragen uns nach dem Grunde.

Gryphius satirische Dichterei wurde von den Literarhistorikern des 18. Jahrhunderts, den Jördens, Nasser und Kütner, aber auch noch von Gervinus merkwürdig überschätzt. Als Ramler einen Lessingschen Plan aufnahm und vielleicht die willkürlichste seiner Sammlungen zurechtmachte, fügte er mit seltsamer Auswahl zu Werneckens noch immer gepriesenen Überschriften solche vom 'schlesischen Attila' d. h. von Opitz, von dem in seiner Dürftigkeit damals nicht recht erkannten Tscherning und von Olearius, der seiner Reisen wegen interessierte. Dazu kommen noch 75 Epigramme des Andreas Gryphius.[2]) Sie vertrugen die Kur bei dem pedantischen Verschirurgen recht schlecht, und wenn einst Gryphius Josua Stegmanns Verse schwer und gepreßt und seinen eigenen ähnlich gemacht hatte, so näherte jetzt Ramler Gryphiussche Reime der eignen Sauberkeit; er polierte, bis sie platt wurden.[3])

Die Kleinkunst der Epigramme, die bei den Galanten noch Mode blieb, als Boileau und die Italiener sie längst überwunden hatten, wurde damals von vornherein in dichterische Nebenstunden verwiesen. In der Muße seiner Flitterwochen verfertigte Hofmannswaldau seine hundert Grabepigramme (1643), über die er sich mit koketter Geringschätzung beinahe so drastisch äußerte, wie sich einst

---

[1]) So noch Morhof Teutsche Gedichte (Kiel 1682) 305 und Unterricht 685.

[2]) Leipzig 1780, 393—416. — Die Sammlung fehlt bei Goed. IV², 103, vgl. aber III², 340.

[3]) Treuer war Ramler in der 'Sammlung der besten Sinn- und Lehrgedichte der deutschen Poeten' (Riga 1766), wo auch Zeiler, Fleming und Christian Gryphius vertreten sind.

Owen über seine Epigramme ausgesprochen hatte, und wie sich auch Gryphius einmal in der Einkleidung des Rodomontbriefes über den Horribilicribrifax aussprach (L. 64). Ist die Poesie eine Raserey, so ist sie bei den Epigrammen eine der kürzesten, entschuldigte sich Wernecke. Oder man deckte sich mit der Theorie; Opitz vor dem Florilegium und Logau vor dem ersten Tausend seiner Sinngedichte druckten Weisheiten aus Scaliger ab. Man vergaß nie, daß die 'kurtze Satyra', das Epigramm, und das 'lang Epigramma', die Satire, den Hauptzweck hatten, mores emendare.

Opitz hatte die moralischen Districha Catonis (1628) und Vierverse des von Pibrac übersetzt (1634), schon früh ein meist aus erotischen Stücken bestehendes Buch 'Deutsche Epigrammata' (1625) und, als letztes Werk überhaupt, zu Danzig das in zwei Bücher verteilte Florilegium variorum epigrammatum erscheinen lassen (1639), das in vielen Übertragungen der Griechen, des Martial, des Ausonius und mancher Neulateiner philologische Gescheitheit und die alte Übersetzergewandtheit vereinte. Für das Epigramm war jedoch sein Beispiel nicht so ausschlaggebend wie für andere Gattungen. Die Fontes, die Owen schon einigen Isolierten aus Opitzens Generation wie Hudemann oder Weckherlin und seinen Schülern, den Plauen (1630), Rist (1634, 1638), Lund (1636), Homburg (1638) und Tscherning (1642), bot, hat er zwar gekannt, was aus Urbans Dissertation nicht hervorgeht, aber lange nicht so ausgiebig geplündert, wie viele andre. Denn Owen wurde immer mehr der Abgott der deutschen Epigrammatiker. Und noch Lessing benutzt, aber kritisiert auch seine Epigramme, die man nicht in einem Zug lesen könne, ohne drehend oder schwindlicht zu werden. Scharf, aber gerecht.[1])

Gryphius nun ist ebenfalls wesentlich von dem Engländer bestimmt, vielleicht noch von Danzig her, wo im Laufe weniger Jahre zwei Übersetzer, Titz 1643 und Schulz 1644, und Owens unermüdlichster Plagiator — Greflinger 1645 — auftraten. Am abhängigsten sind die schlimmen lateinischen Epigrammata (1643). Wie er sich nicht scheut, die Pointe eines Martialschen Epigramms zu

[1]) Über Owens Einfluß auf deutsche Dichtung s. die obenerwähnte Heidelberger Dissertation von Urban (1899), dem Ellingers Aufsatz (Z. f. d. Ph. XXI, 326 f.) und die Dissertation von Denker über Logaus Quellen (Göttingen 1889) zu seinem Schaden entgangen sind.

ſtehlen, mit dem einzigen Beſtreben, es kürzer zu machen[1]) — 'die kürze iſt des Epigramms Eigenſchaft', lehrt Opitz nach Scaliger —, ſo eignet er ſich auch einen Owenſchen Witz faſt wörtlich an. Owen (II, 9; Ausg. Leipzig 1622):

Rem decoxit iners Chymicus, dum decoquit aurum,
Et bona dilapidat omnia pro lapide.

Plumper Gryphius (lat. Ep. S. 3):

Omnia dilapidat, lapidem dum quaerit, et aurum
Dum coquit, Aulus agros decoquit atque domum.

Triviale Gelegenheitsdiſtichen in oft fehlerhaftem Barocklatein wechſeln ſonſt mit forcierten Antitheſen. Das ganze Buch iſt das Wertloſeſte, was überhaupt von Gryphius gedruckt iſt. Intereſſant iſt nur wieder, wieviel Parallelepigramme ſich zugleich in lateiniſcher und deutſcher Faſſung finden.[2]) Gryphius' zähe Natur ſcheint ſich von einem Motiv nicht dadurch innerlich befreit zu haben, daß er es ausſprach; in immer neuen Variationen mußte er es fixieren.

Dazu kam, daß der Dichter nicht grade an einer Überfülle eigner Einfälle litt, daß er dialektiſch war, aber nicht eigentlich

[1]) Vgl. Martial III, 26, 5/6:

Omnia solus habes: nec me puta velle negare!
Uxorem sed habes, Candide, cum populo.

mit Gryphius (lat. Ep. S. 5):

Omnia solus habes: aes, aurum, praedia, gemmas,
Nec tamen uxorem, Pontice, solus habes.

Außer den Kürzungen iſt nur das Wörtchen gemmas Gryphius geiſtiges Eigentum. Zu dem plumpen Epigramm In Maccum (lat. Ep. S. 4) vgl. Martial I, 53, 12. Noch dazu konnte Gryphius beide Epigramme aus Opitzens Florilegium entnehmen. Im Übrigen iſt für ſeine deutſchen Sachen Levy zu vergleichen (35, 59, 71, 72, 80, 86, 87, 91, 92, 98, 101).

[2]) Ep. II, 33: Verdeckt die bloße bruſt und öffnet mir das hertz! vgl. lat. Ep. S. 3 oben: Non mihi nuda placent pectora: corda placent.

Ep. II, 49 vgl. lat. Ep. S. 3 (ſ. unten S. 172 a. a. O. A. 5):

Fallor, an haec illos scis scire, vel omnia nescis:
Ignaramque nimis te, Polydora, reor.

Ep. II, 90 vgl. lat. Ep. S. 4; Ep. II, 103 vgl. lat. Ep. S. 2, Tumulus Hevae; Ep. I, 90 vgl. lat. Ep. S. 1:

Dum calet ira Patris, calet hoc mihi pectus amore.
Tostaque sudato membra cruore madent.

witzig. Ihm formten sich nicht gleich Logau Beobachtungen und Empfindungen leicht und wie unwillkürlich zu knappen Sinngedichten. Mit Logau selbst und fast allen Epigrammatikern bis Lessing mußte er deshalb auch für seine deutschen Sachen fremde Motive entlehnen, und wohl nur um die verhaßte Abhängigkeit vor sich selber zu verwischen, verbog er sie gewaltsam, krampfhaft beinahe und eigentlich immer unglücklich.[1])

Wenn Gryphius spottet, mischt sich Haß in seine Sprache, und nicht mit der Überlegenheit des Humoristen sieht er die Laster und Schwächen, die er geißelt, sondern unfrei und zelotisch. Noch ganz im Stile des 16. Jahrhunderts apostrophiert er häufig seine Narren und Schufte mit zoologischen Schimpftiteln, die Nichtdeutsche auch damals schon im allgemeinen für geschmacklos gehalten hätten[2]), und gibt etwa einem leidlichen Epigramm nur deshalb neue Schlußverse, um einem 'Doktor' vorzuhalten, daß er sei, wie er sich schreibe: nämlich 'bock' (= Docke, Dogge) und 'thor' (s. L. G. 406, 252).

Ein Virtuose grade in dieser Art aufgelöster Silbenrätsel war Owen. Auch eine Rätselzote, die Gryphius später, um ihr die Deutlichkeit zu nehmen, sehr fleißig umarbeitete (Ep. II, 60), wird er wohl ihm verdanken[3]), zumal noch ein anderes satirisches Hochzeitsepigramm (Ep. II, 75) mit einem Owenschen verwandt ist.[4]) Dagegen lag Gryphius, der die Sempronius- und Peter Squenz-Gelehrsamkeit leidenschaftlich verachtete und andrerseits gewohnt war, mit Wiederholungen desselben Verbums komische Effekte zu erzielen (L. 118/19), die Spielerei mit dem sokratischen 'Ich weiß, daß ich nichts weiß' vielleicht auch ohne Owens Beispiel nahe.[5]) Bei Abfassung eines andern Epigramms (Ep. II, 48):

[1]) Z. B. Rubensohn 151 Nr. 3 (Ep. II, 82).

[2]) Ep. II, 19 affen; III, 11 esel, läuß und affen; 26 schwein, bock, affe; 34, säue usw. — Besonders oft kommt die ihm verhaßte Spinne vor Ep. II, 66; III, 35 usw. Vgl. schon früh ein plump drauflos schimpfendes Sonett; N 30, 2 Schlangen; 3 Nattern; 3 tober Hund; 4 Fuchs, Drachen.

[3]) Owen II, 141; III, 19; (103); IV, 85; 134.

[4]) Vgl. Owen I, 126. Motiv der Mesalliance; statt ein Epigramm (Gryphius: 'Hochzeitslied') will er lieber ein Epicedion (Gryphius: 'Leichgedicht') machen, — Owen allerdings dem Greis, Gryphius der Braut. Effodit iam Tapon ipse sibi; vgl. 405, 240: Diß brautbett . . . ist deine totenbar.

[5]) Vgl. außer Ep. II, 49 z. B. L. G. 405, 249 und 407, 271.

Die zeit kann deinen kopff und bart in weiß verkehren;
Die ſchwärtze des gemüths wird bey dir ewig währen.

hat er aber ſicher ein lateiniſches des Owen vor Augen gehabt:

Ex nigro mentum senio mutatur in album,
Candida quae fuerat mens, tibi facta nigra est.
(Owen I, 88.)

Die ziemlich geiſtloſe Antitheſe vereinfacht Gryphius und vertieft ſie zugleich durch einen neuen peſſimiſtiſch-pathetiſchen Gegenſatz (zeit : ewig), nimmt aber dadurch, daß er, ſtatt wie Owen vom Faktum, nur von einer Möglichkeit ausgeht, ſeinem Verspaare den realen Ausgangspunkt und die rechte Anſchaulichkeit, drückt es alſo zur Hyperbel und Invektive herab und kann nicht einmal durch die taſchenſpieleriſche Sprachgewandtheit entſchädigen, die Owen immerhin beſitzt.

Owen und Martial waren in aller Händen, und ſo griff man auch zu entlegneren Sammlungen. Gryphius etwa überſetzte kürzend einige Verſe von Bauhuſius (ſ. oben) und Georgius Benedictus Harlemenſis (Ep. II, 71; vgl. Albrecht, Leſzings Plagiate, 287, Nr. 110), während er ſich die von Rubenſohn aufgeſpürten griechiſchen Fragmente möglicherweiſe ſogar aus dem Latein der Heinſius (Son. III, 41) und Lauterbachius (Ep. III, 84) geholt hat. Grade an exponierten Stellen des Einſatzes und der Pointe treffen wir auch wieder Reminiſzenzen an Opitz.[1] Opitz (Epigr. XXIII):

Den Spiegel ſend' ich Dir / Du Spiegel aller Frauen /
Daß Du die Göttligkeit an Dir recht mögeſt ſchauen.

An der Göttlichkeit nahm Gryphius frommer Sinn Anſtoß[2], das andre behielt er bei (Ep. II, 31):

Den ſpiegel ſchenck ich euch, o ſpiegel höchſter zucht!
In dem ihr ſchauen mögt . . .

[1] Rubenſohns Äußerung: 'Das Wenige, was ſich bei Gryphius findet, iſt mittelbar oder unmittelbar auf Opitz zurückzuführen' (CCLIII) verſtehe ich nicht.

[2] Ep. II, 72 Fragt ihr, warum ich nicht woll' euch, Paulina, kennen?
Weil ich ein Chriſt und ihr euch laſſet Göttin nennen.
Vgl. 425, 317 und 587, 93, ſowie Lesarten B und C von N, 25, 12.

'Nein, dein spielen ist kein spiel' (407, 272) scheint wie eine Antwort auf eine rhetorische Frage, die ein Epigramm des Opitz ähnlich abschließt:

. . Ist denn diß Spiel ein Spiel?
(Flor. S. 43; ähnlich Logau I, 5, 94.)

Ob Gryphius die zwei Centurien Friedrich Logaus gekannt hat, die 1638 als erste deutsche Epigrammensammlung gedruckt wurden, weiß ich nicht; jedenfalls hat er sie nicht benutzt. Das schmale Büchlein, das auch viel enkomiastischen Ballast mitschleppte, wird kaum nach Leiden gedrungen sein. Daß aber Logau die Epigramme des Gryphius und zwar mit einigem Vergnügen gelesen hat, können wir eher behaupten. Im Jahre 1643 erscheinen diese Epigramme; damals etwa kann Logau des ersten Tausend achtes und neuntes Hundert seiner chronologisch geordneten Sinngedichte zusammengestellt oder vielleicht auch verfaßt haben, in denen zuerst Nachklänge Gryphiusscher Verse begegnen.[1]) Logau verstand es ja wie wenige, sich fremdes Gut zu assimilieren, auch darin seinem großen Retter ähnlich: er las unermüdlich und mit hellem, kritischem Auge, und diese Lektüre wirkte befruchtend auf eine Produktivität, die jedem leisen Antrieb willig folgte.

Bis in Wortlaut und Reim sind Gryphiussche Wendungen (Ep. II, 21) in ein Epigramm Logaus gegen Stegreifdichter (I, 8, 12) gedrungen; und wenn Gryphius nach Martial reimt (Ep. II, 12):

Albinus bittet mich schier ieden tag zu gaste.
Warum dann komm ich nicht? Weil ich nicht gerne faste,

so macht Logau daraus einen viel liebenswürdigeren Witz (I, 8, 82):

Hast du einen Rausch gehabt? Geh bei Filzen nur zu Gaste;
Denn auf einen starcken Rausch nützet eine strenge Faste.[2])

[1]) Auch die Lektüre der Feiertagssonette spürt man in diesen Partien (I, 9, 1—69).

[2]) Durch eine spätre Variante desselben Motivs (II, 3, 77) klingt die Gryphiussche Form nur noch schwach:

Paetus bat mich jüngst zu gast, und ich gieng nicht; ich war sat
Noch von deme, wie er mich längst vorhin kasteyet hat.

Schwächer dann III, 7, 70: Man lud mich nechst zu gaste usw.

Oder er lieſt eine matt antithetiſche Zote bei Gryphius (Ep. II, 87):

Der arme Dorilas ward nächſt in kercker bracht,
Daß er bey Flavien in jenem thal geſchlaffen.
'Ach', ſchrie er 'es iſt falſch. Ich ſchwere bey den ſchaffen,
Ja bey der Flavien, das ich doch nur gewacht'.

Daraus wird ihm durch glückliches Zuſammenziehen (I, 9, 91):

Der bey einer jungfer ſchläft, iſt der Straffe werth geacht,
Aber der hat offtmahls Lohn, der bey einer Jungfer wacht.

Logau genügt dieſer etwas kahle Parallelismus noch nicht, und ſo findet er eine neue doppeldeutige Pointe:

Iſt es billich? Ja; man frag' eine Jungfer ſelbſt darvon;
'Gebt dem faulen' ſpricht ſie (hört!) 'Straffe! gebt dem wackren Lohn'.

Als nun Gryphius dieſe Bereicherung ſeines Motivs kennen gelernt hat, fügt er wetteifernd einen Ausſpruch auch ſeiner Jungfer in demſelben Sinne hinzu (E):

'Wol, wol' rieff Flavia 'wenn wär es denn geſchehen?
Dich, ſchläffer, hab ich nicht recht munter ie geſehen.'

Wie ungereimt und wie erzwungen luſtig klangen ferner die Gryphiusſchen Verſe (Ep. II, 80):

Ihr zürnt, daß jhr im ſchertz nechſt muſt von raben eſſen;
Viel beſſer, daß wir ſie als daß ſie euch auffreſſen.

Logau dagegen fabuliert in kurzen, graziös hüpfenden Trochäen (III, 5, 100):

Morus kam nach Hofe ſchmauſen:
Ohne Wiſſen, ohne Grauſen
Fraß er viel von einem Raben,
Den ſie ihm zum Poſſen gaben.
'Beſſer daß ich dich verzehre,
Als daß ich dein Nachtmal wäre'.

Gryphius alſo gibt eine ſteifernſthafte, gehäſſige und viel zu allgemeine Reflexion. Logaus Morus dagegen geht auf einen übermütigen Ulk ein und behält witzig das letzte Wort. Und um den Tiefſinn mit ſchalkhafter Ironie zu guter Letzt aufzulöſen, läßt der Dichter ein allgemeines Schütteln des Kopfes erfolgen:

Sprach er; daß es was bedeute,
Sagen aber alle Leute.

Wieder wird Gryphius dadurch zu einem Zusatz verleitet (E), der aber leider den übelgelaunten und pedantisch moralisierenden Ton des ersten Alexandrinerpaares festhält:

Doch lob ich nicht, daß Du so fern betrogen bist,
Weil auch kein wildes Tier leicht seines gleichen frist.

Es war Logau vergönnt, aus dem Borne volkstümlicher Gnomik und vor allem aus den klugen Beobachtungen seines Alltags zu schöpfen. Gryphius dagegen, der doch auch seine schlesischen Sprichwörter kannte, wie fast jede Szene seiner Prosalustspiele beweist, und der beispielsweise seinen schlesischen Dialekt so sicher und treu beobachtet hat, glaubte in seiner theoretischen Befangenheit, volkstümliche und individuelle Züge von der Kunstlyrik fernhalten zu müssen, und so blieben alle seine Gaben für sie unbenutzt. Hier rächte sich, daß er für den eigentümlichen Wert des Eulenspiegels oder Hans-Sachsischer Kunst kein Auge hatte.

Schon formal unterscheiden sich die Dichter. Logau ist unbekümmert, Gryphius korrekt. Logau bevorzugt kurze Verse, Gryphius trotz seines Dranges nach metrischer Elasticität den Alexandriner, der doch selbst beim Epigramm, für das er sich noch am besten eignet, zur Manier verführen muß. Logau wählt zur Überschrift meist ein kurzes Stichwort, während Gryphius seine Epigramme immer an die langweiligen Bavs und Mävs, an die Dianen und Telesillen richtet. Wo Logau es im allgemeinen mit Menschen zu tun hat, muß sich Gryphius eben an Typen halten, und es nützt ihm wenig, daß er in der Überschrift auf andre Epigramme verweist: 'An Fulviam, von welcher LXVI und LXVII beyschrifft'[1]); lebendiger werden seine Typen durch so künstlichen Zusammenhang schwerlich.

Steuerplackereien und Ehemisere, Hofleben und Kriegsnot, Modetyrannei und andrerseits etwa die männliche Sehnsucht des Patrioten, das alles wird Logau zum satirischen Sinngedicht. Gryphius macht weder sein reifes inneres und äußeres Leben noch die Kämpfe seiner Zeit fruchtbar für die Satire. Sein Spott ist zeitlos und wirkt darum blaß und konventionell. Was er z. B.

[1]) Ep. II, 94. Vgl. in der Überschrift von Ep. III, 74 den Hinweis auf Ep. II, 7.

über 'heutiger Christen Zanksucht' sagt (Ep. I, 52 vgl. Logau I, 4, 22), hat nicht das Kolorit des Dreißigjährigen Krieges.

Selbst die Ständesatire, wie Owen sie übertreibt, tritt bei Gryphius zurück; nur nebenbei bekommt wohl einmal der Arzt (Ep. III, 40), der Pastor (Ep. II, 100), etwas weniger selten der Jurist (Ep. II, 76; N, 19 usw.) seinen Hieb. Ungemein beliebt dagegen ist natürlich die Literatursatire, und gegen Bücherdiebe (Ep. II, 17) oder Schnellreimer (Ep. II, 21), unverschämte Poeten (Ep. II, 54) oder unbelesene Schwätzer (Ep. II, 61), Lokalberühmtheiten (Ep. II, 74) oder Klüngellob (Ep. III, 36), Plagiatoren (Ep. II, 102; III, 57; 58) oder Polemiken (Ep. III, 36), auch gegen die Liebhaber des Flickwörtchens 'thun' (Ep. III, 95) werden meist recht derbe Scherze gemacht (Ep. II, 69!). Wie gern Gryphius Ignoranz oder poetische Modeausschreitungen durchhechelte, lehren Horribilicribrifax, Squenz und die Übersetzung der Illusion comique; und es muß sogar befremden, daß er nicht einmal holländische Kupferstichsammler (L. G. 574, 16—29) und harmlose Petronius- oder Homerphilologen mit seinem Spotte verschont (L. G. 574, 30—34). Ganz ist er in seinem Fahrwasser, wenn er drastisch Alcidors bummlige Studienjahre (579, 201f.) und nicht ohne Liebenswürdigkeit Gelehrtenverkehrtheit (L. 71) beschreibt.

So verleugnet er nicht den Magister. Und bitter ernst ist es ihm auch in diesen Epigrammen mit der Moral; seine Klio wolle 'laster anspeyen', heißt es im Widmungsgedicht (L. G. 376, 6—7).[1]) Opitz warnte umgekehrt vor 'spöttlicher hönerey vnd auffruck anderer leute laster vnd gebrechen' (155). Stets vermissen wir Logaus gütiges Verstehen bei Gryphius. Er sieht um sich herum nur bodenlose Niedertracht, nur trostlose Dummheit und Eitelkeit, und so kraß übertreibt er oft, daß er unwahr wird (z. B. Ep. II, 46).

Am häufigsten reizen ihn sexuelle Sünden. Meist hat er es mit einem vergröberten Celindentypus zu tun (N, 28); unglückliche Ehen beschäftigen ihn immer wieder (N, 27; Ep. III, 42—45 und 72 usw.); und ermüdend oft kehrt die manustolle alte Vettel, die Cyrilla, Salome und Tyche der Dramen wieder (N, 29;

[1]) Meister in seinen 'Unvorgreifflichen Gedancken von teutschen Epigrammatibus' (Leipzig 1698) bewundert, wie 'scharff des Gryphius gelehrte Feder gespitzt gewesen / wenn er die schändligkeit der laster fürstellen wollen' (47).

Ep. III, 74—78 usw.). Alle Arten von Hurerei und selbst an den Haaren herbeigezogener (L. G. 577, 109—112) Blutschande machen sich breit (Ep. II, 5; 6; III, 41). Die Salzlosigkeit grade dieser Späße hat die Zeit auf dem Gewissen, wenn auch gewiß für ihn selbst sein Epigramm Geltung hat (Ep. II, 10):

Felinus hat die kunst der buhlerey beschrieben;
Man sih wohl, daß er nicht diß handwerck viel getrieben.

Dazu kommen mit Behagen Todes- (Ep. III, 60; 61; 81) und Kirchhofsgreuel (Ep. II, 43; III, 63), Galgen und Folter (Ep. II, 43; 46; 47; 84; 95). Aus dieser verzerrten Welt findet man nicht ganz leicht die Brücke zu der religiösen, der Gelegenheits- und Bekenntnispoesie, die mehr als ein Drittel der Epigrammbücher bildet. Deutlicher laufen die Fäden von seinen satirischen Epigrammen[1]) zu den straffgedichten[2]) und den Lustspielen.

Die beiden mehr juvenalische Indignatio als horazischen Sermo nachahmenden Strafgedichte sind anspielungsreich, überfüttert mit Namen und gesucht in Übergängen und Vergleichen, doch wenn er seine Anapher anbringen kann (L. G. 573, 9—14) oder wo die Form der ironischen Hyperbel am Platz ist (579, 188—196), beredt und effektvoll. Erst in ihnen wirkt die Verbitterung nicht mehr kleinlich: man sieht den vornehmen, melancholischen, einsamen Menschen sich abheben (L. G. 581, 262; 271; 582, 15 f.).

Was er selber litt, war ihm zu sagen gegeben. Aber die Welt, an der er litt, konnte er satirisch nicht gestalten, wenigstens wenn ihn die Versfesseln drückten. Ihm fehlte im Grunde die innere Freiheit gegenüber all den Feindlichkeiten des Lebens, die ihn wund gerieben hatten.

Deshalb glückte es andrerseits, wenn er die eigene Neigung zum Schwulst parodistisch übertrieb. Er hat Caio Cornelio Fortunato von Türkenmord eine von Palm nicht verstandene Grabschrift (Ep. III, 49) gesetzt:

Hier liegt, der nimmermehr erzittert vor der noth,
Er zitterte für nichts und starb, eh als er tod.[3])

[1]) Und epigrammatischen Sonetten: N, 27—31; Son. III, 33; IV, 39; 40; V, 71.

[2]) Diese Verdeutschung von satira ist noch Birken geläufig.

[3]) Nicht: eh als der tod; vgl. zur Sache: Epitafio di Rodomonte im Cimeterio von Loredano (1645) I, 16. Zum Ausdruck: Son. V, 26, 13 Todt war ich vor dem todt; Logau III, 1, 71 des todes furcht ist tod mehr als der tod.

Zwei solche Türkenmorde kommen schon im ersten Strafgedicht zu Worte (575, 56—73; 577, 119—164). Daß Gryphius selbst auch ganz unabsichtlich in den Tiradenstil der beiden Maulhelden seines Horribilicribrifax verfällt, zeigt eine im Munde Cölestinas mindestens seltsame Drohung (L. 96). Diesen Jargon seiner Rodomonte goß Gryphius später noch einmal in viel monotonere Alexandriner, für deren Schwulst er sogar Don Quichottes Mühlengefecht aufbot (587, 79—81).[1]) Das Modell für die neue Dulcinea, an die Capitain Rodomont Schwermer seinen Brieferguß richtet, war vielleicht schon eine Dame der Hofmannswaldauschen Episteln.

15.

Gryphius liebte an Hofmannswaldau, den er rühmt, weil er 'nichts denn wunder spricht' (532, 26), gewiß mehr die Tüchtigkeit und Urbanität als die Gedichte, die aus den Nebenstunden dieses gescheiten Mannes stammten. Es kann nicht anders sein, als daß Gryphius Sittlichkeit von der liebenswürdigen Frivolität seines Altersgenossen, der in Schlesien, Danzig, Leiden und Italien dieselben Bildungswege gegangen war, stark abgestoßen wurde. Denn auch im Erotischen blieb sein Empfinden immer gleich hochsinnig und rein.

Herbheit und Mitteilungsbedürfnis halten sich bei Gryphius die Wage. In den wenigen Liebesgedichten, in denen sein reiches uns verwickeltes Gefühlsleben ausströmt, legt er vielleicht sein Persönlichstes bloß. Zu isoliert, um durch ihre literarischen Beziehungen Interesse hervorzurufen, sind sie doch tiefsinnig und mächtig empfunden, so zart und groß und bei aller formalen Geschlossenheit oft so rätselhaft, daß wir eine Erkenntnis des tiefsten Wesens von Gryphius durch ihre Interpretation wohl vorbereiten können.

Cardenio erzählt in dem langen, lebhaften Monolog der Exposition, der nur vom dramatischen Gesichtspunkt angefochten werden muß, wie er und Olympia sich liebten, wie sie von äußeren Gewalten getrennt wurden, wie er dann in Celindens buhlerische

[1]) Matthissons gewann dem Gedicht Geschmack ab; er nahm es, allerdings bis zur Unkenntlichkeit verändert, in seine „Lyrische Anthologie" auf (Zürich 1803, Bd. I, 165 ff).

Arme taumelte und wie er doch nicht die ihn jetzt tugendhaft abweisende Olympia vergessen kann. Der Mann zwischen zwei Frauen! Er ist in lustspielmäßigem Zuschnitt auch das Thema des Intrigueuteils im Horribilicribrifax: Palladio geht den Weg von der schlechten Seleniſſa zur guten Cöleſtina, die ihn beide lieben; übrigens mit techniſch recht unbeholfener Plötzlichkeit in der Umkehr (L. 134). Celinde ist reicher ausgestattet als Seleniſſa, Cöleſtina beſſer bedacht als Olympia. Während Palladio ganz blaſſer Tugendknabe bleibt, ſcheint Cardenio etwas vom Blute ſeines Dichters, mehr als irgend ein Menſch, den er ſonſt geſchaffen hat, zu beſitzen. 'Raſende, tolle und verzweifelnde begierde' (Tr. 264) herrſcht in Celinde und Chach Abbas, deren Verderbtheit mit künſtleriſcher Sympathie dargeſtellt, deren ſchließliche Reue pſychologiſch gut vorbereitet wird. Leblos und phraſenhaft kommen wie immer die nichts als Keuſchen heraus, alſo Catharina, Olympia und Sophia.

Der literariſch längſt ſchon gegebene und von jungen Dramatikern ſtets von neuem hervorgeſuchte Gegenſatz zwiſchen der tugendhaften und der dämoniſch-ſinnlichen Schönen findet ſich in Gryphius moraliſierender Betrachtungsweiſe ſchon früher in ſeiner Lyrik. Er richtet 'an eine hohen Standes Jungfraw' zwei Sonette, in denen er ihre Schönheit preiſt: viel ſchöner aber als der wohlgeſtalte Leib ſeien ihre Tugenden (N, 20); doch ihre Schönheit muß vergehen, wie die Purpurroſe in ihrer Hand unverſehens erblaßt (N, 21). Dieſen beiden ſtellt er ein drittes Sonett 'An eine Jungfraw' (N, 25) gegenüber: 'manch weiches Herz' 'verbrennt' an den Reizen ihres Leibes. 'Wer aber bey ſich ſelbſt . . . . die ſchöne Nichtigkeit . . . . betracht, den ſolt ihr, glaubt mir feſt, zu keiner brunſt bewegen'.

Dies Sonett, das in einer bezeichnenden Ode an Lälia (Od. II, 4: manet unica virtus) und in ſchwachen Epigrammen Nachfolge gefunden hat, iſt ſpäter überſchrieben: 'An Lucinden' (Son. III, 26). Auch über den beiden erſten Sonetten ſteht als Überſchrift ſpäter ein Name, der etwa der 'hohen Standes Jungfraw' entſpricht; der Name Eugeniens (Son. III, 21; 22). 'Eugenie' iſt dann noch ein andres Sonett (III, 42), ſind fünf deutſche (Ep. II, 29, 31—34) und drei lateiniſche Epigramme (S. 3, 13, 15) überſchrieben, und ein Sonett 'an die freunde' gilt vornehmlich ihr (Son. III, 46);

dazu kommen 1646 ein Sonett (IV, 8), 1662 ein nichtssagendes Epigramm (Ep. III, 89). Für Eugenie gedichtet ist ferner das zweite Strafgedicht, das der holländischen Zeit entstammt; außerdem fanden sich im Nachlaß sieben weitere an sie gerichtete Sonette (Son. V, 64—70).

Daß diese Eugenie nicht ficta gewesen sein kann, lehrt ein flüchtiger Blick. Allerdings laufen unter ihrem Namen offenbar um der Einheitlichkeit willen auch oberflächliche Literatenepigramme, wie gleich die drei lateinischen, und so hoch die Eugeniensonette das Zeitniveau überragen, auch folgendes schale und gedunsene Witzchen geht Ad Eugeniam (lat. Ep. 13):

Ut redames, supplex nuper, mea Vita, precabar.
Nunc redamas. Quem? me? non! sed Abantiadem.
Ut redames, supplex nuper, mea Vita, precabar.
Ne redames, supplex iam, mea Vita, precor.

Schon die von Gryphius selber veröffentlichten Sonette zeigen aber, daß er Gegenliebe gefunden hat. Eugenie schickt ihm einen beglückenden Brief (Son. III, 42, 8 B), Herbstfrüchte (Ep. II, 32) und Blumen (Ep. II, 34), und der Abschiedskuß, ohne den er sterben zu müssen glaubt, setzt andere Küsse voraus (Son. III, 46, 11). Anfangs verrät nur der Accent eine verhaltene Leidenschaft. Noch 1643 apostrophiert er die Geliebte 'Woledle Jungfrau' (III, 42, 6), während das verliebte Concettifeuerwerk, das in der Umarbeitung die etwas steifen Terzette desselben Gedichtes ersetzen muß, eher beweist, daß die Liebe verraucht ist (III, 42, 9—14 C).

In den beiden Sonetten von 1637 wird die 'Rose der Jungfrauen' (N, 21, 2) offenbar noch gegenwärtig gedacht. Später wechseln sie Briefe. Das Verhängnis hat sie auseinander gerissen (Son. IV, 8, 2). Er liegt todkrank in Leiden und ruft (Son. III, 46, 9—12; vgl. Opitz, Poemata 53, 13/14)):

Sol ich, mein vaterland! sol ich dich nicht mehr schauen?
Sol ich mein todespfand der fremden grufft vertrauen?
Scheid ich, Eugenie! ohn' euren abschied-kuß?
Mein licht! ihr werdet mir die augen nicht zudrücken?

Fern von der schlesischen Heimat und zugleich fern von der Geliebten fürchtet er also zu sterben. Danach ist es unmöglich, Eugenie mit

Palm (L. G. 599) in Leiden anzusiedeln, vielmehr kann sie nur eine Schlesierin, etwa eine junge schlesische Adlige gewesen sein.

Immer wieder fleht er, sie möge ihm 'diß geben, was ich will'; 'was ich will, gewähren' (Son. III, 42, 12 B). Als sie Blumen sendet: 'ach möcht ich eine blum für so viel blumen holen' (L. G. 398, 106 B). Als er zu sterben glaubt: [ihr werdet nicht] 'mit cypressen mich und lorber-zweigen schmücken? Der myrten acht ich nicht, weil ich verwelcken muß' (Son. III, 46, 13, 14).[1])

Denn sein Herz 'wünschet diese pein der bande, durch ein band, das ewig sey, zu brechen' (IV, 8, 13, 14). Der blutarme Hofmeister begehrt das hochgeborne Fräulein zum Weibe; da haben gewiß Hindernisse im Wege gestanden, wie dem Bunde zwischen Cardenio und Olympia (Tr. 274 ff.). 'Eugenia, ihr wißt den ursprung meiner pein' (L. G. 582, 28); auch wir ahnen jetzt, welcher Art 'sein heimlich leiden' (545, 38) gewesen ist.

'Doch daß ich allen stracks mein hertze solt entdecken, Dünkt mich so rathsam nicht' (582, 29, 30). Seine innigsten Liebesdichtungen verbarg Gryphius dem Publikum, denn grade sie führen tief in seine ernste, schwerblütige Leidenschaft. Daß diese sieben Nachlaßsonette zusammengehören, legen auch stilistische Eigentümlichkeiten nahe; 'doch' (Son. V., 65, 1), 'dennoch' (V, 69, 1) im Sonetteingange kennt Gryphius sonst kaum. Eine kurze Analyse wird diesen Zusammenhang bestätigen.

Son. V, 64. Der Dichter lebt in 'bitter-süßer pein' (2): die Geliebte ist sein Stern in der Nacht. Keine Gefahr ('geht die welt schier ein' (7)) wird sein Gemüt 'von dem vorsatz trennen' (8). Von dem Vorsatz, ergänzen wir: sie zu erringen. Denn noch hat sie ein 'end-urteil' (12) nicht gesprochen, aber der Wangen Entfärben und Erröten 'redet nur zu wohl', redet 'schweigend' (14).

65. Junge Liebe (1). Als Zeichen ihrer Gunst hat sie ihm einen Kranz geschenkt, silbern (13) wie die Reinheit ihrer Seele (5); 'mit Perlen', die nicht die Wellen der See schäumend beflecken sollen (7, 8): damit muß das in den Silberkranz geätzte, 'recht zierende wort' (13, 14) gemeint sein, das der Sturm des Lebens nicht erreicht: wie diese 'Perlen' soll auch ihr Geist 'rein in trüben schmertzen bleiben' (9).

[1]) Anders, aber vergleichbar 561, 59, 60.

66. Er iſt 'von ihr geriſſen' (1). 'Mit ſchnellem fuß' (6) mußte er ſie 'beſtürtzt verlaſſen' (7). Er erſehnt die Wiedervereinigung (3, 4; 9, 10), hadert mit dem Schickſal (11). Seine Seele gibt er ihr als 'feſter treue pfand' (13).

67. Er bereut die ſchöne Zeit, die er 'in der weiſen ſtadt' (1), d. h. in Leiden (vergl. 574, 23), ohne ſie verbracht hat.

'Die ſaamen in das land einſtreuen,
Begehren ſo nicht das erneuen
Des frühlings, der mit thau krönt die erfriſchte ſaat,
Als mich verlanget ſie zu ſchauen.'

Er betet, ihr Antlitz wenigſtens im Traume ſchauen zu dürfen (14).

68. Der Liebende iſt einſam: nicht unter 'tygertier' und 'vögel der 'wüſte': einſam mitten im friedenjauchzenden 'volck' (1—7) 'Wir die einander küßten . . ſind leider nur zu weit' (7, 8).

12 Doch tritt ihr werthes bild mir ſtündlich vor geſichte.
Solt ich denn einſam ſeyn? Ihr bild begleitet mich.
Was kann ſie, wenn ihr bild mein trauren macht zunichte.

69. Sie hat geſchrieben: alles mag ſich verändern, — 'ſie wil beſtändig ſeyn' (1). Wenn jetzt auch der Winter 'welcke blumen erſchreckt' (7), 'ihre roſe ſteht in friſchem glantz' (8). Aus Winterunluſt ruft ihn der Frühling; er wäre des Frühlings nicht würdig, wollte er länger ſchmachten. 'Ade! ich muß von hinnen ziehn' (12).

70. Zum neuen Jahr. Keine Gaben: ſie hat ja auf alles Anſpruch; er iſt ihr eigen. Doch wünſchen will er noch; Gott gibt Wünſchen oft Kraft. Was wünſcht er aber ſich und ihr? — Das einzige, was auch 'ohne fremde gunſt' (11) Beſtand hat: 'Wenn Gott uns zweyen nur wolt einen geiſt beſcheren' (14). —

Dieſe ergreifenden Gedichte können in der uns vorliegenden Folge entſtanden ſein. Ein gewaltiges Crescendo: noch konventionell und zu antithetiſch die doch zart empfundene Sentimentalität der erwachten Liebe. — Ernſt und tiefſinnig ſpielend im Glück der Liebe. Man möchte an die junge Gräfin Schönborn denken, die ihm nach Leubſcher im Spätherbſt 1637 (vgl. Son. V, 65, 1: ob blum und baum erbleicht) mit dem Laureatuskranz ſchmückte. — Stürmiſche Töne nach der Trennung. — In Leiden nur verzweifelnde, einſame Sehnſucht, wie ſie aus allen Äußerungen dieſer

Krankheitsjahre spricht, denn nie war Gryphius elegischer gestimmt. — Dann Bewegung, Aufschwung, Aussichten: 'Warum doch wil ich hier verziehen!' (V 69, 9). Wir erinnern uns, daß Gryphius in dieser Stimmung 1643 daran dachte, nach der Heimat, nach Glogau zurückzueilen.

Vielleicht sind die Sonette ohne künstlerischen Bezug aufeinander entstanden und haben erst nach bewußter Zusammenstellung diese Entwicklung ergeben. Aber wie wundervoll wirkt es nun, wenn er am Schluß, wo ein Ende der räumlichen Trennung in Aussicht steht, vom 'großen wundermann' erbittet, was alle tiefere Liebe vergeblich ersehnen muß: 'einen geist', ein Ende auch der seelischen Trennung. Bevor er seine Ehe einging, wiederholte er dies schöne Gebet fast wörtlich (414, 81):

Und wo wir zwey in einem fleische seyn,
So gib vielmehr nur einen geist uns ein.

Diese Verse sind ein Nachklang seiner Eugeniendichtung, der dem rhetorischen Hochzeitskarmen 'Auff seine und seiner ehegeliebten vermählung' (Od. III, 11) weit vorzuziehen ist.

Was die Liebenden auch in der Trennung vereint, ist Beständigkeit (Son. V, 65, 10; 66, 13; 69, 1—8 usw.), für Gryphius die höchste menschliche Tugend (Ep. II, 1). Der Himmel gab ihm die Geliebte, 'zu enden seine klagen'. Sie ist ihm Stern in der Nacht (Son. V, 64, 5), sie scheint ihm wie der Mond dem Wandrer (III, 42, 1—8); während für Cardenio die Liebe nur ein falsches Irrlicht bedeutet (Tr. 272, 42). Den Dichter selbst hat sie beseligt, und ein Sonett mit Bibelmotto (Gen. 32, 10), am 15. März 1638 gedichtet, dankt Gott, weil er 'mehr als zu wünschen stund, mit reicher Hand gewährt' hat (Son. IV, 26, 3; vgl. L. G. 223, 43; 224, 7/8): 'die wehmut ist verkehrt in frey- und frölich-sein' (6 f.). Niemals hat er wieder so jubelnd beglückte Worte gefunden. Sechs Wochen später muß er von der Geliebten scheiden: 'Mein hart verhängnis rufft mich wieder an die Spitze' (Son. IV, 5, 8; entstanden am 4. Mai 1638). Wenige Lyriker des 17. Jahrhunderts haben ihre Liebesverse so aus einer tiefernsten Weltanschauung hervorwachsen lassen, so in eine gewaltige Gedankenwelt verwebt. Man ist versucht, an Michelangelos und an Shakespeares Liebessonette zu erinnern. —

Neben Eugenie treten andere Frauen, die in ſeine Verſe geglitten ſind, zurück. Auf die Anerkennung einer offenbar vornehmen Dame, der großen Livia (L. G. 582, 15), der ſein Unglück zu Herzen ging (521, 71 f.), war er nicht wenig ſtolz. Der Tod einer ganz jungen Freundin — er nennt ſie Hippolyta — kommt ihm immer wieder in den Sinn. Fauſtina (Son. IV, 24) und Callirhoe (III, 46, 3) verbanden ſeine Wunden. Wenn die niedere Minne auftritt, ſpielt dagegen Selbſterlebtes ſchwerlich eine Rolle (Son. III, 41; V, 62; 63).

Hiſtoriſch ſtellte ſich Gryphius erotiſche Lyrik neben Flemings, Zeſens und Schirmers Gedichte als Vorläufer der galanten Poeſie. Wie die Galanten meidet Gryphius volkstümliche Züge, liedartige Form und den mythologiſchen Apparat; ſchon er bevorzugt wie die Galanten Sonett, Epigramm und fortlaufende Alexandriner, die Schlußpointe, die epiſtolariſche Einkleidung und das Kompliment. Auch Gryphius kennt die 'bitterſüße pein' (V, 64, 2), und auch er iſt blaß, 'weil ihm täglich ſein verwundtes hertze blutet' (Ep. II, 29). Das Motiv vom Tauſch der Herzen (Son. IV, 8; V, 66, 13), die Anklage der liebeentzündenden Augen (V, 64, 4; Ep. III, 89) und die Sehnſucht nach der entfernten Geliebten, — all das wird bis zum Überdruß wiederholt von denen um Hofmannswaldau. Von Gryphius ſelber haben ſie die kraſſen Farben zur Ausmalung des Verfalls weiblicher Schönheit übernommen.

Aber was Morhof den 'Luxus in der Sprache' nennt, die kulinariſchen und parfümierten Vergleiche, kennen gerade des Gryphius innige Liebesgedichte noch nicht. Und der für die Schätzung ausſchlaggebende Unterſchied bleibt doch, daß, wo die Galanten ſich ihre mehr oder weniger pikanten Situationen ergrübeln, Gryphius erlebt und gelitten hat.

16.

Die lateiniſchen Dichtungen aus Gryphius abhängiger Jugend ſind noch von den Lobverſen der Gönner und Freunde umkränzt, ohne deren Hülfe er ſich damals kaum hätte durchſchlagen können. Dann ſprechen die beiden jungen Schönborn dem nicht viel älteren Lehrer hinter den Feiertagsſonetten ihre Bewunderung aus (Neudr. 113, 114). Seitdem verſchmähte Gryphius dieſe enkomiaſtiſche Ein-

rahmung, die in den Humaniſtentagen ihren guten Sinn gehabt hatte, aber ſchon längſt erſtarrt und langweilig geworden war. Gryphius beſaß freilich ſolche 'ihm faſt angebohrne beſcheidenheit' (Tr. 4), daß er anders als Opitz, Zeſen, Scherffer, Lohenſtein und Hofmannswaldau weder von dem ihm verliehenen Adelsprädikat noch von ſeinem Ordensnamen — in der Fruchtbringenden Geſellſchaft hieß er der 'Unſterbliche' ſeit 1662 — jemals Gebrauch machen wollte. Auch ſonſt gab er ſeiner Geringſchätzung der Gelegenheitsdichtung, der er ſich ſelbſt nur aus ſozialen Gründen nicht entziehen konnte, deutlichen Ausdruck, und wenn nicht die Sonett- oder Epigrammform ſchützte, hielt er Gelegenheitsverſe eines Abdrucks in ſeinen Werken für unwürdig. Nicht nur Dilettanten füllten damals bekanntlich ganze Bücher mit ihnen; wir könnten manches Stück auch bei Opitz, Fleming oder gar Tſcherning entbehren.

Gryphius beſaß wenig von der leichtſinnigen Flinkheit, mit der Opitz improviſierte, er beſaß auch nicht den breiten Fluß eines Riſt, die Routine Tſchernings oder die Geduld des armen Simon Dach. Wenn er die Poeſie kommandieren mußte, wurde er konventionell und fühlte und ſagte das ſelbſt: 'Der wundſch iſt zwar nicht neu und voll gemeiner ſachen' (Son. IV, 31, 12). Und ein andermal entſchuldigt er ſchon in der Überſchrift, ſeine Verſe ſeien 'in eil entworfen' (531; 549 A. 1). Wir glauben ihm das oft.

In Hochzeitsgedichten macht ſich der Unterſchied geltend, ob er in Sonetten und Epigrammen bedeutungsvoll ſein muß oder den Konverſationston der Alexandrinerpaare und die Munterkeit von Liedſtrophen ausnutzen kann. Für den erſten Fall wiederholt er das unleidliche alte Schema: im Eingang wird die Jahreszeit in Kontraſt oder Parallele mit den Hochzeitsfreuden geſetzt, je nachdem grade Winter oder Sommer iſt, deren immer gleiche Beſchreibung ſchon mit einem ſteifen 'obzwar' oder 'indem' zu beginnen pflegt.[1]) Dann ebenſo regelmäßig verſchmitzte Spiele mit dem Namen meiſt des Bräutigams, ob er nun Hering (Son. IV, 32) oder Specht (N, 22) oder Schaf (Son. V, 56, 8) oder nur Herrmann (V, 55, 6)

[1]) N, 22, 1 (indem); 23, 1 (obgleich); Son. IV, 21; 32 (obzwar); V, 52, 3; 7; V, 58; Ep. III, 15 (indem); 19 uſw.

heißt.[1]) Während Anspielungen auf die Ereignisse der Hochzeitsnacht mehr oder weniger verhüllt bleiben[2]), ist ein ungenierter Hinweis auf ehelichen Segen unvermeidlich, meist in der Pointe[3]), manchmal auch an andrer Stelle, gelegentlich übrigens ganz harmlos und graziös herausgebracht (Son. IV, 30, 8; L. G. 535, 45). Andre Motive haben gefällige oder überraschende Antithesen zu dem Feste zu liefern: die Vergangenheit, etwa mit dem beliebten Sonetteinsatz 'Bisher . . .'[4]), wird vorgeführt, einige Male auch der Beruf des Mannes geschickt herangezogen[5]); oder er setzt Krieg und Frieden in Beziehung zu dem meist gutbürgerlichen Familienglück.[6]) Die Flüchtigkeit seiner Mache geht schon daraus hervor, daß er manche Witze gleichgültig wiederholt.[7])

Viel munterer plaudert er, wie gesagt, in Alexandrinern. Sie beginnen gern mit einem behaglichen 'Freund!'[8]) oder gehäuften rhetorischen Fragen. Er schreibt versifizierte Briefe und stellt sich drollig z. B. seine guten Breslauer Freunde vor, von denen ihn Amtsgeschäfte fernhalten (L. G. 531 ff.). Oder er kleidet seinen Glückwunsch in ein stichisches Hirtengespräch über Vorzüge und Nachteile der Ehe und weiß das Kostüm zu wahren (L. G. 541, 3; 11), wobei freilich unserm Empfinden manche Bemerkungen als taktlos wider den Strich gehen; wenn er etwa meint: 'Kein Esel, glock und weib sind sonder schläge gut' (543, 59); dafür preist er dann ein andermal die Pflichten der Ehe (535, 31 f). Etwas gedehnt sind seine beiden Morgenträume; in beiden Fällen folgt einer kurzen Einleitung über den Wert von Träumen breiteste Erzählung (L. G. 529, 5 'Als neulichst . . .'; 557, 9 'Nechst als ich . . .').

[1]) Son. IV, 21; 29; V, 52; 53, 8; 14; 54; L. G. 537, 29 usw. 552 ff.

[2]) Son. IV, 21, 9; 30, 6/7; V, 58, 12; L. G. 534, 55; 541, 166; 550, 49.

[3]) N, 22, 14; 23, 14; Son. IV, 21, 14; 31, 13; V, 55, 11; L. G. 414, 70; 415, 90 usw.

[4]) Son. IV, 30, 1; V, 54, 1; 55, 1; L. G. 536, 5.

[5]) Son. IV, 30; V, 52; 55; 56; L. G. 545; 554 ff.

[6]) Son. IV, 21; 31; V, 52; 54.

[7]) Son. IV, 21, 4 = L. G. 414, 67. Son. IV, 30, 5—8 = L. G. 547, 85—92.

[8]) L. G. 544, 1; 547, 2; 551, 1; 552, 1; 557, 1.

Die sonst vermiedenen mythologischen Namen tauchen an allen Ecken und Enden auf: Hymen und Chloris, Apollo und Eos, Morpheus, Minerva und Pronoia, am häufigsten natürlich der Liebesgott.[1]) Amor naht sich der Braut zuerst vergeblich als Kind, dann als Bienenschwarm, dann als Schütze und erst zuletzt siegreich als Fisch (L. G. 536—41); um die Pointe zu verstehen, muß man allerdings wissen, daß das Wappen des Bräutigams drei Fische führte. Unbekümmerter läßt er sich gehn, wenn er ohne alle Floskeln Reminiszenzen an die Reisejahre auffrischt (547) oder ein herzliches 'Glück zu!' an die Braut richtet (536, 69 ff.), und wir sehen dann zur Not über prosaische Perioden und gequälte Wortwitze hinweg.

Sehr merkwürdig berührt nun, wie er selbst in diesen mit Absicht sorglos gehaltenen Versen es nicht lassen kann, von 'schmertzen Und kummern' (L. G. 533, A. 4; 550, 32) und von seinem 'traurigen hertzen' (548, 18) zu reden, wie er die Braut an künftige Trübsal mahnt ('Wie es . . . nicht wol kan anders seyn' 535, 37/38) und wie sogar der Kirchhof hereinspukt (L. G. 556, 61—65; 557, 17 ff.), um sich allerdings schließlich 'in einen rosengarten' zu 'verkehren' (558, 54). Der Dichter der Catharina singt 'reiner unschuld' seinen Hymnus (535, 53—68), und wie schöne Worte gibt ihm seine echt schlesische Heimatsliebe in einem Hochzeitsgedichte ein (555, 29 f.):

Doch hält ihn anderwerts die eingebohrne pflicht,
Die uns [den heimats-]ort . . unendlich zwingt zu lieben.

Neben den Ernst, der da halb gegen seinen Willen hervorbricht, muß man die wahrhaft erquickenden beiden 'Hochzeitsscherze' stellen, die so frisch und launig über Studentenfreundschaften und Philisterium scherzen (544—47) und so witzig und knapp das Kleinstadttreiben dieser halbpolnischen Handelsgrenzstädte beleuchten, daß man ihm die Zeit glauben möchte (L. G. 545, 10—13):

Da wir hundert-tausend schwäncke
(Hätt' uns einer sollen fehlen?)
Artig wußten zu erzehlen.

Hier spricht — und in der Lyrik sonst nie — Philipp Gregorius Riesentodt, der übermütige Dichter des Squenz (L. G. 549; L. 8).

[1]) N, 22, 9; Son. IV, 32, 7—14; V, 52, 3; L. G. 558, 58. — Nie wird auffallenderweise in Hochzeitsgedichten Venus genannt.

Die weniger erfreulichen 'Begräbnisgedichte' sind eng verwandt mit den Begräbnisreden, wie sie von Heermann und Stosch und auch von Gryphius selber gehalten und gesammelt wurden. Dieselben Reflexionen über die Vergänglichkeit, dieselben Klagen über Not der Zeit, der Preis aller Tugenden des Verstorbenen und der Hinweis auf das jüngste Gericht, dasselbe krasse Ausmalen des Todes und immer wieder derselbe Trost:

Mein leben war nur angst, itzt leb ich stets bey Gott.
Vor lust, itzt schmertzenfrey. Ist dann mein tod ein tod?
(Ep. I, 577.)

Begräbnisreflexionen und Grabaufschriften (tumuli) gehen ineinander über. Beide sind oft monologisch und enthalten in Fällen, die dem Dichter nahe stehen, düsterste Schmerzausbrüche, denen er sich so gern überließ. Die Grabschrift ist als solche oft nur durch die Überschrift oder das typische 'hier liegt, hier ruht' ꝛc. in einem der ersten Verse gekennzeichnet. Mehr mit satirischem Beigeschmack, wenn auch immer pathetisch grübeln über den Gegensatz zwischen einst und jetzt die fingierten Grabschriften, die historischen Persönlichkeiten, 'der kayserin Constantina' (Son. IV, 33), dem Herzog von Buckingham (Son. IV, 34) und Demosthenes (Ep. III, 20), oder einem Juristen (N, 19), Redner (Ep. III, 55) oder ganz allgemein einem 'hochberühmten Manne' (Son. IV, 37) gelten. Mit dieser Art des Deklamierens ist die längere und besonders volltönende 'Letzte rede eines gelehrten aus seinem grabe' (Od. I, 4) verwandt, während es ihm in den Grabschriften Türckenmords (Ep. III, 49), eines Selbstmörders (Ep. III, 86), eines gehenckten Seilers (Ep. II, 47) oder gar 'der Jungfrauschafft' (Son. III, 44) um nichts als den Witz zu tun ist.

Registrieren wir die andern Gelegenheiten, die Gryphius zum Versemachen einluden, so bemerken wir sofort, welche Anregung auch für diese Art Poesie das Buch und die Literatur bedeutet. Er macht Sonette über die Sonette seiner Freunde (Son. IV, 19; 20), schickt bei der Rückgabe eines entliehenen Buches dankende Verse mit (N, 15), schreibt seine nachdenklichen Gedichte in ein Stammbuch (Son. IV, 12; Ep. II, 86) oder über eine Bibliothek (N, 13; Ep. III, 21), er leitet Übersetzungen (L. G. 567 f.), posthume Aus-

gaben (571) oder die eignen Sammlungen poetisch ein (N, S. 4; L. G. 129; 284; 376; Tr. 1) oder aus (N, 31; Son. II, 36 A); und wenn Bruder Paul eine schöne Predigt drucken ließ (N, 18), wenn junge Leute in Padua ihren Doktor machten (Ep. III, 9; 10) oder wenn der Verleger sein Manuskript nicht entziffern konnte (Son. IV, 44), so formten sich ihm derlei Ereignisse aus der papiernen Welt leicht zum Epigramm oder epigrammatischen Sonett. Oder wenn er gewichtigen Persönlichkeiten, 'höchstberühmten feldherrn' (Son. V, 47)[1]) und 'adelichen frauenzimmern' (V, 51), dem dichtenden Freunde Stubenberg (V, 49; 50) oder der auch einem Descartes einsichtig folgenden Prinzessin Elisabeth von der Pfalz (Ep. III, 1), eins seiner Trauerspiele überreichte, erläuterten prunkhaft schwere Sonette die tieferen Absichten ihres Dichters.

So selten seine Verse Haupt- und Staatsaktionen begleiteten, so oft und liebevoll weilten sie bei den Schicksalen seines engeren glogauischen Vaterlandes. Recht vereinzelt stehn in seinen Werken etwa die Jubeldaktylen zu Kaiser Leopolds Krönungsfest (L. G. 507); aber kamen Brände (561; Son. V, 28), Ungewitter (V, 27), Hungersnöte (L. G. 494), Seuchen (474 ff., s. oben) übers Land, dann ermunterte er seine Muse und dichtete in der ihm eignen Mischung eindringlicher Schilderung des Furchtbaren, melancholischer Deklamation über Vergänglichkeit und innig-aufgeregten Gebetes. Beim Abschied aus der Heimat (Son. IV, 5) und bei der Rückkehr in die Heimat (Son. IV, 43; Ep. I, 74; 75), auch als er Danzig (N, 24) und als er Rom (Son. IV, 41) verließ, sprach er sich mit dem elegischen Tonfall seiner besten Gedichte aus. Sonst entlockten ihm nur die englischen Wirren, wohl aus der Arbeit an Carl Stuard heraus, hitzig anteilnehmende Verse.[2])

Zur Gelegenheitspoesie im Goethischen Sinne gehören die oft so herrlichen Gedichte, die ihm an wichtigen Tagen der Umschau und Einkehr, wenn er in ein neues Lebens- oder Kalenderjahr trat, und in verzweifelten Stunden erwuchsen, wo er schwerkrank dem

[1]) Vor einer in der Berliner Königlichen Bibliothek aufbewahrten Handschrift des Carl Stuard aus dem 17. Jahrhundert steht dieses Gedicht gleichfalls; datiert: 'Fraustadt den 11. Martij A. 1650.'

[2]) Ep. III, 96 und 97; aber auch schon Son. IV, 16 und 43.

Tode gegenüberstand. Das Beste, was er da gibt, wurzelt tief in seinem aufgewühlten religiösen Gefühl.

17.

In der Epoche von Galilei und Bacon, von Descartes und Hobbes war Gryphius religiös geboren und erzogen. Sein Leben lang blieb er orthodox und Asketiker. Er war von den Bedingungen seiner Jugend umschlossen wie von einer Wand. Noch immer hießen die Philosophen des deutschen Lutheraners Jakob Böhme oder Melanchthon, und dem Schlesier lag es besonders nahe, Melanchthons Vermittlung zwischen Scholastik und Humanismus, pauliniſchem Christentum und ciceronianischem Stoizismus, wenn nicht grade durch die Dogmen der sektiererischen Schwenkfeldianer oder polnisch-italienischen Socinianer zu vertiefen, so doch durch ihr Glaubensfieber und die Innigkeit ihres religiösen Erlebens. Dieses Geschlecht, theologisch zugleich und fromm, ward von den calvinischen Herzögen und dem jesuitischen Kaiser zu hart bedrückt, ward zu gefährlich von schwärmenden oder skeptischen Sekten umbrandet, als daß ihm die religiöse Toleranz auch nur verständlich gewesen wäre, die damals in den besten Köpfen der Holländer und Engländer auftauchte und ihr philosophisches Denken befreite.

Die Glaubensinbrunst des Gryphius, die siegreich durch das dogmatische Gewand hindurchglüht, macht uns die Verengerung seiner Perspektive nicht wett. Paul Gerhardt oder Heermann wären keine Dichter ohne ihre Frömmigkeit; Gryphius aber war bedeutend genug, daß ihm die dichterische Gestaltung seiner inneren und äußeren Welt Selbstzweck geworden wäre, wenn nicht auch durch ihn die Linie von der Mystik des fünfzehnten zu dem Pietismus des achtzehnten Jahrhunderts hätte gehen müssen. Dieser Dichter war geschaffen wie kein Deutscher vor ihm, das große geistige Erbe der Renaissance an Stoffen und Formen künstlerisch und doch deutsch zu bewältigen. Wenn uns statt dessen zu häufig in seinen Werken üble Luft wie aus düstren Kirchen und muffigen Schulstuben anweht, so scheint er vielleicht das tragischste Opfer der Reformation. Sie hemmte ihn, sie machte ihn unglücklich; sich ihr zu entwinden verbot ihm die schwere Treue seines Temperaments. Und wohin? — Die Konventikel Franckenbergs erzogen Halbtolle wie Kuhlmann;

Angelus Sileſius endete ſchließlich polternd nach ſeiner Konverſion, und der Calvinismus wurde in Deutſchland leicht nüchtern oder indifferent.

Eigentümlich zwitterhaft iſt etwa Gryphius Stellung zu den naturwiſſenſchaftlichen Problemen ſeiner Zeit. Er feierte ſeinen halben Landsmann Copernikus (Ep. II, 2), aber blieb mehr Aſtrologe als Aſtronom. Über Chiromantie oder die 'kunſt ſich feſte zu machen' (Ep. II, 101) dachte Logau ſkeptiſch, Opitz aufkläreriſch, und Gryphius ſchrieb Bücher darüber. Der wiſſenſchaftliche Betrieb der Anatomie wurde ihm immer lieber, nicht weil er die Natur durch ſie erkannte, ſondern weil er ſeine Vergänglichkeitsgedanken daran weiden konnte. Gryphius hat an Träume, Geſpenſter, Viſionen, Zauber und Wunder geglaubt. Wenn freie, feinſinnige Menſchen wie Jean Bodin und Hugo Grotius ſich zu dieſem Glauben bekannten, ſo beweiſt das nur, daß gegenüber den zahlreichen antiken und neueren Zeugniſſen ihre kritiſche Technik noch nicht geſchärft war. Gryphius aber berauſchte Nerven und Seele mit ſolchem Spuk, der ihn nicht losließ, und rationaliſtiſche Anwandlungen (Tr. 265 und unten S. 232) beleuchten ſeinen Aberglauben nur noch greller. Denn über Shakeſpeares Naivität war er als Humaniſt erhaben. —

Im achtzehnten Jahrhundert, das für die 'beſte der Welten' ſchwärmte, hat der Kirchhofsdichter ſelbſt höchſtens einen vereinzelten Freiherrn von Creuz inſpiriert. Nur durch ſeinen Schüler Lohenſtein, der ihn einſeitig vergröberte, wirkte er auch auf Bodmer und Haller, auch auf Pyra-Klopſtock und den jungen Schiller. Es iſt immerhin bemerkenswert, daß ſo der lateiniſche Dichter des Olivetum und der deutſche des Meſſias, der einzige bedeutende Tragödiendichter des ſiebzehnten und der größte des achtzehnten Jahrhunderts wenn auch nur durch Mittelglieder verbunden ſind. Was Gryphius eigentlich für Schiller hätte ſein müſſen, wurde Shakeſpeare. Bodmer, Haller, Pyra und Klopſtock hielten ſich an Milton, der Gryphius ſo überraſchend verwandt iſt. Denkt man ihn aus der geiſtigen Enge ſeiner Jugend nach England hinüber, ſo hätte er etwas wie Milton werden können oder mehr; nie freilich ein Shakeſpeare, wie man gemeint hat.

Scherers für die Dispoſition des neunten und zehnten Kapitels ſeiner Literaturgeſchichte wichtige Auffaſſung, daß 'Gryphius mehr

der ablaufenden als der beginnenden Epoche' angehöre, scheint mir anfechtbar. Wie es kein Zufall ist, daß Gerhardts Worte 'Wie lange soll ich jammervoll mein Brot mit Thränen essen?' bei Goethe widerklingen (Scherer, Geschichte der deutschen Litteratur, Berlin 1891⁶, 341), so ist es auch bedeutsam, daß Gryphius einmal ähnliche Verse gefunden hat: 'Da ich einsam und elende .. Und mein brod mit thränen aß' (L. G. 517, 59 f.). Wenn der Weg von Luther zu Gerhardt nach der Formel vom objektiven Bekenntnisliede zum subjektiven Erbauungsliede führt, so ist Gryphius der Dichter 'subjektiver Bekenntnislyrik'.

Wie bei Luther die Welt voll Sturm und Gewitter, bei Gerhardt in beständigem Sonnenglanz ist (Scherer 340), so liegt über Gryphius Welt brütender Nebel. Wie Luther dem Bösen als ein Mann steht, Gerhardt wie ein Jüngling drüber wegsieht, so vergrübelt sich Gryphius hinein wie ein Greis. Unglück und Anlage preßten ihm einen Weltschmerz ab, der räsonnierend und sentimentalisch wie der moderne Byrons und Schopenhauers erscheint.

Gryphius hat immer wieder von seinem Unglück gesprochen. Anklagend und zerknirscht, herbe und elegisch. Nie ohne Deklamation erzählt er von seiner schweren Geburt, der sorgenvollen Kindheit, den Machenschaften der Feinde, dem Tod seiner Lieben. Er beschreibt seine schweren Krankheitszustände, Not und Entbehrung des Vaterlandes. Er möchte nicht geboren sein oder bald sterben. 'So lang der Sonnen Licht / Vom himmell hat bestralt / mein bleiches angesicht / Ist mir noch nie ein Tag / der gantz ohn angst bescheret' (N, 8, 9—11). 'Was kan wol einer nennen Aus aller jammer heer, . . Das mich nicht hat verletzt?' (L. G. 519, 9—11). Er leidet an 'solcher noth, die auch ein fremdes hertz durchbricht, Wenn man ein wenig nur von meinem elend spricht, Das hier kaum iemand weiß' (520, 63—65).

Die Troubadourlyrik, die in Dantes Vita nuova, in Petrarcas und seiner unzähligen Nachfolger Sonetten fortwirkte, kannte im wesentlichen nur Liebesschmerzen. Die Neulateiner und besonders die Jesuiten legten ihre Leiden Hiob, Rachel, Zion, einem Heiligen in den Mund, wie dann noch Gryphius gelegentlich. Wenn Heermann in erster Person auftrat, färbte er seine Klagen typisch: einer unter vielen Betrübten klagte. Fleming und die Dichter des Gesellschafts-

liedes sprachen von sich meist bei erotischem und freundschaftlichem Anlaß, Logau arbeitete doch immer auf die Pointe zu, und wenn Dach oder Tscherning ihre Schmerzen bejammerten, so taten sie es etwa am Schluß eines Gelegenheitsgedichtes oder um Zwecke zu erreichen; nie monologisierten sie so abseits und leidenschaftlich wie Gryphius. Die Intensität des Fühlens, mit der dieser Dichter seine zufälligen, ganz persönlichen Schicksale in den Mittelpunkt zahlreicher Gedichte rückt, scheint mir in die Zukunft zu weisen. Das waren nicht mehr Stammbuchblätter, sondern Tagebuchblätter. Mit fast moderner Sentimentalität, die seine Zeitgenossen so nicht kannten, wendet er sich auch wohl sehnsüchtig 'an die sternen' (Son. III, 36): 'wie manche schöne nacht Hab ich, in dem ich euch betrachtete, gewacht? .. wenn wird es doch geschehen, Daß ich, der eurer nicht allhier vergessen kan, [Euch] .. Von andern sorgen frey werd unter mir besehen' (9—14). Er pries wie alle Horazschüler 'ruhe des gemüths', doch seine Sehnsucht war in eine ganz subjektive Bitterkeit getaucht: 'Ach! könnt ich, was ich ietzund rühm, erlangen' (Od. II, 9, 46). Er war des Treibens müde, und süßer Friede kam niemals in seine Brust.

Tittmann glaubt, daß Gryphius eine heitre Anlage gehabt habe (Lyr. X) und nur durch die Wirren des Dreißigjährigen Krieges niedergedrückt worden sei.[1]) Weit gefehlt! Ich will Krankheiten, Jugendmilieu und Schicksalsschläge jeder Art auch nicht unterschätzen. Selbst elastische Naturen hätten diese gehäufte Trübsal schwerlich an sich abgleiten lassen können. Aber daß Gryphius von Hause aus merkwürdig schweres Blut gehabt hat, zeigt doch die Konsequenz, mit der er seine Hypochondrie verallgemeinerte. Bei zerknirschter Selbstquälerei blieb er nicht stehen; mit einer wahren voluptas dolendi wühlte er sich in die vanitas alles Irdischen.

Hiobs und Prediger Salomos Weisheit, die das Christentum spiritualisierend bestätigte, blieb die Weisheit auch der Patristik und Scholastik, und noch den meisten Renaissancedichtern war die Klage über der Welt Eitelkeit ein unentbehrliches Requisit. Aber mehr bedeutet sie Gryphius: gradezu Centrum, Ausgangs- und Endpunkt aller seiner Gedanken. Es lohnte sich ihm nur zu sprechen, wenn das Ausgesprochene irgend eine Beziehung zu dieser Hauptidee

[1]) Auch Wissowa in seinem dürftigen Glogauer Programm (1876; 64).

hatte, irgendwie von ihr gefärbt war, irgendwie sie erleuchtete. Sie zerrieb ihn, beseligte ihn, war ihm unerschöpflich. Sie stimmte ihn didaktisch, satirisch und elegisch, befruchtete jede Reflexion, vertiefte jede Beobachtung, machte ihn blind und einseitig. Der ganze Mensch mit seiner Phantasie, Sprachgewalt und Wissenschaft blieb ihr so ehrlich wie fanatisch treu. Sie vor allem machte die Werke dieses reichen Geistes monoton und legte den Grund zur Erstarrung und zur Selbstüberbietung. Gryphius war bildungsfähig und lernte in gewissenhafter Arbeit sein Leben lang hinzu; wenn er sich seelisch trotzdem nicht eigentlich entwickelt hat, so ist die Ausschließlichkeit und Zähigkeit dran schuld, mit der er sich von dieser Idee seit seiner Kindheit beherrschen ließ. 'Was hätten wir erwarten dürfen, wenn Gryphius nicht so früh gestorben wäre!' fragt Palm (L. G. 604). 'Variationen über das Thema vanitas vanitatum vanitas' lautet die Antwort wenigstens für den Lyriker Gryphius.

Die Welt ein Tränental, Jammersaal, Unglückshaus, Folter, Kercker, ein Schauplatz herber Schmerzen (Od. II, 7, 1 f.). Der Mensch ein Ball des Glücks, Irrlicht der Zeit, Schauplatz aller Angst, abbrennende Kerze (N, 9). Keine Freude ohne Schmerz: im Lachen ist Weinen, bei der Rose die Dorne (N, 8). Nichts ist beständig, das Glänzende hohl. Grell-antithetisch wird die Plötzlichkeit und Schrecklichkeit der Veränderung beschrieben; alles findet stündlich seinen Tod in sich (N, S. 60, 40). Schönheit und Jugend, Kraft und Macht, Lust und Ehre, Fleiß und Reichtum und Wissenschaft und Ruhm, alles, alles vergeht. Ertz und stein wird koth und graus (Son. IV, 38, 4). Das Irdische ist nichts, ein 'spiel', ein 'wahn'; eitel wie Heu, wie Spreu, wie Schalen, wie Sand, Gras, Glas, Staub, wie Asche, Schnee, Tau, Reif, Dampf, Nebel, Schaum und Wind. Das Leben nur ein Dunst, Klang, Schatten, Traum, nur eine Phantasie. Das Leben ein tausendfacher Tod! — Gryphius mußte sich selbst und die Bilder der Tradition, die bei ihm bald wie Füllphrasen, bald gehäuft und bald ganz schlicht und erlebt herauskommen, immer von neuem wiederholen. Aus den unzähligen über die damalige deutsche Literatur gestreuten Beispielen biblischer Vergänglichkeitsterminologie möchte ich nur drei Stellen herausgreifen, weil sie mir lehrreich scheinen.

Heermann in einer Leichenpredigt[1]): 'Wer bist du und was ist doch das Leben? Dein Leben ist ein Dampf (Jac. 4, 14) und Rauch (Ps. 102, 4), der bald verschwindet. Es ist ein Schatten / der bald fleucht und sich verkreucht (Hiob 14, 2). . . . Du selbst bist Staub und Asche (Gen. 18, 27; Sir. 10, 9) und ein dürres Blatt (Hiob 13, 25). Wie schnelle kan diß alles der Wind zerstreuen! Du bist wie eine Blume (Hiob 14, 2).'

Josua Stegmann, dessen Choräle Gryphius modernisierte:

Was ist doch unser Lebenszeit,
Als lauter Müh und Eitelkeit,
Ein Staub, der mit dem Wind entsteht,
Ein Schnee, der im Frühling weggeht,
Ein Wasserblas, so bald zerrinnt,
Ein Regenbog, so bald verschwindt.
usw. 14 Verse.

Der doch eher weltmännische, unasketische Harsdörffer, allerdings nur im Teutschen Sekretarius (Nürnberg 1656; I, 131):

Des Menschen Leben ist:
Ein bleiches Laub, das falbt geschwind.
Ein leichter Staub, den treibt der Wind.
Ein Schnee, der in dem Nu vergeht.
Ein See, der niemals stille steht.

So geht es noch 8 Verse weiter (Ruhm : Blum, Gras : Glas, Traum : Schaum, Heu : Spreu ꝛc.).

Zuletzt Gryphius (Son. III, 45, 11 f.):

Itzt blumen, morgen koth, Wir sind ein wind, ein schaum,
Ein Nebel, eine Bach, ein reiff, ein thau, ein schatten.
Itzt was und morgen nichts, und was sind unsre thaten,
Als mit viel herber angst durchaus vermischter Traum?

Bei aller irdischen Unbeständigkeit stellt Gryphius die einzige Beständigkeit, die es für ihn gibt, die Beständigkeit der echten Tugend um so höher. Die Begeisterung für Märtyrertum entsprach der eignen unbeirrbaren Treue gegen sich selbst, und wenn sie auch genährt wurde durch seine krankhafte Freude an der Schilderung

[1]) Christliche Leich Predigten. Dritter Teil. Parma contra Mortis Arma Rostock 1650) 113.

des Entsetzlichen, zunächst ist sie doch hervorgerufen durch seine Bewunderung starren Rechttuns. Vor der Juristentragödie Papinian steht als Motto Horazens Impavidum ferient ruinae. Dem Liebenden hieß das Ideal Treue, dem Bekenner Wahrheit (schon der Zwanzigjährige hatte in seinem Schlußsonett gerufen: 'Vnnd muß der Warheit nie / Lufft / Red vnd Freyheit fehlen' (N, 31, 14)), dem im Leben stehenden Mann: 'wahre beständigkeit' (Ep. II, 1), eine Mischung germanischer Stäte und stoisch-altchristlicher Unbeweglichkeit:

Beständigkeit wird stehn, wil gleich der freund betriegen,
Pocht gleich der tolle feind; ihr wird kein glimpff obsiegen.
Richts gilt der worte pracht . . heiß sie in angst vergehn,
Ja wirff den himmel ein! Beständigkeit wird stehn.

18.

Wie in der epigrammatischen und enkomiastischen Dichtung spielt die Literatur auch in der Reflexionspoesie ihre Rolle. Zwei Probleme stehen im Mittelpunkt, der Wert der Wissenschaft und die Dauer des Nachruhms. Gryphius löst sie so unhumanistisch wie möglich. Als begabter und temperamentvoller Mensch war er nicht ohne Ehrgeiz. Er klagt sich an, 'allzu heftig nach der Herrlichkeit des Ruhmes und dem Leben in der Nachwelt zu streben' (Olivetum, übersetzt von Strehlke, Weimar 1862, S. 57).[1]) Er werde, rühmt er sich, 'wen ihr todt seidt, leben' (Son. II, 36, 14 A). Mit üblicher Renaissancebescheidenheit versichert er oft, nicht Weihrauch, sondern nur Gerste auf dem Altar der Musen zu opfern[2]), stellt sich aber grade in solchen Äußerungen die höchsten poetischen Ziele. Und nur weil er am literarischen Ruhme hing, vernichtete er ihn in immer neuen Ansätzen. Wenn er beweist: Scire tuum nihil est! (Od. III, 2), so wurde seine Deklamation besonders langatmig, dialektisch und schmerzlich. Was hilft die Wissenschaft? (Od. III, 2, 53.) Was hilft das stete Lesen? (Od. III, 7, 38.) Viele hat

[1]) Sehr bezeichnend auch L. G. 229: Adde quod celeberrimus quisque laude et applausu . . exstimuletur, ut amorem non inanis gloriae . . appetat.

[2]) Jahn, 15, V. 32; N, S. 5, V. 15, 16; L. G. 442, 15/16. Ähnlich z. B. Tscherning, Frühling 128.

Verstand ins Grab gebracht (Od. I, 5, 17f.). Der Ruhm hat ja auch sein Grab (Son. IV, 38, 8). Gott achtet unser Wissen nicht, er forscht nur nach unserm Leben (Od. I, 4, 61f.). So belegte diese furchtbare Lebensverneinung in heftiger Reaktion gegen alle Renaissanceverbildung eben das mit ihrem Bann, wodurch sie doch erst genährt worden war.

Trost und Erhebung fand er seit seiner Kindheit am Glauben, wie er ihm überliefert war. Seine fiebernde Beredtsamkeit beseelte die Dogmenwelt, und wenn er scheitern sollte, klammerte er sich fest am Felsen, 'an dem ein ieder auff kann stehen' (Son. I, 7, 11), an Jesus. Um ihn zu preisen, hatte seine Frömmigkeit auch schlichte Töne in der Gewalt (L. G. 484), aber sein Eigenstes gibt doch jene seltsame Mischung von Dialektik und Deklamation, von tief- oder spitzsinniger Bewußtheit und bewußtlos taumelnder Hitze, die die leiseren Farben seiner mehr elegischen Reflexionsgedichte fast völlig verdrängt.[1])

Kraßheit atmet sein lateinisches Jugendepos. Ihn reizte die flackernde Beleuchtung der Teufelberatung, die blutige Häßlichkeit des Kindermordens, die tolle Maßlosigkeit des Herodes, die klagende Rhetorik der auferstandenen Rachel, das Beugen der Weisheit vor dem Heiland. Neben die Geburt Christi stellt er frühe schon in seinen einfachen 'Oden' (s. oben) auch die Passion. Doch das eigentliche Gegenstück zum Herodes wurde das gut gegliederte, nach dramatischem Vorbild zeitlich und räumlich konzentrierte Epos Olivetum, das effektvoll mit Allegorieen und dem Olymp wirtschaftet. — Über die wohl ebenfalls lateinische Dichtung Golgatha wissen wir leider nichts Näheres.

Gryphius hat sich in seiner ersten Periode lieber an Bibelstellen angeschlossen oder sie paraphrasiert, später einer Anlehnung für die immer antithetischer werdenden Grübeleien, für die immer planeren Gebete nicht mehr bedurft. Zu allen Zeiten übersetzte er gern religiöse Lyrik. Aus den Glogauer Jahren stammten die Auf-

[1]) Die Betrachtungen Richard Bakers fesseln ihn, weil sie 'nicht nur übermassen heilig und erbauend, sondern auch scharffsinnig' sind. Er rühmt ihre 'anmutigste Erfindungen / andächtigste Gedanken / durchdringende Schlüsse und sinnreicheste Bewegungsgründe' (Zuschrifft zu Gryphius Übersetzung der 'Betrachtungen über das Gebett des Herrn' (Leipzig 1663) vj).

frischungen Stegmannscher Lieder und die teilweise trefflich übertragenen altlateinischen Hymnen und Sequenzen. In den Lehrjahren hatte er sich ihrer Henkerphantasie wegen jesuitische Kreuzbetrachtungen (N, 3; 4) und Hiobs Klagen nach einer rhetorisch vergröbernden Mittelstufe (L. G. 564) gewählt; oder er brachte patristische Prosa in Sonette, blumige Antithesen aus einem apokryphen Trostbrief des Chrysostomos an den verbannten Cyriacus (Son. IV, 9)[1]) und aus Cyprians De mortalitate (III, 37).[2])

Von seinen 35 Oden gehen 22 von Bibelstellen, darunter allein 12 von Psalmstellen aus, nur eine (Od. III, 8) von Versen des Neuen Testaments (Mark. 16, 3). An das Buch Hiob (10, 1) schließt sich eine Ode an (Od. III, 7), eine (Od. I, 2) an Jeremias (31, 20) und vier an andere Bücher des Alten Testaments. Erst ein einziges, noch dazu beinahe sprichwörtliches Motto des Hohen Liedes (8, 6, s. Od. III, 11). Alle 12 pindarischen Oden sind Bibel-, die meisten Psalmparaphrasen. Von den 13 andern, den 'freien' Oden besteht die Mehrzahl aus Eitelkeitsbetrachtungen. Zwei sind zu Neujahr entstanden; je ein Pfingst- und Weihnachtsgedicht (Od. II, 10; 11).

Gryphius verhält sich den biblischen Quellen gegenüber ganz verschieden. Bald ist ihm der Bibelvers nur Motto, nur Überschrift, bald bewahrt er, soweit es geht, den Wortlaut oder wenigstens die Gedankenfolge der Vulgata oder Lutherübersetzung. Meist aber sind ihm wenige Sätze der Kern einer reichen Paraphrase und die Gelegenheit, seine volle, bildliche und beschwingte Sprache spielen zu lassen, seine Technik des Kontrastierens und Variierens zu üben. Er wählt sich am liebsten hymnisch bewegte Stellen, die eine Ausmalung irdischen Jammers erfordern, aus dem schließlich Hoffnung, Gebet oder Dank zu Gott emporführen.

Auch diese Gedichte bewähren Gryphius Doppelstellung. Einerseits ist der Anschluß an den Psalter für die erste Jahrhunderthälfte bezeichnend. Aber sein Stil ist prächtig, rauschend, voll leidenschaftlichen Sturmes und mit einer Kraft des Vergegenwärtigens, über die man staunen muß. Wir nähern uns andrerseits der Zeit, die das Hohe Lied inspirierte. Wenn es Baruch 4, 20 heißt: 'Ich

[1]) Patrologia Graeca ed. Migne Vol. 52, Tom. III, P. 2, 683 oben.
[2]) Patrologia Latina ed. Migne Vol. 4, Tom. II, 609, Cap. X.

habe mein Freudenkleid ausgezogen und mein Trauerkleid angezogen', so dichtet Gryphius (Od. III, 6, 15 f.): 'Ich riß die Krone vom Haupt, die Perlen von dem Haar. Mein Hals ist von dem Gold entblößet. Die Brust trägt keinen Diamanten und keine indische Ware. Purpur und Lilienweiß, Stickwerk, silbergewirkte Gewänder und chinesische Seidenstoffe kleiden mich nicht mehr. Ich muß mich in rauhe Säcke und härenes Tuch verstecken, mit Bast mich statt Gürteln umwinden. Ketten binden mein schwarzes Trauerkleid.'

Dieses Ausmalen verliert sich auch in pedantisches Bildersuchen und ängstliches Parallelisieren über hundertundsechzig Verse hinweg (Od. III, 1). Wie immer fehlt es an Maß, und schwülstige Centnerworte stören. Wenn er, um educ e custodia (Ps. 142, 8) auszudrücken, beinahe fünfzig Verse braucht, so wirkt aller Wortaufwand leer. Aber wie weiß er auch blasse Gedanken durch Apostrophen und Fragen, durch Auflösung von Vergleichen und Erzählung in imperativische oder hypothetische, meist anaphorisch sich steigernde Satzglieder zu beleben! Er sieht wie ein Maler. Der Psalmvers sagt einfach (Ps. 126, 6): 'Sie gehen hin . .' Gryphius (Od. I, 3, 17 f.): 'Jetzt gehen sie durch diese rauhe bahn Mit bloßen füßen Und stoßen oft an feld und disteln an, Daß ieder fließen Nach ihrem tritt Die purpur-tropfen siht, Gleich wie die ros' aus ihren dornen blüht.' 'So würde.. Israel sich freuen' (Ps. 14, 7) enthält zwei Elemente, die Freude und ihr Hypothetisches. Die Freude schildert er uns, indem er sie aus der Zukunft visionär in die Gegenwart versetzt. Das Hypothetische bringt ein dreifacher Kontrast heraus: es ist; es ist nicht; wie könnte es sein! (Od. II, 6.) Lieber noch schwellt er natürlich Schilderungen von Unglück und Elend. — Der Dichter fühlte mit Stolz, daß ihm gelungen war, was er von etlichen Psalmen sagt, 'übermaßen hoch und mit den schönesten arten zu reden die himmlischen geheimnüß ausdrucken' (286).

Die Centurie der 'Son- und Feyertags-Sonnete', vielleicht schon 1637 angekündigt — 'Ich wil in kurtzem mich noch gar viel höher schwingen' (N, S. 4, 13; vgl. Opitz, Poemata 15, 35 ff.) — zerfällt in zwei ungleiche Bücher. Das erste enthält 65 Sonette; unter ihnen 56 Sonntagssonette, 8 für die höchsten Festtage und 2 mit Reflexionen 'Über die Menschwerdung Christi' (Son. I, 6) und 'An Gott den heiligen Geist' (I, 37 A), nach Weihnachts- und Pfingst-

sonett. Das zweite, wie gezeigt später entstandene Buch bedichtet die übrigen 32 Feiertage, worauf noch 2 Paraphrasen von Epistelversen und das Beschlußsonett folgen. Alle Festtagssonette schließen sich der Evangelienreihe der Perikope, nur in einem einzigen Falle der Epistelreihe an (Son. II, 24); nie einfach nacherzählend, sondern ausdeutend, allegorisierend, subjektivierend oder mit Ausbrüchen, Reflexionen und Gebeten begleitend und steigernd.

Die leblosen Vorstellungen orthodoxer Christologie und das eigne wogende Gefühlsleben konnte nur eine so reiche Phantasie vermitteln und vermischen. Mentis nostrae (ut ita dixerim) speculum porrigimus, kündigte die Vorrede an (Neudr. 4). Wenn es etwa im Evangelium heißt (Luk. 10, 30): 'Mörder . . ließen ihn halbtot liegen', so schildert Gryphius mit denselben Versen fast wie in den Krankheitssonetten sein eigenes Siechenlager (Son. I, 50). Ein 'groß Ungestüm im Meer' (Matth. 8, 24) malt er mit ähnlicher Fülle des Details wie die lange Reihe von Seebildern, die das Streben seiner gehetzten Seele nach dem Friedensporte bedeuten. Freilich sind nicht immer die abstrakten Theologendistinktionen mit dem Pathos seiner Leidenschaft zur Einheit verwachsen, und die hitzigen Einsätze, Fragen, Anaphern und Unterbrechungen erkälten dann. Rhetorik muß man überhaupt in diesen vierzehnhundert Alexandrinern reichlich in den Kauf nehmen. 'Der Männer keiner, die geladen sind, wird mein Abendmahl schmecken' (Luk. 14, 24). Bei Gryphius donnert Gott: 'Die mich nicht wollten hören Da ich so freundtlich rieff, dehr keiner sol, ich schwer Zu meinem Freudenmaal im elendt kommen her. Wer mich nicht acht, den will ich ewig auch nicht ehren' (Son. I, 39, 11 f.). Auch wurde Gryphius schwankend, tilgte Subjektives, machte den Ausdruck bald dogmatischer, bald anschaulicher und schien überhaupt zu fühlen, daß er die beiden feindlichen Elemente nicht immer gleichmäßig bezwungen hatte. Seine Kindheit sei nicht gelehrt, doch fromm gewesen, entschuldigte er (Son. II, 36, 14).

Später scheiden sich denn auch Gelehrsamkeit und Frömmigkeit. Das erste Buch der Epigramme und die religiösen Nachlaßsonette (Son. V, 1—17) sind theologisch und fast ganz ohne subjektive Obertöne. Sucht sich Andacht oder Herzensnot poetisch zu befreien, so wählt er die anspruchslose Form geistlicher Lieder, von

denen wir neunzehn kennen (L. G. 482—507). Die künstlerische Energie der Festtagssonette erreichen beide Gattungen nicht.

Die Epigramme halten sich an gewisse bevorzugte Situationen der Evangelien, namentlich Jesu Geburt, Kindheit und Passion, um daraus mit vielen Wiederholungen die christlichen Heilswahrheiten zu schöpfen. Der Stil wird künstlich durch Fragen belebt. Als beinahe einzige Figur erscheint die Antithese, und wenn schon Wernecke wenig Sinngedichte zu kennen angibt, 'wo Finsternis nicht Licht im letzten Abschnitt heißt', so ist uns das anaphorische Spielen mit Licht und Nacht, mit Tod und Leben, mit Steigen und Fallen erst recht unerträglich. Daneben der Blutgeruch, der der Jesuitendichtung anhaftet. Die ebenso antithetisch gebauten Geburtstagsepigramme sind von dieser kalten, manierierten Dialektik leider angesteckt.

Auch der religiösen Nachlaßsonette wird man nicht froh. Raffinement, Erstarrung, Schematismus. Seine Kraft des Schilderns und Bilderns kommt in den Sonetten schon deshalb nicht zum Ausdruck, weil sie die dünnsten spirituellen Themata, die Sendung des Heiligen Geistes und die Dreieinigkeit, bewältigen müssen. Vergleicht man etwa das Jugend- und das Altersonett 'über Christi Beschneidung' (Son. I, 8; V, 4), so wird man den Abstand gewahr und fühlt, daß er später nur unfreudig auf selbstgebahnten Gleisen Theologie versifizierte.

Die Gebete (L. G. 482—507) enthalten drei Morgen- und sechs Abendseufzer, Dank-, Bußlieder und Betrachtungen, sind teilweise theologisch (505), die besten einfach und ohne äußeren Schmuck. Wenn wir von der unbändigen, sich überschlagenden Leidenschaft der Jugend kommen, finden wir etwas Nüchternes und Eingerostetes im Ton. 'Lob, ehr und preiß Ich dir erweis Jesu, du cron der ehren, Weil deine gunst Und liebesbrunst Sich zeit für zeit vermehren' (L. G. 489, 119—124). Die alte Unmittelbarkeit und Ergriffenheit vermissen wir und fragen uns, welche Entwicklung den Dichter dahin geführt hat.

19.

Es ist weniger für Gryphius Frühreife als für die inneren Hemmungen seiner Entwicklung bezeichnend, daß er fast alle Töne

seiner Lyrik bis zum dreiundzwanzigsten Jahr, also bis 1639, angeschlagen hat. In dem Sonettbüchlein von 1637 (N) finden sich bereits die satirischen und enkomiastischen, die erotischen, reflektierenden und religiösen Gedichte, über deren Stoffgebiet er nie hinausgekommen ist. Das theologische Sonett der Festtagscyklen, das strophische Lied der 'Thränen', die ausmalende Paraphrase der Psalmen (vgl. Neudr. 110), das lateinische und das deutsche Epigramm, all diese Gattungen haben schon vor Holland ihren Stil gefunden.

Während seines Leidener Aufenthaltes gehen dann neue Impulse von zwei bedeutenden Dichtern aus. Vondel gibt ihm den Mut zur pindarischen Ode und die Konzeption einer das Walten des Schicksals nachschaffenden Tragödie. Schon 1643 veröffentlichte Gryphius, der gewiß Ansätze und Pläne lange vor dem Leo und außer seinen Übersetzungen hegte, ein Epigramm, das den Dramatiker in bewußtem Gegensatz gegen das Flach-kritische der Dutzendköpfe zeigt (lat. Ep. S. 14):

In Sextum Tragoediarum nostrarum Censorem.

Ut nuper Sextus mea plangere fulmina sortis
Viderat, et tragico calcare pudenda cothurno
Ludibria humani generis, tum saeva dolorum
Agmina, bella, neces, furias, incendia, pestem
Carnificesque animi curas tumidosque Tyrannos
Funeraque et variae fatalia vulnera mortis:
'Proh superi! quid condis' ait! 'quot praelia misces,
Quot proceres in fata ruunt! quantoque tumultu
Sceptra Ducum galeaeque jacent! quae scena, theatrum
Aut locus excipiet tantae spectacula pompae!'
Vin verum? Vin Sexte canam? Doctissime Censor,
Multa perit recto quo stet mea fabula talo
Dissimilisque tui est, fateor! Tu pauca requiris.[1])

Fruchtbar wird ihm ferner die Berührung mit Balde. Seine Liebe zu diesem reichen, tiefsinnigen Dichter bringt in der Gruppe der Kirchhofsgedanken manche schon vorher vorhandene Keime zum Blühen. Vondel und Balde geben vereint der Wendung zum

[1]) Die letzten vier Verse der Pointe sind dann konventionell.

Barockstil, der seiner Anlage zum Großwortigen entsprach und durch Plauens Einfluß vorbereitet war, eine Art Abschluß.

So war Gryphius, als er 1646 wieder deutschen Boden betrat, in seiner Kunstauffassung zu gefestet, als daß dichtende Landsleute ihn noch erheblich hätten fördern können. Und hatte er für seine Zeit so unrecht, wenn er einmal die skeptisch ingrimmige Parenthese macht: 'Wofern ein Deutscher auch was tauglichs schreiben kan' (L. G. 571, 105)?

Da waren zunächst die ihm persönlich bekannten süddeutschen Dichter der Tannengesellschaft, der schrullenhafte Rompler und der mittelmäßige Schneuber, die beide ihre Verse grade in den vierziger Jahren sammelten. Ein dürftiger Theologe Namens Enoch Hanmann schrieb während Gryphius Anwesenheit in Straßburg seine Anmerkungen zur Opitzischen Poeterey zusammen. Solche kleinen Leute konnten ihm wenig bedeuten; er hat lieber mit den gelehrten Theologen disputiert.

Dagegen wird er die vielfach gleichen Ziele der von Opitz abgefallenen Nürnberger im Auge behalten und Claius Oratorien zwar formal an Vondel oder Seneca gemessen, aber die religiöse Hitze, den Schwung der Tiraden, die Phantasie der Sprache und die Anlehnung an Jesuiten (Balde, Sarbievius, Causinus, Tarquinius Gallutius, Scribanius, Serarius) gebilligt haben. Die Poetik des Schottel hatte vielleicht auch deshalb Einfluß auf seine Sonetttechnik, weil der Verfasser es mit dem Nürnberger Kreise hielt, und daß er gelegentlich von dem (nebenbei sehr frommen) Dichter Schottel entlehnte, zeigt jedenfalls, wie er diesen gründlichen, ernsten Mann geachtet hat. Dagegen kann ihm der beinahe ebenso geniale wie kokett spielerische Zesen[1]) nicht behagt haben; Weltis These habe ich oben berichtigt. Gryphius gehörte wohl überhaupt zu den Menschen, auf die nicht ein Buch, sondern der ganze Mensch den bestimmenden Eindruck machte.

Sympathischer als der dünnflüssige Rist, der nur für seine Satire in Betracht kommt, waren Gryphius gewiß die gottes-

[1]) Zesen war zwar zur gleichen Zeit wie Gryphius in Holland, lebte aber unstät und kannte Gryphius, wie das Dichterverzeichnis in der 'Adriat. Rosenmund' (1664) 311, V. 149 f. beweist, keinesfalls. Zesens 'Verschmähete, doch wieder erhöhete Majestät' (1661) benutzte Gryphius, ohne den Verfasser zu kennen (Spina 39—42).

fürchtigen Königsberger, und er erwähnt Dach sowohl wie Albert wohlwollend[1]), mag auch Titz beachtet haben. Vielleicht durch ihren Einfluß, zu dem sich noch das Beispiel befreundeter Prediger wie Jeremias Gerlach gesellt hat, richtet Gryphius in den fünfziger Jahren den Blick wieder auf seine Anfänge, als er fromme Choräle auf alte Melodien gesungen hatte. Vornehme Freunde wie Stubenberg und Hofmannswaldau haben seinen Gedichten weniger gegeben, und höchstens Czepko hat Spuren hinterlassen, wenn er ihn auf das religiöse Epigramm aufmerksam gemacht und seinen Sonetten den mystischen Zug verliehen hat, den wir oben konstatierten.

Die drei Epochen, in die auf den ersten Blick sein Leben zerfällt, gelten auch für die Lyrik. Die erste Epoche geht von 1634 bis 1638, von seinem achtzehnten bis dreiundzwanzigsten Jahr; in Fraustadt, in Danzig, bei Schönborn. Sie beginnt mit lateinischen, religiösen und enkomiastischen Epen und mit schlichten der Tradition und Heermann folgenden Kirchenliedern. Den Übergang zur Renaissancedichtung bezeichnet die Wahl des Sonetts, dem er treu bleibt.

Die zweite Epoche geht von 1639 bis 1650, bis zu seinem vierundbreißigsten Jahr. Auf die Lehrjahre folgen die Wanderjahre; Leiden, Paris, Italien, Straßburg und Glogau heißen die Stationen. Die Bande des Sonetts werden in dieser Zeit zu eng. Ein mächtig erregtes Gefühl sucht die Schranken zu durchbrechen, das Sonett lyrischer zu machen, und endet in zum Teil doch mißglückten Variationen der äußeren Form. So kommt er zur pindarischen Ode, zu dem rhetorischen Fluß der Kirchhofsgedanken und schließlich in konsequent aufsteigender Linie zur Tragödie.

Die dritte Glogauer Epoche ist von den ersten Jahren seiner Ehe an zu rechnen. Er wurde Familienvater, Beamter. In diesen Jahren hat er noch den Papinian und die geliebte Dornrose gedichtet. Aber die Lyrik mußte er im Drange verantwortungsvoller Geschäfte vernachlässigen. Sie erstarrte, schwankte zwischen Mattheit und Schwulst, knüpfte an Jugendtendenzen an und baute nicht weiter.

[1]) Vgl. Leichabd. 353 und 298. Dazu noch: L. G. 277; Dach ed. Österley (Tübingen 1876) 19; von Waldberg, Renaissancelyrik 206.

20.

Aufgewühlte, unruhig tastende und vorbereitende Epochen werden dem künstlerischen Genie nicht gerecht; sie brauchen Techniker, nicht Schöpfer.

Das Geistesleben der furchtbaren Zeit, in die Gryphius versetzt war, wurde bestimmt durch die drei Mächte der beginnenden neueren Geschichte, die, einer Wurzel entsprossen, sich in dreißigjährigem Kriege bekämpften und aneinander verbluteten: die Reformation, die Renaissance und die Gegenreformation. Gryphius brachte, um mit Justi zu reden, dem Leben so reiche Organe entgegen, daß alle drei Weltanschauungskomplexe ihn bilden helfen mußten. Sie harmonisch zu vereinen und dadurch jede einzelne aufzuheben war die Zeit noch nicht reif.

Der dichterische Vertreter der Reformation wurde dem erwachsenden Jüngling Heermann. Die Renaissance vermittelt Opitz, die Gegenreformation vermitteln die Jesuiten. Man tut Lebendigem durch die scharfe begriffliche Sonderung, die eine wissenschaftliche Charakteristik nicht vermeiden kann, unrecht; und so will ich es cum grano salis verstanden wissen, wenn ich meine: die Reformation gab ihm den Inhalt, die Renaissance die Form, die Gegenreformation den Atem. Es ist kein Wunder, daß ein schwermütiger und hochfliegender, dabei für systematische Spekulation offenbar nicht begabter Dichter in diesem Zwiespalt, den kein erlösender Blick durchdringen konnte, allmählich unfruchtbar wurde. So kam es, daß Gryphius seinen Höhepunkt überschritten hatte, als er starb.

Zweiter Teil.

Erſtes Kapitel.

Materialien zur Biographie des Gryphius.

Erſtes Kapitel.

Materialien zur Biographie des Gryphius.

1.

Was wir von Gryphius Leben wissen, geht fast durchweg auf sein eigenes Tagebuch zurück, über dem ein Unstern geschwebt hat; es ist, wie vieles für Gryphius Bedeutsame, spurlos verschwunden. Zuerst benutzte es Baltzer Sigismund von Stosch (1665), ein siebenundzwanzigjähriger Jurist aus Gryphius Freundeskreise, der dem Toten mit seiner Leichenrede eine 'Last- und Ehren- auch Danck- und Denck-säule' errichten wollte, deren Text er in seinen 'Verblümeten Trauerreden' (Breslau 1674) mit wenigen Veränderungen wiederabgedruckt hat. Als zweiter machte sich Christian Gryphius Schwiegersohn, der mehrere Monate nach ihm verstorbene Leubscher, an das wertvolle Manuskript, dem er leider nur belanglosen Anekdotenkram entnehmen durfte.

Sein Schediasma de claris Gryphis (Brieg 1704) gibt Nachrichten über alle Männer, die je Gryphius hießen, ohne daß er dem Familienzusammenhang sorgfältig nachzugehen für allzu wichtig hielte: einige Namen, über die wir orientiert sein möchten, etwa Hartuicus Gryphius [1]) (Del. poet. Germ. I, 125 f.), Otto Gryphius (Goed. II², 111), Friedrich Greif (Goed. III², 145), sind ihm entgangen. Der schlesische Vielschreiber Stief, der gleichfalls dem Christian Gryphiusschen Schulmännerkreis angehörte, war der letzte Biograph, dem die eigenhändigen Aufzeichnungen vorlagen; doch rundete er seine Darstellung (1737) so unkritisch ab, daß sie nur mit Vorsicht benutzt werden kann. In unserm Jahrhundert haben dann von Bredow bis Palm manche ihr Scherflein zugetragen; fördernd waren die Lebensabrisse von Julius Herrmann in einem Leipziger Realschulprogramm (1852) und besonders von Richter bei Ersch und Gruber (I, 95, 381; 1875), der auch herzhafte und anregende Irrtümer nicht scheute. Für die Kompendien und Literaturgeschichten sind Palms unselbständige Biographieen wichtig geworden, die er im Vorwort der 'Geliebten Dornrose' (Breslau 1855), an verschiedenen Stellen seiner drei Ausgaben des Literarischen Vereins, in dem 35. Bande der Kürsch-

[1]) In einer Art Nachtrag seines Buches, *Ἀποσπασματια* quaedam literaria, Breslau bei Baumann, wird er S. 4 (XXXV) wenigstens erwähnt.

nerschen Nationalliteratur und in der A.D.B. (10, 73; 1879) niedergelegt hat. Meine Ergänzungen knüpfen an den bündigsten und vollständigsten Bericht (L. G. 590 f.) an, ohne die früheren Arbeiten ganz zu übersehen.

2.

Besonders viele Namensvettern hatte Gryphius im Polnischen; ein slavischer Bluteinschlag wäre bei der leidenschaftlichen und elegischen Art des Dichters nicht verwunderlich. Der Vater war bei seiner Geburt fünfundfünfzig Jahre, die Mutter dreißig Jahre jünger. Eine thüringische Pastorenfamilie derer von Greif. Der langlebige Urgroßvater hatte nach der Humanistenmode seiner Zeit den Namen latinisiert; doch behielten die weiblichen Mitglieder zunächst die deutsche Namensform. Gryphius widmet z. B. seiner Stiefschwester 'Annae Greyffin, der Ehrenvesten Herrn George Carsens vielgeliebten Haußfrawen', das Sonettbuch, das ich mit N bezeichne.

Der Sohn dieser Schwester aus ihrer ersten Ehe, Paul Winkler, dessen saftige Schilderungsgabe uns Gustav Freytag lieb gemacht hat (Bilder ꝛc. III, 320), spricht noch in seiner später zu erwähnenden Selbstbiographie[1]) von seiner Mutter ebenfalls als einer geborenen 'Greif' (86) (sie starb 1641). Während Gryphius Name in den Dichterkatalogen der Zesen, Schirmer, Scherffer, Sinapius, Gotthilf Treuer und Sacer fehlt, kennt Harsdörffer im Specimen philologiae Germanicae (Nürnberg 1646) einen 'Greiff' (195), der aber auch mit dem oben genannten Tübinger Apotheker Friedrich identisch sein kann, da dieser seiner 'Geistlicher Gedichte Vortrab' (1643) 'auff die Opitianische Art gerichtet' hatte. Noch Leibniz spricht in Jugendversen von Gryphius als von 'Greif' (Deutsche Schriften I, 434). Wenn nun gar Christian Gryphius selber diese Namensform in einem Brief an Stief ausdrücklich bezeugt (Bredow, Nachgelassene Schriften, Breslau 1816, 114), so beruft sich Strehlke (Herrigs Archiv 22, 83) gewiß mit Unrecht auf Gottsched, Horn, Gervinus, ein unechtes Titelblatt und die durch die rhythmische Not des Alexandriners abgepreßten Namenskürzungen einiger Leichengedichte, um eine von ihm vorgezogene Form 'Gryph' als richtig zu erweisen, wenn auch nicht verkannt

[1]) Gedruckt von Kahlert in der Zs. d. Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens (1861) III, 82 ff.; vgl. A.D.B. 43, 453 f.

werden soll, daß Gryphius sich selber gelegentlich so genannt hat; wenigstens kennt seine eigne Frau diese Form seines Namens in dem Vorwort der Stegmannschen Hertzensseufftzer, das sie auch unterzeichnet: 'Rosina Gryphin, geborne Deutschländerin, Wittib'.

3.

Mehr Verdienst als Strehlke hat sich Bredow um Gryphius erworben; aber er muß ein wunderlicher Heiliger gewesen sein, und seine Rechthaberei wurde nur durch seine Oberflächlichkeit übertroffen. Daß die Datierung des unschuldigen Sonetts 'An Poetus' 1627 auf dem Druckfehler einer Ausgabe beruhte, hatte längst vor Goedeke schon Jördens gewußt; und wieviel Mühe machte fleißigen Leuten das von ihm verwirrte Geburtstagsdatum des Gryphius[1]).

Ich muß die 'Frage' noch einmal aufrühren. Außer den Widmungsversen, dem Schlußsonett und den nachträglich angefügten Traueralexandrinern ist nur ein einziges Sonett (N, 10) nicht wieder in seinen Sammlungen erschienen. Die Überschrift lautet: 'Der Autor über seinen Geburts-Tag den 29. Septembr. des CI IↃCXVI. Jahres.' Später gab er, wie bekannt, stets den 2. Oktober an. Ein Widerspruch! Wie zu erklären? Sollte Gryphius in seiner 'verwirrten Jugend' selbst nicht orientiert gewesen sein? Ist ein Druckfehler anzusetzen: '22' für '29'sten September, was der 2. Oktober nach der freilich auch unter Lutheranern nicht mehr recht üblichen Berechnung des julianischen Kalenders sein könnte? Man kommt auch ohne diese Krücken aus. Gryphius richtet das Sonett an Jesus, 'Weil du mich an dem Tag ins Leben thätest leiten, An dehm der Engel-Printz den Teuffel triumphirt' (N, 10, 8/9); 'der Engel Schar' (3; 14), der Wächter Schutz (12) spielt eine Rolle. Gryphius verlegte einfach seinen Geburtstag drei Tage zurück, auf den Tag des Erzengels Michael (vgl. Son. II, 29), um diese Verse des Sonetts zu ermöglichen. Uns rührt vielleicht dieser fromme, damals nicht alleinstehende Betrug (Anz. 26, 306), aber Gryphius selbst scheint in reiferen Jahren das Kindliche eingesehen und sein schönes Gedicht nur deshalb sekretiert zu haben. Er hatte dafür die Genugtuung, daß sein ältester Sohn, den er nach einem früh gestorbenen

[1]) Das falsche Datum haben u. a. noch Goedeke (III², 215), Koch in seiner und Vogts Deutscher Literaturgeschichte (Leipzig 1897) 347, Reifferscheid, Quellen (949).

Bruder Christian nannte, wirklich am 29. September geboren wurde; so konnte er denn auch bei dieser Gelegenheit mit mehr Recht sagen: 'dieß ist der Engel fest... O daß sie dich begleiten' (Son. V, 29, 9; 12).

4.

Fiel Gryphius Vater 'durch Gift, das ihm ein falscher Freund gegeben' (L. G. 519, 22)? Er starb sechzigjährig am 5. (nicht, wie Stosch 25 und Stief 807 angeben, am 11.) Januar 1621 (s. N, 11; Leubscher 47). Offenbar wie dann Sohn und Enkel, Andreas und Christian Gryphius, an einem Schlaganfall. Man war in dieser Zeit mit Verdächtigungen leicht bei der Hand; und irgend eine undeutliche Familienlegende mag Gryphius dann aufgegriffen haben. Christian Gryphius spricht von seiner in früher Jugend plötzlich blödsinnig gewordenen Schwester Anna Rosina, mit ganz ähnlichen Worten (Poetische Wälder [Breßlau und Leipzig 1718] 555 f.):

Ich untersuche nicht / woher die Noth entsprungen /
Ob eine Meuchel-List der grimmen Zauberey /
Ob ein geschwindes Gifft durch Mark und Bein gedrungen /
Und was sonst eigentlich der Krankheit Quelle sey.

Leubscher, der 1704 doch kaum noch Rücksichten zu nehmen hatte, erzählt den Tod von Gryphius Vater so breit, daß er ein Wort hätte einfließen lassen, wenn ihm, dem sonst genau Unterrichteten, von einem unnatürlichen Tod etwas bekannt gewesen wäre.[1]) Die Presbyteriologie von Ehrhardt weiß den Sachverhalt nicht anders. Auch wer nicht an das Quod non est in actis, non est in mundo glaubt, muß angesichts dieser Überlieferung seine Zweifel an der objektiven Wahrheit eines Dichterverses aussprechen.

[1]) Leubscher 46/47: 'Ut taceam paucis ante mortem beatam hebdomadibus automata, quorum plura habuit, officium suum neglegenter fecisse ipsorumque summam artificum diligentiam et repetitas curas fefellisse; quin et ex clepsammidiis tribus maioribus una serie collocatis duo nocte quadam confracta, tertium vero illaesum perstitisse; id quod etiam filio Andreae ... in proximarum caritatum mortibus ac sua demum accidisse et ipse fatetur et alioqui probe nobis constat. (Die Hausgenossen glauben, der kränkelnde Andreas werde sterben.) Sed tristis eheu! eventus docuit Paulum vesperi bene et commode valentem lectulo sese composuisse ... repentina quidem, placida tamen morte ad coelestes sedes evocatum.'

5.

Die unglückseligen vier Jahre nach dem Tode seiner Mutter, in denen Gryphius übel hin- und hergestoßen wurde, konnten bis jetzt nur mit Vermutungen rekonstruiert werden, die der Wirklichkeit zufälligerweise nicht entsprachen. Eine von den Biographen übersehene Quelle gibt endlich die Entwirrung: ich meine Samuel Friedrich Lauterbachs Frauſtädtiſches Zion (Leipzig 1711), in der ſich u. a. eine Biographie von Gryphius Stiefvater Michael Eder befindet (413–21).

Am 21. März 1628, 'kurz eh' denn [Gott] die Welt mit harter Angſt geſtrafft' (N, 12, 10), ſtirbt dem Elfjährigen die Mutter. Der Knabe beſucht zunächſt, wie ſeit ſieben Jahren, weiter die Glogauer Schule. Da kommen im Oktober desſelben Jahres die furchtbaren Dragonaden der Lichtenſteiner auch über Glogau. Weil der Knabe 'hülf- und troſtloß verlaſſen' iſt, ruft ihn der Pflegevater zu ſich nach dem polniſchen Grenzort Driebitz, wo er ſeit kurzer Zeit Paſtor iſt (Stoſch 25); nur ſo konnte Gryphius dem Schickſal, katholiſch zu werden, entgehen. In dieſem weltvergeſſenen Neſt, wo anderthalb Jahre lang nur des 'Pflegevaters Anweiſung' ſeine hochſtrebenden Studien fördern kann, wird er ſich klar über den 'Nutz der öffentlichen Unterweiſung'. Er ſchlägt ſich alſo, 'in willens dort nebenſt andern ſich fruchtbarlich zu erbauen' (Stoſch), nach Görlitz durch, deſſen Schule mit dem trefflichen Rektor Cüchler an der Spitze den beſten Ruf in Schleſien genoß. Er findet dort nicht einmal 'Raum in der Herberge'. Jetzt denkt er an ſeine alte Schule in Glogau, wo die Proteſtantenverfolgungen aufgehört hatten, und in der Tat wird er von Bruder Paul, den er in Rickersdorff bei Frauſtadt aufſucht, 'hernach', alſo nach geraumer Zeit dort untergebracht.

'Als die Stadt Glogau durch eine Feuersbrunſt in die Aſche geleget' (Stoſch 26), im Januar 1631, muß er wieder mutterſeelenallein Plutarch und Livius 'auspoliren'. Da kommt Hülfe in der Not. Im Mai iſt Eder als Nachfolger Zacharias Herbergers (Lauterbach 416) nach Frauſtadt berufen worden. Gryphius ſchreibt ihm dorthin eine (wohl lateiniſche) Elegie, und Eder verſchafft ihm daraufhin ſofort einen Platz in ſeiner Schule. Schon am 3. Juni iſt der Fünfzehnjährige nach über einjähriger Irrfahrt civis scholasticus des Gymnaſiums von Frauſtadt geworden.

Das Datum, das den Auslegern so viel Kopfzerbrechen machte, der 'Gründonnerstag des 31. Jahres' (Stosch 25), bleibt dabei völlig zu Recht bestehen. Stosch hat sich bei der Benutzung von Gryphius lateinischem Tagebuch versehen; ohne Zweifel war der 25. März 1630 (nicht 31) der Tag seines Abmarsches aus Driebitz.

6.

Vielleicht war Eder der beschränkte Dorftyrann, den die Biographen immer geschildert haben. Gryphius gewaltigem Bildungsdrange konnte der Mann, trotzdem er 'was Gründliches in der Jugend studiret' (Lauterbach 414) und 'seiner guten Gaben ... wegen von jedermann gar hoch geachtet' ward (415), keinesfalls genügen. Doch hat zwischen Sohn und Pflegevater kaum ein 'unfreundliches Verhältnis' geherrscht.

Seinen Herodes (1634) widmet Gryphius außer dem Bruder Paul und dem Lehrer Rolle, der, wie Eders Schwiegersohn und Gryphius Freund Abraham Lindner in seinem Leichengedicht andeutet, das Epos eigentlich angeregt hat, an erster Stelle dem Stiefvater Eder. Das Lissaer Sonettbuch (N) eignet er Eders zweiter Frau zu, und als sie während der Drucklegung stirbt, gibt er in Alexandrinern und Hexametern einem großen, ehrlichen Schmerz Ausdruck. Er dichtet für Eder, 'Parenti de se bene meritiss.', ein warmes Sonett (N, 16), das dann in sämtlichen Auflagen wiederkehrt. Als sich Eder zum drittenmal verheiratet, überschickt er ihm schon von Leiden aus einige in den lateinischen Epigrammen (S. 7) erhaltene Distichen. Auch daß Stosch in seiner Parentation Eder so oft nennt und zwar nie anders als in freundlichem Sinn, beweist, daß ihm von Mißverständnissen nichts bekannt war. Eder hat seinem großen Stiefsohn nur Gutes getan. Vielleicht das wichtigste Ereignis in Gryphius Leben, die Verbindung mit Schönborn, hat er seiner Fürsorge zu verdanken. Und daß der ständig um sein Dasein kämpfende kleine Schulmeister sich des Knaben nicht noch mehr annahm, — wer will ihm das zum Vorwurf machen? Frau und Kinder standen ihm näher. — Und das Leben hat auch ihn gezaust.

Als Gryphius 1647 wieder in die Heimat zurückkehrte, da war sein Stiefvater ein Kinderspott, ein seit zwei Jahren gelähmter,

irrſinniger alter Mann. Seine dritte Frau hatte ihm 'täglich ſein Elend vorgeworffen' (Lauterbach 419); und darüber hatte er den Verſtand verloren: 'iſt umher gegangen, hat doch nicht gewußt, was er gethan oder geredet'. Erſt am 12. Juli 1648 erlöſte ihn der Tod.

Stellen wie

'Wer hat der Güter reſt nicht diebiſch mir entzogen
Und meinen Geiſt gekränkt und mich mit Liſt betrogen?'
(L. G. 519, 37, 38)

oder: 'Beatrix hatte mich Umſonſt ... zu erben eingeſetzet,
Jetzt hat der Mann ſein Weib und Kind damit geſchmücket.'
(583, 53, 54, 58)

oder Cardenios verwandte Klage (Tr. 284, 411 f.):

'Bin durch nicht treue Freund um meiner mutter pracht
Und um des Vatern gut durch anverwandte bracht.'

wird man alſo nicht mehr auf Eber beziehen dürfen. Bredows Hypotheſe (72 f.) ſcheint mir erledigt.

7.

Auch eine Vermutung Rubenſohns (149) geht ſchon von einer falſchen Vorausſetzung aus, wenn er Gryphius die Görlitzer Schule beſuchen läßt. Überliefert iſt die Abſicht und ein fehlgeſchlagener Verſuch. Es iſt ferner garnicht 'merkwürdig', daß ſowohl Gryphius wie Tſcherning mit einer Herodesdichtung hervortreten; denn faſt jeder Dichter des 17. Jahrhunderts hat einmal dieſes Thema geſtreift; ich brauche nur an Heinſius Herodes Infanticida oder an das Epos des Marini zu erinnern, das noch 1715 Brockes überſetzte; in Deutſchland an das Oratorium des Claius. Auch ſind ſie nicht 'gleichzeitig' hervorgetreten; denn Gryphius Herodes erſchien 1634 und Tſchernings Opus in ſeiner Sammlung 'Deutſcher Getichte Früling', alſo erſt 1642 (8 ff.).

Zudem iſt Tſchernings Gedicht, was Rubenſohn entgangen iſt, eine freie Überſetzung aus dem Lateiniſchen des Kaſpar Barläus, den Tſcherning auch ſonſt liebte.[1]) Gekannt mag dieſe Elegie auch

[1]) Editio nova Poematum (Leiden 1631), Elegia XVI (S. 333 ff.): Rachel plorans infanticidium Herodis (Tſcherning: deplorans); vgl. außerdem Früling 65, 263, 352 Überſetzungen aus dem Latein des Barläus, der 'nach lauter Himmel ſchmeckt' (250).

Gryphius haben, wodurch sich das gleiche — allerdings sehr naheliegende — Titelwort infanticidium erklären könnte, wenn Gryphius es überhaupt gebraucht hätte. Während der Titel des ersten in Glogau gedruckten Buches bekannt war (Jahn 14), fehlte bisher das Titelblatt des zweiten Buches, da das Exemplar der Breslauer Stadtbibliothek leider defekt ist. Die Überschrift (vgl. Leubscher 61) lautet nach dem Exemplar der Danziger Stadtbibliothek: Dei vindicis impetus et Herodis interitus. Herôo carmine ab Andrea-Gryphio Glogoviensi Silesio celebratus. Dantisci, Typis Rhetianis. Anno

Effera qVID sontes tentant? hos ferrea fatIs
TrIstIbVs eXagItat VInDICIs Ira Del.

(Will sagen 1635.)

'Bekanntschaft beider' nimmt übrigens Rubensohn 'auch aus andern Gründen' an. Es gibt auch Gründe, die eine Bekanntschaft unwahrscheinlich machen. Ohne großen Wert darauf zu legen, daß die beiden Männer außer dem einen Görlitzer Tage, als Tscherning 17 und Gryphius 14 Jahre zählte, sich niemals getroffen haben können, scheint mir bedenklich, daß Gryphius in einer handschriftlich in der Rhedigeriana der Breslauer Stadtbibliothek verwahrten Korrespondenz des Tscherning mit Apelles von Löwenstern, Machner, Gerhard und Pastor Freitag niemals erwähnt wird, obwohl Tscherning sonst recht gern am Schluß seiner Briefe Literaturklatsch über Zesen oder Harsdörffer, Rist und Buchner anbringt. Tscherning lebt eben im Kreis der strengsten Opitzianer, der Lauremberg, Mochinger, Machner, Coler, Nüßler, Senftleben und Cunrad, denen Gryphius wenn nicht feindselig, so doch offenbar ziemlich fremd gegenübersteht.[1])

Tscherning, dem nur sein Rostocker Amtsnachfolger Morhof (Unterricht 390) das gedunsene Lob der Zeitgenossen bis ins 18. Jahrhundert rettete (Eschenburg, Lessing!), war ein dürftiger Dichter und subalterner Mensch, so daß man beim Nachspüren von etwaigen Einflüssen auf Gryphius mißtrauisch gestimmt ist. Er wirt-

[1]) Gemeinschaftlicher Bekannter war außer dem älteren Johann Heermann (Frülling 196, 212) der im Opitzkreise bekannte Gabriel Luther (Frülling 105; 198; s. auch Widmungsgedichte), vgl. ein lateinisches Epithalamion des Gryphius vom 7. Mai 1655 (Breslauer Stadtbibliothek).

schaftet musivisch mit Opitzens Formelschatz, den er auch systematisch nach Harsdörffers Beispiel zusammengestellt und als Anhang seines 'Unvorgreifflichen Bedenkens' 'der studierenden Jugend zu einer nachfolge' herausgegeben hat (1659) (vgl. Goed. III², 22). Diese Poetik war, was man noch jetzt merkt, zunächst als Folge von Anmerkungen zu Opitzens Poeterey gedacht; doch kam ihm der törichte Hanmann zuvor, über den Tscherning wutentbrannt abspricht.[1])

Erinnert etwa Rubensohn die philisterhafte Grämlichkeit Tschernings, der gerne Geduld (Früling 159) und Demut (295) anpries[2]), an Gryphius wühlenden Tiefsinn? — Formal hat die Lyrik beider Dichter wenig gemeinsam: denn gerade Tscherning ist Sonetten (nur Früling 122, 276, 310, 337, 345) und pindarischen Oden (nur 328 und 331) abhold. Und höchstens daß — trotz Opitz und Schottel (215)[3]) — Tscherning (Bedencken 133, Früling 355) und Gryphius (L. G. 237) gelegentlich ein dem alcäischen Strophenbau verwandtes Schema versuchen[4]), mag die beiden zeitgenössischen Schlesier für einen Moment nebeneinander stellen.

8.

Die erste große Stadt, die Gryphius kennen gelernt hat, war Danzig, damals eine deutschen Reichsstädten vergleichbare aristokratische Stadtrepublik, unter polnischer Herrschaft und deshalb fast der einzige deutsche Platz, außer Hamburg etwa, den der Krieg nicht mitnahm. Noch in den dreißiger Jahren des 17. Jahrhunderts blühte Danzig, das erst vor kurzem nach fünfzigjähriger Friedenszeit mutig die Belagerung Gustav Adolfs abgeschlagen hatte (1626—29). Hier herrschte Geselligkeit, regsames geistiges Leben; die 'baltische Sirene' Constantia Czirenberg war weit und breit

[1]) Am 9. Aug. 1645 schreibt er: 'O assanias! In mein Feld ist noch keiner geritten'.

[2]) 'Wer sich in die Zeiten schickt, Hat das beste Ziehl erblickt' (Früling 198); 'Gott kann ... Bald mürbe machen' (296).

[3]) Wie übrigens auch Czepko (Palm, Beiträge) und Tschernings Mäcen Apelles von Löwenstern (A.D.B. 19, 318).

[4]) Was in Wackernagels Kleinen Schriften (Leipzig 1873, II, 53 A. 67) zu ergänzen ist.

berühmt (Hirsch 14). Opitz hatte in seinen letzten Lebensjahren Danzig gleichsam zur Residenz erwählt. Es gab neun Buchhandlungen und zwei Verleger (s. oben S. 129 a. a. O. A. 1). Das Gymnasium, dem zur vollkommenen Hochschule[1]) nur das vom polnischen Hofe nie zugestandene Recht, die Magisterwürde zu verleihen, fehlte, bildete den Mittelpunkt vieler wissenschaftlichen, zumal der theologischen Bestrebungen und zog aus Preußen, Liefland, Kurland, Hinterpommern, Polen und, seit die Kriegsfurie los war, vor allem auch aus Schlesien die protestantische Jugend an. Man kann überhaupt sagen, daß es in Danzig noch gab, was die meisten deutschen Städte außer Hamburg und Bremen allmählich verloren hatten: bürgerliche Kultur.[2])

Gryphius war gerade die schon damals üblichen zwei Jahre als akademischer Bürger in der Prima dieses Gymnasium illustre; vom 23. Juni 1634 — nicht 26. Juli, wie Stief angibt (808) — bis zum 21. Juli 1636 (Leubscher 55) — nicht 16. Februar, wie Stosch (29), Stief (808) und Palm (L. G. 596) angeben; denn im Februar war Gryphius sehr schwer krank (N, 7) und am 24. Juni richtet er an Sack ein Sonett, 'kurz ehe er sich aus Preußen wegbegeben' (N, 24).

Der bald Achtzehnjährige hatte das Glück, zu dem damals verhältnismäßig noch jungen, aber selbst politisch schon einflußreichen Rektor des Danziger Gymnasiums, der statutengemäß immer ein Theologe war, dem trefflichen Johann Botsack (1600—1674), acht Wochen nach seiner Ankunft seit dem 23. August 1634, 'einen unverschrenkten Zutritt' zu finden (Stosch 28). Das war ein hartschädliger Westfale, vor vier Jahren erst als Nachfolger eines vom Volke gehaßten Calvinisten aus Wittenberg berufen, Verfasser einiger belangloser Erbauungstraktate (Beck, Die religiöse Volkslitteratur, Gotha 1891, 85), vor allem, wie die Danziger Prediger überhaupt, wie später die Ägidius Strauch und Schelwig, ein fanatischer Kampflutheraner, über den in seiner 'Preußischen Kirchenhistoria' (1686) Christophorus Hartknoch urteilt (822): Sein 'gantzes Leben

[1]) Wie den Gymnasien von Hamburg, Coburg, Stettin und Weißenfels.

[2]) Vgl. z. B. das Lob Danzigs in Tschernings Widmungsgedicht vor dem 'Unvorgreifflichen Bedencken' iijff.

ist ein steter Streit wider die Reformirte gewesen'.[1]) Sobald er nach Danzig kam, fing er mit Predigen und Disputieren nicht nur gegen die Reformierten (818), sondern auch gegen Katholiken (823) und die ketzerischen Socinianer an, die sich, wie überhaupt im Polnischen, so auch in Danzig unter der Führung des Ruarus bemerkbar machten: größtenteils Handwerker, so erzählt uns der französische Gesandtschaftssekretär und Biograph Balzacs, Ogier, dem wir frische Tagebuchblätter über das Danzig von 1635 verdanken[2]), also von dem Jahre, in dem auch Gryphius dort lebte.

Der Calvinismus war die Modereligion der Danziger Patrizier, der Schwarzwald und Czirenberg, mit denen Opitz verkehrte. Er wohnte meist bei dem grimmigsten Feind des Botsack, dem calvinistischen Prediger Nigrinus, der 'aus sonderbarem Wankelmut' Socinianer, dann Lutheraner und jetzt Calvinist geworden war, um übrigens als Katholik zu enden. Gryphius erwähnt ebensowenig die Patrizier oder Nigrinus, wie etwa den Pfarrer von St. Katharinen, seinen Lehrer Mochinger, Opitzens toleranten humanistischen Freund, der viele andere junge Schlesier mit Behagen protegierte. Man wird nicht fehlgehen, wenn man dem 'der unveränderten augspurgischen Glaubensbekäntnüs zugethanen' (L. G. 452) Gryphius (vgl. Stosch 41), dem Sohn, Stiefsohn und Bruder von Pastoren des konservativen schlesischen Luthertums, denselben Haß gegen alles Calvinistische zuschreibt, den seine Umgebung hegte. Dieser Haß wird genügt haben, um schon den Jüngling gegen den zu den Reformierten abgefallenen Opitz einzunehmen, den er persönlich wohl kaum kennen gelernt hat, was auch Stief darüber fabuliert (820). Wie sich die Lutheraner in Danzig nicht scheuten, die Jesuiten des polnischen Hofes (Hirsch 36) gegen die Reformierten um Schutz anzugehen, so standen auch Gryphius dichterischem Schaffen die Sarbiewski und Balde näher als sein gepriesener Landsmann Martin Opitz (s. oben).

[1]) Während Gryphius Anwesenheit in Danzig (1635) gab er z. B. seine 'Beständige Erweisung, daß die Reformirten der A. C. nicht theilhafftig sind' in Lübeck heraus; vgl. Ephraim Prätorius, Athenae Gedanenses, Lipsiae 1713, 76.

[2]) Löschin, Beiträge zur Geschichte Danzigs und seiner Umgebungen, Heft 2 (Danzig 1837) S. 17ff.

9.

Statt an Mochinger wie etwa Titz und Hofmannswaldau schloß sich Gryphius an den Königsberger Peter Crüger (1580 bis 1639) an, Professor der Poesie und Mathematik, der alljährlich einen privilegierten Kalender für Danzig herausgab, auch als Astronom und Chronologe geschätzt war und Ogier und andern Besuchern 'zwei nach dem System des Copernikus eingerichtete Globen' (60) vorwies, so daß Gryphius vielleicht bei ihm seine Begeisterung für Copernikus eingesogen hat (Ep. II, 2). Bald besang Gryphius das Podagra seines Meisters (lat. Ep. S. 13), bald schickte er zugleich mit einem entliehenen Bande 'Epitaphia' ein herzliches Danksonett an ihn (N, 15); als ihm ein Töchterchen starb, klagte er: 'O Danzigk! wil der zorn, der Deutschland gantz verzehret, So rasend auf dich zu?' (Son. IV, 36, 1); aber als Crüger selbst ein Jahr darauf starb, am 16. Juni 1639, war Gryphius in Holland und blieb, wie es scheint, stumm, während Opitz und der junge Titz (147) in ihre Leier griffen.

Sein juristischer Lehrer war der spätere Syndikus Riccius aus Stettin (1590—1643), ein tüchtiger Mann, der bis 1638 am Gymnasium Inspektor und Professor Juris gewesen ist. Gryphius bildete sich auch später sorgsam zur juristischen Verwaltungskarriere aus. Er trieb Jura in Leiden und Straßburg, besuchte nur aus juristischem Interesse Speier und war gewiß gut vorbereitet für den bedeutenden Posten, auf den ihn schließlich sein Vaterland stellte.

Seine Vermögenslage war die beste nicht in Danzig. Er mußte Vorträge halten und Hauslehrer werden. Es klingt wie bittere Erfahrung, wenn er einmal in den Leichabdankungen sagt (274 f.): 'Wie verdrießlich aber und traurig ists / wenn aller Fleiß umsonst / alle Zeit vergebens / . . . / alles Anhalten / Vermahnen / Straffen / Dräuen und Reitzen / sonder Frucht angewendet werden; sintemal es nicht iederzeit in der . . . Lehrer Vermögen aus einem ungeschickten Holtz ein artiges Bild zu machen.' Er hatte in Fraustadt bei einem aus dem Schlesischen geflüchteten Arzt Kaspar Otto unterrichtet; in Danzig lehrte er in der Familie des 'Schiffs-Commandanten Herrn Alexander a Sotton' (Stosch 43), der 'nur höchstbetrübt von Ihme gelassen'. Ich habe ihn im Verdacht, daß er mit einem Cetton identisch ist, über den sich Ogier malitiös

äußert (55): 'Nach Tiſche beſuchte der Geſandte den Schotten Cetton, der ſich Admiral nennen läßt, obgleich das Meer, auf welchem er zu kommandieren hat, noch entdeckt werden ſoll, ſo daß ich nicht weiß, wie er zu dieſem Titel gekommen iſt. Er hat eine Frau aus den Niederlanden, welche franzöſiſch ſpricht.' Freilich: in dieſem Hauſe bot ſich Gelegenheit, neuere Sprachen kennen zu lernen, wie Gryphius rühmt.

In der letzten Zeit ſeines Danziger Aufenthaltes disputierte er, wahrſcheinlich im Auditorium maximum, wie das beſonders am Schluß eines Schuljahres üblich war (Hirſch 51), wenn Jördens (Lexikon deutſcher Dichter, Leipzig 1807) nicht eine bloße Kombination aufſchreibt (II, 263), de igni non elemento (Ep. II, 79). Warum Bredow die Disputation in die Schönbornſche Zeit verlegt hat, iſt mir nicht klar geworden. Das Feuer, an dem ſich ſeine Disputation, wie man meint, 'verbrochen hat', hat ſich 'gerächt' und 'ſeine Bücher verzehret' (Ep. II, 79 B). Offenbar ſpielt er damit auf den Untergang ſeiner Bibliothek im Freiſtädter Brande an.

Zu Gryphius Freundeskreiſe gehörte weniger Titz, der ſpäter zu den Leichengedichten einige Diſtichen beiſteuerte (Epiced. 93), die ſo dürftig ausfielen, wie der ganze Menſch war: ſein Werk nennt Tſcherning in einem Brief an Machner (30. Juli 1643) 'labore magis quam ingenio commendabile'. Auch Hofmannswaldau, in Danzig ein Schützling des protektionsluſtigen Opitz, wird ihm damals noch nicht ſehr nahe getreten ſein. Sein intimſter Studiengenoſſe war vielmehr Johann Friedrich von Sack, dem er die Sonntagsſonette widmet 'amoris quem jam quinquennium rara felicitate, ne minima nube temeratum habemus'.[1]) Er dichtete auch innige Verſe in ſein Album (lat. Ep. 15) und widmet ihm noch nach fünfundzwanzig Jahren die Mumiae Vratislavienses, allerdings weſentlich reſpektvoller und kühler. Ferner war ihm der fromme, ſchon über fünfzig Jahre alte Stadtſekretär Michael Borck, der in 15—16000 Alexandrinern eine in der Danziger Stadtbibliothek aufbewahrte Meſſiade gedichtet hat[2]), befreundet (lat. Ep. S. 8; N, 14); der in Danzig damals häufige Name zweier Roßteuſcher taucht einigemale auf, Nathanaels (lat. Ep. S. 17; Son. IV, 31) und

[1]) Neudr. 4; ſpäter: sinceri amoris . . . ergo (L. G. 20).

[2]) Vgl. Günther in den Mitteilungen des Weſtpreußiſchen Geſchichtsvereins I, 77.

Chriſtians[1]) (geb. 1620; Epic. 92). Auch Mitglieder vornehmer Familien begegnen: Ebbe von Guldenſtiern, dem die lateiniſchen Epigramme gewidmet ſind, gehört beiſpielsweiſe einem reichen ſchwediſchen Adelsgeſchlecht an, das nach Danzig übergeſiedelt war.[2]) Und noch in der Glogauer Zeit verlor er die Verbindung mit Danziger Kreiſen nicht ganz, ſchrieb dem Straßburger Univerſitätsfreund Fehlau (1624—72), einem Schüler Botſacks, der auch ſein Nachfolger als Primarius der Marienkirche wurde, Paſtor ſeit 1651 und ſeit 1652 Ehemann war, ein in Erinnerungen ſchwelgendes Epithalamium und eignete dem Danziger Handelsmann Friedrich Lebel, einem ſeiner vielen „Schwäger“ (L. G. 554, 57), das vierte Odenbuch (284) vielleicht deshalb zu, weil er ‘nur ſchlechte Leinwand’ zu geben meinte (286).

Auch materieller Unterſtützung hatte ſich Gryphius während ſeiner Danziger Jahre dankbar zu erzeigen. Das zweite Herodesepos widmete er (1634; ſ. oben S. 218) Magnificis nobilissimis et amplicissimis d. d. dominis praeconsvlibus et consulibus reipublicae Gedanensis florentiss. Mæcenatibus et patronis honorandiss. Die bisher unbekannten Widmungsverſe lauten:

Fulcra senescentis, justissima pectora, mundi
Inclita, terreni sidera clara poli,
Si paulum assiduas non est grave ponere curas,
Cernite, quae magnis munera parva fero;
Cernite poscentique oculos monstrate serenos:
Tristibus in tenebris lumina vestra peto.
Jam mea navis adest pontum jactata per altum
Portus et alma procul littoris arva jacent.
Vorticibus tot tunsa ratis, tot quassa procellis
Ingemit, et madidum tingitur imbre caput.
Obtexit nox atra polos, Boreaeque furores
Diripiunt malo candida vela meo.

[1]) Die Bekanntſchaft datiert offenbar aus der Straßburger Zeit; denn am 9. Mai 1644 wird Christianus Roszeuscherus, Dantiscanus, in der Straßburger juriſtiſchen Fakultät immatrikuliert (Guſtav C. Knod, Die alten Matrikeln der Univerſität Straßburg, Straßburg 1897, II, 241 unterm 9. Mai 1644).

[2]) Danziger war ferner Daniel Haberslieff (L. G. 129), wie ebenfalls aus dem Matrikelbuch der Straßburger Univerſität hervorgeht (II, 15; 131).

Lucida Castoreae non splendent fulgura flammae,
Vix maris abrupti vasta ruina patet;
Quodque magis miserum est, in quas me deferat oras
Aeolus, haud trepida mente videre licet.
Quid toties moestum juvat evasisse tumultus,
Bellaque et infandae tela verenda necis,
Oppida, semirutis pendent ubi moenia tectis
Arvaque sanguineis saepe rigata vadis,
Si mihi fata parant nondum monstrare salutem,
Spesque reversurae nulla quietis adest?
Spes tamen ulla micat; vestras attingere dextras
Si dabitur fesso, spes satis ampla micat.
O detur! o vestros liceat jam cernere vultus.
Maxima spes miseris cernere magna fuit.
Tum lateant oculos Pollucis sidera, vestrum
Lumen in hac tanta sit mihi nocte Pharos!

V. Magnif. Excellentiaeque aeternum devotus.
Andreas Gryphius.

Auf der folgenden Seite ſteht: Auspice ter optimo, maximo, aeterno, omnium invisibilium et visibilium principe, Deo trino et uno, justorum rectore et domino sanctissimo, impiorum tyrannorumque subversore severiss., oppressorum liberatore potentissimo, fonte omnis bonitatis, eruditionis et sapientiae.

10.

In Danzig gab Gryphius auch ſeinen Parnassus renovatus heraus, den man bis jetzt für verloren hielt. Leubſcher (61) nennt ihn unter lauter lateiniſchen Gedichten, woraus Palm (L. G. 3) mit Recht auf ein lateiniſches Buch ſchloß, während ſein anderer Grund natürlich hinfällig iſt. Auffällig war mir nur, daß Stoſch (29) von einem 'erneuten Parnassus' ſpricht. Aber eben Stoſch bot den Beweis, daß das Buch lateiniſch war, wenn er ſagt (30): 'Hier [bei Schönborn] ließ er abermal etliche ſeiner ſchönen Geburten in die Welt fliegen / indem er vor eines [nicht, wie Palm erklärt: beſonders, ſondern zeitlich: zuerſt] ſeine teutſche Gedichte ... dem Leſer mittheilete.' 'Teutſche' Gedichte kann hier nur im Gegenſatz zu früher veröffentlichten lateiniſchen ſtehn. Eine Beſtätigung

meiner Anſicht gewährte die Auffindung des Buches in der Stadtbibliothek von Danzig, die ſich aus der Bibliothek des Gymnaſiums entwickelt hat; der Titel lautet: Parnassus Auspice et Praeside Phoebo, Suadente et Dirigente Pallade, Spectante . . . . . Musarum Deorumque collegio virtute . . . domini Georgii Schönborneri a Schönborn . . . renovatus. Herôo Carmine recensebat.

Andreas Gryphius.

Dantisci: Typis Rhetianis. (1636) 4°.

Die 420 Hexameter ſind ohne poetiſchen Wert und unerfreulich. Eine in der Erfindung unbedeutende Göttergeſchichte, die voller Reminiſzenzen an Vergiliſche Wendungen ſteckt und in einen panegyriſchen Schwanz dick aufgetragener Lobhudeleien Schönborns ausläuft, worauf ſchon der Titel und die in den lateiniſchen Epigrammen (S. 7) wieder abgedruckte Widmung hindeutet:

Suscipe sed facilis, tenui fulgentia cultu
Carmina, vix oculis dona beanda Tuis.
Si tamen ista tuis paulum modo merseris undis,
Pulchrius e pulchro fonte levabis opus.

Die Fabel nach zweimal ſieben Verſe langem Proömium mit üblicher Muſenanrufung iſt kurz die: Fama, traurig über das Danieberliegen der Künſte, begibt ſich zu Phöbus, wie Thetis bei Homer, Venus bei Vergil zu Zeus, wie die Rache im Olivetum zu Gott, und klagt über die Unfähigkeit der Dichter. Phöbus ſoll helfen. Phöbus beruhigt ſie und ſagt ihr ſeine Hülfe zu. Lange ſinnt er über Mittel und Wege nach. Schließlich kommt er darauf, einen Götterreichstag zu berufen, wie der Vater des Reiches, der Kaiſer, wenn ſeiner Herrſchaft Stürme drohen, die Vornehmſten und Leiter des Volkes beruft. Merkur und Pan, Tritonen, Faunen und Satyrn erſcheinen; von Göttinnen Minerva, Diana, Venus mit Cupido. Nach ſtrengem Ceremoniell nehmen ſie ihre Sitze ein — von den Satyrn dürfen nur die senes ſitzen, die juventus ſteht plebeio more (V. 125) —, und Phöbus beginnt mit einer Überſicht über die Sachlage. Vor allem macht er Mars und ſeine Unheilsſchar (manus imo emissa barathro V. 135) verantwortlich. Endlich ſei es Zeit, den Furien Widerſtand zu leiſten. Succurrite rebus! ſchließt er.

Der zweite Redner ist Merkur. Frei von der Leber will er sprechen. Nicht Mars, nicht die Furien sind schuld. Vielmehr die Dichter selbst:

. . . Clades aliis a partibus exit
Mortali properata manu; secernere postquam
Neglexit Tua cura sacris a Vatibus orbos
Ingenio stupidasque animas et mentis egentes,
Tum passim ad latices nullo discrimine vulgus
Prorupit faedisque etiam pedibusque manuque
Virgineas turbavit aquas, coenosa Dearum
Reddita lympha fuit, motu temerata profano.
Jam modo, qui scabidum rauco de gutture metrum
Evomit atque pedes didicit coniungere senos,
Aut qui forte seuis legit tria commata FLACCI,
Nasonis totidem versus totidemque Maronis,
Et qui transcripto mentitur carmine Vatem,
Mirificum sese (risum cohibete!) Poëtam
Credit etc.

Der Vorschlag Merkurs, diese Sorte Dichter zu brandmarken, gefällt der Versammlung und wohl auch Gryphius selbst, in dessen poëta-laureatus-Diplom (Leubscher 56) ganz ähnliche Tiraden gegen Stümper vorkommen, die auch sonst in dieser Zeit laut werden.[1]) Er mochte ebensowohl die Dilettanten der neuen, wie die Meistersinger der alten Schule meinen, deren Ahnherrn Hans Sachs er noch im Peter Squenz so lustig und ungerecht verhöhnte.[2])

Dann folgt ein heftiger Streit der Göttinnen, indem Diana gegen und Venus für Liebesgedichte und -Dichter eintritt. Bacchus stört betrunken hereinwankend die Sitzung. Pan verteidigt die von Venus nebenbei angegriffenen Satyrn. Schließlich aber

[1]) Vgl. v. Waldberg, Renaissancelyrik (Berlin 1888) 215.

[2]) Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte I, 195 f. (Meyer von Waldeck). Übrigens möchte ich eine Bemerkung Minors (358) berichtigen: Gryphius hat mit der Verbindung möglichst kurzer und langer Reimzeilen, z. B. einer neunsilbigen und einer siebzehnsilbigen, natürlich nicht den Hans Sachsischen Reimvers, sondern den holländischen Possenalexandriner (vgl. z. B. Tieck, Krit. Schriften III, 160 ff.) ad absurdum führen wollen.

erhebt sich die maxima Divarum: Pallas. Sie weiß Rettung. Lebt doch noch ein Mann praestans studiis, sincera bonorum In quo congeries etc. (V. 180 f.) Kurz: sie kennt Schönborn. Jetzt ist alles gut. Man verträgt sich und jubelt, und vor allem bewundert man den großen Schönborn. Phöbus bestimmt ihn zu seinem Nachfolger. Zum Parnaß wird er heraufgeführt. Er wagt nicht, sich den Göttern zu widersetzen, und spricht seine Geneigtheit, das Dichteramt zu übernehmen, aus, wenn Musen und Pallas, Hain-, See- und Waldgötter darauf bestehen. Wie außer sich vor Freude die Götter darüber sind, teilen zwanzig Verse mit (V. 341 ff.). Phöbus schließt das Huldigungsgedicht mit einem langen überschwenglichen Hymnus auf ihn. Vorher muß der Gott aber noch die Vision eines goldenen Zeitalters der Poesie beschreiben. Auch sich selbst oder sein Dichterideal scheint Gryphius da zu zeichnen:

Quis micat ille autem? Terras despectat et astris
Affixus castae suspirat mentis amores,
Heroasque inflare tubas DOMINVMQVE TONANTEM
Carminibus celebrare potens. Nosco ora manusque,
Ora manusque pias. Calathis date lilia plenis,
Castalides! Tragicam hic rabiem funestaque sanctis
Imperia et rapidas Maxenti concinet iras
Verberaque et flammas immaniaque ora leonum
Christiadum satiata fibris, simul horrida nostri
Temporis aeterno plorabit vulnera cantu.

11.

Als Georg Schönborner von Schönborn am 23. Dezember 1637 starb, verlor Gryphius mehr einen Freund als einen Gönner. Vier Tage darauf hielt der einundzwanzigjährige Jüngling seine ergreifende Leichenrede, den Brunnendiskurs. 'Ich aber bin verlassen, einsam', klagte er.[1]) Kurz vor seinem Tode hatte er noch ein 'geheimes Gespräch' mit dem verehrten Manne gehabt; Gryphius sprach ihm das Glaubensbekenntnis vor, betete mit ihm, disputierte über die letzten religiösen Dinge und konnte 'die unter wehrendem

[1]) Baruch 4, 19.

Gespräch offters hervor bringende Thränen' (Leichabd. 60) nicht zurückhalten.[1])

Die Beziehungen zu Schönborn — lehrt ein Blick auf den Parnassus renovatus (1636) — gehen in die Danziger Zeit zurück. Der Ruf nach Schlesien kam trotzdem überraschend; 'hin wo Ich nie gedacht' (N, 24, 12), führt ihn das Schicksal. Auf dem Schönbornschen Landsitz konnte Gryphius zum erstenmal in seinem Leben etwas aufatmen. Mit der Erziehung der beiden Söhne, deren einer, Hans Christoph, sein treuester Freund und Bewunderer blieb[2]), war Gryphius zwar vollauf beschäftigt. Doch gab ihm die reiche Bibliothek (N, 13) und vor allem der weitgereiste, feingebildete Schloßherr selbst, dem er etwa voll Abscheu ein entliehenes Werk des Macchiavelli (?) zurückgibt[3]), Anregung in Fülle.

Daneben 'verzuckerte' dem Armen 'sonderlich' 'der Gottesfürchtigen Frauen Freundligkeit und Milde' das Leben (Stosch 30); und die Tochter, die vielleicht die Eugenie (die 'Schön'ge'born'e) seiner Gedichte war (s. oben S. 183), setzte ihm den selbstgeflochtenen Kranz aufs Haupt (Leubscher 56).

Schönborns Frau starb 1650; und auch ihr hielt Gryphius voll Wärme und Schwung die Leichenrede (Leichabd. 196 ff.).

Ein halbes Jahr, nachdem er im Schönbornschen Hause eingetroffen war, gab er sein erstes deutsches Buch heraus: Andreae Gryphii Sonnete (= N). Das Büchlein ist wie das erste Herodesepos bei dem Glogauer Drucker Wigand Funck, der mit vielen andern Protestanten, z. B. auch Opitzens Vater, nach Polnisch-Lissa geflohen war, wahrscheinlich auf Schönborns Kosten gedruckt. Terminus a quo des Druckanfangs ist der 20. Januar 1637 (N, 23); am 2. Februar ist mindestens das Titelblatt schon in der Druckerei (vgl. N, S. 57 f.). Ich habe das bisher unbekannte Werk mit den

[1]) Auch Leubscher spricht von amicitiam interiorem (55), Stief von der 'aller geheimesten Familiarität' (809).

[2]) Dich / meinen Herzens Freund, dem ich mich ganz und gar zu eigen aufgesetzt (Epicedien 58), vgl. Neudr. 114; Son. IV, 12; 19; 20; L. G. 360 f.; vgl. 430 und 437. S. auch oben S. 146 a. a. O. A. 1.

[3]) Lat. Ep. S. 7: Reddimus ingenium, quo se Florentia jactat,
Quod tamen ingenuum jus probitasque negant.
Fax micat hic, fateor, doctae fax conscia mentis:
Quot cremat imperium fax tamen ista rog's!

Varianten der späteren Auflagen als zweites Kapitel dieses Teiles herausgegeben. Die Gedichte sind teilweise schon in Danzig (sicher N, 7; 14; 15; 24), zum größeren Teil bei Schönborn entstanden (sicher N, 13; 17; 22; 23; 27; 31). Auf 5 religiöse (N, 1—5) folgen 5 pessimistische Reflexionssonette (N, 6—10), darauf 9 an Personen, je 2 Liebes- und Hochzeitssonette und ein Bindesonett, zum Schluß 7 satirische. Am Eingang Widmungs-, am Schluß Traueralexandriner. Zugeeignet ist das Büchlein vier Frauen: Schönborns, Eders und Pauls Gattin sowie der Stiefschwester Marie.

Noch in demselben Jahr erschien eine zweite deutsche Publikation des Gryphius, die ihm viel Ungelegenheiten machen sollte. Und auch Schönborn wurde hineingezogen, weil er ein breve et innoxium carmen vorgesetzt hatte. Freilich war Schönborn durch ein schwächliches Hin- und Herschwanken zwischen den Parteien schon lange überall mißliebig: 1629, in der Dragonadenzeit, trat er zum Katholizismus über (Leichabd. 30), wofür er kaiserlicher Commissarius und Ritter wurde, bereute es bald (31) und wurde wieder Protestant (32), blieb aber dem Kaiser treu, so daß ein protestantischer Gast einmal 'seinen Hof zu einem Kercker gemacht und die Gemächer mit Wachen besetzet' hat (Leichabd. 230; vgl. Son IV, 11). Kein Wunder, daß 'garstige Säue' mit 'Behäglichkeit' aus solchen 'unlauteren garstigen Pfudeln' ihre Nachrede gegen ihn schöpfen konnten (Leichabd. 6).

So haben es wohl auch in unserm Falle die Angreifer weniger auf Gryphius Buch, seine 'Fewrige Freystadt'[1]), als auf den einflußreichen Mann abgesehen, dessen Verse es sanktionierten.

Vielleicht war sogar Schönborn der intellektuelle Urheber des Schriftchens. 'Mehr mit Zwang als mit Bitten' mußte man

[1]) Titel: 'Fewrige Freystadt Andreae Gryphii'. Schönborns Verse sind vier Distichen auf das Anagramm: Freistadium — Ardet Fimus. Auch Gryphius bringt in je einem Distichon Annus, mensis et dies incendii und Annus, mensis, dies et hora incendii in Zahlenanagramme. 'Gedruckt' wieder 'zur Polnischen Lißa bey Wigand Funcken. Im Jahr 1637.' Gewidmet 'denen Edelen etc. Herren Doctoribus, Bürgermeister / Rathmannen / Richtern vnd Schöppen / Geschwornen vnd Elteſten. Auch allen sämptlichen Bürgern vnd Einwohnern der Kayserl. vnnd Königl. Stadt Freystadt. Meinen Hochgeehrten Herren Patronen / Befördern / vnd hochwerten Freunden.' Stief hat einen geschmacklos verzierten Auszug aus dem Buch gemacht (786 f.); das Alexandrinergedicht nahm Christian in die posthume Ausgabe auf (L. G. 561 f.).

Gryphius die Publikation abdringen, sagt er in der Vorrede (6), die vom 22. Oktober 1637 datiert ist. Fünf Wochen später, am 30. November, krönte ihn Schönborn als poëta laureatus.

12.

Gryphius sieht die Angriffe voraus. Er weiß, daß 'manch vberkluges, spitzfündiges vnd höniſches Vrtheil darauff gefallen wird' (6). Empfindlichkeiten ſolcher, die ſich oder ihre Bibliotheken übergangen glauben, werden aufgerührt werden (9). Denn er hat nicht etwa vor, 'ein Regiſter Freyſtädtiſcher Bürger zu ſchreiben' (10). Nur 'nach erforderung der Hiſtorien' werden Namen genannt. Allen wird's natürlich nicht gefallen, 'weil ſichs doch leichter richten als dichten leſt' (8). Nach Tacitus möchte er 'zu keinem Veglimpffe, auch keiner [sc. Perſon] zugefallen' ſchreiben (9). Er will ſchlicht berichten, 'wer . . dem Vaterlande . . were behülfflich oder hinderlich geweſen' (10). — Gryphius war in der Tat höchſt gewiſſenhaft bei der Feſtſtellung des Tatbeſtandes, wie eine von ihm ſelbſt am 22. November 1637 geſchriebene Protokollvernehmung hinter dem Exemplar der Breslauer Stadtbibliothek beweiſt, die auch Stief (800—805) mitabgedruckt hat, der alſo dasſelbe Exemplar gekannt haben muß. 'Mehrentheil', verſichert er, 'ſchreibe ich, was Ich ſelbſt geſehen' (12). 'Vnterweiſung' nimmt er gern entgegen. 'Dorffte ſich aber jrgends ein leichtfertiges vnd vnverſchämptes Maul vnterſtehen / auch hieran ſeinen Geyffer anzuſchmieren / ſo dörffte mir hergegen auch nicht ſchwer ſeyn / auff ſolch begrüſſen eben gleich zu dancken: Wiewol ſonſten meine Meinung / man könne raſenden hunden nicht beſſer begegnen / als wenn man ſie keines Wiederbellens würdig achtet' (12 f.).

Man muß ſonſt das Buch heute zahm finden. Gryphius hat mit ſeiner Kritik offenbar ganz recht. Er tadelt die Wächter (36 f.), 'da denn freylich zubeklagen die vnverantwortliche Vnachtſambkeit mehrenteils Wächter, welche gleich andern geſchlaffen'. Ohne ſeinen Bruder Paul, 'der das erſte Aufſchieſſen des Rauches erſehen', wäre keiner des Brandes inne geworden (37 f.). Das Volk treibt er vergeblich zu ſchleunigen Rettungsverſuchen. Ja, ſelbſt die inzwiſchen ermunterten Wächter 'haben doch wegen

mangel richtiger Ordnung / Wasser und Hacken / daß wenigste nicht außgerichtet' (40).[1]) Feuerleitern hat man 'liederlich verterben lassen'. Ganze Stadtteile wären 'nicht vnschwer zu retten' gewesen: 'ist doch an solcher Rechnung leider mehr als zuviel abgegangen' (47). Im einzelnen ist die Polemik für uns nicht mehr greifbar. 'Leichtfertiger Leute Diebes Klawen' werden erwähnt (81 f.). Wer waren die, die sich 'leichtsinniglich erfrewet' (82), und vor allem die, die das Feuer als himmlische Strafe ausschrieen und behaupteten, das zuerst betroffene Haus sei 'von Himmlischen Flammen getroffen' worden? (86). Da spricht der Rationalist Gryphius, der wie sein Zeitalter Rationalismus und Aberglauben friedlich nebeneinander hausen ließ: 'Ist doch auch gewiß / vnd aller Philosophorum einhelliger Schluß / das Er [sc. Gott] wie zur Wohlthat / also auch zur Straffe / sich natürlicher Mittel gebrauche.'

Die Verfolgungen dieses Broschürchens[2]) sind nur zu begreifen, wenn man bedenkt, daß staatliche und städtische Behörden an freimütigen Ausdruck der 'öffentlichen Meinung' noch nicht gewöhnt waren. Konfessionelle Gegensätze werden mitgespielt haben. Nicht zu vergessen Eifersüchteleien: denn ein gut Teil der namentlich Angeführten gehört allerdings in Gryphius Freundeskreis (93). Außer Bruder Paul und Schönborn die beiden Gigas[3]), sein Schwager Christoph Becker (Epic. 78), der Notar Elias Aebel[4]), der Pastor Joachim Rothius (Ehrhardt III, 30) und seine Tochter Anna Rothia sowie deren späterer Gatte Christophorus Nassovius.[5])

Sein Streben nach Objektivität war gewiß ehrlich gemeint. Aber in diesen wilden Tagen des Hassens und Kämpfens war es im kleinsten ebensowenig wie im großen möglich, ohne die Verblendung und Einseitigkeit des Parteistandpunktes zeitgenössische Geschichte zu schreiben.

[1]) 71 'fehlte es doch, wie an andern orten / an Ordnung / Leytern vnd Wasser'.

[2]) Vgl. L. G. 230 und Ep. II, 52, gedichtet im Oktober 1637, unmittelbar nach der Herausgabe.

[3]) Johann und Friedrich, letzterer Amtsgenosse des Paul Gryphius; vgl. Epicedien 77 und 107 Kaspar und Peter Gigas, seine Söhne (Ehrhardt II, 604).

[4]) Lat. Ep. S. 16; Son. IV, 30; auch Leichabd. 344 ff.

[5]) Lat. Ep. S. 11—13; Epic. 79—81 und 63.

13.

Nach Schönborns Tode änderte sich Gryphius 'alldortige Station, aus Ursachen, die ihm von dem Herrn Schönborner wegen der aller geheimesten Familiarität allein bekannt worden' (Stief 809). Er spielte die alte Hofmeister- oder Informatorenrolle weiter und begleitete die beiden Schönborns und andere reiche junge Leute nach Holland. 'Dicaeus bot mir selbst ... Zum letzten seine Faust' (L. G. 520, 47, 49) ist zwar mit Wahrscheinlichkeit auf Schönborn zu beziehen (Son. IV, 11), aber durchaus nicht figürlich zu fassen, als ob er ihm ein Legat oder dergleichen versprochen hätte, wie Richter will (384 A. 17); dem Sterbenden 'die Hand zum letzten bieten' (L. G. 396, 74 B), war vielmehr ein stehendes Requisit nicht nur der Gryphiusschen Leichengedichte.

Der Abschied von der geliebten Heimat wurde ihm schwer, so gesteht er dem früheren Patronatsherrn seines Bruders, Christoph von Dihr (Son. IV, 5), aus dem später noch einmal ein berüchtigter Protestantenverfolger geworden ist. Die Reisenden wählten den Seeweg. Ein Sturm bei Rügen hallte noch lange in seinen Versen nach. Amsterdam war den Wissensdurstigen zu ausgesprochene Handelsstadt. Man eilte nach Leiden weiter; und hier wurde am 26. Juli 1638 Andreas Grifius Silesius immatrikuliert.

Vor der Abreise ließ er in Stettin seine Leichenrede auf Schönborn drucken. Gryphius war ein geborener Redner. Der Knabe schon sehnte sich auch deshalb aus Driebitz, weil er 'aus dem Quintiliano gelernet hatte: non esse ... eloquentiam, si tantum cum singulis loqueremur' (Stosch 25). In Fraustadt hat er den Untergang Konstantinopels und des weisen Salomo Lob 'von dem Catheder abgeredet' (26), sich 'durch seine Eloquentz dem Fraustädtischen . . Volcke werth . . gemacht' (27), zuletzt 'öffentlich sein danckbares Vale abgeleget' (28). Eine Leidener Rede 'de rerum omnium vanitate' (Stosch 32) ist auch im Druck erschienen, wenn Witten sich das nicht ausgedacht hat (Diarium biographicum, Danzig 1688, sub anno 1664). Seine Leichenreden waren weithin berühmt im Schlesischen; man bestürmte ihn mit Gesuchen zu sprechen. In einer Sammlung von 'Leichabdankungen / denen Erlauchten Fürstlichen Personen gehalten von vornehmen Politicis' sind von Gryphius nicht weniger als sechs Parentationen aufgenommen

(II, 108—243), und in seinen 'Trauerreden' stellt Stosch (3) den 'gewesenen Schlesischen Polyhistor Gryphius' allen andern Rednern voran.

Wir kennen von nahezu vierzig Leichenreden noch zwölf, die man im Laufe der Jahre viermal drucken mußte und die in einer Geschichte der deutschen Beredsamkeit gewiß nicht übersehen werden dürften. Ein herzlicher, männlicher, oft tieftrauriger, aber stets schwungvoller Stil, in dem er spricht. Diese Reden bringen uns auch rhetorische Stellen seiner Dichtungen nahe, und wir begreifen, warum er im Epos und Drama die Prunkreden der Götter- und Staatsversammlungen liebte. Subtilitäten brachte er weniger an als die modische Beredsamkeit namentlich der Theologen. Zur Erklärung des Evangeliums von Zachäus (Luc. 19, 3) handelt etwa ein Redner über die Worte: erat parvus statura: 1) über das Wort 'er': personae qualitas. Zachäus als informator de varietate operum dei; 2) das Wort 'war': vitae fragilitas. Zachäus als consolator parvorum; 3) 'klein': staturae parvitas. Zachäus als adhortator, ut defectum nostrum virtute compensemus. Diese Predigt hielt ein schlichter und liebenswerter Mensch, kein andrer als Johann Heermann (Tholuck, Das kirchliche Leben des 17. Jahrhunderts, Berlin 1861, I, 138).

Gryphius sündigte eher durch den Schwall seiner Centnerworte. Stosch fügt seinem begeisterten Urteil noch die Anmerkung bei: Quod Heinsius iudicavit de Lipsio, suavissimae illum fuisse . . eloquentiae, id etiam dici potest de nostro Gryphio, gravissimae nempe illum . . fuisse eloquentiae. Und was Daniel Casper an dem Redner Gryphius liebte und rühmte, enthält für unsern Geschmack doch zugleich die Kritik seiner Art (Epiced. 70): 'Wer reden ihn gehört / der hat ihn donnern hören / Die Honig-Zunge war mit Stacheln ausgerüst / Der Centner-Worte trieb / erfüllt mit klugen Lehren / Der ernsten Sitten Art mit Anmuth angefüst.'

14.

Stets umschweiften seine Gedanken die Heimat und den Bruder. Er schrieb ihm einen langen poetischen Brief aus dem Lande Cedar und Mesech, 'dahin ich bin verweist' (L. G. 559, 19).

Bald kamen schlimme Nachrichten aus Glogau: im August wurde Bruder Paul in die Verbannung geschickt.

Gryphius spricht oft von diesem Bruder[1]), der über 15 Jahre älter war als er; nach dem Epitaph[2]) ist er 1601 geboren. Schon mit einundzwanzig Jahren wird Paul Gryphius Pfarrer in seinem Geburtsort Streidelsdorf. In der Dragonadenzeit kommt er nach Rückersdorf (1628), von wo aus er das Seelsorgeamt auch in Herwigsdorf verwaltet; diese beiden Dörfer liegen bei Freistadt. Einmal predigt er dort aushülfsweise und gefällt den Leuten. Er wird am 19. Dezember 1632 zunächst als Diakon nach Freistadt berufen, um wenige Monate später (1633) Pastor Primarius zu werden. Er bleibt in Freistadt bis 1638, freilich nicht ohne manche Unterbrechungen.[3]) 'Damals gings kunfuß', meint der gute Sigismund Justus Ehrhardt, dessen in der 'Presbyterologie des evangelischen Schlesiens' (Liegnitz 1780) unübersichtlich zerstreuten Notizen ich diese Daten entnommen habe. Im Mai 1638 folgt er dann einem ebenso ehren- wie gefahrvollen Rufe nach Glogau und hält dort kaiserlichen Befehlen zuwider heimlichen Gottesdienst im Tanzhause, muß aber nach dreimonatlicher Tätigkeit den kaiserlichen Bütteln weichen.

Der Verbannte erhält sofort von dem Kurfürsten Georg Wilhelm im brandenburgischen Crossen, dessen Einwohner freundnachbarliche Beziehungen zu den unterdrückten niederschlesischen Protestanten unterhielten, eine Superintendentenstelle, die er bis zu seinem baldigen Tode inne hatte.

Bei Gelegenheit dieser Crossener Ernennung wurde ihm von den lutherischen Schulmeistern und Pastoren seiner Freundschaft eine poetische Gratulationsadresse überreicht[4]), in der sich auch Gryphius Lehrer Rolle, Faustus und Stiefvater Eder äußerten.

---

[1]) N, 17; 18; Son. III, 37; 50; IV, 18, 9—13; Ep. II, 28; lat. Ep. S. 2; 7; 10; L. G. 520, 52—65; 559 ff.

[2]) Leubscher hat es aufbewahrt; die Distichen stammen von Andreas; vgl. lat. Ep. S. 10.

[3]) Überschrift N, 17: Exilium falso absenti nuntiatum. Ebenso muß sich der Ausruf: Quid non spectavi? . . . actum in exilia . . . fratrem (L. G. 14) auf eine oder mehrere der Freistädter Ausweisungen beziehen.

[4]) Acclamationes votivae / congratulantes / Novis Theologicis honoribus . . . Dn. Pauli Gryphii (12. August 1638; gedruckt in Lissa).

Der Bruder Andreas Gryphius schickte aus Leiden drei längere lateinische Gedichte, die bisher noch nicht bekannt geworden sind.

Die Überschrift des ersten Gedichtes lautet: „Justus ut palma florebit M[agister] Paulus Gryphius“ per anagr[amma] mutat[ur] h[oc] in a[liud] „Palma vi iugi pressa surgit“. Es ist eine Deklamation gegen trucis tyrannus (v. 1) und atra turma Ditis (v. 3): Lucifer (v. 9) und Satanas (v. 10) werden neben Lemuren (v. 8) und Furien (v. 11) bemüht.

Bedeutender sind die dreißig Distichen des zweiten Gedichtes, dessen Überschrift lautet: In Symbolum ‘Per grave sursum’. Während Paul im schattigen Tale seine Herde weidet, erscheint Christus cinctus vulnifico tempora sancta rubo (v. 16). Er ruft ihn zu Gefahren. Gekreuzigt muß Paul seinem Herren den Dornenweg folgen. Plötzlich aber erscheint Christus in den Wolken, lobt den Getreuen, erinnert ihn an die Standhaftigkeit der alten Römer und verspricht ihm als Preis seines Ausharrens die Himmelswonnen, die er jetzt schauen darf. Nach seinem Verschwinden betet Paul um Stärkung und Hilfe.

Ein Somnium poeticum ist das dritte Gedicht (43 Jamben). In einer Sternennacht träumt der Dichter. Sein Bruder fährt in glänzendem Schiff durch die Wellen. Bald erhebt sich ein schrecklicher Sturm. Doch er betet um Beruhigung der Wellen, und Gott erhört das Gebet. Die Sonne bricht durch, und sein Bruder triumphiert. Lauter Beifall jubelt ihm zu — da wacht der Dichter auf. — Wenige Wochen vorher hatte er selber den Sturm auf hoher See erlebt, den er jetzt anschaulich und aufgeregt zu schildern weiß.

Gryphius Vorliebe für pathetische Satire spricht sich im ersten, für siegbelohntes Märtyrertum im zweiten, für gefühlsmäßige Steigerung eines Erlebnisses zum Bilde im dritten Gedichte aus. Auch hier bleibt der Satiriker hinter dem Tragiker zurück, und der Tragiker wirkt am stärksten, wo er lyrisch wird.

15.

Sechs Jahre seines Lebens verbrachte Gryphius in Holland (1638—44). Der Oranier Friedrich Heinrich, der glänzendste General seiner Tage, führte während dieser ganzen Zeit den berühmten langwierigen Festungskrieg gegen Spanien, im Bunde mit den Franzosen.

Aber dessen ungeachtet blühte Holland und genoß alle Segnungen, die sonst nur der Friede zu schenken pflegt. Wohlstand verband sich mit der Pflege von Wissenschaft und Künsten. Es war die große Zeit der holländischen Malerei. Und wenn Gryphius von dem Porträtmaler einmal sagt, daß er 'eines Menschen gestalt zuvor in seine Sinnen wohl einfassen muß, ehe er denselbigen auf das Tuch entwerffen wil' (L. G. 289), so verrät sich darin ebenso seine Teilnahme an der Malkunst, wie wenn er etwa satirisch die Sammler Dürerscher oder Lukas von Leidenscher Stiche aufs Korn nimmt (574, 22ff.); Rembrandt kaufte gerade damals auf einer Auktion vierzehn Blätter des Lukas für 1400 Gulden, was einiges Aufsehn selbst im reichen Holland erregte. Auch ernsthaft wird der Dichter, der mit so malerischem Auge seine Kirchhofsbilder sah, dem holländischen Kunstleben gefolgt sein.

Aus dem verwüsteten Deutschland strömten viele Literaten in die Niederlande, deren Bevölkerung man noch durchaus als Landsleute ansah.[1]) In Leiden bestand Fleming am 23. Januar 1640 sein medizinisches Doktorexamen, das er nicht lange überleben sollte. Gryphius kann ihm, der durch die Freundschaft mit Gloger und andern sich ja beinahe selbst als Schlesier fühlte, wenigstens flüchtig begegnet sein. Zesen, der sich 1642 und 1644 bis 45 von seinen Konventikeln in Amsterdam, Rotterdam, Utrecht und auch Leiden feiern ließ, war ihm persönlich wohl nicht bekannt. Dagegen gehört offenbar sein Glogauer Landsmann Joachim Prätorius von Hirtenberg, ein unstäter Mensch, der, wie Nigrinus, Socinianismus zuerst mit dem Luthertum und dann mit dem Katholizismus vertauschte, als vagabundierender Mediziner anfing und als polnischer Hofhistoriograph endete († 1681), zu seinem Leidener Freundeskreis (Epic. 60 f.). Vor allem trat ihm schon hier Hofmannswaldau nahe, dessen Gattin er in der Zuschrift zu einer ihr gewidmeten Übersetzung erzählt 'von der stets mehr und mehr blühenden Freundschafft / mit welcher vor vilen Jahren / noch ausser Landes Ihrem hochwehrtesten Eheherrn mich zu verpflichten belibet (datiert vom 14. Januar 1663; vgl. Tr. 504).

Hofmannswaldau hatte von Opitz einen Empfehlungsbrief an

[1]) Wie man Holland damals liebte, zeigt gut ein Gedicht Tschernings an einen nach Holland reisenden Freund (Frülling 198ff; vgl. 250).

Heinsius mit nach Leiden bekommen (Ettlinger 114 A. 9). Gryphius dagegen hielt sich mehr an dessen ebenso gelehrten Widersacher, den Claude Saumaise. Zwar schmiedete auch er dem großen Heinsius die obligaten anagrammatischen Distichen (Leubscher 62), aber ins Stammbuch schrieb ihm doch Salmasius die ebenso obligaten lateinischen Sprüche benevolentiae testandae, am 19. April 1640 (Leubscher 59).

Den einzigen Brief, den wir von Gryphius kennen, hat er im Juli 1647 in Amsterdam auf der Rückreise von Straßburg an den dortigen Professor Böcler gerichtet (Reifferscheid, Quellen 616).[1]) Er hatte bei Salmasius die Sache des Böcler zu führen, der sich in den Thaborschen Händeln irgendwie kompromittiert zu haben scheint. Über diesen Thabor, einen Straßburger Juristen, gießt er die volle Schale seines Hohnes; dessen Epigramme sind eine duratura ad posteros infamia. Gryphius Fürsprache für Böcler hatte Erfolg, und stolz spricht er von amore, quem illius nomine tibi sincere spondeo. Von Vorhorn spricht er nur mit wohlwollender Ironie. Am schlechtesten kommt aber Heinsius weg: reiecta canitie capiti fictitios crines circumposuit, et quod iure mireris, flavos. Adeoque vir tantus barba mentoque super olorum nives habitum iuvenilem indutus exuit senectam. Gröber noch urteilte Schupp von 'Heinsio, dem principe litteratorum, welcher von Hoffart, imagination und Eitelkeit trunken war und . . . unterweilend alberne Dinge auf die Catheder brachte' (Der Freund in der Not, Halle 1878, 61). So sah eine respektlose Jugend auf den geckigen alten Schlegel in Bonn herab.

Einen in Holland Lebenden mußte die geographische Lage sowie die lebhaften kommerziellen und diplomatischen Beziehungen zwischen Holland und England bald auf die englischen Revolutionswirren lenken. Gryphius war um so mehr leidenschaftlicher Stuart-Freund, als Saumaise in der Defensio regia am wirksamsten gegen Miltons Republikanismus aufgetreten war (vgl. Tr. 474). Der weltmännische Standpunkt des Hobbes, 'er wisse nicht, bei wem von beiden die schönere Sprache und die schlechteren Gründe zu finden seien', war dem Schüler und Freunde von vornherein uneinnehmbar. Nur dadurch wurde Gryphius gegen einen ihm vielfach wesensverwandten Men-

[1]) Nach einer gütigen Mitteilung von Herrn Professor Reifferscheid kennt er andere Briefe von Gryphius nicht.

schen wie Milton gewiß ungerecht, der sich doch auch wie Gryphius an Vondel angeschlossen hatte und der Dante liebte wie er.[1])

Schon in Holland kann Gryphius die herrliche Prinzessin Elisabeth von der Pfalz gekannt haben, die bei ihrer unglücklichen Mutter im Haag lebte und viel mit dem ebenfalls bei Leiden ansässigen Descartes korrespondierte und philosophierte. Als sie später an den Crossener Witwensitz übersiedelte, widmete ihr Gryphius seine zweite Ausgabe des Olivetum (Strehlke 60 und 64), unterhielt sich mit ihr häufig und gut (Leubscher 61), und er citiert wohl auch einmal eins ihrer klugen Worte (Tr. 253).[2]) Aus dieser Verbindung wird sein Eifer für Karl von England, der ein Onkel der Prinzessin und mit dessen Schicksal das ihrer Brüder Karl Ludwig, Rupert und Moritz eng liiert war, erst recht verständlich. 'Dankt Chur-Pfalz vor die treu' (Tr. 395, 521), läßt er seinen Carolus sagen und weist in seinem Drama dem 'hoffmeister des chur-fürst pfaltz-graffens' eine nicht unwichtige Rolle zu.[3])

16.

Gryphius stete Depression und überhitzte Phantasietätigkeit lassen auf pathologische Anlage schließen. Er war in der Tat fast

[1]) Bezeichnenderweise hat auch Claius einmal die 'Überschrift deß Höllenthors' aus dem Lateinischen übersetzt (Höllen- und Himmelfahrt Jesu Christi, Nürnberg 1644, S. 32 zu Vers 103).

[2]) Citiert er sie auch Tr. 487 ('aus hoch-durchläuchtigem munde')? Son. V, 46 gilt jedenfalls ihr. — Die 'geliebte Dornrose' (L. 243) und den 'Papinian' (Ep. III, 1) widmete er dagegen einer andern Elisabeth von Pfalz (Simmern), die Georg III. von Liegnitz-Brieg heiratete.

[3]) Treitschke, Historische und politische Aufsätze zur neuesten deutschen Geschichte, Leipzig 1865, 89: 'Unser Volk lag damals tief danieder in philisterhafter Verzagtheit und sah in den Puritanern nur eine unbändige Rotte wilder Mörder.' Gryphius etwa spricht in der Einleitung der Übersetzung der Bakerschen Betrachtungen vom 'Teuffel, welcher sich bemühet / . . . in dem vor wenig Jahren erbärmlich zerrütteten Königreich Engelland einen abscheulichen Schwarm zuerwecken . . . Massen es dann schon so weit kommen / daß man in der Haubtstadt . . . wenig Kirchenbedienete. . . finden . . . köñen, welche bey der Tauffe . . . gewillet gewesen / das Gebett des HErren zugebrauchen /. Welchem Greuel doch nunmehr durch glücklichste Einsetzung des Königs / und Auffrichtung der verfallenen Kirchen-Ordnung kräfftigst gesteueret worden.'

immer krank; wie Stosch (46) sich ausdrückt: 'harte Fälle und Kranckheiten hat Er auch zu Hause und unterschieden auffer Landes in Leiden außstehen müssen, welche umbständlich zu erzehlen einen Eckel erwecken möchten'.

Im fünften Jahr hat 'die so schwache Glieder Des Febers hitz entsteckt': der Tod schwärmte über ihm (519, 25f.). Mit neun Jahren entgeht er nur zufällig dem Tode des Ertrinkens (Leubscher 54). Im Februar 1636 ist er in Danzig heftig erkrankt (N, 7). Auf der Hinreise erlebt er 'auff dem Wasser' ein 'hartes Ungewitter' (Stosch 28), auf der Rückreise Wagensturz mit Kopf- und Kreuzverletzung (Leubscher 55). Noch Anfang 1637 gedenkt er, seine gestorbene Stiefmutter 'bald zu sehen' (N, S. 62, 55).

Krank war er vor allem in Leiden. Oft glaubt er zu sterben, nimmt Abschied von den Umstehenden, beschreibt seine Qualen, und immer wieder spricht er von körperlichen Leiden.[1]) Bald dankt er den Freunden für ihre Pflege, bald fühlt er sich verlassen und ist doppelt erfreut, daß eine Livia seiner gedenkt. Mit Richter an einen meuchelmörderischen Angriff zu glauben (385 A. 23), wäre verkehrt: es ist wirklich nicht auffallend, daß um die Zeit des Dreißigjährigen Krieges in einer Häufung gewaltsamer Todesursachen auch ein 'stücklein bley' (Son. III, 34, 1) genannt wird.[2]) Und was soll gar die Hinzufügung des Datums beweisen (3. August 1640)? Gryphius tat das oft genug, ohne daß wir einen Grund ermitteln können. Warum schweigt sein Tagebuch über diese seltsame Begebenheit? Oder die Biographen? Ist es sehr wahrscheinlich, daß er sich ein so fruchtbares poetisches Motiv für seine Verse entgehen ließ?

Seine Mutter starb früh an der Schwindsucht. Von seinen Kindern fünf mehr oder weniger jung; Anna Rosina wurde im vierten Jahre idiotisch. Was Gryphius gefehlt hat, wissen wir nicht; bald ist von 'Feber' die Rede, bald von 'Wunden', von diesen aber nur im Reim. Er war jedenfalls von Grund aus ungesund, wie viele andre gerade bedeutende Dichter.

---

[1]) Son. III, 45 bis 48; IV, 14, 11f.; 15; 23; 24; L. G. 518 ff.

[2]) Vgl z. B. Son. IV, 38, 6 und Tscherning, Frühling 295.

17.

Ein Jahr, bevor er seine Bildungsreise unternahm, publizierte Gryphius 1643 vier Bücher, je ein Buch Oden und Sonette, je ein Buch deutsche und lateinische Epigramme.[1])

a) Die 50 Sonette enthalten 29 aus dem Lissaer Büchlein: 'blumen meiner ersten jahre' (vgl. Son. II, 36, 8; IV, 28, 1; L. G. 286 u. f.), die 'bey nunmehr etwas reifferem verstande mir nicht beliebet zu verwerffen', obwohl 'sich längst vor diesem etliche verläumdungsvolle spinnen vergebens dieselbe zu bekriechen bemühet' (L. G. 97). Er widmete dieses Buch wie auch die andern Bücher einigen offenbar in Leiden studierenden jungen Schlesiern; er war ein beliebter Lehrer (Stosch 44).

b) Die 30 lateinischen Epigramme, meist Distichen (bis auf lat. Ep. S. 12f. und 17), bewähren Gryphius durchaus nicht als eleganten Latinisten, wie ich oben gezeigt habe. Viele Gelegenheitsverse sind darunter. Das Ausbleiben einer zweiten vermehrten Ausgabe und der lateinischen Oden (Leubscher 61) können wir höchstens vom biographischen Gesichtspunkt aus bedauern.

c) Schon 1639 wurden bei Elzevier sehr sorgfältig die Festtagssonette gedruckt. Die Gothaer Ausgabe nimmt nicht, wie Welti sagt (Neudr. XVIII), eine 'Wiederherstellung der Alexandrinerform, wo sie Gryphius verlassen hat', vor, sondern ist einfach ein um Druckfehler und orthographische Änderungen vermehrter Nachdruck des Leidener Buches (1660). Daß man Gryphius gerade im frommen Gotha gern las, wo er dann seinen Sohn Christian erziehen ließ, nimmt nicht wunder. Vor einem J. B. M. unterschriebenen 'Geistlichen Lied' steht, wie in der Leidener Ausgabe, die 'Thränenklage aus dem 13. Psalm' (Neudr. 110), die eigentlich schon Tittmann oder Palm als wenig verschiedene Vorstufe einer Ode des ersten Buches (Od. I, 7) hätten erkennen sollen.

d) Zwischen den Leidener Büchern und der Straßburger Ausgabe liegt nur das Epos Olivetum, dessen Abfassung Strehlke mit nichtigen Gründen in die Leidener Zeit versetzt (S. 61 A. 1).

[1]) Zu den folgenden bibliographischen Anmerkungen, die sich auf die Zeit vor Glogau beziehen, ist meine im Jahrgang 1904 des Euphorion erscheinende umfassendere bibliographische Zusammenstellung zu vergleichen.

Am 15. Februar 1646 ſchrieb er die Widmung. Da er ſich auf ſeiner Rückreiſe nur einen Tag, nämlich am 15. April 46, in Florenz aufhielt, wird er es ſchon im Dezember 1645, alſo während ſeines erſten Florentiner Aufenthaltes, in den Druck gegeben haben. Am 9. Mai überreichte er es dem Senat von Venedig. Die Widmung der bisher unbekannten erſten Ausgabe lautet: Sereniss. atque avgustiss. Venetorum Reipublicae Perennitatem et Victoriam.[1]) Die folgenden ſechs Diſtichen klingen in einem ſchwermütigen Vergleich mit dem eignen Vaterlande aus:

Iam quoque ciuili passim dum frangimur ira,
Extera pro cunctis proelia sola subis.
Nos humana movent.[2]) Te Numinis abripit ardor.
Vincimur, hoc hominum: vincere, DIVA, tuum est.

e) Der Hergang bei der Gedichtſammlung von 1646 iſt oft genug beſprochen worden (z. B. Neudr. XII). Die unrechtmäßige Dietzel-Hüttnerſche Ausgabe von 1650 muß einen gewiſſen Beifall gefunden haben, da ſie ſogar nachgedruckt wurde, und zwar in Straßburg bei Johann Peter von der Heyden, dem Geſchäftsnachfolger des bankerott gewordenen Dietzel, im Jahre 1652. Einem Berliner Exemplar der Frankfurter Ausgabe finde ich 'Catharina von Georgien' beigebunden, mit beſonderer Paginierung (S. 1—85). Angekündigt wurde das Drama ſchon in der Vorrede des Leo (Tr. 16; 1. Nov. 1646), beendigt in Stettin, alſo zwiſchen dem 25. Juli und 8. November 1647. Doch hat das Drama in großen Zügen ſchon bei der Abfaſſung des 'Beſchlußſonetts' (Son. II, 36, 9), alſo vielleicht ſchon in Straßburg, feſtgeſtanden.

'Zwar iſt dieſer Königin entwurf ſchier länger bey mir verborgen geweſen, als ſie ſelbſt in den banden des perſiſchen Königes geſchmachtet' (Tr. 143). Länger als acht Jahre, heißt das. Die Catharina iſt zuerſt in einem Einzeldruck erſchienen, zwei Jahre vor der Ausgabe von 1657. Ich beſitze ein Exemplar mit Illuſtrationen, das auch Könnecke geſehen hat (200). In der linken Ecke des erſten Kupfers, der Catharina und den ihr die Krone an-

[1]) 53 Seiten. Auf dem letzten Blatt: Florentiae, Ex Typograph. Franceschinia et Log [. . .] M. DC. XXXVI. — Superiorum Permissu.

[2]) Im Text ſteht deutlich: morent.

bietenden Abbas zeigt, ist folgendes zu lesen: 'Feste Theatrali Tragiche per la Catharina di Giorgia del Sig. Andrea Gryphii dedicate a Lodovica[1]) Duchessa di Lignitz, Brieg e Wohlaw, Principessa d'Anhalt, Contessa d'Ascania, Signora de Zerbst e Bernburg; rappresentate da Vigilio Castore Budorgese, Inventore fatte coll acqua forte da Giouan Using Pittore. MDCLV.' Wenn man von 1655 'schier länger' als acht Jahre zurückrechnet, so kommt man in der Tat auf die Straßburg-Stettiner Zeit.

Die Widmung spricht lebhaft für die Italianisierung der damaligen Höfe. Paul Winkler erzählt einmal, wie 'Anno 1660 im Monath Februario', 'eine Compagnie Welscher Commedianten' sich 'auf Kayserl. Unkosten, ein Höltzern Commedien Hauß auf dem Kayserl. Reitplatz [zu Glogau] aufgebauet' und vor dem Hof gespielt habe (116). Für deutsche Schauspielkunst hatte die Wiener Gesellschaft nicht viel übrig. In der Stadt des Gryphius ließ sie sich italienische Possen vorspielen.

18.

Am 4. Juni 1644 — nicht Mai (L. G. 600) — brach Gryphius mit dem Stettiner Wilhelm Schlegel (Son. IV, 17; Tr. 13) von Leiden auf. Der Vermittler zwischen beiden war Origanus gewesen, übrigens nicht der schon seit sechzehn Jahren verstorbene Frankfurter Professor (Stief 811; L. G. 600), sondern sein Sohn, der Mediziner war wie sein Studienfreund Fleming (Flemings Lat. Ged. ed. Lappenberg [Stuttgart 1863] 87; 513) und daneben Mathematiker wie der Vater. Auch mit seiner Angabe, daß 'pommersche Edelleute' mitgereist seien, irrt sich Stief. Wolfgang von Popschitz wenigstens (L. G. 129) ist Schlesier, ein Bruder der von Gryphius wiederholt gefeierten Mariane (Leichabd. 99; L. G. 524).

Besonders von dem Theater auch der Franzosen und Italiener scheint Gryphius bleibende Eindrücke mitgenommen zu haben (s. oben S. 158ff.). Und Männer wie Grotius in Paris oder Kircher in Rom regten ihn vielfach auch wissenschaftlich an. Kircher (geb. 1602), der mit sektiererischen Schlesiern, einem Abraham von Fran-

[1]) Vgl. Tr. 1; Son. V, 37, 1.

ckenberg und später sogar mit dem verrückten Quirin Kuhlmann korrespondierte, war ein interessanter Mensch. Jesuit, gelehrter Ägyptolog, Erfinder der Laterna magica. Seine spiritistischen Interessen wird Gryphius geteilt und den namentlich topographisch kundigen Gelehrten auch sonst gern befragt haben. Er citiert ihn oft in den Anmerkungen seiner Trauerspiele, ertappt ihn aber, wie er in den Mumiae Vratislavienses behaglich darlegt, als Plagiator von des Nardus Lukrezkommentationen, von denen er sich ein Exemplar aus der berühmten, wie Stief (610) bezeichnend sagt, 'galanten' Bibliothek des kunstsinnigen Kupferstichsammlers Albrecht von Säbisch geliehen hatte, und widerspricht ihm auch sonst gelegentlich. Gleichfalls in Rom bekannt wurde ihm der Jesuit und Charlatan Borrhi, den man den Cagliostro seines Jahrhunderts genannt hat (geb. 1625); Gryphius wandte sich noch nach Jahren wegen der Krankheit seiner Tochter an diesen Menschen, der nicht nur als Religionsstifter, sondern auch als Wunderdoktor auftrat. Daß er ferner den mit Kircher befreundeten Pietro de la Valle kennen gelernt hat, scheint mir nach Pariſers Nachweisen (Z. f. vgl. Lit. N. F. V, 212) sehr leicht möglich.

In deliciis habitus lebte Gryphius in Straßburg (Leubscher 60), das junge Schlesier seit den zwanziger Jahren besonders gern aufsuchten.[1]) An diese glückliche Zeit dachte er gern zurück und erinnerte später Fehlau[2]) an die ausgelassenen Zecherfreuden und an reine Gespräche so mancher schönen Stunde (L. G. 547, 7 f.); an die theologischen Diskussionen mit dem 'reiff gelehrten' Johann Dannhauser, der dann Speners Lehrer wurde, an den 'so werthen' Johann Dorsch (547, 11—16), den noch Tholuck überschwenglich feiert (Lebenszeugen der lutherischen Kirche, Berlin 1859, 217 f.), und seinen stets trostbereiten Wirt, den Juristen Biccius.[3]) Vor allem wurde ihm aber der von Berneggerschem Geiste durchtränkte Professor Böcler lieb. Die Schlußworte seines Briefes an diesen 'numen aeternum veneror, quo te . . . diu mihi, diu omnibus

[1]) Vgl. Hippe, Christoph Köler (Breslau 1902) 2.

[2]) In der theologischen Fakultät am 14. Juni 1646 immatrikuliert; vgl. Knod I, 614 und oben S. 224.

[3]) Stosch (36) nennt auch den dritten der „Johanneischen Trias", Johann Schmidt.

servet' (Reifferscheid, Quellen 617, 42), gehn doch über die übliche Floskelhöflichkeit weit hinaus.[1])

Rompler von Löwenhalt, den er flüchtig erwähnt, wird er durch Böcler kennen gelernt haben. Auch der Professor Poeseos Schneuber war mit den Straßburger Professoren befreundet, so daß Gryphius gut mit ihm zusammengetroffen sein kann. Viel konnten ihm diese Straßburger Opitzianer, die gegen Opitz eigentlich nur als Süddeutsche frondierten, kaum bedeuten.

19.

Es ist wichtig zu wissen, in welchen Kreisen Gryphius in Glogau verkehrte, welche Männer ihm nahe traten.

Geistliche und Schulmeister hatte er schon in der Verwandtschaft. Seine Stiefschwestern, Eders Töchter, waren mit zwei Fraustädter Lehrern, dem schon erwähnten Abraham Lindner und Gottfried Klesel (Son. V, 57), verheiratet; einem dritten Fraustädter Lehrer, dem Johann Fabian Fechner, mit dem auch Fleming einst befreundet gewesen war, widmete er sein drittes Odenbuch (L. G. 258). Der älteste Sohn Johann Heermanns, Namens Ephraim, ein vielbeschäftigter, aber ziemlich minderwertiger Gelegenheitspoet, bekam zu seiner Hochzeit ein Gratulationssonett von Gryphius (Son. V, 55); er war damals Konrektor in Glogau. Ein Schüler Heermanns, der ihm in schlimmster Lebenslage einmal aus der Patsche geholfen hatte (Ehrhardt III, 244), Gryphius Freund Jeremias Gerlach (geb. 1625), war Pfarrer im polnischen, erst 1645 von einem Schlichting gegründeten Schlichtingsheim zwischen Glogau und Fraustadt, wo Horribilicribrifax und Daradiridatumdaribes 'bruderschaft machten' (L. 156): er hat das bekannte Kirchenlied: 'Treuer Gott, laß den Tod' gedichtet (Goed. III², 179); Gryphius 'angenehme Schreiben' sind seine Schätze (Epicedien 99). Wie Mühlpfort (Epic. 94) stellte er ihn über Opitz und Tscherning (Epic. 98), während Fernerstehende, etwa der Leipziger Professor Jakob Thomasius (84) oder Magister Bartholomäus Franke (86),

[1]) Den Juristen Rebhahn und den Historiker Schäfer, beides Schüler Böclers, läßt er ebenfalls grüßen. Ein Vierteljahrhundert später förderte vor allem Böcler den jungen, wie sein Vater in Straßburg studierenden Christian Gryphius.

den Toten mit der üblichen Gleichstellung neben diesen beiden zu ehren meinten.

Mit zwei hervorragenden Medizinern verkehrte Gryphius: erstens dem schon lange im Liegnitzischen lebenden, mit einer Fraustädterin verheirateten Schotten Jonston (geb. 1603), dem er zoologische Notizen verdankte (Tr. 720) und dessen Gelehrsamkeit er beredt feierte (Son. V, 56, 1—8), obwohl er ihn für seine blödsinnige Tochter vergeblich konsultiert hatte (Christian Gryphius, Wälder 1718, 553). Philipp Jakob Sachs von Löwenheim zweitens, der Breslauer Stadtphysikus und ein um die dortige Leopoldinische Akademie hochverdienter Gelehrter, dessen Krankheitsberichte noch Haller abdrucken ließ, stellte seinen Freund Gryphius, der lateinische Ehren-Distichen vor seiner Ampelographia (Leipzig 1661) hatte abdrucken lassen, neben 'Petrum Cornelium, hodiernum lumen', wie ich das schon gelegentlich erwähnt habe. Auch Gryphius Schwager, der Arzt Deutschländer, hatte Beziehungen zu seinem berühmten Breslauer Kollegen.

Als Syndikus der glogauischen Landesstände hatte Gryphius ein arbeits- und verantwortungsschweres Amt übernommen. Doch gehörte es anderseits zu den glänzendsten Stellen, die einem Bürgerlichen zugänglich waren; wenn bei seinem Tode sogar die Kanitz und Kottwitz mit Epicedienversen ihren Anteil bezeigen, so weist schon das auf seine angesehene soziale Stellung. Sein Nachfolger wurde — nur durch Winklers Einfluß am Wiener Hof (130; 140) — Wolf Alexander von Stosch (geb. 1630, ein Vetter des oben erwähnten Baltzer Sigmund)[1]), der ebenfalls lugens et lubens Gryphius Tod beklagt hatte ('Ich liebte dich, mein Freund' Epic. 57).

Zu Beratungen pflegten die Herren Stände 'in der Behausung des Landsyndiki', der gewöhnlich zu protokollieren hatte und auch an geheimen Ausschußberatungen teilnahm, zusammenzukommen. Ich habe nur wenig über seine Tätigkeit, nach Hensels Protestantischer Kirchengeschichte (Liegnitz 1768), zu berichten. Den Glogauern war im Westfälischen Frieden eine Gnadenkirche in der

[1]) Vgl. Leichabd. 648; Genealogia Derer von Stosch, von Melchior Friedrich von Stosch (1736) 63. Fälschlich nennt Lucae (Schlesiens curieuse Denckwürdigkeiten, Frankfurt 1689, 1041) als unmittelbare Amtsnachfolger nach Gryphius Johannes Röber (L. 443; Epic. 79) und Lukas Jeltsch (Ep. III 15; Epic. 82).

Nähe ihrer Stadt bewilligt worden. Aber noch 1651 war sie nicht gebaut; man predigte ruhig weiter in der Stadt. Am 3. Februar 1651 wurden die Pastoren dann plötzlich vertrieben, und bei der Übersiedlung nach Gramschütz, auf das Gut des Herrn von Loß (vgl. Ep. III, 2), half ihnen auch Gryphius (Hensel 314). Schon am Ende des Jahres hatte man das Kirchlein gebaut; man holte den Primarius Pirscher (geb. 1599) und den zweiten Pastor Knorr von Rosenroth (geb. 1619) aus Gramschütz zurück; auf dem Kirchhofe vor der Stadt hielt Gryphius unvorbereitet eine flammende Ansprache (Ehrhardt III, 60). In den folgenden Jahren hob die Regierung allmählich die noch übrigen protestantischen Kirchen des Fürstentums auf; immer wieder erfolgten Proteste der Landstände, die mit ihrer Berufung auf den Majestätsbrief Rudolfs II. zweifelsohne im Recht waren. Aber was nutzte es, daß Gryphius (1657) 'die Glogauischen Landesprivilegien' zusammenstellte? Seine Maiuma huldigte in kritischsten Tagen dem mutmaßlichen Thronfolger (L. 174), und dem neuen Kaiser Leopold sang er dann Jubeldaktylen; der Wiener Hof aber beachtete weder die ständischen Vorstellungen noch den loyal opponierenden Dichter.

Das geistige Haupt der Glogauer Stände war Hans Kaspar von Gersdorff, der später in brandenburgische Dienste trat, vielleicht Gryphius intimster Freund. Er war so fromm wie damals manche im schlesischen Adel, z. B. David von Schweinitz, hatte sich auch den Freunden der Jakob Böhme und Tschech (Koffmane 22; 26) genähert, doch blieb er wie Gryphius strenger Lutheraner. Als dieser ihm seine Kirchhofsgedanken überreicht (L. G. 337), gedenkt er 'der so wehrten Freundschafft' und 'der unterschiedenen Gespräch, in welchen wir offt tag und nacht getheilet'. 'Was für ein festes Band unsere Hertzen und gemütter verknüpfet', soll 'ein höher werck darthun'. Mit ihm und Schönborn, seinen 'liebsten Freunden' (432 und 437), verfaßte er zusammen die Weicherstein-dichtung während eines Besuches bei seinem 'hertzens-freund' Gersdorff[1]). Noch andere gemeinschaftliche Dichtungen existieren. Als Hans Christoph von Schweinitz stirbt, verfertigen die Freunde zum Begräbnis (25. Dez. 1651): 'Letzte Rede und Gegenantwort des

[1]) Nicht im September 1656 (L. G. 430, vgl. L. G. 339 unten).

Vaterlandes', Gersdorff die Rede, Gryphius die Antwort (vgl. 512 ff.). Eine Vorwortstelle des Gryphius weist ferner auf ein Buch Gersdorffs hin (337): 'daß mein herr über meine feder gehen [= meine Schriftstellerei übertreffen] und dem gekreutzigten erlöser statt meines lallens geistreiche Lieder oder wie er zu reden pfleget, auf meine "thränen" "wischtücher" hervor geben wollen, wil ich allhier nicht rügen'. Einem Bande Gryphiusscher Gedichte finde ich[1]) nun tatsächlich 'Geistliche Wischtücher zu den Hausandachten des Andreas Gryphius von Gersdorff' beigebunden, die aufzutreiben mir leider nicht gelang. Gersdorff wird von schlesischen Lokalforschern als Liederdichter gerühmt.[2])

Auch in Breslau fühlte er sich wohl, einer Stadt, die damals für sehr schön galt. Praesidi ac senatoribus widmete er den Papinian; namentlich führt die Zuschrift Arzat, Burckhardt von Löwenburg, vor allem seinen Hofmannswaldau an, rarum huius aevi decus (Tr. 504). Als sich Burckhardts Tochter verheiratet, bedauert der Dichter in Scherzreimen, nicht in der Mitte seiner Freunde vom Breslauer Rat, den Arzat, Mudrach, Säbisch, Fürst, Pein und Hofmannswaldau weilen zu können. Vor allem Hofmannswaldau 'entzückte ihm die sinnen' (L. G. 532, 25). Der Verkehr zwischen den Dichtern war sehr lebhaft. Hofmannswaldau schreibt vor dem umgearbeiteten Carl Stuard eine lateinische Vorrede (Tr. 356 f.). Er treibt Gryphius zu Untersuchungen. Verschafft ihm etwa mit Burckhardt die Mumien, die Gryphius dann beschreibt (Stief 610), und aus England 'nicht ohne Kosten und Mühewaltung' die 'Betrachtungen Richard Bakers', — nicht, wie Leubscher, Stief, Richter (390 A. 43) und Palm wollen, Baxters, der vielmehr ein Cromwellscher Feldprediger war, während der englische Edelmann Baker seine unfreiwillige Gefängnismuße zur Abfassung mehrer Erbauungsbücher benutzt hatte, von denen Gryphius auch die aus dem Nachlaß herausgegebenen 'Betrachtungen über sieben Buß-Psalmen' (Frankfurt 1668) übersetzte (Beck 184, 185 A. 1).[3])

[1]) In einer privaten Antiquariatsofferte.

[2]) Wetzel, Hymnopödographia, Herrnstadt 1728, IV, 156; Schwedler, Lutherisches Hausbuch 225; vgl. Sinapius, Olsnographia, 1707, I, 744.

[3]) Einige nicht wiedergedruckte, übrigens wohl kaum von Gryphius stammende Verse am Anfang der 'Betrachtungen über das Gebett des Herrn' (Leipzig 1663) lauten:

Gryphius seinerseits stellt sich mit Leichengedichten ein, als Hofmannswaldaus Mutter (am 1. Dezember 1662) stirbt (Son. V, 41) und als er sein Söhnchen verliert (V, 43; Ettlinger 115 A. 13 danach zu berichtigen). Gryphius Schrift De spectris will Hofmannswaldau in Händen gehabt und bewundert haben (Stief 819). Wieviel er von seiner Lyrik gelernt hat, liegt auf der Hand (Ettlinger 47).

Von seinen übrigen Freunden interessiert uns namentlich sein 'Schwager' Czepko (359 und 364) und Stubenberg, der 'Unglückselige', dem er mehrere seiner Tragödien mit Sonetten überschickt hat (Son. V, 49; 50)[1]); die Bekanntschaft wird übrigens Gryphius Neffe Paul Winkler vermittelt haben. Stubenberg war es, der ihn

---

Erklärung des Kupffertitels.

Die Seele schmacht in mehr denn rauem Kercker /
Der grausen Höll' und Felsen-hartem Ercker
Der wüsten Welt: Selbst schleust der Leib sie ein.
Sie muß im Fleisch gleich als verrigelt seyn.
Oft eilt die Angst Ihr Fessel anzulegen;
Daß sie sich kaum vor Schmertzen kan bewegen.
Ihr setzt der Feind mit tausend Schrecken zu /
Der Höllen Klufft bricht ihre müde Ruh.
Und schickt auff Sie viel Traur-Gespenst und Plagen /
Und grimme Pein und fast verzweifelnd Zagen /
Biß endlich der gar oft begehrte Todt
Das Thor entschleust und aus der strengen Noht
Sie ledig macht. Indessen lehrt Betrachten
Sie munter seyn / was zeitlich ist verachten /
Und durch die Gnade, die der Himmel schickt
(Durch die Sie GOtt aus Finsternüß erblickt /
Und Abba grüfft /) mit heißenbreütem Beten /
Sie flehen und vor Gottes Antlitz treten.
Doch JEsus muß auch hir Ihr Beystand sein.
Ohn Ihn geht nichts in Gottes Ohren ein.
Er einig / weil er uns wil Brüder nennen
Hilfft daß wir GOtt als unsern Vater kennen.
Ereinig gibt den Worten Geist und Krafft
Und Nachdruck der uns unsern Wundsch verschafft.

[1]) Palms Anmerkung ist mir unverständlich. An wen außer an Stubenberg soll denn zu denken sein? Und warum gerade nur nicht an ihn?

'ohne ſein Anſuchen' zugleich mit Winkler in die Fruchtbringende Geſellſchaft aufnehmen ließ (Tr. 4).[1])

Begeiſterte Verehrer hatte Gryphius in der aufwachſenden Generation. Mühlpfort (geb. 1639) trieb einen wahren Kultus mit ihm, am ſchwülſtigſten in den Sonetten der Epicedien (93—96). Daniel Caſper (geb. 1635), der als Verfaſſer einer unter Gryphius Banne ſtehenden 'Cleopatra' ſchon einen gewiſſen Erfolg errungen hatte und ſich erſt ſpäter Lohenſtein nannte, dichtete ihm überſchwengliche Verſe des Nachrufes. Eine von den Musis Lipsiensibus gewidmete Spende der Epicedien ſcheint der myſtiziſierende Chriſtian Knorr von Roſenroth (geb. 1636) betrieben zu haben. Und noch ſechs Jahre nach ſeinem Tode deklamierte ein Breslauer Gymnaſiaſt 'im magdaleniſchen Gymnaſio den 13ten Hornungs-Tag dieſes 1670 Jahres':

'Kein Menſch kan Gryphens Ruhm nach Würden breiten auß.'

Der Sänger dieſes Alexandriners war der damals mit ſeinen neunzehn Jahren noch mehr ſchwülſtige als verrückte Quirin Kuhlmann.

---

[1]) Das Dekret Wilhelms von Weimar, in dem auch drei wenig bekannte Leute zu Mitgliedern gemacht werden, iſt zu finden bei Winkler (103).

Zweites Kapitel.

Neudruck des Lissaer Sonettbuchs von 1637 (N).

Vorbemerkung.

Das Buch, das im folgenden zum ersten Male neugedruckt wird (=N), ist erhalten in einem einzigen Exemplar, das seit mehreren Jahren die Breslauer Stadtbibliothek besitzt (E 1710ⁿ). Bis auf einige Namen und lateinische Worte oder Verse (S. 63 ff.) ist es in Fraktur gedruckt, hat Duodezformat ($12^1/_2 : 7^1/_2$ cm) und enthält auf S. 1 den Titel, S. 3 die Widmung, S. 4 und 5 Widmungsverse, S. 6 bis 56 einunddreißig Sonette, auf S. 57 bis 62 deutsche Alexandriner und S. 63 bis 68 lateinische Hexameter. Meine Ausgabe gibt einen diplomatisch genauen Abdruck dieses Exemplars, richtet sich auch in Orthographie und Interpunktion sowie in der Wahl der Schriftarten nach dem für damalige Verhältnisse leidlich konsequent und sauber gedruckten Original, gibt links am Rande in Klammern ( ) die Paginierung, rechts Bogen- und Blattzählung der Vorlage an und führt zur Erleichterung beim Citieren und Nachschlagen Zählung der Sonette und innerhalb jedes Sonettes wie übrigens auch in den andern Gedichten Verszählung ein. Um das Druckbild übersichtlicher und angenehmer zu gestalten, habe ich ferner mit jedem Sonett eine neue Seite beginnen und zwischen den einzelnen Sonettabschnitten, also jedesmal nach den beiden Quartetten und dem ersten Terzett, ein Spatium eintreten lassen. Im Original lesen sich die Sonette auch deshalb nicht gut, weil jede einzelne Zeile gebrochen ist.

Von sinnentstellenden Druckfehlern ist verbessert in Son. (IX), Vers 1: wird (statt: wir). Für ä, ö, ü hat das Original å, ȯ, ů. Wenn gelegentlich Buchstaben, Buchstabenteile oder Interpunktionen versagten oder durch Unreinlichkeiten des Drucks fälschlich angedeutet wurden, habe ich stillschweigend das Richtige wiedergegeben. Die Kustoden habe ich weggelassen, da die Verteilung nach Seiten in

meiner Ausgabe anders und die ursprüngliche Pagination auch ohne das zu erkennen ist. Es bleibt noch hinzuzufügen, daß die Hexameter am Schluß des Buches (s. oben) im Original in kursiver Petit gedruckt sind.

Unter dem Text habe ich die Varianten sämtlicher späterer Ausgaben zusammengestellt und nur belanglose Abweichungen der Orthographie und Interpunktion ausgeschlossen. Die Abkürzungen der Ausgaben stimmen mit den Palmschen Chiffern überein: A bedeutet also die ‘Son- undt Feyertags-Sonnete’ (Leiden 1639) (neugedruckt von H. Welti, in den Braune'schen Neudrucken, Halle 1883 = Neudr.); B ‘Andreae Gryphii Sonnete. Das erste Buch’ (Leiden 1643); C ‘Andreas Griphen Teutsche Reim-Gedichte’ (Frankfurt 1650) S. 141 f.; D ‘Andreae Gryphii Deutscher Gedichte Erster Theil’ (Breßlau 1657); E ‘Andreae Gryphii Freuden und Trauer-Spiele auch Oden und Sonnette’ (Leipzig 1663) S. 663 f.; F ‘Andreae Gryphii . . Teutsche Gedichte’ (Breßlau und Leipzig 1698) Bd. II, 300 f. In der Orthographie und Interpunktion ist immer die Fassung wiedergegeben, in der die betreffende Lesart zum ersten Male auftaucht (meist in B); sinnentstellende Druckfehler wurden nach den folgenden Ausgaben verbessert. Wenn isolierte Wörter verändert wurden und auch sonst öfter, sobald mir das Auffinden dadurch erleichtert schien, habe ich die unverändert gebliebenen Worte mit ihren Anfangsbuchstaben in die Varianten gesetzt. Wenn ein Vers von N unverändert oder mit ganz unerheblichen Änderungen in eine spätere Ausgabe übernommen, aber an eine andre Stelle des betreffenden Sonetts gestellt wurde, habe ich darauf durch ein kurzes = V. . . hingewiesen. Citiert sind einzelne Verse stets in der Weise der Kolumnenüberschriften (also etwa N, 1, 1 = Sonett (I), Vers 1).

ANDREÆ
GRYPHII,
Sonnete.

Der WolEdlen / Gestrengen / Ehr-
vnd Tugentsamen Frawen
EVÆ gebohrnen Pezoltin /
Frawen auff Schönborn vnd
Zissendorff.
So wol auch
Denen Ehrbaren / vnd Vieltugend-
samen Frawen
MARIÆ Rißmannin / Des
WolEhrwürdigen vnd Hochge-
lahrten Herren
M. MICHAELIS EDERI
vielgeliebten Ehefrawen.
MARIÆ Richterin / des auch
WolEhrwürdigen Herren
M. PAULI GRYPHII
vielgeliebten Ehefrawen.
ANNÆ Greyffin / des Ehren-
festen Herrn George Carsens
vielgeliebten Haußfrawen.
seinen sonders hochgeehrten Frawen /
Mutter / Muhmen vnd Schwester.

(4) Ihr Blumen vnſer zeit / die Tugendt hoch gezieret /
Die GOttesfurcht beſtralt / die Ehr vnd Zucht regieret /
Nembt willig von Mir an / das zwar geringe Pfand /
Doch das ein danckbar Hertz ſelbſt legt in Ewre Hand /
Ihr ſeids durch die Ich bin gewüntſchter Ruh' gewehret /
Wenn mich das grauſe Glück mit ſeinem Pfeil verſehret /
Vnnd grimmig auff mich plitzt: Ihr ſeids / der trawte Hold
Mir Hülff vnd Rettung both / da ich verſincken wolt:
Ihr ſeids / durch welcher Gunſt ich jtzt ſo ruhig bleibe:
Vnd ohne Noth die Noth der ſchweren Zeit vertreibe;
Ihr ſeids der hoher Ruhm ſoll jmmer mit mir gehn /
5) So lang der Seelen Fewr mir wird im Hertzen ſtehn.
Ich wil in kurtzem mich noch gar viel höher ſchwingen;
Vnd Ewrer Tugend Lob / mit freyem Munde ſingen.
Schawt vnter des diß an / Wenn Weyrauch nicht iſt dar;
So ſtrewt man Gerſt mit Saltz / der Juno auffs Altar.

Ihr Geſtr. vnd E. E.

Dienſtwilligſter
ANDREAS GRYPHIUS.

Dieſe Widmungsverſe waren bisher nicht bekannt.

ANDREÆ GRYPHII

Sonnete.

(I.)

An GOTT den Heiligen Geist.

O wahrer Liebe Fewr! Brunn aller gutten Gaben!
O dreymal grosser GOtt / O höchste Heyligkeit!
O Meister aller Kunst / O Frewd / die alles Leid
Vertreibt / O keusche Taub / vor der die Hellen-Raben
(7) Erzittern! welche noch / eh denn die Berg erhaben /
Vnd eh die Welt gegründt; eh das gestirnte Kleid /
Dem Himmel angelegt / ja schon vor Ewigkeit /
Die zwey die dir gantz gleich / von Sich gelassen haben!
O weißheit ohne Maaß! O Gast der reinen Seel.
O wesentliches Liecht! O tewre Gnaden-Quell
Die du den zarten Leib Mariens hast befeuchtet /
Ach laß ein Tröpfflin nur / von deinem Lebenstaw
Erfrischen meinen Geist! hilff daß Ich doch nur schaw
Ein Fünclin deiner Flam / so bin Ich recht erleuchtet. (A 4)

Dies Sonett ist 1639 in die Sonntagssonette (A) aufgenommen (Neudr. S. 42, Son. 37).

(I) bleibt B C D E F: I.
V. 1 B C D E F O Fewer wahrer Lieb! O brun der g. G.
V. 2 B C D E F O Meister aller kunst!
V. 3 B C D E F O dreymal grosser Gott! O lust . . .
V. 4 A B C D E F O furcht der Hellen raben!
V. 5 A B C D E F Die / eh (B C D ehr) das vöüste Meer / mit bergen rings umbgraben,
V. 6 B C D E F Ehr luft vnd erden ward / ehr (E F eh) das gestirnte . . .
V. 7 C . . . vor ewigkeit vnd zeitt /
D E F . . . vor anbegin der Zeit /
V. 8 B C D E F D. zw. d. gantz dir gl.
V. 9 A dehr, vvas uns dunckel, hell.
B C D E F . o reiner Seelen gast!/
V. 10 A O reiner Seelen gast! o tevvre gnaden quell!
B C D E F O teure (D treue) gnaden quell'/ O trost in herber last!
V. 11 B C D E F O regen der in angst mitt segen vns befeuchtet!
V. 14 B C D E F E. F. d. glutt; f. d. i. C D E F gantz e.

(II.)

Vber des HERREN JEsu Gefängnüß.

GLeich wie im Garten sind dem Teuffel eingegangen /
Ins auffgestalte Netz / gantz blind vnd vnbedacht /
Die Ihre Missethat han auff vns erblich bracht /
So wird im Garten auch / doch ohne Schuld gefangen /

Der vnser Laster-Straff an seinen Halß gehangen /
Die Häd / durch welcher Krafft das Weltgebäw gemacht /
Der hellẽ Gottheit Glantz wird in der schwartzen Nacht
In Fässel eingelegt; so wolte mit vns prangen

Der Fünsternüssen Printz; alßbald der matte Geist
(9) Wär durch des Todes Hand hin auß dem Leib geweist /
Wenn nicht durch Christi Band Ihm seine Band zurissen.

Hättstu dich nicht zum Knecht für mich mein Hertz gemacht;
Vnd deine Freyheit nichts für meine Seel geacht;
So must ich ewig sein ins Dienst-Hauß eingeschmissen;

(II) von B an: IV.
Titel B C D E F: Vber des Herrn gefängnus.
V. 1 C D E F Wie in dem Garten . . .
V. 2 B C D E F In seine jägergarn' vnd harter ketten macht /
V. 3 B C D E F D. J. M. erbeigen auff vns bracht';
V. 4 B C D E F S. w. die vnschuld selbst im Gartten auffgefangen.
V. 5 B C D E F Die freyheitt fällt in strick / durch list der grimmen Slangen.
V. 6 B C D E F . . das werck der welt erkracht /
V. 8 B C D E F . . vns freyheitt zu erlangen.
V. 9 B C D E F Der König wird ein knecht / der tollen knechte schar
V.10 B C D E F Schlagt auff den Erben zue. Er gibt sich selber dar.
V.11 B C D E F Darmitt er was nicht frey auß band' vnd kercker reisse.
V.12 B C D E F Hilff! der du durch den dinst das dinsthaus vmbgekehrt.
V.13 B C Der du in banden hast dem starcken auch gewehrt:
D E F Der du gebunden auch dem Starcken hast gewehrt:
V.14 B Das ich mich sünden frey / zu dienen dier befleisse.
C D E F Das ich von Sünden frey / mich deines dinst's befleisse.

(III.)

An den am Creutz auffgehenckten Heyland.

Hier wil Ich gantz nicht weg: Laß alle Schwerter klingen /
Setz Spitz vnd Sebel an / brauch aller Waffen macht /
Brauch Fewr / vnd was die Welt für vnerträglich acht /
Mich soll von Christi Creutz kein Todt noch Teuffel bringen.

Ob mich gleich Ach vnd Noth / Angst / Weh / vnd Leid umbringen /
Ob Erd vnnd Meer gleich reist / ob schon des Donners Macht
Mit dunckelrothem Plitz auff meinem Häupte kracht /
Vnd sambt dem Himmel fält; doch wil Ich frölich singen

Für dir mein trawtes Hertz; diß meiner Armen Band
Sol von deim Creutz vnd Leib nie werden abgewand /
Hier wil Ich / wenn Ich sol den matten Geist auffgeben /

Du aber der du hoch am Holtz stehst auffgericht /
HErr JEsu / neig herab dein bluttig Angesicht:
Vnd heiß durch deinen Todt im Todt mich Ewig leben.

(III) von B an: VI.
Titel B C D E F: An den gecreutzigten Jesum.
C D E F: Sarbievij: Hinc ut recedam.
V. 2 B C D E F Greiff . . .
V. 3 B C D E F Vnd flam'.
V. 4 B C D E F M. s. von diesem Creutz kein Todt / kein Teufell dr.
V. 5 B C D E F Hier will ich wen mich ach vnd angst . . .
V. 6 B C D E F Wen E. v. M. auffreist / ja wen der donner macht /
V. 7 B C D E F a. m. kopffe kr.
V. 8 B C D E F Ja wen der himmell felt / hier . . . .
V. 9 B C D E F Weill mir die brust noch klopfft / ja (CDEF auch) weder dort noch hier /
V. 10 B C D E F Vnd nun vnd ewig soll mich reissen nichts von dir.

(IV.)

(11) ## Vber des HERREN JEsu todten Leichnamb.

ACh weh! was seh Ich hier ein außgestreckte Leichen /
An der man von fuß auff nichts vnzerschlagen sind /
Die Seit auß der das Blutt mit vollen Strömen rinnt;
Die Wangen so von Schmertz vñ Todes-Angst erbleichen /

Wer hat dich so verletzt; Wer hat mit Geissel-streichen
Dich also zugericht? Welch grimmes Tyger-Kind
Hat Hand hier angelegt / alß deine Glieder sind
Mit Nägeln gantz durchbort; wem sol ich dehn vergleichen / (A 6)

(12) Der deine zarte Stirn mit Dornen so verschrenckt.
Mein Seelen Bräutigam / vnd dich mit Gall getränckt?
Ach! diß hat deine Lieb vnd meine Schuld verübet /

Wofern mich deine Lieb nicht dich zu lieben trägt;
Wofern dein Jamerbild mich nicht zu Schmertz bewegt;
So bin ich werth daß Ich dort Ewig sey betrübet.

(IV) von B an: V.
Titel B C D E F: Vber des Herrn leiche.
C D E F: Bidermanni. Eheu! flebile funus.
V. 4 B C D E F . . . s. v. Schm. in T. A.
V. 6 B C D E F Gewüttet auff dis fleisch /
V. 7 B C D E F . . diese glieder s.
V. 9 B C D E F m. d. hat v.
V.10 B C D E F Wer hat mein bräutigamb mitt galle dich getränckt?
V.12 B C D E F Wehn diese liebe nicht zu wiederliebe zwingt?
V.13 B C D E F Wehm dieses jammerbild nicht seel vnd geist durchdringt?
V.14 B Ist würdig das er dort sey
C D E F Verdint / das er empfind was BCDEF für vnd für betrübet.

(V.)

Gedencket an des Loths Weib.

Lucæ 17. v. 32.

Eh / der gerechte GOtt mit Plitz unnd Schweffel-Regen /
Mit Fewr / Pech / Sturm / vnnd Grim hat Sodom vmbgekehrt;
Eh Erd vnd Himmel kracht / vor seines Eyfers Schwerdt;
Ehdeñ er Zeboim ließ in die aſche legẽ

Vnd die erhitzte Lufft erklang von Donner-ſchlägen;
Eh Er auff Adamah ſein Rüſt-Hauß außgeleert /
Ehdenn Gomorra gantz von flammen war verzehrt /
Muſt Loth mit Weib vnd Kind von dannen ſich bewegen /

Vnd hinter ſich nicht ſehn; Alß aber ſein Gemahl
Mit vmbgewandtem Aug anſchawt / wie vberall
Mit Glutt vnd lichter Loh die Häuſer ſtehn gekrönet /

Fühlt ſie / daß Thränen-ſaltz auß Ihren Augen rinnt /
Erſtarrt auch bald in Saltz / eh ſie ſich recht vorſint /
So wird mit weiſer Straff Ihr Torheit außgeſöhnet.

(V) von B an: VII.
Titel B C D E F: Gedencket an Loths Weib. Luc. 17. v. 32.
C D E F: Bauhusii. Obſcœnam Gomorrhae hyemem.
V. 1 B C D E F Eh' als der ernſte Gott . . .
V. 2 B C D E F Mitt fewer pech vnd ſturm . . .
V. 4 B C D E F Eh' als . .
V. 5 B C D E F Eh' als die heiſſe lufft . .
V. 7 B C D E F Eh' als Gomorrha noch von flammen auffgezehrt;
V. 8 B C D E F Mus . .
V. 9 B C D E F In dem der brandt entſteht / vnd ſein beſturtzt gemahl
V. 10 B C D E F Mitt vmb gekehrten aug erblickt C D E F wie von dem ſtrahl
V. 11 B C D E F Mit loh' und lichter glutt d. H. ſind g.
V. 13 B C D E F Vnd ſie / ſie ſelbſt wirdt ſaltz. Vnd (C D E F Ja) ehr ſie ſich beſinnt /
V. 14 B Iſt durch die weiſe ſtraff
C D E F Ohn Sinn vnd Witz; ſo wird B C D E F jhr vorwitz außgeſöhnet.

(VI.)

(14) # VANITAS, VANITATUM, ET OMNIA VANITAS.

Es ist alles gãtz eytel. Eccl. 1. v. 2.

Ich seh' wohin ich seh / nur Eitelkeit auff Erden /
Was dieser heute bawt / reist jener morgen ein /
Wo itzt die Städte stehn so herrlich / hoch und fein /
Da wird in kurtzem gehn ein Hirt mit seinen Herden:

Was itzt so prächtig blüht / wird bald zutretten werden:
Der itzt so pocht vnd trotzt / läst vbrig Asch vnd Bein /
Nichts ist / daß auff der Welt könt vnvergänglich seyn /
(15) Itzt scheint des Glückes Sonn / bald donnerts mit beschwerden

Der Thaten Herrligkeit muß wie ein Traum vergehn:
Solt denn die Wasserblaß / der leichte Mensch bestehn
Ach! was ist alles diß / was wir vor köstlich achten!

Alß schlechte Nichtigkeit? als hew / staub / asch vnnd wind?
Als eine Wiesenblum / die man nicht widerfind.
Noch wil / was ewig ist / kein einig Mensch betrachten!

(VI) von B an: VIII.
Titel B C D E F: Es ist alles eitell.
V. 1 B C D E F Du sihst / wohin du sihst . .
V. 3 B C D E F Wo itzund städte stehn / wird eine wiesen sein
V. 4 B C D E F Auff der ein schäffers kind wird spilen mitt den heerden.
V. 5 B C D E F Was itzund pr. bl. sol . .
V. 6 B C D E F Was . . . . . ist morgen A. v. V.
V. 7 B C D E F N. i. d. ewig sey / kein ertz kein marmorstein.
V. 8 B C D E F Itz lacht das gluck vns an / bald donnern die beschwerden.
V. 9 B C D E F Der hohen thaten ruhm . . .
V.10 B C D E F S. d. das spiell der zeitt /
V.12 B C D E F . ./ als schaten staub vnd windt.

(VII.)

Trawrklage des Autoris / in sehr schwerer Kranckheit.

A. CIↃ IↃC XXXVI. Menſe Febr.

Ich bin nicht / der ich war / Die kräffte ſind verſchwunden!
(16) Die Glieder ſind verdorrt wie ein verbrandter Grauß /
Hier ſchawt der ſchwartze Todt zu beyden Augen auß /
Nichts wird als Haut vñ Bein mehr an mir vbrig funden.

Der Athem wil nicht fort; die Zung ſteht angebunden.
Mein Hertz das vberſteht nunmehr den letzten Strauß /
Ein jeder / der mich ſiht ſpürt daß das ſchwache Hauß
Der Leib wird brechen ein / gar jnner wenig Stunden /

Gleich wie die Wieſenblum früh mit dem Liecht der Welt
Hervor kombt / vnnd noch eh der Mittag weggeht / fält;
So bin ich auch benetzt mit Thränentaw ankommen:

So ſterb ich vor der Zeit: O Erden gutte Nacht!
(17) Mein Stündlein laufft herbey! nun hab ich außgewacht /
Vnd werde von dem Schlaff des Todes eingenommen!

(VII) von B an: IX.
Titel B C D E F: Threnen in ſchwerer kranckheit.
V. 2 B C D E F . . . als ein durch brandter Gr.
V. 3 B C D E F Mir . .
V. 4 B C D E F Ich werde von mir ſelbſt nicht mehr in mir gefunden.
V. 5 B C D E F . . ./ die zunge ſteht gebunden.
V. 6 B Mein hertz empfindet ſchon den letzt vnd höchſten ſtraus.
C D E F Wer ſiht nicht / wenn er ſiht die abgezehrte Mauß
D E F d. Adern ſonder M.
V. 7 B . . . ſicht das mein ſchwaches H.
C D E F Die Armen ſonder Fleiſch / daß diß mein ſchwaches H.
V. 8 B C D E F Der leib ein brechen (E F: entbrechen) wird / noch . .
V. 9 B C D E F . . . lebt wen das L. d. W.
V 10 B C D E F H. bricht v. n. ehr . . .
V.13 B C D E F M. ſtündlin l. zum end / itzt

(VIII.)

Der Welt Wolluſt iſt nim̃er ohne Schmertzen

KEin Frewd iſt ohne Schmertz / Kein Wolluſt ohne Klagen /
Kein Stand / kein Ort / kein Menſch / iſt ſeines Creutzes frey /
Wo ſchöne Roſen blühn / ſtehn ſcharffe Dorn darbey.
Wer auſſen lacht / hat offt im Hertzen tauſend Plagen /
Wer hoch in Ehren ſitzt / muß hohe Sorgen tragen /
Wer iſt der Reichthumb acht / vnd loß von Kummer ſey?
Wer auch kein Kummer hat / fühlt doch / wie mancherley
(18) Trawr Würmlin ſeine Seel vnnd matte Sinn durchnagen.

Ich ſag es offenbahr / ſo lang der Sonnen-Liecht
Vom Him̃el hat beſtralt / mein bleiches Angeſicht /
Iſt mir noch nie ein Tag / der gantz ohn Angſt / beſcheret!

O Welt du Thränen Thal! recht Seelig wird geſchätzt /
Der / eh Er einen Fuß hin auff die Erden ſetzt /
Bald auß der Mutter Schoß ins Himmels Lufthauß fähret!

(VIII) von B an: X.
Titel B C D E F: Der Welt Woluſt.
V. 1 B C D E F Wo luſt iſt / da iſt angſt; wo frewd' iſt / da iſt (D E F: ſind) klagen.
V. 2 B C D E F = V. 3 Wer ſchöne roſen ſicht / ſiht dornen nur darbey.
V. 3 B C D E F = V. 2.
V. 4 B C D E F Wer lacht; fühlt wen er lacht . .
V. 7 B C D E F Wo armutt iſt; iſt noht . wer kent . .
V. 8 B C D E F Trawrwurmer vns die ſeel v. m. ſinnen nagen.
V. 9 B C D E F J. red' e. o. ſ. l. B als Phoebus (C D E F als Titans) L.
V. 10 B C D E F V. H. ab . .

(IX.)

Menſchliches Elende.

WAs ſind wir Menſchen doch! ein Wonhauß grim̃er Schmertzẽ?
Ein Baal des falſchen Glücks / ein Irrliecht dieſer zeit /
(19) Ein Schawplatz aller Angſt / vnnd Widerwertigkeit /
Ein bald verſchmeltzter Schnee / vnd abgebrante Kertzen /

Diß Leben fleucht darvon wie ein Geſchwätz vnd Schertzen.
Die vor vns abgelegt des ſchwachen Leibes kleid /
Vnd in das Todten Buch der groſſen Sterbligkeit
Längſt eingeſchrieben ſind; ſind vns auß Sinn' vnd Hertzen:

Gleich wie ein eitel Traum leicht auß der acht hinfält /
Vnd wie ein Strom verfleuſt / den keine Macht auffhelt;
So muß auch vnſer Nahm / Lob / Ehr vnd Ruhm verſchwinden.

Was jtzund Athem holt; fält vnverſehns dahin;
(20) Was nach vns kompt / wird auch der Todt ins Grab hinzihn /
So werden wir verjagt gleich wie ein Rauch von Winden.

(IX) von B an: XI. Zu vergleichen iſt auch K *).
V. 3 B C D E F E. Sch. herber A. C D E F beſetzt mit ſcharffem Leid /
V. 4 K . . . ein abgebrandte K.
V.10 B C D E F V. w. e. Str. verſcheuſt . .
V.11 K S. m. a. v. lob, nahm
V.12 C D E F W. j (K: itzt noch) A. h. [illegible]muß mit de[illegible]ſt entflihn.
V.13 B C D E F Was nach vns kommen wird / wird vns ins grab nach zihn.
V.14 K B C D E F Was ſag ich? wir vergehn K B gleich als e. R. v. W.
C D E F wie Rauch von ſtarcken winden.

*) Könnecke S. 191, Albumblatt vom 17. April 1640; vgl. oben S. 60 f.

(X.)

Der Autor vber ſeinen Geburts-Tag den 29. Septembr. des CI IↃCXVI Jahres.

ALs Ich diß Jammerhauß der Welt ſolt erſt beſchreiten /
Vnd nichts als Angſt vñ Noth / man hier gewertig war;
Vmbringſtu JEſu mich mit deiner Engel Schar.
Durch der aufffſicht! (ob ſchon mein Fuß hat müſſen gleiten
So ſehr / daß man mir auch das Grab offt wolt bereiten)
Ich dennoch bin entſetzt viel tauſendfacher Gfahr /
(21) Diß haſtu meinen Geiſt verſichert hell vnd klar.
Weil du mich an dem Tag ins Leben thäteſt leiten /

An dehm der Engel-Printz den Teuffel triumphirt.
O der du mich bißher ſo wunderlich geführt /
Gib daß das Lebensziel / ſo Ich noch hie zu lauffen /

Durch dieſer Wächter Schutz mir möge ſicher ſeyn:
Vnnd wenn der letzte Tag des Todes nun bricht ein /
So laß mich frölich gehn zu deiner Engel hauffen.

(X) iſt nicht wieder abgedruckt.

(XI.)

TUMULUS

Reverend. Clariſsimiq; Dni

PAULI GRYPHII

THEOLOGI

(22) Ut ſuſpiciendâ docendi aſſiduitate
Sic imitanda vivendi sanctimoniâ
Pollentiſſimi
Parentis longè deſideratiſſimi.
Obiit
Glogoviæ Majoris: ubi docuerat
Anno Ætat. LX. hebdom. 10. Officii XL
Chriſti MDCXXI. 5. Januar.

DEr Chriſtum frey bekand / vnd ſeine Stimm erhoben /
Gleich einer Feld Poſaun / den holt Er auß der Welt /
Eh denn die Blutt-Tromet auß ſeines Grimmes Zelt
Erſchall / vnd eh ſein Zorn ſo ſcharff fieng an zu toben;

(XI) von B an: XII.
Titel: B C D E F Tumulus admodum Reverend. Excellentiſ. Viri, P. Gr. Th.
B fehlt: longe.
C D E F fehlt: Ut — desideratissimi. Dafür E F: Parentis Optimi.
B C D E F fehlt: Obiit — docuerat. Dafür hinter der Zeitangabe: Glogov. major; extincti. Für Officii hat B C D E F: functionis.
B C D E F fehlt: 5 Januar.
V. 2 B C D E F . . . rufft E. a. d. W.
V. 3 B C D E F Eh als die . .
V. 4 B C D E F E. eh' als ſein grim ſ. ſch. C D E F anfing . . .

Hienieden / ſondern hat Euch eilend weggerafft /
Kurtz eh denn er die Welt mit harter Angſt geſtrafft:
Itzt ſeht Ihr Chriſtum ſelbſt mit ſüſſer Frewd vmbfangen!
Vnd ſeine Herligkeit / wir ſehn Fewr / Mord / vnd Schwerd /
O Mutter / Ihr ſeid Euch gar eben von der Erd /
Mir aber gar zu früh / ach gar zu früh / entgangen. (B)

V. 9 B C D E F Gott rieß euch von vns weg gleich als ſein grim entbrandt.
V.10 B C D E F Als ſeelen noth vnd krig verheerten kirch vnd landt.
V.12 B / wir ſchawen glut v. Schw.
C D E F Wir ſchawen glutt vnd mordt vnd Peſt / vnd ſturm v. Schw.

(XIII.)

(26) In bibliothecã & Effigiem Nobiliſs. Excellentiſs: Magnificentiſsq́; DN. GEORGII SCHONBORNERI in Schönborn & Ziſſendorff. J. V. D. S. Cæſ. Maj. Consiliar. Comitis Palat. &c. &c.

DAs iſt der trawte Sitz / den Themis Jhr erkohren;
Dran Svada ſich verliebt; der hohen Weißheit Zelt;
Das aller Künſte Schaar in ſeinem Schrancken helt /
Vnd was berühmbte Leut auß jhrem Sinn gebohren:
Hier leß Ich / was vorlängſt GOtt ſeinem Volck geſchworen /
Hier ſind Geſetz vnd Recht / hier wird die groſſe Welt
(27) In Büchern / vnd was mehr in Bildern vorgeſtellt;
Hier iſt die zeit / die ſich von Anfang her verlohren /

(XIII.) von B an: XIV.
Titel: B C D E F fehlen & Effigiem bis Magnificentiſsq́; dafür Nobiliſs. ampliſsimiq; domini (D E F viri).
B C D E F De & in Schönborn & Ziſſendorff; J. V. D. fehlt; für &c &c: Fiſci per Sileſiam & Luſatiam præfecti.
V. 1 B C D E F Dis . .
V. 2 E F Da Svada ſich ergetzt . .
V. 7 E F Beſchriben, ja was mehr; gebildet . .
V. 8 B C D E F . . von anbegin v.

Vnd was in der gethan; Hier lern ich / was ein Geiſt /
Hier ſeh ich was ein Leib / vnnd ſpür was Tugend heiſt /
Schaw aller Städte weiß / vnd wie man die regieret /
Mit kurtzem / die Natur in Sprachen mancher hand.
Vnd wenn mein Aug auff dehn / des dieſes Bild / gewand /
Befind Ich / daß Er ſey mit allem dehm gezieret.

V. 9 B C D E F Hier find ich was ich will /
V.10 B C D E F . . / vnd was man T. h.
V.11 C D v. w. m. d. regire.
E F Sch. a. St. w., und wie ſie ſtehn und fallen.
V.12 B C D E F Hier blüht natur vnd kunſt / vndt was man ſeltzam nänt.
V.13 B C D E F Doch als ich dieſen mann / der alhier lebt erkänt;
V.14 B C D Befandt ich / das jhn diß B vndt mehr den diſes zihret.
C D vnd alles einen Zihre.
E F Fandt ich durch alles ihn / und weit gezihrt vor allen.

(XIV.)

Autor ad librum.
Quem Genere, Ingenio, Eruditione Virtute Excellentiſs.
DN. MICHAELEM BORCK
Reipubl. Gedanenſis Secretar.
fideliſ. adire jubet;

(B. 2)

(28) GEh weil dich ja ſo ſehr gelüſt / von mir zu gehen:
Wo Preuſſens Crone gläntzt / die wunderſchöne Stadt /
Die aller Völcker Zier vnd Gaben an ſich hat;
Vnd ſprich den Herren an / durch deſſen Trew ſie ſtehen
Kan ſteiff vnd vnbewegt; derſelbte zu erhören /
Durch ſeine Tugend weiß / der ſtets gewiſſen Rath
In ſchweren Fällen ſind / deß Weißheit in der That
Sich allezeit erweiſt / die Blume der Astræen.

(XIV) von B an: XIX.

Titel: B C D E F An ſein Buch das er H. (F: Hn.) Michaeli (C D E F: Michael) Borck vberſendet.

V. 1 B C D E F Geh immer weil dich ja — B von mir geluſt zu gehen / C D E F geluſtet hin zu gehen

V. 2 B C D E F Vnd ſuche Preuſſens haubt — B die mehr den ſchöne Stadt / C D E F die Stadt / die Land vñ See /

V. 3 C D E F In (C Vnd) Fried' vnd Krieg vermählt / als in verknüpfter Eh'

V. 4 B C D E F V. ſpr. dem zue durch den die groſſe ſtadt kan ſt.

V. 5 B C Den tugend hatt bewehrt / D E F Er / den die Tugend liebt / — B C D E F den trewe muſt erhöhen /

V. 6 B C D E F Den redlikeit erkieſt / C D E F der raht für alles weh'

V. 7 C D E F J. ſchw. F. weiß / — B vnd der ſich in der thatt / C D E F ergetzt (ob ſchon der Schnee

V. 8 B Verſtändig hatt . . . / C D E F Der greiſen Jahr jhn deckt) ſich täglich mit Aſtreen

Ob ſchon Minerva ſelbſt vor ſeinem Mund erbleicht /
Der / ſo viel Sprachen redt; Ob Ihm gleich Phœbus weicht;
Iſt ſeine Freundligkeit doch gar nichts gleich zu ſchätzen /

Er iſts / der mich nicht nur ins Angeſicht gepreiſt;
Er iſts der mir viel Ehr / vnnd mehr als Ehr / erweiſt;
Vnnd den Ich nimmermehr wil auß dem Hertzen ſetzen.

V.10 B . . i. ſchon Ph. w.
C D E F Ob Phoebus jhm die Leyer : die Wage Themis reicht;
V.11 B C D E F J. ſeiner . .
V.12 B C D E F = V. 13;
V.13 B C D E F = V. 12.
V.14 B C D E F Wehn ſolt (C D E F könt) ich dir wol ſonſt zum freund vnd richter ſetzen.

(XV.)

Omni Eruditione & Virtute
Eminentiſsimo
Domino
M. PETRO CRUGERO
Mathematico Dantiſcano, per
Orbem celeberrimo.
cum ei accomodata Epita-
phia restituerem. (B iij)

(30) NEmbt wieder jtzund an / was Ihr mir habt vortrawet /
(Ihr Wonhauß trewer Gunſt / Ihr Richtſchnur aller Zeit /
Der Ihr der Sonnen ſelbſt auch eine Sonne ſeyd /)
Diß / was man hier vnd dar / auff manchem Grabe ſchawet /

Ewr Weißheit / welcher nicht vorm End vnd Sterben grawet /
Ewr Ehre / die der Ruhm an allem Ort vmbſtrewt /
Ewr Tugend / der vmbſonſt des Todes ſtachel drewt /
Vñ Ewre Freundligkeit ſind hier kein Grab gebawet /

Jhn wird kein Stein geſetzt / weil vber ſie das Rad
Der Parcen vnnd der Todt nichts zugebieten hat /
Wo aber doch mein Sinn ſo ſehr verkehrt mag werden /

(31 Daß Ich mich vnterſteh zu öffnen Jhn die Grufft /
In welcher Vndanck ſitzt / zu dem Vergeſſen rufft /
So muß Ich lebendig vergraben ſein mit Erden.

(XV) von B an: XVIII.
Titel B C D E F: An H. (C D E F: Herrn) Petrum Crugerum (E F Weltberühmten) Mathematicum.
V. 1 B C D E F N. w. von mir hin / w. J. m. nechſt vertrawet;
V. 5 B C D E F Doch (C D E F Zwar) ewre weisheit der für keinem . . .
V. 6 B C D E F Vnd E. d. d. N. verknüpft der ewikeit:
V. 7 B C D E F Vnd tugend / die vmb ſonſt der blaſſe todt beſtreit.
V. 8 B C D E F Vnd hohe Fr. ſ. E F doch . .
V.11 B C D E F Weil dis was himliſch iſt / nicht mag verſcharret werden.
V.12 B C D E F Doch vnterſteh ich mich ſie in des Lethe kluft
V.13 B C D E F Zu ſtoſſen / ſo verdeck / in dem ſich noch die luft
V.14 B C D E F Durch hertz vnd glider rürht mein lebend fleiſch die erden.

(XVI.)

Reverẽdo Clariſs. Doctiſsimoq́;
Domino
M. MICHAELI EDERO
Eccleſiæ Wſchovenſ. Pastori
vigilantiſs.
Parenti de ſe bene meritiſs.

JN dieſer letzten Zeit / da Trew vnd Lieb erkalten /
Da all Auffrichtigkeit ſchier gãtz vnd gar verſchwind /
Da man vom Chriſtenthumb nicht viel mehr vbrig ſind / (B 4)
(32) Da Heiligkeit vnd Trew vñ Gottes Furcht vor alten;
Seid Jhr noch drauff bedacht / die Tugend zuerhalten
Vnd lehret mit der That / wie jtzt ein Trawtes Kind
Des Höchſtẽ nicht allein erken' / die Grauſe Sünd /
Vnd ſeines Glaubens Ampt mit wiſſen ſol verwalten;
Jhr heiſſet noch darzu das jeder ſich befleiß
Zu würcken offentlich diß was ſein Hertze weiß
Da ſonſt wol mancher denckt / es ſey genung am wiſſen;
Wie Seelig ſeid Jhr doch! weil Jhr der Ehrenkron
(33) Die nicht mit wiſſen nur erlãgt wird vor dem Thron
Des Richters aller Welt / ſolt würcklich auch geniſſen.

(XVI) bleibt von B an: XVI.

Titel: B C In Viri Admodum Reverendi Excellentiſsimi
B C D E F M. Michaelis Ederi Eccleſiæ Gynæcopolitanæ Pastoris
& Inſpectoris digniſſimi praxin (D E F: praxis) fidei.

V. 1 B C D E F Jm alter (C D E F ende) dieſer welt / nun Tr. v. L. erkalt
V. 2 B C D E F Nun wahre redlikeit / vnd tugend will verſchwinden /
V. 3 B C D E F Nun m. v. Chr. ſchier nichts kan v. finden
V. 4 B C D E F Nun H. v. recht v. G. F. veralt:
V. 5 B C D E F Verdrückt jhr wie ihr mögt die raſende gewalt
V. 6 B C D E F Die alles vberfelt / die ſtarcke macht der ſünden.
V. 7 B C D E F Jhr zeiget was mit Gott die menſchen kan verbinden
V. 8 B C D E F Des Glaubens eigenſchafft / vnd lebende geſtalt.
V. 9 B C D E F Jhr lehret das vmbſonſt / nichts thun / vnd alles wiſſen:
V.10 B C D E F Das leiden / das Gedult den Himmell auff kan ſchliſſen /
E F nur entſchlieſſen,
V.11 B C D E F Vnd das der nicht ein Chriſt / der nicht als Chriſtus liht.
V.12 B C D E F w. euch die ehrenkrone
V.13 B C D E F Die wiſſen nicht allein erlangt für Gottes throne
V.14 B C D E F Der Printz der Ewikeit ſchon würcklich vbergibt.

(XVII.)

In Reverendi Clariſs. Doctiſſimiq; Domini M. PAULI GRYPHII

Eccleſiae Eleuteropolitanæ Paſtoris Vigilantiſs. Fratris honorandiſs.

Exilium falsò abſenti nunciatũ

DEr Eyvers voll von Gott ſtets Tag vnd Nacht gelehret;
Dehn Chriſtus ſelbſt erleucht; den Gottes Geiſt regirt /
Der CHRiſti Schäfflin hat auff grüne Weid geführt /
Dem man das Hertz mit Angſt / das Gutt mit Fewr verſehret /(B 5)
34) 5 Dẽ keiner Feinde glimpff noch ſchnauber je verkehret /
Den wahre Tugend hat mit Troſt im Creutz gerührt /
Der einig nur gelehrt / als ſeiner Lehr gebührt /
Den Weißheit Ihr erkieſt / den Svada hoch verehret /

(XVII) von B an: XV.

Titel: B C In admodum Reverend. Nobiliſs. Excellentiſs. Domini Pavli Gryphii Philosophi & Theologi Celeberrimi, Eccleſiarum Croſnenſium Epiſcopi, Vigilantiſs. Fratris dulciſs. Exilium.
D E F fehlt In — Domini, Celeberrimi — Vigilantiſs.

V. 1 B C D E F . . hatt T. v. N. g.
V. 2 B D. Chr. hatt . .
C D E F D. Chr. Lieb entzünd't; d. G. G. E F gerührt /
V. 3 B C D E F D. Chr. ſchaafe ſtets a. gr. weide führt /
C D E F D. Chriſtus . .
V. 4 B C D E F D. offt die angſt das hertz / vnd glutt das gut verſehret /
V. 5 B C D E F Der . . . . n. ſchnauben je gehöret /
V. 6 B C D Den tugend hatt wie gold durch ſo viel pein probirt /
E F D. t. h. durch Pein / wie Gold durch Glutt gezihrt
V. 7 B C D E F D. ei. n. gelebt . .

Den hat der Feinde Grim ins Elend hin verjagt!
Ins Elend? Ey nicht so! wer sich auff diesen wagt /
Der diß sehr grosse Rundt der Erden auffgebawet /

Muß finden seine stät / vnnd wo diß Hauß zu klein /
Das Vieh vnd Menschen trägt / in dem wir alle sein /
So ist des Himmels-Schloß / da man sich sicher trawet.

V. 10 B . . Der / nach dem dieser fragt
C D E F Wann dieser nach vns fragt /
V. 11 B D. diese gr. R.
C D E F D. das gewölbte R.
V. 12 B C D E F Dem (C D E F So) mangelt nirgendt platz vnd wehm d. H. z. fl.
C D E F der dem d. H. z. fl.
V. 13 B C D E F D. V. v. M. tr. der zeucht in (C D E F zeucht in den) himmell ein
V. 14 B C D E F Der vns zum Vaterlandt vnd wohnung wird (C D E F an) vertrawett.

(XVIII.)

(35) **Vber eben deſſen Geiſtliches Schuld-Buch**

Anno CIↃ IↃC XXXVI Dominicâ 22. Trinitat. expliciret.

DEs ſtrengen Richters Buch / Buch ſo voll von Sünden /
Voll vbermachter Schuld / drin wohl zehntauſend Pfund
Ein jeder Seele hat / mit welcher alle Stund
Der hochergrimbte GOTT ſich rechtlich ab-wil-finden;
Das Buch vor welchem mir muß Geiſt und Leben ſchwinden;
Vor deſſen Anblick nur ſinckt alle Krafft zu grund;
Herr Bruder weiſt vns heut Ewr wolberedter Mund /
(36) Sambt dieſem / der vns kan ſo groſſer Sum' entbinden /

O wol dem / der beyzeit auff ſein Gewiſſen acht /
Vnnd eh Er wird citirt / Jhm den zum Freunde macht
Der dieſe ſchwartze Schrifft mit Blut kann auß caſsiren.

Wol Euch auch / der Ihr vns ſo trewlich warnt vnd weiſt!
Den / alß ein trewen Knecht / des HErren Gnaden Geiſt
Entfreyt von aller Schuld / zum Leben wird ein führen!

(XVIII) von B an: XVII.
Titel: B C D E F Vber ſeines Herrn Brudern Pauli Gryphii Geiſtliches Schuldbuch.
V. 1 C D E F . . . das Buch voll grauſer S.
V. 2 B C D E F . . in dem viel tauſend Pf.
V. 7 B C D E F . . . . . hier e. w. M.
V. 8 B C D E F Mitt d. d. v. k. von dieſer (C D E F ſolcher) noth e.
V. 9 B C D E F . . nimbt ſeine ſach in a.
V.10 B C Der, eh er wird citiert /
D E F Vnd eh man Rechnung hegt /
V.11 B C D E F . . . / kan durch ſein blut caſſiren (D E F außſtreichen).
V.12 B W. e. der ihr vns itzt . . . . .
C D E F Wol euch / der wolgemeint / was wol für vns entdeckt.
V.13 B Jhr Gottes trewer knecht / den ſein Genaden Geiſt
C D E F Jhr / deſſen ernſt erquickt / die eigne wolluſt ſchreckt
V.14 C D E F Die jhr die führt zu Gott / die Gott ins leben führet.
D E F den Gott die Fauſt wil reichen.

(XIX.)

Auff eines vornehmen Juristen Grab-Stein.

DEr Ich durch all Geſetz vnnd alle Recht kont brechen;
Dem an Verſtand vnd Kunſt kaum jemand gleiche war;
(37) Der Ich die Dunckelheit der ſachẽ machte klar;
Hab vber mich den Todt muſt laſſen Vrtheil ſprechen /
Den Todt / an dem mich nicht mein groſſe Macht könt rächen!
Nichts galt mein hoher Sinn; nichts galt der Worte ſchar.
Mein wolberedte Zung erſtumbte gantz vnd gar /
Als mich der ſcharffe Pfeil des Richters thät erſtechen.
Itzt ſind mein Augen zu / dehn vor nichts mochte ſein
Verborgen / vñ mich ſelbſt verbirgt ein kurtzer Stein.
Was hilfft nun daß Ich vor kondt rathen allen Sachen
Daß Ich vor keinem Part noch Throne mich entſetzt /
(38) Daß mir kein Handel je ward allzuſchwer geſchätzt /
Da ich nicht möcht den Streit des Todes richtig machen.

(XIX) von B an: XX.
Titel B C D E F Grabſchrifft eines vortrefflichen Juriſten.
C D E F trefflichen Vorſprechers.
V. 1 B C D E F Ich der durch alle recht vnd durch geſetze brach /
C D E F Netz der (E F: die) ernſten Rechte
V. 2 B C D E F . . gleich zu ſchätzen
V. 3 B Ich der für keinem thron mich jemals kont entſetzen
C D E F Der ſich für keinem Thron noch Richtſtul k. e.
V. 4 B C D E F Verlohr / als mir der Todt ſein hartes vrtheil ſprach
C D E F mein endlich
V. 5 B C D E F Der wolberedte mund / der gleich wie eine bach
C D E F der ſtoltzen
V. 6 B C D E F Sich vnverzagt ergoß / der jede zu verletzen
V. 7 B C D E F Vndt tröſten mächtig war / vergaß ſein weiſes ſchwätzen /
V. 8 B C D E F Der ſtrenge richter lies (C D E F gab) mir keine friſt mehr nach
V. 9 B C D E F Er ſchlos die augen zue / dehn (E F dem) nichts verſchloſſen war /
V. 10 B Den groſſen ſin vnd mich beſchleuſt die enge bahr
C D E F Der Kärcker brach vnd ſchloß / den ſchleuſt d. e. b.
V. 11 B C D E F W. h. mich d. J. v. befördert ſo viel ſachen?
V. 12 B C D Das meine widerpart mitt ſchrecken mich gehört?
E F Das mich mein Gegentheil offt mit entſetzen hört
V. 13 B C D Das jeder dem ich kundt mich mit beſtürtzung ehrt?
E F Das wer mich recht erkänt, m. m. b. e.
V. 14 B C D E F Da (C D E F Nun) nichts mich von dem ſpruch des Todes los kan machen.

(XX.)

An eine hohen Standes Jungfraw.

EIn wolgeſtalter Leib iſt billich zuerheben /
Noch billicher / wenn Er von Edlem Blut herrührt /
Vnd ein geſchickte Seel in ſelbten einloſirt /
Welch einig ſich bemüht der Weißheit nach zu ſtreben /

Der Weißheit / ſo vns lehrt der Richtſchnur gleiche Leben /
Die Frömigkeit außſteckt / ſo mag ein ſolche Zierd /
(39) Durch keine Menſchen Zung recht werden außgeführt:
Iſt denn Auffrichtigkeit Jhmb noch darzu gegeben /

Vnd Demut / die man kaum bey hohen Leuten find;
Vnd Freundligkeit die faſt bey Reich vnd Arm verſchwind;
So mag die ſchöne Welt wol ſolche Schönheit nennen /

Das ſchönſte Wunderwerck / wer diß zu ſchawn begehrt /
Wird ſeines Wunſches ſeyn zum vberfluß gewehrt /
Wofern Er Euch nur kan / O Schönſte / recht erkennen.

(XX) von B an: XXI.
Titel B C D E F An Eugenien.
V. 1 B C D E F Schön iſt ein ſchöner leib! den aller lippen preiſen!
V. 2 B C D E F Der von nicht (D : nicht von) ſchlechtem ſtam vndt edlen Bl. h.
V. 3 B C D E F Doch ſchöner wen den leib ein edle ſeele zihrt
V. 4 B C D E F Die einig ſich nur läſt die Tugend vnterweiſen.
V. 5 B C D E F Vielmehr wen weisheit noch / nach der wir offtmals reiſen
V. 6 B C D E F Sie in der wigen lehrt / mehr wen ſie zucht anführt
V. 7 B C D E F Vnd Heilig ſein ergetzt / vndt demutt ſtets regirt.
E F die nur nach Demutt ſpür't;
V. 8 B C D E F Mehr wen ihr Keuſcher Geiſt nicht zagt für flam vndt eiſen.
V. 9 B C D E F Dis ſchätz ich rühmens wehrt / dis iſt was dieſe welt
V.10 B C D E F Die aller ſchönheit ſitz für höchſte ſchönheit hält /
V.11 B C D E F Vnd das man billich mag der ſchönheit wunder nennen.
V.12 B C D E F Wer dieſes ſchawen will wird finden was er ſucht
V.13 B C D E F Vnd kaum zue finden iſt / wen er O blum der zucht /
V.14 B C D E F O ſchönſte / wen er euch / wird jemals mögen kennen.
E F was genauer

(XXI.)

An eben dieſelbe.

Was wundert Ihr Euch noch / Ihr Roſe der Jungfrawen /
(40) Daß dieſe purpur Roß die Ihr kaum auffgefaſt
In Ewr ſchneeweiſſen Hand ſo vnverſehns erblaſt?
So wird Ewr ſchöner Leib / nach dem Er abgehawen /
Vons Todes ſcharffer Seens in kurtzem ſeyn zu ſchawen.
Diß was Ihr itzt an Euch ſo lieblich fünckeln laſt /
Der Halß / der Mund / die Bruſt / ſol werden ſo verhaſt /
Daß jedem / der ſie ſiht / davon wird hefftig grawen.

Ewr Seufftzer iſt vmbſonſt! nichts iſt das auff der Welt /
So ſchön es jmmer ſey Beſtand vñ Farbe helt /
Wir ſind von Mutter-Leib zum vntergang erkohren.

Mag auch an Schönheit was / der Blum zu gleichen ſeyn?
(41) Doch / eh ſie recht noch blüht verwelckt vnd felt ſie ein /
So greifft der Todt nach vns / ſo bald wir ſind gebohren.

(XXI) von B an: XXII.
Titel B C D E F: An Eugenien.
V. 2 B C D E F Das dieſes ſpiel der zeit / die ros / in ewrer handt
V. 3 B C D E F Die alle roſen trotzt / ſo vnverſehns verſchwandt?
V. 4 B C D E F Eugenie ſo gehts! ſo ſchwindet was wir ſchawen.
V. 5 B C D E F So bald des Todes ſeens wird dieſen leib vmbhawen:
C D E F abhawen
V. 6 B C D E F Mus dieſer hals / die ſtirn / die augen / dieſes pfand
E F Schau't man den . . .
V. 7 B C D E F Der liebe dieſe bruſt / der mund / der arm in ſand
E F in nicht zu rein'ſten Sand
V. 8 B C D E F Vnd dem / der euch mitt lieb itzt ehrt / wird für euch . .
V. 9 B C D E F Der . . .
V.10 B C D E F Wie . . .
V.12 B C D E F . . der roſen gleiche ſ.
V.13 B C D E F Doch ehe ſie recht . .
V.14 C D E F Nicht anders gehn wir fort / . .

(XXII.)

Auff Herrn Joachim Specht̃s vornehmen Medici vnd Philosophi Hochzeit

Anno CIↃ IↃC XXXVI.

IN dem der Sternen-Printz von vns begint zu weichen /
Mits Soñers warmer Lufft / in dem das grüne Kleid
Den Wiesen durch den Frost des Herbsts wird abgemeyt /
Vnd von dem Scorpion die matten Bäum erbleichen;

Fangt auch der Vögel-Schar an in Ihr Nest zuschleichen /
Drumb schawt auch vnser Specht sich vñ zu dieser zeit;
(42) In welchem Ort Er doch des Winters Grimmigkeit
Entgeh / vnd ob ein Nest vor Ihn sey zu erreichen /

In dem Er also sucht / zeigt ihm Cupido an
Ein Ort / in dem Er sich gar sicher trawen kan /
Drauff ist Er / Jungfraw Braut / in Ewre Arm geflogen /

Bey den Er voll von Lust Ihm seinen Sitz erkiest /
Vñ weil Er ewrer Lieb gar hoch versichert ist /
Wird mancher junger Specht drin werden aufferzogen.

(XXII) von B an: XXIII.
Titel B C D E F: Auff Herrn Joachimi Specht̃s (E F Medici,) Hochzeitt.
V. 1 B C D E F: J. d. d. St. Fürst . .
V. 2 B C D E F: In dem der Sommer stirbt /
V. 3 B C D E F: Der . . . . d. herbstes w. gemayt.
V. 4 B: V. vor . .
C D: = V. 5.
E F: F. a. d. V.-Sch. a. fern von uns zu schleichen.
V. 5 C D E F: Drumb schawet vnser Specht weil alle Bäum erbleichen /
V. 6 B: Dr. schawet unser Sp. f. v. bey d. z.
C D E F: Auf die der Scorpion sein schädlich gift auß speyt /
V. 7 B C D E F: An w. O. E. d. der Winter . .
V. 8 B C D E F: E. v. o. für ihn ein nest . .
V. 10 B C D E F: Den . . . . bergen k.
V. 11 B C D E F: . . schos g.
V. 12 B C D E F: In der . .
V. 13 B C D E F: V. w. e. e. gunst . .
V. 14 B C D E F: . . . . hier w. a.

(XXI.)

An eben dieſelbe.

Was wundert Ihr Euch noch / Ihr Roſe der Jungfrawen /
Daß dieſe purpur Roß die Ihr kaum auffgefaſt
In Ewr ſchneeweiſſen Hand ſo vnverſehns erblaſt?
So wird Ewr ſchöner Leib / nach dem Er abgehawen /
Vons Todes ſcharffer Seens in kurtzem ſeyn zu ſchawen.
Diß was Ihr itzt an Euch ſo lieblich fünckeln laſt /
Der Halß / der Mund / die Bruſt / ſol werden ſo verhaſt /
Daß jedem / der ſie ſiht / davon wird hefftig grawen.

Ewr Seufftzer iſt vmbſonſt! nichts iſt das auff der Welt /
So ſchön es jmmer ſey Beſtand vñ Farbe helt /
Wir ſind von Mutter-Leib zum vntergang erkohren.

Mag auch an Schönheit was / der Blum zu gleichen ſeyn?
Doch / eh ſie recht noch blüht verwelckt vnd felt ſie ein /
So greifft der Todt nach vns / ſo bald wir ſind gebohren.

(XXI) von B an: XXII.
Titel B C D E F: An Eugenien.
V. 2 B C D E F Das dieſes ſpiel der zeit / die ros / in ewrer handt
V. 3 B C D E F Die alle roſen trotzt / ſo vnverſehns verſchwandt?
V. 4 B C D E F Eugenie ſo gehts! ſo ſchwindet was wir ſchawen.
V. 5 B C D E F So bald des Todes ſeens wird dieſen leib vmbhawen:
C D E F abhawen
V. 6 B C D E F Mus dieſer hals / die ſtirn / die augen / dieſes pfand
E F Schau't man den . . .
V. 7 B C D E F Der liebe dieſe bruſt / der mund / der arm in ſand
E F in nicht zu rein'ſten Sand
V. 8 B C D E F Vnd dem / der euch mitt lieb itzt ehrt / wird für euch . .
V. 9 B C D E F Der . . .
V.10 B C D E F Wie . . .
V.12 B C D E F . . der roſen gleiche ſ.
V.13 B C D E F Doch ehe ſie recht . .
V.14 C D E F Nicht anders gehn wir fort / . .

(XXII.)

Auff Herrn Joachim Specht̃s vornehmen Medici vnd Philosophi Hochzeit

Anno CIↃ IↃC XXXVI.

IN dem der Sternen-Printz von vns begint zu weichen /
Mits Soñers warmer Lufft / in dem das grüne Kleid
Den Wieſen durch den Froſt des Herbſts wird abgemeyt /
Vnd von dem Scorpion die matten Bäum erbleichen;
Fangt auch der Vögel-Schar an in Ihr Neſt zuſchleichen /
Drumb ſchawt auch vnſer Specht ſich vñ zu dieſer zeit;
(42) In welchem Ort Er doch des Winters Grimmigkeit
Entgeh / vnd ob ein Neſt vor Ihn ſey zu erreichen /

In dem Er alſo ſucht / zeigt ihm Cupido an
Ein Ort / in dem Er ſich gar ſicher trawen kan /
Drauff iſt Er / Jungfraw Braut / in Ewre Arm geflogen /

Bey den Er voll von Luſt Ihm ſeinen Sitz erkieſt /
Vñ weil Er ewrer Lieb gar hoch verſichert iſt /
Wird mancher junger Specht drin werden aufferzogen.

(XXII) von B an: XXIII.
Titel B C D E F: Auff Herrn Joachimi Spechts (E F Medici,) Hochzeitt.
V. 1 B C D E F J. d. d. St. Fürſt . .
V. 2 B C D E F In dem der Sommer ſtirbt /
V. 3 B C D E F Der . . . . d. herbſtes w. gemayt.
V. 4 B V. vor . .
C D = V. 5.
E F F. a. d. V.-Sch. a. fern von uns zu ſchleichen.
V. 5 C D E F Drumb ſchawet vnſer Specht weil alle Bäum erbleichen /
V. 6 B Dr. ſchawet unſer Sp. ſ. v. bey d. z.
C D E F Auf die der Scorpion ſein ſchädlich gift auß ſpeyt /
V. 7 B C D E F An w. O. E. d. der Winter . .
V. 8 B C D E F E. v. o. für ihn ein neſt . .
V. 10 B C D E F Den . . . . bergen k.
V. 11 B C D E F . . ſchos g.
V. 12 B C D E F In der . .
V. 13 B C D E F V. w. e. e. gunſt . .
V. 14 B C D E F . . . . hier w. a.

(XXIII.)

(43)

Auff Herrn Gottfried Eich-horns JC. vnnd Jungfraw Rosinæ Stoltzin Hochzeit.

A. CIↃ IↃC XXXVII. d. 20. Jan.

OB gleich der weisse Schnee itzt Berg vnd Thal bedecket /
Vñ manch geschwinder Fluß zeucht einen Harnisch an /
In dem Er sich des Zorns der Kälte wehren kan /
Vor welcher jeder Baum steht gantz vnd gar erschrecket.

Ob gleich der bleiche Frost die scharffe Seenß außrecket /
Vñ alle Blümlin fält / so Flora auff dem Plan
Der Erden vmb vnnd vmb zuvor hat sehen lan /
Hat doch die Lieb in Euch ein grosses Fewr erwecket /

(XXIII) von B an: XXV.
Titel B C D E F: Auff H. Godofredi Eichorns vndt Rosine Stoltzin Hochzeit.
V. 1 B C D E F . . thall' vnd berge decket /
V. 2 B Ob mancher schneller flus . . . . .
C D E F V. m. g. Fl. in einen Harnisch fährt /
V. 3 B . . der kält erwehren k.
C D E F In dem er sich des zorns der grimmen kält' erwehrt /
V. 4 B C . . steht bis in tod e.
D E F . . biß in den Tod (D den biß in Tod)
V. 5 B C D E F . . außstrecket
V. 6 B C D E F V. a. blumen f. die Chloris vmb den Pl.
C D E F raubt C D E F hat begehrt /
V. 7 B D. E. schawen lies / hat liebe doch gethan
C D E F Hat doch der Liebe flamm (E F Glut) euch süsser zeit beschert
V. 8 B C D E F Mehr den (C D E F Als wol) die sonne selbst / vnd hitz vnd lust erwecket /

Herr Gottfrid / vnnd darzu noch-eine Roſe bracht /
(44) 10 Daß Ihr des Winters ſchärff vnd raſen ſicher lacht!
Woll Euch / vnd aber wol! iſt was das Ihr begehren
Noch mehr vom Himmel mögt / wenn Euch zu dieſer Zeit
So ſchöne Roſen ſind mit ſolcher wärm bereit /
Wird Euch der Herbſt gewiß viel ſchöner Früchte geben.

V. 9 B = V. 10.
C D E F Sie hat /Herr Gottfried / euch die ſchöne .
V.10 B = V. 9 Die lieb' Herr Godfried hatt euch dieſe . . .
C D E F Bey der ihr früling habt / vnd aller winter lacht /
V.11 B C D E F W. E. v. mehr den woll! was mögt ihr noch begehren?
C D E F erdencken.
V.12 B C D E F Woll euch vnd mehr den woll! wen dieſe rawe zeit
V.13 B C D E F S. ſch. blumen giebt vnd ſolche luſt b.
V.14 B C D E F Was wird' euch nicht der herbſt für ſüſſe frucht gewehren.
C D E F Früchte ſchencken.

(XXIV.)

An Joannem Fridericum von Sack. Anno CIↃ IↃC XXXVI d. 24. Junij. kurtz ehe ſich der Autor auß Preuſſen wegbegeben.

Wüſſt ich ein ander Band alß wahre Trew zufinden /
Als feſte Liebes Krafft / als vnverfälſchte Gunſt;
Als Freundligkeit die nicht geſchminckt mit falſchem dunſt;
So wolt Ich Euch hiermit / mein trawter Freund / vmbwinden.
Weil denn mein wündtſchen ich kan auff nichts anders gründen
Weil auch Euterpe ſpricht / daß ander ding vmbſonſt.
Vnd Phœbus ſtärckers nichts jtzt ſind in ſeiner Kunſt;
Wil Ich mit dieſer Schnur Ewr Hand vnd Hertz vmbwinden /
Die Eris nimmer trent; wird man in kurtzem ſehn /
Den vnverhofften Rath des Himmels vor ſich gehn /
Der ſich von hinnen mich entſchloſſen hat zu führen /
Hin wo Ich nie gedacht / vnnd jemand möchte ſein
Der / weñ ich ſchon hinweg / jhm wüntſcht der Kundſchafft mein /
Der ſol mich durch diß Band in Ewrem Hertzen ſpüren.

(XXIV) bleibt von B an: XXIV.
Titel: hinter 'Sack' B Equitem Sileſ.; E F in Thirgarten.
B C D E F fehlt: kurtz—wegbegeben.
V. 1 B C D E F Könt' . . . . . trawte trewe finden
V. 2 B C D E F A. feſter liebe Kr. vnd . .
V. 3 B C D E F Vnd freundſchaft die ſich . .
V. 4 B C D E F S. w. J. ewer Hertz / Herr Sack / damitt . .
V. 5 B C D E F W. ich mein wündtſchen den auff nichts kan feſter gr.
V. 6 B C D E F Weill lieben vber ſtand / vndt reiche pracht / vndt kunſt
V. 7 B C D E F Weill ſtärcker als der tod die flamme trewer brunſt /
V. 8 B C D E F So will ich euch vnd mich dar mit auff ewig binden.
V. 9 B C D E F Wofern in kurtzem wird / (gleich wie wir wol verſtehn,)
V.10 B C D E F Der vnverhoffte ſchlus des himmels für ſich gehn /
V.11 B C D E F Der mich von Euch / dahin ich nie gedacht wil führen:
V.12 B C D E F So bleib ich dennoch hier / ich las euch nichts den mich
E F Seel und m.
V.13 B C D E F Ein ander ſicht mich nicht / ihr könt mein ander ich
V.14 B C D E F Ich ſey auch wo ich ſey mich nimmer mehr verlihren.

(XXV.)

An eine Jungfraw.

WAs iſt Ewr zarter Mund? ein Köcher voller Pfeile /
Dardurch manch weiches Hertz wird biß in Todt verletzt /
Der hellen Augen glantz / iſt flammen gleich geſchätzt /
An welchem jeder ſich verbrent in kurtzer weile /

Die wunderſchönen Haar ſind lauter Liebes-Seyle.
Wer durch der Stirnen glätz / nicht wird jn Euch verhetzt;
Wer ſich den Lilien des Halſes wiederſetzt /
Muß doch gewertig ſeyn / daß Jhn der Plitz ereyle /

(47) Der von der bloſſen Bruſt herſtralt ſo vnverdeckt /
So ſprecht Jhr / vnd iſt war / wer voll von Zunder ſteckt /
In dem kan auch ein Funck leicht groſſes Fewr erregen.

Wer aber bey ſich ſelbſt / diß was Jhr ſo hoch acht /
Die ſchöne Nichtigkeit / vnnd was Jhr ſeyd / betracht /
Den ſolt Jhr / glaubt mirs feſt / zu keiner Brunſt bewegen.

(XXV) von B an: XXVI.
Titel B C D E F: An Lucinden.
V. 1 B C D E F W. i. der zarte
V. 2 B C D E F Durch die m. w. H. C D E F biß in den Todt verletzt.
E F ein w. H.
V. 3 B C D Der augen heller glantz wird . .
E F Recht wird der Augen Glantz Jrrlichtern gl. g.
V. 4 E F Die manchen Geiſt verführt in nicht zu langer w.
V. 5 B . . alß netz' vnd liebes ſeile
C D E F . . ſind feſte liebesſeile
V. 6 D E F W. d. d. Sternen . .
V. 7 B C D . . der brüſte w.
E F der Wangen w.
V. 8 B C D . . die hand e.
E F die Bruſt e.
V. 9 B C D E F = V. 10.
V. 10 B C D E F Wird leicht zue böſer luſt / vnd ewrer lieb erweckt /
V. 11 B C D Man kan zu ſtro vndt holtz bald flam' vnd fewer finden.
E F M. k. z. Glutt und Stro leicht Holtz und Schwefel f.
V. 12 B C D E F . . was ihr für Göttlich (C D E F löblich) acht
V. 13 B D. ſch. phantaſie / vnd wer . .
C D E F Ew'r mehr denn falſches hertz' vnd ſchwartz gemüt betracht.
V. 14 B C D E F Dehn glaubt mir / werdet ihr Lucinde nicht entzünden.

(XXVI.)

Trawrklage des verwüſteten Deutſchlandes.

WIr ſind doch numehr gantz / ja mehr alß gantz vertorben.
Der frechen Völcker ſchar / die raſende Poſaun /
Daß vom Blutt feiſte Schwerd / die donnernde Carthaun /
(48) Hat alles diß hinweg / was mancher ſawr erworben /

Die alte Redligkeit vnnd Tugend iſt geſtorben;
Die Kirchen ſind vorheert / die Starcken vmbgehawn /
Die Jungfrawn ſind geſchänd; vnd wo wir hin nur ſchawn /
Iſt Fewr / Peſt / Mord vnd Todt / hier zwiſchen Schantz vñ Korbē

Dort zwiſchen Mawr vñ Stad / rint allzeit friſches Blutt
Dreymal ſind ſchon ſechs Jahr als vnſer Ströme Flutt
Von ſo viel Leichen ſchwer / ſich langſam fortgedrungen.

Ich ſchweige noch von dehm / was ſtärcker als der Todt /
(49) (Du Straßburg weiſt es wol) der grimmen Hungersnoth /
Vnd daß der Seelen-Schatz gar vielen abgezwungen.

(XXVI) von B an: XXVII.
Titel B C D E F: Threnen des Vatterlandes / Anno 1636.
V. 1 B C D E F . . . j. m den gantz verheret!
V. 3 B C D E F D. v. Bl fette
V. 4 B C D E F Hatt aller ſchweis / vnd fleis / vnd vorraht auff gezehret.
V. 5 B C D E F Die türme ſtehn in glutt / die Kirch iſt vmbgekehret.
V. 6 B C D E F Das Rahthaus ligt im graus / die ſtarcken ſind zerhawn.
V. 7 E F D. Jungfern . . .
V. 8 B C D E F Iſt fewer / peſt v. t. der hertz vndt geiſt durchfehret
V. 9 B C D E F Hier durch die ſchantz . . .
V. 11 E F Von Leichen faſt verſtopfft / . .
V. 12 B C D E F Doch ſchweig ich n. v. d. w. ärger . .
V. 13 B C D E F Was grimmer den die peſt / vndt glutt vndt hungers noth
V. 14 B Das nun
C D E F Daß auch B C D E F d. S.-Sch ſo vielen a.

(XXVII.)

An einẽ ſeiner Bekanten / welcher ſich in vnzeitige Ehe eingelaſſen.

DAß du mein Pœte nun die Muſen pflegſt zu haſſen
Durch Weiber Liſt verführt; auch aller Einſamkeit /
Vnd Keuſchheit abgeſagt / im Lentzen deiner Zeit
Vnd dich durch ſchnöde Luſt / vñ Gelt bethören laſſen;

Meinſt Du ſey wolgethan / ja daß auff allen Gaſſen /
Ein jeder nur von dir vnd deinem Glücke ſchreyt; (C)
Schaw daß dirs nicht zu bald von Hertzen werde Leid /
Daß dein verblender Geiſt / ſich jtzt ſo läſt anfaſſen.

Was deucht dich / wenn hernach dir deine Braut vorſingt /
Das diß Ihr Teller ſey / der auff dem Tiſche klingt;
Wenn nicht ihr Tahler wer / ſo muſt du Hunger ſterben /

Wie wird dir ſeyn zu Mut? du meinſt wie möchts geſchehn?
Sie liebt mich viel zu ſehr / ſonſt pflegets ſo zu gehn /
Wenn nicht ein Ehman kan ſein eigen Brod erwerben.

(XXVII) von B an: XXVIII.
Titel B C D E F: An Pœtum. Anno CIↃ IↃ CXXXVII (D E F: CIↃ IↃCXXVII).
V. 1 B C D E F Du Pœtus, du beginſt d. M. den zue h. /
V. 2 B C D E E Vndt Phillis wird dein weib / es ſey vns lieb vnd leidt!
V. 3 B C D E F Die (DEF Vnd) Phillis die nichts weis von ehr vnd redlikeit:
V. 4 B C D E F Vnd die ſich ohne mann' hatt mutter nennen laſſen.
V. 5 B C D E F Du thor / du glaubeſt noch / das itzt auff allen gaſſen
V. 6 D E F E. j. dir die Braut mißgönn' auß herbem Neid /
V. 7 B C D E F Ja woll der vogel ſelbſt / der vns die heiſſe zeitt
V. 8 B C D F F An meldet / wird dir auch ein hochzeit lied verfaſſen
V. 9 B C D E F Dein glück iſt freylich gros / du nimbſt fur eigen an
V.10 B C D E F Was Quintus hatt bezahlt / vnd doch nicht nehmen kan.
E F haben
V.11 B C D E F Lucullus ſeet / dir bleibt der acker mitt den früchten.
V.12 B C D E F Stell' alle ſorgen ein / wirff recht vnd bücher hin.
V.13 B C D E F Wen Phillis müſſig geht / den trägt es mehr gewin.
V 14 B Als wen der richter will die part' B C D E F vnd händel
C D E F Als wenn du gantze Jahr wilſt part' ſchlichten.
E F Zanck

(XXVIII.)

An eine Geſchminckte.

WAs iſt an Euch / das Ihr Ewr eigen möget nennen?
Die Zähne ſind durch Kunſt in leeren Mund gebracht:
(51) Euch hat der Schmincke dunſt das Antlitz ſchön gemacht /
Daß Ihr tragt frembdes Haar / kan leicht ein jeder kennen /

Vnnd daß Ewr Wangen von gezwungner Röte brennen /
Iſt allen offenbahr / deß Halſes falſche Pracht /
Vnd die polirte Stirn wird billich außgelacht;
Wenn man die ſalben ſich ſchawt vmb die Runtzeln trennen.

Wenn diß von auſſen iſt / was mag wol in Euch ſein /
Alß Liſt vnd Trügerey / Ich bild mir ſicher ein /
Daß vnter einem Haupt / das ſich ſo falſch gezieret /

Auch ein falſch Hertze ſteh / voll ſchnöder heucheley.
(52) Sambt eim geſchminckten Sin vnd Gleißnerey darbey /
Durch welche (wer Euch trawt) wird jammerlich verführet.

(XXVIII) von B an: XXIX.
Titel B C D E F: An Jolinden.
V. 1 B C D E F Was habt ihr das ihr mögt an euch ewr eigen nennen!
V. 2 B C D E F Die ſchminck iſts die euch ſo bluttrotte lippen macht:
V. 3 B C D E F = V. 2.
V. 4 B C D E F Man weis das meiſterſtück / wordurch die wangen brennen.
V. 5 B C D E F Ewr eingekauftes haar kan auch ein kind' erkennen.
V. 6 B C D E F Der ſchlimme ſchweis entdeckt . . .
V. 7 B . . w. wolverdint verlacht
CD = N
E F Die auffgeſteiffte . . . (= NCD)
V. 8 B C D E F W. ſich der ſalben eys will bey den . . .
V. 9 B C D E F Gemahlte! ſagt mir doch wer ſeidt ihr / vnd wie alt?
V.10 B C D E F Ihr mein ich / ſechzehn jahr / drey ſtunden die geſtalt.
V.11 B C D E F Ihr ſeidt von haus' vnd ſie iſt vber See ankommen.
V.12 B C D E F Ihr ſchätzt euch trefflich hoch / vmbſonſt! der maaler hatt
V.13 B C D E F Noch für ein ſchöner bild / das feill war in der ſtadt
V.14 B C D E F Vnd länger wehrt (C D E F bleibt) den ihr / drey kronen nur genommen.

(XXIX.)

An eine Höniſche vnnd mehr als kluge Perſon.

Jhr glaubets warlich nicht / wie ſchön es ſey zuſehen /
Wenn Jhr den krummen Halß noch dreymal krümmer macht /
Vnnd durch den weiten Mund ſo wunder liblich lacht /
Mit dem Jhr jedes Menſch wiſſt höniſch zuverſchmehen /

Der weiß vor Hoffart nicht / wie Jhm doch ſey geſchehen /
Vnd zeucht zu närriſch auff / mit ſeiner newen Tracht /
So hat Euch jener nicht des Gruſſes wehrt geacht /
(53) Dem muſt Jhr ſeine Sprach vnd alle Wort verjähen /

Dem mangelts an der Stirn / vnd jener ſiht nicht recht /
Der dort iſt gar zu ſchön / der hier iſt gar zu ſchlecht /
Weil aber Jhr ſo klug ſeid / Mängel anzuſchawen /

So faſt den Spiegel doch in Ewre ſchwartze Hand /
Jch weiß / eh denn Jhr Euch ſolt haben drin erkandt /
Werd Jhr mehr Mängel ſehn / denn Jhr wol jtzt dörfft trawen.

(XXIX) von B an: XXX.
Titel B C D E F: An Melanien.
V. 1 B C D E F J. glaubet . .
V. 4 B C D E F Der ſonſt nichts kan / den nur friſch ligen vnd gutt ſchmähen.
V. 5 B C D E F Euch dünckt der wiſſe nicht / . . .
V. 6 B C D E F Der zihe . . .
V. 7 B C D E F So hab . . .
V. 8 B C D E F . . jedes wort bejähen
V.10 B C D E F Vnd der i. g. z. ſch. / vnd dieſer g. z. ſchl.
V.11 B C D E F Der kan den degen nicht recht an die ſeite binden.
V.12 B C D E F Habt ihr den ſpiegell auch der dort hing an der wandt
V.13 B C D E F Melanie woll je genommen in die handt?
V.14 B C D E F Ey liebe! ſchawt hienein / da iſt was gutts zu finden.

(XXX.)

An einen falschen Zwey-zün-geler.

DV falscher böser Mensch / auß dessen krummen Rachen
Die schwartzen Schlangē sehn / in dessen schlimmen Mund (C iij)
(54) Das natterzischen pfeifft / Du mehr alß tober Hund /
Du gantz verschalckter Fuchs / du Hauß der grimmen Drachen.

Wil Dir deñ nicht einmahl der Leib vor Gifft zukrachen?
Es ist ja nichts an dir / (Ich reds mit guttem Grund!)
Von deinem Lästerkopff / biß auff die Zeh gesund /
Du bist so Teuffel schwartz / alß du dich weiß kanst machen.

Ein jeder Wort auß dir schmertzt als ein schneidig Schwert /
Du leichter Ehrendieb / bist Rad vnd Fewres werth /
Ja so Gerechtigkeit hier auff dem Erdkreiß wohnet;

So wird es deiner Zung so vbel noch ergehn /
(55) Daß jeder der dich siht / mit zittern sol gestehn /
Daß der sonst sanffte GOtt dir schrecklich abgelohnet.

(XXX) von B ab: XXXI.
Titel B C D E F: An Furium.
V. 2 B C D E F Die grüne natter pfeifft / aus . .
V. 3 B C D E F Die schwartzen Schlangen sehn, D. m. den . .
V. 5 B C D E F . . . v. G. zerkrachen ?
V. 6 B C D E F . . (wie jung vnd alten kundt)
V. 7 B C D E F V. d. schädel ab b. a. den fus g.
V. 9 B C D E F Dein aug ist flam' vndt pest / die zung ein schneidendt schwerdt.
V.11 B C D E F Wie das die rache dich (CDEF dein) / O schaum der laster schonet?
V.12 B Sie wacht / sie bricht herfür / itz wirst du so vergehn
C D E F Sie straft dich durch dich selbst / du kanst nicht mehr entgehn /
V.13 B D. j. d. es s. m. z. wirdt g.
C D E F Weil j. d. dich s. mit schrecken muß g.
V.14 B D. d. so . . .
C D E F Das wesentlich in dir die gantze Hölle wohnet.

(XXXI.)

Beſchluß Sonnet.

MEhr hatt Ich vor der Fauſt; doch wer thar hier was ſchreibē
Weñ eine Fraw dem Man ein Leinen Tuch verſagt
Ins Grab / vnd wenn ſie kaum den andern hat / der Magd
Beut hundert Thaler an / daß ſie Ihn helff auffreiben
Durch Lügen oder ja durch Zeugnüß Eyl zutreiben
Dem Hencker in ſein Schwerd; vñ hier kein Armut klagt
Die doch wol ſonſt für GOtt nicht einen Kreuzer wagt;
Wil ſie doch / daß Ihr thun ſol ungetadelt bleiben.
(56) So geht es hin vnd her; man ſündigt frey hinein /
Gantz ohne ſchew vnd ſcham / vnnd ſol doch niemand ſein /
Der diß was jeder thut / dörfft offentlich erzehlen /
Denn Warheit ſchmertzt vnd reiſt; doch kombt gar offt an Tag /
Diß was nach vieler Sinn gar tieff verborgen lag /
Vnnd muß der Warheit nie / Lufft / Red / vnd Freyheit fehlen.

(XXXI) ſowie die Schlußgedichte gingen in die Sammlungen nicht über.

(57) *Manibus Beatiß.*
Fœminæ Pietate, Virtute Modeſtia, Suavitate Floridißimæ
MARIÆ RISMANNIÆ
Parentis Dulciſſimæ Deſideratiſſimæq́;
Ætatis Anno 25. Chriſti 1637. 2. Februarij ad cælica æternitatis palatiæ evocata.

ACh welch ein Donnerſtral kombt mir durchs Hertz gerennet
Fraw Mutter! ach ſo früh! ſo plötzlich! ach ſo bald!
Ach mir wird Leib vnnd Seel gantz durch vnd durch zutrennet!
Ich fühl wie mir das Blutt in allen Gliedern wallt.
Was hör ich! O Ihr Kron! O Zierde keuſcher Frawen /
O aller Tugend Liecht! O Blume dieſer Welt! (C 5)
(58) Hat Euch des Todes-Seens ſo grimmig abgehawen?
Iſt Ewrem Lebenslauff ſo kurtzes Ziel geſtellt?
Muß deñ der Parcen Schluß ſo richtig für ſich gehen?
Hilfft keine Freundligkeit / hilfft keiner kräuter Fleiß?
Hilfft ſolches From ſeyn nicht? kan dē nicht wiederſtehen /
Ein Sinn der ſonſt von nichts als GOttes liebe Weiß?
Ach! nein! Ihr ſeid hin weg? Ewr trefflich Angeſichte /
Das wunder der Natur / Ewr mehr alß zarter Leib /
Ewr Roſen-roter Mund erblaſt vnnd wird zu nichte /
Nichts iſt / das mehr an Euch bey ſeiner Schönheit bleib!
So ſtirbt die Lilien wenn ſich der Winde ſauſen
(59) Läſt hören in dem Feld / wenn aller Wetter macht
Durch vngehewre Lufft / vnd ſchwerer Wolcken brauſen /
Mit Fewr / blitz / Sturm vñ Brand vnd ſchweren ſchlägen kracht.
O allzuſchwerer Todt! eh denn Ihr recht noch blühet /
Noch eh die Mittags Sonn des Lebens Euch berührt /
Hat der / ſo keine Zeit vñ junge jahr anſihet /
Euch in das enge Hauß des Grabes einloſirt.
Ach! hätt Ich eh denn Ihr die Augen zugedrücket /
Mocht gegenwertig ſeyn / Ich hät' vor ſo viel Trew
Doch inniglich gedanckt / eh Ihr den Geiſt verſchicket /

Hätt ich Ewr wehrte Lieb gerühmbt ohn heucheley!
Ich hätt Euch vor gesehn; eh den Ihr gantz beschlossen /
Ihr hättet mir zuvor noch gutte Nacht gesagt.
(60) Ich hätt Ewr Todtenkleid mit Thränen vbergossen
Vnd auff dem schwartzen Sarg den herben Fall beklagt!
Mein Wüntschen ist vmbsonst! Herr Bruder vnser reisen
Ist allzulang gespart / wir hätten zwar gedacht /
Sie würd Ihr ander sich / vns selbst voll Frewden weisen /
GOtt hat durch diese Sinn ein grossen Strich gemacht.
O daß doch auff der Welt nichts kan beständig bleiben!
O daß doch alle ding so nichts vnnd flüchtig sind!
Nichts ist / das sich nicht selbst zum Vntergang muß treiben /
Nichts ist das seinen Todt nicht stündlich in sich find /
Wil vns das alter gleich ein wenig frist versprechen /
(61) Daß als ein Strom doch fleust / so kombt Gott selbst heran;
GOtt dessen starcker Hand kein Fleisch sich kan entbrechen /
GOtt / GOtt ists der auch hier den Schmertzens Riß gethan /
Doch was Gott schleust ist gutt: Obs schon sehr häfftig scheinet
Vnd Menschen sawr geht ein; Gott hat Euch jtzt ergetzt /
Fraw Mutter auff Ewr Creutz / mehr als mein Hertz vermeinet;
Jtzt seid Ihr aller Angst vnd allem Weh entsetzt /
Ihr strandet schon am Port wir schweben auff den Wellen /
Da vns manch wilder Nort gantz zuversencken drewt /
Wir finds die Ach vnd Noth vnd Widrigkeiten fällen /
Ihr seid mit diesem schon (was jeder wüntscht) erfrewt /
(62) Ihr seid vns nur voran / wir werden alle gehen
Der Ewigkeiten Weg; Ich / den des Todes Hand
Nun dreymal weyse macht; gedenck Euch bald zu sehen /
Weil schöner als zuvor im Seelen Vaterland /
Wenn Ich den kurtzen Rest des Lebens abgeleget;
Den mir des Himmels Gunst nur darumb noch nachsicht
Daß Ich den Vntergang der mich so sehr beweget /
Mit Thränen warer Lieb laß vnbeklaget nicht.

confecrabat
mæstißima manus
Filii
ANDREÆ GRYPHII.

(63) Fœminei lux ſumma chori, pietatis amœna
Effigies, Virtutis apex, roſa fulgida, Mundi
Delitium Marie, (lachrymis en ſqvallida nobis
Ora madent; ſubitæq́; ruunt in verba lituræ)
Heu Marie! (ceſſate oculi, dum triſtia promam
Fulmina & immiti properem convitia fato
Percitus.) Heu Marie tenero pulcherrima vultu,
Pulchrior ætheriis animi fulgoribus eheu!
Quid taciti æternorum irritamenta dolorum Abs-
Condimus? ipſa Parens radianti in flore juventæ
Occidit! hoc fuerat furva quod nocte jacentem
(64) Somnia terruerant tragicis horrenda figuris!
Quod tetri ſine ſole dies; qvod ſponte rotarent
Lumina mœrorum fluvios! nec turpia poſthac
Secula & inviſis pollutam mortibus auram
Linqvimus? O ſeriem rerum qvam lubrica torquent
Stamina praecipites Parcarum in funera dextræ!
Qvæ rabies? qvæ dira lues tam certa nocendi
Tela iacit! qvid caſta fides, qvid pectora pro ſunt
Candida, qvid probitas? cecidere! augustaq́; vitæ
Tempora, vernantesq́; manu ſcidit Atropos annos.
Nec Tibi purpureo ſuffuſi ſanguine vultus,
(65) (Nil veris affingo bonis) radiataq́; cœlo
Lumina, nec nivea jucunda modeſtia frontis
Membrorum nec dius honor, potuere verendam
Tantisper proferre diem? ſic lilia nimbis
Fracta cadunt; torvosq́; roſæ moriuntur ad Austros.
Me miſerum! tantumne decus ſpecus atra ſepulchri
Condet? & in cinerum tenuels reſoluta peribunt
Pectora relliqvias? nec poſt adamata videbo
Ora, nec arcanis implebo qveſtibus aures!
Nec fotus dulci alloqvio, ſvaviſſima fandi
Munera, maternumq́; animo metatus amorem,
(66) Curarum excutiam ſcrupos! ſaltem ultima lingvæ
Momina, & extremas audire & reddere voces,
Porrectamq́; manu licuiſſet ſtringere dextram,
Et ſummum plorare VALE! mors omnia luſit

Vota! quid incaſſum fracto hæc ſub corde voluto
Disjunctosq́; incuſo locos, faciemq́; tueri
Dilectam expoſco lachrymans! fas credere ſummo
Sic rerum placuiſſe DEo! qvem læta ſalutis
Poſthabito aſpectans mundo, ſuper omnia plauſu
Extollis, Sponſumq́ anima Regemq́ ſalutas
Sidereis innixa globis . jam victa dolorum
(67) Agmina, morborumq́; luem, barathrumq́; timoris
Horrentesq́; necis furias confractaq́; rides
Spicula, dum ſuperum cœli per inania prætor
Deſcendat, faculisq́; ferum citus opprimat orbem
Et tumuli pandat latebras, animataq́; reddat
Membra tibi; totamq́; hilari te inducat olympo.
Interea, abjunctum Tibi me, dum diſtinet acris
Scena ſoli carcerq́; gravis mea vota coercet
His ſpatiis; SALVE EXTREMUM DULCISSIMA MATER
EXTREMUMQVE VALE! volucer tibi circulus ævum
Finierit, tumbâq́; brevi, brevis ipſe relicta
(68) Cluſerit oſſa licet; Tu mî tamen usq́; ſuperſtes
Mater eris ſemperq́; meo ſub pectore VIVES.

in via

ad exeqvias

plorabat.

ANDREAS GRYPHIUS.

Gedruckt zur Polni-
ſchen Liſsa /
durch
Wigandum Funck.

Register für N.

Um einen bequemen Überblick über meine Erwähnungen des vorstehend neugedruckten Sonettbuches zu geben, führe ich in der Reihenfolge von N alle Stellen auf, die einzelne Gedichte oder Verse kommentieren.

N: S. 19, S. 42, S. 42 A. 3, S. 43, S. 45, S. 50, S. 51, S. 61, S. 70, S. 71, S. 73. S. 203, S. 212, S. 216, S. 229.

N, S. 4: S. 190; S. 4, 5: S. 37 A. 1; S. 5, 13 (nicht 4, 13): S. 200; S. 5, 13: S. 51; S. 5, 15/16: S. 197 A. 2.

N, 1—5: S. 230.

N, 1: S. 42 A. 3, S. 63.
1, 2: S. 40; 1, 7: S. 105; 1, 10: S. 105; 1, 12: S. 134, S. 148; 1, 14: S. 90.

N, 2: S. 42 A. 3.
2, 3: S. 15; 2, 4/5: S. 95; 2, 6: S. 25, S. 40, S. 100; 2, 9: S. 91; 2, 13: S. 76, S. 83; 2, 14: S. 73, S. 83, S. 85, S. 90.

N, 3: S. 42 A. 3, S. 142, S. 199.
3, 3: S. 86; 3, 4: S. 25; 3, 5: S. 88; 3, 6: S. 93; 3, 8: S. 77, S. 90, S. 91; 3, 9: S. 94; 3, 10: S. 15; 3, 11: S. 7 A. 2.

N, 4: S. 42 A. 3, S. 145, S. 199.
4, 1: S. 29; 4, 5: S. 28; 4, 6: S. 73, S. 104; 4, 7: S. 104; 4, 9: S. 100; 4, 10: S. 90; 4, 11: S. 30; 4, 12: S. 85, S. 104; 4, 13: S. 104; 4, 14: S. 90.

N, 5: S. 144.
5, 2: S. 37 A. 1, S. 88; 5, 5: S. 90; 5, 7: S. 78; 5, 10: S. 36 A. 4; 5, 13: S. 86; 5, 14: S. 90.

N, 6—10: S. 230.

N, 6: 6, 1: S. 102; 6, 7: S. 83; 6, 8: S. 96; 6, 9: S. 141 A. 4; 6, 10: S. 72; 6, 12: S. 88.

N, 7: S. 42 A. 3, S. 220, S. 230, S. 240.
7, 4: S. 95; 7, 6: S. 21, S. 89, S. 98; 7, 7: S. 73; 7, 8: S. 7 A. 3; 7, 11: S. 7 A. 2.

N, 8: S. 42 A. 3, S. 195.
8, 1: S. 148; 8, 2: S. 14, S. 141; 8, 4: S. 89; 8, 7: S. 91; 8, 8: S. 71; 8, 9: S. 134, S. 193; 8, 10: S. 73, S. 78; 8, 14: S. 16.

N, 9: S. 42 A. 3, S. 61, S. 195.
9, 3: S. 40, S. 99; 9, 4: S. 33, S. 61 A. 2; 9, 9: S. 7 A. 2, S. 141 A. 4; 9, 10: S. 7 A. 2; 9, 11: S. 61 A. 3; 9, 12: S. 36 A. 3, S. 61 A. 2; 9, 13: S. 7 A. 2; 9, 14: S. 61 A. 1, S. 90, S. 97, S. 99.

N, 10: S. 42 A. 3, S. 213.
10, 2: S. 35 A. 3; 10, 6: S. 15; 10, 8: S. 21 A. 2, S. 84; 10, 13: S. 7 A. 4; 10, 14: S. 90.

N, 11: S. 42 A. 3, S. 214.
11, 2: S. 100; 11, 4: S. 7 A. 3; 11, 5: S. 75; 11, 6: S. 7 A. 3, S. 20 A. 2; 11, 7: S. 95; 11, 8: S. 85; 11, 9: S. 81; 11, 10: S. 86; 11, 14: S. 76, S. 91.

N, 12: S. 42 A. 3.
12, 1: S. 28, S. 83, S. 99; 12, 3: S. 70, S. 93; 12, 5: S. 21, S. 87, S. 99; 12, 6: S. 76; 12, 7: S. 7 A. 4; 12, 8: S. 95; 12, 9: S. 90; 12, 10: S. 95, S. 215; 12, 14: S. 134.

N, 13: S. 141, S. 189, S. 229, S. 230.
13, 2: S. 81; 13, 7: S. 76, S. 125; 13, 9: S. 90; 13, 10: S. 13 A. 2, S. 73; 13, 11: S. 70, S. 75; 13, 12: S. 21, S. 90; 13, 13: S. 78, S. 90; 13, 14: S. 75, S. 93.

N, 14: S. 42 A. 3, S. 223, S. 230.
14, 1: S. 16 A. 1, S. 37 A. 1, S. 100; 14, 2: S. 93, S. 96; 14, 4: S. 20 A. 2; 14, 5: S. 82; 14, 7: S. 16 A. 1; 14, 14: S. 83, S. 97.

N, 15: S. 189, S. 222, S. 230.
15, 1: S. 78; 15, 5: S. 16, S. 91; 15, 6: S. 86; 15, 7: S. 86, S. 95; 15, 11: S. 11; 15, 12: S. 91; 15, 14: S. 90.

N, 16: S. 62, S. 216.
16, 1: S. 96; 16, 2: S. 99; 16, 10: S. 83; 16, 13: S. 95; 16, 14: S. 83.

N, 17: S. 133, S. 230, S. 235 A. 1, A. 3.
17, 1: S. 37 A. 1; 17, 2: S. 70; 17, 3: S. 72; 17, 4: S. 29, S. 95; 17, 6: S. 70; 17, 11: S. 99, S. 100; 17, 13: S. 35 A. 3; 17, 14: S. 78, S. 90.

N, 18: S. 42 A. 3, S. 190, S. 235 A. 1.
18, 1: S. 100, S. 104 A. 2; 18, 2: S. 70, S. 81, S. 93; 18, 7: S. 103; 18, 8: S. 77; 18, 10: S. 70; 18, 11: S. 70; 18, 12: S. 25, S. 100.

N, 19: S. 68, S. 154, S. 177, S. 189.
19, 1: S. 82, S. 83, S. 87; 19, 2: S. 35 A. 3; 19, 4: S. 82; 19, 5: S. 99; 19, 9: S. 20 A. 2, S. 78, S. 83, S. 92; 19, 11: S. 83; 19, 12: S. 68; 19, 14: S. 13 A. 2.

N, 20: S. 42 A. 3, S. 92, S. 180.
20, 3: S. 70; 20, 7: S. 70; 20, 10: S. 28; 20, 14: S. 82.

N, 21: S. 180.
21, 2: S. 181; 21, 4: S. 83; 21, 4/5: S. 95; 21, 5: S. 16; 21, 6: S. 78; 21, 7: S. 154; 21, 14: S. 90.

N, 22: S. 42 A. 3, S. 186, S. 230.
22, 1: S. 186 A. 1; 22, 2: S. 76, S. 90; 22, 3: S. 16; 22, 7: S. 93; 22, 9: S. 188 A. 1; 22, 14: S. 81, S. 187 A. 3.

N, 23: S. 42 A. 3, S. 229, S. 230.
23, 1: S. 64, S. 186 A. 1; 23, 2: S. 36 A. 4, S. 64, S. 65; 23, 3: S. 65; 23, 4: S. 65; 23, 5: S. 7 A. 2, S. 65; 23, 6: S. 65, S. 72; 23, 7: S. 15, S. 65; 23, 8: S. 65; 23, 9: S. 65, S. 66; 23, 10: S. 66, S. 77; 23, 11: S. 35 A. 3, S. 66, S. 93; 23, 12: S. 66, S. 90, S. 95; 23, 13: S. 66; 23, 14: S. 66, S. 97, S. 187 A. 3.

N, 24: S. 42 A. 3, S. 190, S. 220, S. 230.
24, 1: S. 25; 24, 2: S. 86; 24, 4: S. 81; 24, 5: S. 83; 24, 6: S. 36 A. 5; 24, 11: S. 83 A. 1; 24, 12: S. 229; 24, 13: S. 35 A. 3; 24, 14: S. 73.

N, 25: S. 42 A. 3, S. 180.
25, 2: S. 81; 25, 3: S. 96; 25, 7: S. 104; 25, 12: S. 100; 25, 14: S. 83.

N, 26: S. 42 A. 3, S. 148.
26, 3: S. 72; 26, 4: S. 7 A. 3, S. 78; 26, 8: S. 88; 26, 12: S. 90.

N, 27–31: S. 178 A. 1.

N, 27: S. 42 A. 3, S. 103, S. 104, S. 177, S. 230. 27, 5/6 (nicht 27, 56) = S. 75; 27, 12: S. 37 A. 1; 27, 14: S. 68, S. 82 A. 1.

N, 28: S. 35 A. 3, S. 103, S. 177.
28, 4: S. 26, S. 85; 28, 6: S. 28; 28, 7: S. 73; 28, 8: S. 84; 28, 9: S. 97; 28, 13: S. 15, S. 77.

N, 29: S. 103, S. 177.
29, 1: S. 16 A. 2; 29, 3: S. 26; 29, 4: S. 73; 29, 10: S. 86; 29, 12: S. 97; 29, 13: S. 83, S. 97; 29, 14: S. 83, S. 97.

N, 30: S. 35, S. 103.
30, 2: S. 172 A. 2; 30, 3: S. 172 A. 2; 30, 7: S. 72, S. 73; 30, 9: S. 85; 30, 11: S. 77, S. 97; 30, 13: S. 83.

N, 31: S. 103, S. 190, S. 230.
31, 4: S. 7 A. 2; 31, 14: S. 197.

N, S. 57f.: S. 229.
S. 59, 23: S. 7 A. 2; S. 59, 24: S. 70; S. 60, 40: S. 195; S. 62, 55: S. 240; S. 62, 58: S. 7 A. 2.

Drittes Kapitel.

Berichtigungen und Nachträge zur Palmſchen Ausgabe der Lyriſchen Gedichte des Gryphius.

Vorbemerkung.

Ein zuverlässiger Text ist für philologische Arbeiten eine elementare Voraussetzung, die nur bei Dichtern des 17. Jahrhunderts nicht zu gelten scheint. Denn die Neudrucke dieser gerade von den Zünftigen lange vernachlässigten Zeit steuern zu der Gesamtmasse schlechter Editionen einen unverhältnismäßig großen Prozentsatz bei, und eine so gute Ausgabe wie die Witkowskis von Opitzens erstem Gedichtbuch ist durchaus noch nicht die Regel (vgl. Köster Anz. 26, 286). Welchen Grad von Unzuverlässigkeit der einfache Abdruck einer scheinbar wenig schwierigen neuhochdeutschen Vorlage zu erreichen imstande ist, kann man gut aus den drei Ausgaben entnehmen, die Palm im Stuttgarter Literarischen Verein von Gryphius deutschen Dichtungen veranstaltet hat. Sie sind, um es kurz herauszusagen, wissenschaftlich unbrauchbar, und zwar ist der zweite Band noch etwas schlechter als der erste, der dritte uns vorliegende aber noch viel schlechter als der zweite. Das bißchen Akribie, das diese Art Editionstechnik erfordert, ist gewiß oft überschätzt worden, aber man scheint es doch nicht zu haben, bevor man es gelernt hat.

Zwei Mängel werden wir ihm nicht anrechnen. Er hat eine ganze Reihe von Drucken übersehen, die jetzt durch die Fortschritte des Bibliothekverkehrs ohne große Umstände beschafft werden können, und er ist durch die Prinzipien des Literarischen Vereins zur Durchführung der Antiquaschrift gezwungen worden, an die ich mich deshalb auch in meiner Nachtragsliste halten mußte.

Absehen will ich von Palms Vor- und Nachworten und seinen, was historische Kenntnis deutscher Sprache betrifft, oft ganz ratlosen Anmerkungen und Fragezeichen. Er ist dabei ziemlich breit, ohne im allgemeinen zu fördern, und hat auch nicht wenig Fehler gemacht.

Absehen will ich ferner von der Anordnung (die Reihenfolge der fünf Sonettbücher stammt von ihm) und von Äußerlichkeiten wie

der ungeschickten Art der Verszählung, dem unübersichtlichen Variantenapparat und den Anmerkungsziffern, die die Lektüre beinahe jedes Verses unterbrechen.

Absehen will ich auch von den Legionen der Schreibfehler und Druckfehler, die allein schon das Buch so inkorrekt machen.

Schlimm ist aber, daß stillschweigende Konjekturen und Modernisierungen, Mißverständnisse und Entstellungen, Auslassungen und sogar, was ganz unglaubhaft klingt, Zusätze an der Tagesordnung sind. Seitenlang ist an manchen Stellen jede Anmerkung falsch. Es kommt vor, daß Palm mitten in einem Sonettbuch zwei Ausgaben miteinander verwechselt und x für y, y für x schreibt, daß er die Existenz von Ausgaben vergißt, die er eben noch zitiert hat, daß er Ausgaben anführt, die er niemals aufgeschlagen haben kann, daß er Ausgaben anführt, die gar nicht existieren. Fast alle zu erdenkenden Fehlerkombinationen sind bei ihm mehrfach vertreten.

Das beste wäre natürlich eine neue Ausgabe. Dafür aber sind die Aussichten aus praktischen Gründen noch fürs erste gewiß recht ungünstig. So habe ich das undankbare Geschäft auf mich genommen, Seite für Seite, Vers für Vers nachzuprüfen und die Korrekturen und Nachträge in einer überlangen Liste den Benutzern vorzulegen. Ausgeschlossen habe ich nur die ganz im argen liegende Orthographie und Interpunktion, wo Willkür und Nachlässigkeit neben gedankenlosem Herübernehmen von Druckfehlern ihr Spiel treiben. Auch diese Nachträge werden gewiß Nachträge finden. Aber ich hoffe, daß meine Arbeit aus dem Palmschen Text wenigstens das Surrogat für einen zuverlässigen Neudruck gemacht hat.

Der schwerste Fehler lag in der Wahl der zu Grunde gelegten Gedichtsammlung. Es war vielleicht ein richtiger Gedanke, von der letzten Fassung der Gedichte auszugehen, aber dafür mußte natürlich die letzte vom Dichter selbst herrührende Ausgabe gewählt werden. Eine solche Ausgabe liegt in E vor, einer Sammlung, die Gryphius nicht ganz zwei Jahre vor seinem Tode hat erscheinen lassen (1662). Nur die aus dem Nachlaß gedruckten Gedichte hätten sich dem Text der Sammlung F anschließen dürfen, die 36 Jahre nach dem Tode von Gryphius sein Sohn zusammengestellt hat. Statt dessen legt Palm überall eben diese posthume Ausgabe zu Grunde, deren Güte leider im umgekehrten Verhältnis zur Höhe ihrer Auflage

und zu ihrer Verbreitung steht. Diese Ausgabe von Christian Gryphius erreicht in der Tat beinahe das Niveau der Palmschen. Gryphius der Sohn brachte es über sich, „fast ganz verfertigete" Trauerspiele (Tr. 13), z. B. Heinrich den Frommen, nur deshalb zu sekretieren, weil die Chöre und — Anmerkungen fehlten. Ebenso fällt die Geliebte Dornrose einfach unter den Tisch. Dafür druckt er allerlei konventionelle und wertlose Gelegenheitssachen ab. Und die Fehler der Palmschen Ausgabe begegnen auch hier: Konjekturen, Mißverständnisse, Auslassungen, Zusätze, Druckfehler. Daneben sehr selten Verbesserungen.

Ich gebe ein Beispiel. In D und E fällt ein Quartettvers eines Sonetts durch ein Druckversehen aus. Dieser Vers ist aber in A und in C vorhanden. Was tut Christian Gryphius? Er dichtet selbst einen, der gar nicht in den Sinn paßt. Was tut Palm? Er druckt diese Fassung von Christian ab und verweist die Fassung von Andreas in die Varianten. Palms Verfahren war um so seltsamer, als Braune schon im Vorwort zu seinem Neudruck des Horribilicribrifax (S. IV) die Fahrlässigkeit von F erkannt und Tittmann wegen des gleichen Fehlers getadelt hatte.

So mußte ich in meiner Nachtragsliste auch textkritisch vorgehen. Ein (T.) bedeutet, daß ich die Aufnahme der betreffenden Lesart in den Text empfehle. Gelegentlich gebe ich kurz meinen Grund an; meist aber stütze ich mich auf meine Sammlungen oder Erwägungen sprachlicher, metrischer, stilistischer Art; und immer habe ich das Ausgabenverhältnis bedacht. Ich war grundsätzlich geneigt, F, auch wohl E F gegenüber den Lesarten der vorausgehenden Sammlungen unrecht zu geben.

Die Anlage des folgenden Variantenverzeichnisses erklärt sich selbst und ist hoffentlich praktisch. Ich berufe mich oft auf meine Bibliographie, die im Laufe des Jahres 1904 in der Zeitschrift „Euphorion" abgedruckt werden soll. Die Abkürzungen sind im Abkürzungsverzeichnis und zum größten Teil oben S. 254, auch bei Palm (L. G. 10), zu finden. Für Nachprüfung der Listen und Durchsicht des Stellenregisters, das mein Buch zu einer Art Kommentar der Lyrik des Gryphius machen soll, danke ich den Herren cand. phil. Röhrscheidt und cand. phil. Sievers.

Nachträge.

Sonette. Das erste Buch.
(Son. I.) L. G. 21—68.

Ich habe statt der Originalausgabe der 'Son- undt Feyrtags-Sonnete' (Leiden 1639) (= A) den Weltischen Neudruck (Neudr.) verglichen, obwohl er keineswegs unfehlbar ist, wie sich unten (s. S. 322 f.) aus mehreren Berichtigungen ergeben wird; übrigens bezweifle ich aus verschiedenen Gründen, daß Palm diesen Neudruck wirklich benutzt hat, wie er angab (L. G. 19). Um meine Liste nicht durch Überflüssiges anzuschwellen, habe ich die Differenzen in den Überschriften nicht mitaufgeführt: in A hat jedes Sonett einen einzigen Titel; von C an finden nur noch geringfügige Änderungen statt. Dagegen habe ich Irrtümer, Druckfehler und Auslassungen in den Hinweisen auf die zu Grunde gelegten Bibelstellen notiert, um einem vergeblichen Nachschlagen vorzubeugen. In dem lateinischen Vorwort (L. G. 13—15) kommen in A einige Druckfehler vor (nach Neudr. 3 f.), von denen Palm inkonsequenterweise nur zwei anmerkt. Stillschweigend verbessert hat er: S. 14, Z. 11 von unten Domnium, Z. 3 von unten attendes, S. 15 Z. 13 von unten hospitus, Z. 7 von unten perinnate.

Register.

Das folgende Register enthält alle meine Erwähnungen Gryphiusscher Gedichte an der Hand der Palmschen Ausgabe. Die Seiten dieser Ausgabe sind fett gedruckt und herausgerückt und gehen denen auf der linken Spalte parallel. Die Seiten meines Buches sind mit S. bezeichnet. Son. oder Od. mit Zahl bedeutet, daß das Sonett oder die Ode als Ganzes erwähnt wurde. Wurden nur einzelne Verse erwähnt, so weist die erste Zahl vor dem Gleichheitszeichen auf die Sonettnummer des betreffenden Buches, die zweite Zahl auf die Verszeile des betreffenden Sonetts (resp. der Ode, des Epigramms). Zugleich berichtige ich einige Druckfehler von Verszahlen in den ersten drei Bogen dieses Buches, die vor den anderen ausgedruckt wurden und infolgedessen auch sonst kleine Unregelmäßigkeiten aufweisen, durch Verweis auf die richtigen Stellen (vgl. ꝛc.). Auf S. 16 A. 1 und A. 2 habe ich einige Sonette nach dem Weltischen Neudruck zitiert, dessen Zählung von Son. 37 an, das später nicht mehr an derselben Stelle abgedruckt wurde, um ein Sonett von der Palmschen differiert.

Seite

L. G. 21. 1, 14 C D *müß* (T. vgl. oben S. 75).

22. 2, 3 A C D *sternen.*
2, 10 C D E F *in* (T.).
2, 12 C D *m. s. u. s. anfält.*
2, 13 C D *einbricht die grosse Welt.*
2, 14 F *der l. t. v.* (Druckf.).
3, 3 A C D E F *stummen* (T.).

23. 3, 10 C D *Schilffe* (T. vgl. A; ſ. Tittmann Lyr. S. 44 und Neudr. XX).
3, 10 l. 10 ſt. 5.

24. 5, 4 Anm. 5 l. *in* (ſt. *im*).

25. 5, 14 C *liechte*; D E F *leichte* (der Sinn verlangt: *lichte*; vgl. Neudruck XX).

26. 7, 11 A. 7 l. C *Er* (Druckf.).
8, 5 A *Gott uns s.*
8, 11 E F *Schn. w., w. euch.*

27. 9, 3 F *Frucht* (Druckf.).
9, 4 C D E F *der fr. b.* (T.; befremdlich, aber grammatiſch möglich).
9, 7 C *führt* (Druckf.).
10, 3 A *frage.*

28. 11 Überſchrift A Luc. *2* (T. vgl. Luc. 2, 41—52).
11, 3 C D *Zung, Aug vnd Sinne* (D *Sinn*) *regirt.*

Seite

L. G. 3. Z. 7 v. o. = S. 225.
14. Z. 23 v. o. = S. 235 A. 3.
20. Z. 5 v. o. = S. 223 A. 1.
21. 1, 2 = S. 36 A. 2. 1, 5 = S. 37 A. 1. 1, 8 = S. 82. 1, 12 = S. 25.
22. 2, 2 = S. 68. 2, 5 = S. 100. 2, 8 = S. 84. 2, 12 = S. 25. 2, 13 = S. 7 A. 4. 2, 14 = S. 87. 3, 3 = S. 84; S. 95. 3, 5 = S. 21; S. 29; S. 91.

23. 3, 6 = S. 106. 3, 10 = S. 25. 3, 11 = S. 68. 4, 1 = S. 121 A. 1. 4, 2 = S. 14. 4, 6 = S. 25. 4, 11 = S. 11.

24. Son. 5 = S. 21. 5, 7 = S. 5. 5, 11 = S. 37 A. 1. 5, 12 = S. 13 A. 2.

25. Son. 6 = S. 45; S. 200. 6, 1 = S. 105. 6, 5 = S. 93; S. 85.

26. 7, 4 = S. 76. 7, 11 = S. 83; S. 198. 7, 12 = S. 82. Son. 8 = S. 202.

27. 8, 14 = S. 13 A. 2. 9, 10 = S. 7 A. 3. 9, 13 = S. 25. 10, 3 = S. 93.

28. 10, 4 = S. 73; vgl. 40, 4. 10, 5 = S. 84. 10, 7 = S. 75. 10, 8 = S. 14. 11, 2 = S. 16. 11, 3 = S. 70. 11, 5 = S. 82.

Seite		Seite	
L. G. 29.	12, 4 Anm. 4 l. *dich schrey* (ſt. *schrei dich*).	L. G. 29.	11, 13 = S. 90. 12, 1 = S. 121 A. 1. 12, 2 = S. 11. 12, 7 = S. 86. 12, 14 = S. 88.
	12, 6 Anm. 6 l. *nit* (ſt. *nicht*).		
	12, 10 E *voll* (T.).		
	12, 11 Anm. 11 l. A C D E *reiner* (T.); F *reinen*.		
30.	13 (Überſchrift l. Matth. 8 ſt. 5?)	30.	13, 1 = S. 11. 13, 3 = S. 7 A. 4. 13, 10 = S. 83. 13, 14 = S. 73. 14, 1 = S. 121 A. 1. 14, 4 = S. 68. 14, 13 = S. 73.
	13, 1 A *Berge höret*.		
	13, 6 Anm. 6 l. C D (ſt. C).		
	13, 7 l. hinter *saal*,: [7]; Anm. 7 l. C (ſt. C D).		
	13, 8 l. [8] (ſt. [7]).		
	13, 10 l. [9] (ſt. [8]).		
	13, 14 l. [10] (ſt. [9]); Anm. 10 l. *in* (ſt. *im*).		
	14, 2 l. [11] (ſt. [9]); Anm. 11 A *in gr.*		
31.	14, 4 C D E *fehlt* (T.). E *Rats* (T.).	31.	14, 8 = S. 7 A. 3.
	14, 10 A *eh*.		
	14, 13 C D E F *nun* (T.).		
	14, 14 Anm. 7 l. A C D E *mit* (T.).		
32.	16, 5 A *Dann*.	32.	15, 10 = S. 7 A. 4. 16, 5 = S. 7 A. 3. 16, 8 = S. 91. 16, 11 = S. 121 A. 1. 16, 13 = S. 83. Son. 17 = S. 44 A. 3; S. 102.
	16, 9 A *Herren*.		
	16, 14 Anm. 13 l. A C D E *todes* (T.).		
33.	17, 3 C *vnablößlich*; D *vnabläßlich*.	33.	17, 7 = S. 87. 17, 12 = S. 7 A. 4; S. 93. 17, 13 = S. 36 A. 4; S. 72. 18, 1 = S. 121 A. 1.
	17, 3 A C D E F *vor* (T.).		
34.	18, 4 E *arglistigst* (T.).	34.	18, 2 = S. 73. 18, 9 = S. 7 A. 4. 19, 1 = S. 82 A. 1. 19, 2 = S. 17 A. 1. 19, 4 = S. 83. 19, 7 = S. 100.
	18, 7 C D E *Sorgen* (T.).		
	19, 4 Anm. 5 l. *vndt*; (ſt. *redt*).		
	19, 8 A *Moses*.		

Seite	
L. G. 35.	19, 13 A *Sei.* 20, 1 E F *wir* (ſt. *mir*; Druckfehler). 20, 4 C D *Lüsten.* 20, 7 A *hutt* (ſt. *schutz*).
36.	20, 10 Anm. 3 l. *geschminktes.* 20, 14 A C D E F *widerstehn* (T.). 21 (Überſchrift l. Matth. *15* ſt. *18*?) 21, 3 A *Hoffnung.* 21, 12 Anm. 16 l. *Kröstlin* (ſt. *tröstlin*).
37.	23, 1 Anm. 13 l. 13 ſt. 31. 23, 2 A *Ascherbrod.*
38.	23, 9 A *ander.* 23, 13 D *Vnd* (Druckf. vgl. V. 14). 24, 5 A *drin.* 24, 9 A *geht ein.* 24, 10 C D E F *den* (T.); Anm. 10 Es(?) ꝛc. zu ſtreichen).
39.	25, 3 A C D E F *sanften* (T.). 26, 6 C *vom*; D *vnd* (Druckf.) 26, 7 C *vom fl.*
40.	26, 9 Anm. 2 l. A C ſt. A. Hinter *reitzt*: (C *geht*). 27, 14 Anm. 17 l. *zuespringen.*

Seite	
L. G. 35.	19, 9 = S. 36 A. 3; S. 97. 19, 10 = S. 83. 19, 11 = S. 7 A. 3. 20, 1 = S. 73. 20, 2 = S. 81.
36.	20, 12 = S. 36 A. 4. 21, 1 = S. 99. 21, 2 = S. 82; S. 95. 21, 4 = S. 15 (l. 40, 4). 21, 7 = S. 82 A. 1. 21, 12 = S. 72. 21, 13 = S. 100. 21, 14 = S. 83; 87.
37.	22, 4 = S. 15. 22, 5 = S. 89. 22, 8 = S. 7 A. 3. 22, 9 = S. 97. 22, 11 = S. 77; S. 86. 22, 12 = S. 105. 22, 14 = S. 83. 23, 2 = S. 72.
38.	23, 4 = S. 83. 23, 10 = S. 104 A. 3. 23, 14 = S. 72; S. 86. 24, 4 = S. 73. 24, 6 = S. 105. 24, 7 = S. 81. 24, 14 = S. 104 A. 3.
39.	25, 10 = S. 36 A. 2. 25, 11 = S. 77; S. 86. 25, 12 = S 7 A. 4. 25, 13 = S. 83. 25, 14 = S. 102. 26, 3 = S. 36 A. 2; S. 81.
40.	26, 8 = S. 88. 26, 9 = S. 72. 26, 10 = S. 86. 27, 4 = S. 91. 27, 5 = S. 7 A. 1; S. 73. 27, 7 = S. 77. 27, 11 = S. 85. 27, 12 = S. 100.

Seite

L. S. 41. 28, 3 = S. 36 A. 4. 28, 9 = S. 15. 28, 10 = S. 84. 28, 14 = S. 13 A. 2; S. 95. 29, 1 = S. 77. 29, 5 = S. 25. 29, 12 = S. 86. 29, 13 = S. 103.

42. 30, 8 = S. 72. 30, 12 = S. 105. 30, 14 = S. 81; S. 88. Son. 31 = S. 21.

43. 31, 11 = S. 37 A. 1; S. 91. 31, 12 = S. 21.

44. 32, 2 = S. 36 A. 4. 32, 11 = S. 83. 32, 14 = S. 14; S. 73. 33, 1 = S. 97. 33, 2 = S. 100. 33, 3 = S. 86. 33, 4 = S. 76. 33, 5 = S. 97. 33, 6 = S. 13 A. 2.

Seite

L. S. 41. 28, 2 A *nacht.*
28, 9 Anm. 4 l. A C ſt. A.
28, 10 Anm. 6 l. *den* (ſt. *der*).
29, 3 A *Pilgrams haus.*
29, 4 A *obs gleich n.*
29, 5 *abgewonnen* (A C D) iſt des Reimes wegen gegen E F in den Text aufzunehmen.
29, 5 l. [12] (ſt. [21]).
29, 6 Anm. 15 E F *bring* (Druckf.?).

42. 30, 8 A *erwerben.*
30, 11 Anm. 14 l. *hulfreich* (ſt. *huldreich*).
30, 14 Anm. 17 l.: . . . *reist, was.*

43. 31, 4 l. *k. e. ich d.*
31, 5 Anm. 4 l.: . . . *m. der j. a.*
31, 5 iſt in D und E ausgefallen. Der Vers in F iſt offenbar von dem Herausgeber hinzugedichtet (vgl. die Apokope in *Freud* und den unreinen Reim; der Vers paßt ſchlecht in den Sinn). Folglich iſt die Lesart von C in den Text zu ſetzen.
31, 11 A *sich kehren.*

44. 32, 4 Anm. 5 l. A C D E ſt. A (T.).

Seite

L. G. 45. 33, 13 l. *leist* (ſt. *leit*).
33, 14 Anm. 4 l. *bilt'* ſt. *bitte*.
34, 4 CD *Er löſst die auf*.
34, 5 CD *vnd* (ſt. *die*).
34, 10 CD *in* (ſt. *zu*).

46. 35, 1 A *geissel'*.
35, 5 CDE *dann*.
35, 7 A *nichts*.

47. 36, 11 CDEF *ernsten* (T.).
36, 12 Anm. 4 l. ACDE ſt. A (T.).
37 Anm. 5: Das Sonett iſt = N, 1 und kehrt ſeit B wieder an ſeine frühere Stelle zurück.
37 Überſchrift l. Rom *11* ſt. *II*.
Im erſten Vers l. *fevvr* (ſt. *feuer*).

48. 37, 4 Anm. 2 l. A *seine sinne*.
37, 12 A *erkent*.
38, 3 A *im schvvartzen fevvre*.

49. 38, 13 l. *höllen*.
38, 13 Anm. 1 l. A.
39, 7 Anm. 8 l. CD ſt. D.
40, 1 Anm. 16 iſt zu ſtreichen.

50. 40, 9 ACD *mancher* (T.).
40, 10 A *der lebenshirt euch r*.
40, 12 Anm. 4 l. EF ſt. F (T.; ich bitte danach zu modifizieren was ich

Seite

L. G. 45. 33, 9 = S. 16 A. 1.
33, 12 = S. 104 A. 3.
33, 14 = S. 13 A. 2. 34, 4 = S. 82. 34, 7 = S. 72. 34, 8 = S. 89; S. 93. 34, 9 = S. 70. 34, 10 = S. 100.

46. 35, 2 = S. 73. 35, 8 = S. 94. 35, 11 = S. 83. 35, 14 = S. 83.

47. 36, 9 = S. 83. Son. 37 = S. 200.

48. 37, 4 = S. 82 A. 1. 37, 7 = S. 83. 38, 1 = S. 90. 38, 3 = S. 76. 38, 5 = S. 83/84.

49. 38, 13 = S. 102. 39, 1 = S. 86. 39, 4 = S. 91. 39, 7 = S. 20 A. 1. 39, 8 = S. 86. 39, 9 = S 99; vgl. 40, 9. 39, 11 = S. 98; S. 201. 39, 12 = S. 37 A. 1. 39, 13 = S. 37 A. 1. 39, 14 = S. 82.

50. 40, 4 = S. 16 A. 1 (l. 10, 4); vgl. 21, 4. 40, 9 (l. 39, 9) = S. 16 A. 1; S. 85. 40, 12 = S. 37 A. 1. 40, 13 = S. 86. 40, 14 = S. 77. 41, 1

Seite

L. G. 41. 28, 2 A *nacht.*
28, 9 Anm. 4 l. A C ſt. A.
28, 10 Anm. 6 l. *den* (ſt. *der*).
29, 3 A *Pilgrams haus.*
29, 4 A *obs gleich n.*
29, 5 *abgewonnen* (A C D) iſt des Reimes wegen gegen E F in den Text aufzunehmen.
29, 5 l. [12] (ſt. [21]).
29, 6 Anm. 15 E F *bring* (Druckf.?).

42. 30, 8 A *erwerben.*
30, 11 Anm. 14 l. *hulfreich* (ſt. *huldreich*).
30, 14 Anm. 17 l.: . . . *reist, was.*

43. 31, 4 l. *k. e. ich d.*
31, 5 Anm. 4 l.: . . . *m. der j. a.*
31, 5 iſt in D und E ausgefallen. Der Vers in F iſt offenbar von dem Herausgeber hinzugedichtet (vgl. die Apokope in *Freud* und den unreinen Reim; der Vers paßt ſchlecht in den Sinn). Folglich iſt die Lesart von C in den Text zu ſetzen.
31, 11 A *sich kehren.*

44. 32, 4 Anm. 5 l. A C D E ſt. A (T.).

Seite

L. G. 41. 28, 3 = S. 36 A. 4. 28, 9 = S. 15. 28, 10 = S. 84. 28, 14 = S. 13 A. 2; S. 95. 29, 1 = S. 77. 29, 5 = S. 25. 29, 12 = S. 86. 29, 13 = S. 103.

42. 30, 8 = S. 72. 30, 12 = S. 105. 30, 14 = S. 81; S. 88. Son. 31 = S. 21.

43. 31, 11 = S. 37 A. 1; S. 91. 31, 12 = S. 21.

44. 32, 2 = S. 36 A. 4. 32, 11 = S. 83. 32, 14 = S. 14; S. 73. 33, 1 = S. 97. 33, 2 = S. 100. 33, 3 = S. 86. 33, 4 = S. 76. 33, 5 = S. 97. 33, 6 = S. 13 A. 2.

Seite

L. G. 45. 33, 13 l. *leist* (ſt. *leit*).
33, 14 Anm. 4 l. *bilt'* ſt. *bitte*.
34, 4 CD *Er löſst die auf*.
34, 5 CD *vnd* (ſt. *die*).
34, 10 CD *in* (ſt. *zu*).

46. 35, 1 A *geissel'*.
35, 5 CDE *dann*.
35, 7 A *nichts*.

47. 36, 11 CDEF *ernsten* (T.).
36, 12 Anm. 4 l. ACDE ſt. A (T.).
37 Anm. 5: Das Sonett iſt = N, 1 und kehrt ſeit B wieder an ſeine frühere Stelle zurück.
37 Überſchrift l. Rom *11* ſt. *II*.
Im erſten Vers l. *fevvr* (ſt. *feuer*).

48. 37, 4 Anm. 2 l. A *seine sinne*.
37, 12 A *erkent*.
38, 3 A *im schvvartzen fevvre*.

49. 38, 13 l. *höllen*.
38, 13 Anm. 1 l. A.
39, 7 Anm. 8 l. CD ſt. D.
40, 1 Anm. 16 iſt zu ſtreichen.

50. 40, 9 ACD *mancher* (T.).
40, 10 A *der lebenshirt euch r*.
40, 12 Anm. 4 l. EF ſt. F (T.; ich bitte danach zu modifizieren was ich

Seite

L. G. 45. 33, 9 = S. 16 A. 1. 33, 12 = S. 104 A. 3. 33, 14 = S. 13 A. 2. 34, 4 = S. 82. 34, 7 = S. 72. 34, 8 = S. 89; S. 93. 34, 9 = S. 70. 34, 10 = S. 100.

46. 35, 2 = S. 73. 35, 8 = S. 94. 35, 11 = S. 83. 35, 14 = S. 83.

47. 36, 9 = S. 83. Son. 37 = S. 200.

48. 37, 4 = S. 82 A. 1. 37, 7 = S. 83. 38, 1 = S. 90. 38, 3 = S. 76. 38, 5 = S. 83/84.

49. 38, 13 = S. 102. 39, 1 = S. 86. 39, 4 = S. 91. 39, 7 = S. 20 A. 1. 39, 8 = S. 86. 39, 9 = S 99; vgl. 40, 9. 39, 11 = S. 98; S. 201. 39, 12 = S. 37 A. 1. 39, 13 = S. 37 A. 1. 39, 14 = S. 82.

50. 40, 4 = S. 16 A. 1 (l. 10, 4); vgl. 21, 4. 40, 9 (l. 39, 9) = S. 16 A. 1; S. 85. 40, 12 = S. 37 A. 1. 40, 13 = S. 86. 40, 14 = S. 77. 41, 1

Seite

oben S. 37 A. 1 gesagt habe).
41, 1 A *Vaters trevv.*
41, 2 A *jederzeit.*
41, 6 A *gnaden.*
41, 8 A *deinen.*

L. G. 51. 41, 13 Anm. 1 l. A st. A C D und füge hinzu: C D *selbst v. a. u. s.*
42, 5 Anm. 7 l. C D E st. C (T.).
42, 6 A *Dehm.*
42, 6 l.[8] hinter *fleiß.*
42, 6 Anm. 8 l. A *noch schvveis.*
42, 7 l.[9] hinter *schuld.*
42, 8 l. *mit* st. *in.*

52. 43, 3 C *entbranten* (Druckf.).
43, 3 C *dem* (Druckf.).
43, 10 C D E *Ehr* (T.).
44, 14 A *empfangen.*

53. 45, 2 l. *zarter* gegen F.
45, 8 Anm. 4 l. *in* (st. *im*).

54. 46, 3 l. *geister kracht.*

55. 47 Anm. 6 V. 11 l. *die* st. *dies.*

56. 48, 5 A *festen.*
48, 7 Anm. 6 l. *der* st. *des* (?).
48, 8 A *zum.*
49 Anm. 10 : V. 5 l. *nicht.*

Seite

= S. 87. 41, 2 = S. 93. 41, 10 = S. 82. 41, 11 = S. 99.

L. G. 51. 41, 13 = S. 97. 41, 14 = S. 83. 42, 1 = S. 102. 42, 4 = S. 83. 42, 6 = S. 72. 42, 14 = S. 88.

52. 43, 3 = S. 99. 43, 10 = S. 75. 43, 12 = S. 82. 43, 14 = S. 82 A. 1. 44, 5 = S. 16. 44, 9 = S. 37 A. 1.

53. 45, 3 = S. 81. 45, 5 = S. 20 A. 1. 45, 10 = S. 36 A. 4. 45, 14 = S. 81.

54. 46, 8 = S. 76. 46, 9 = S. 72. 46, 14 = S. 84. Son. 47 = S. 21.

55. 47, 6 = S. 15.

56. 48, 1/2 = S. 78. 48, 2 = S. 15 A. 1; S. 36 A. 4; S. 103. 48, 10 = S. 85. 48, 13 = S. 102. 48, 14 = S. 20 A. 1.

Seite	
L. G. 57. Hinter *weiß* iſt [8] zu ſtreichen.	L. G. 57. 49, 10 = S. 105. Son. 50 = S. 85; S. 201. 50, 1 = S. 121 A. 1. 50, 4 vgl. 51, 4. 50, 5 = S. 85. 50, 7 = S. 75.
58. 51, 1 A *hin doch e.*	58. 50, 13 = S. 81. 50, 14 = S. 102. 51, 4 (l. 50, 4) = S. 16 A. 1; S. 84. 51, 10 = S. 105. 51, 11 = S. 87. 51, 13 = S. 72. 52, 13 = S. 88.
59. 52, 12 Anm. 5 l. . . . *geht hin.*	59. 52, 5 = S. 83. 52, 12 = S. 86. 53, 7 vgl. 54, 7.
60. 54, 3 C D E *u. freundtſchafft Nahmen* (T.).	60. 54, 4 = S. 72.
61. 54, 9 l. *stehn.* 55 (Überſchrift l. Matth. *22* ſt. *12*?)	61. 54, 7 (l. 53, 7) = S. 16 A. 2. 54, 9 = S. 105. 54, 12 = S. 37 A. 1. 54, 13 = S. 72. Son. 55 = S. 21; S. 47. 55, 4 = S. 94; S. 105.
62. 55, 9 D *Lieber*! (Druckf.). 56, 8 A *eilendt.*	62. 55, 12 = S. 105. 56, 1 = S. 20 A. 1; S. 100. 56, 6 = S. 81. 56, 10 = S. 87.
63. 56, 14 l. *mir.* 57 Überſchrift: A Matth. *22.* 57, 2 A C *vor.* 57, 6 Anm. 4 l. A C ſt. A. 57, 14 Anm. 12 l. *hilz.*	63. 56, 13 = S. 29. 56, 14 = S. 83; S. 94; S. 105. 57, 7 = S. 79. 57, 9 = S. 84. 57, 10 = S. 13 A. 2.
	64. 58, 5 vgl. 59, 5. 58, 7 = S. 104 A. 2. 58, 13 = S. 73. 59, 1 = S. 16 A. 2.
65. 59, 4 D *mit grimmigem Gesichte.*	65. 59, 3 = S. 73. 59, 5 (l. 58, 5) = S. 16 A. 1. 59, 6 = S. 93. 59, 9 = S. 73. 59, 10 = S. 13 A. 2. 59, 12 = S. 70. 60, 2 = S. 81. 60, 9 = S. 81; S. 83.

Seite

L. G. 66. 61 Überschrift: A Matth. *9.*
61, 9 D *doch.*
61, 9 A fehlt: *selbst.*
67. 62, 7 Anm. 2 l. A D st. A B(!)C(!)D.
62, 14 A *adlerflügeln.*
63, 2 l. nach *meer!*: [6], das in der folgenden Zeile zu streichen ist.

Sonette. Das zweite Buch.

(Son. II.) L. G. 71—94.

72. 2 Überschrift l. Luc. *12* (die jetzige Angabe hat nur für A Richtigkeit, woher sie Gryphius versehentlich auch für die folgenden Ausgaben übernahm).
2, 10 l. *wird mit.*
2, 14, l. *Euer* aus rhythmischen Gründen trotz der Übereinstimmung von *D E F.*
3, 2 Anm. 2 l. *VVorin ich, vven mich.*
73. 3, 3 Anm. 1 l. *Seel v. k.*
3, 4 D *nu.*
3, 7 Anm. 4 l. *aug* (Druckf.?).
3, 8 D *Fluß* (Druckf.).
3, 11 Anm. 8 l. *Fride frid.*
4 Überschrift l. A Matth. *23.*
4, 3 D *rechter.*
74. 4, 9 A *zum.*
4, 12 A *VVens.*
5, 13 l. *stehen.*

Seite

L. G. 66. 61, 1 = S. 100; S. 105.
61, 6 vgl. 62, 6. 62, 1 = S. 121 A. 1.
67. 62, 6 (l. 61, 6) = S. 16 A. 2. 62, 7 = S. 86. 62, 10 = S. 84. 63, 7 = S. 102.
68. 63, 11 = S. 92. Son. 64 = S. 102. 64, 7 = S. 37 A. 1. 64, 11 = S. 70.
71. 1, 1 = S. 121 A. 1. 1, 5 = S. 61 A. 3. 1, 14 = S. 13 A. 2; S. 83.
72. Son. 2 = S. 43; S. 44; S. 47; S. 48; S. 49; S. 50. 3, 1 = S. 121 A. 1. 3, 2 = S. 81.

73. 3, 6 = S. 36 A. 4. 3, 11 = S. 13 A. 2; S. 89. 3, 12 = S. 40. 3, 14 = S. 105. 4, 1 = S. 76; S. 105. 4, 4 = S. 13 A. 2.

74. 4, 11 = S. 68. 4, 12 = S. 16 A. 2. 4, 14 = S. 81. 5, 1 = S. 83.

Seite

L. G. 75. 6, 3 A *grausen.*
6, 6 E F *erkandten.*
6, 7 Anm. 3 l. *Im e.·f.*
7, 7 Anm. 9 l. A ſt. A B(!) C(!) D.
7, 11 Anm. 12 l. A ſt. A B(!) C(!) D.

76. 8, 4 Anm. 3 l. *schnel ein bluttig.*
9 Anm. 4: V. 3 *kar* (Druckfehler? Etwa für *klar?* — Dieſe Lesart würde beſſer paſſen als *gar*); V. 4 l. *fride*; V. 14 l. *himmelschlos.*

77. 10 Überſchrift l. Matth. *11* ſt. *II.*
10, 2 l.: *die a. u. w. v.*
10, 6 Anm. 2 l. *scharf* ſt. *hart.*
10, 7 A *labsal, trost, frid frevde.*
10, 8 Anm. 3 l. *h. i. eur.* Anm. 4 iſt zu ſtreichen.
10, 11 D E F *euer* (T.).
10, 11 A D *seelen sein.*
10, 14 Anm. 6 l. A D ſt. A.
10, 14 l.[7] hinter *eingelm.*
10, 14 Anm. 7 l. A D ſt. A B C D.

78. 11, 6 l. nach *zu*:[4].
12 Überſchrift. D Luc. *24* (T.) (fehlt A).

Seite

5, 2 = S. 81. 5, 6 = S. 81. 5, 14 = S. 73. Son. 6 = S. 47.

L. G. 75. 6, 2 = S. 72. 6, 14 = S. 70. 7, 4 = S. 72. 7, 5 = S. 72. 7, 7 = S. 83; S. 105. 7, 11 = S. 105.

76. 7, 14 = S. 105. 8, 3 = S. 73. 8, 4 = S. 100. 8, 8 = S. 62. Son. 9 = S. 44; S. 49.

77. 9, 2 = S. 121 A. 1. 10, 1 = S. 75; S. 85; S. 121 A. 1. 10, 2 = S. 37 A. 1. 10, 8 = S. 86. 10, 12 = S. 35 A. 3; S. 86; S. 93. 10, 14 = S. 88.

78. 11, 6 = S. 93. 11, 9 = S. 13 A. 2. 11, 12 = S. 86. 12, 2 = S. 121 A. 1. 12, 3 = S. 84. 12, 5 = S. 100; S. 104 A. 3. 12, 7 = S. 86.

Seite

L.G.79. 13 Überschrift D Luc. *24* (T.) (fehlt A).
13, 8 D E *deine* (T.).

80. 14, 4 A D E *die* (T.).
15, 3 Anm. 7 l. A D *sein einig kind dafür* (D *für sie*) *in tod.*
15, 8 D E *in* (T.) gegen A F.
15, 9 D E *zu* (T.) gegen A F.
15, 13 Anm. 14 l. A; ferner: *n. f. vil.*

81. (16 Überschrift: Johann. *10* st. *14*?)
16, 4 D *Geist* (Druckf.).
16, 6 A *Der der ists auf des.*
16, 7 A *herden.*
17, 2 A D *höchsten.*
17, 6 Anm. 13 l. A D st. A B C D.
17, 8 D *treuen.*

82. 17, 10 ist einzuschieben der von Palm ausgelassene Vers: *Von Furcht und banden frey, mit heilig reinem Hertzen.*
17, 12 Anm. 1 l. A D st. A B C D.
17, 13 fehlt D.
17, 14 Anm. 3 l. D st. C D.
18, 1 A E *ans* (T.).
19 Überschrift A D E Luc. *2*; doch ist in diesem Falle wohl die Lesart von F richtig.

Seite

L.G.79. 12, 13 = S. 73. 12, 14 = S. 91. 13, 6 = S. 83. 13, 8 = S. 86. 13, 14 = S. 72. Son. 14 = S. 43; S. 48; S. 50.

80. 14, 7 = S. 86. 14, 8 = S. 100. 15, 3 = S. 81. 15, 4 = S. 88. 15, 12 = S. 77. 15, 13 = S. 15.

81. 16, 1 = S. 104 A. 2. 16, 4 = S. 14. 16, 6 = S. 89. 16, 8 = S. 25. 17, 1 = S. 99. 17, 5 = S. 68; S. 106. 17, 7 = S. 72.

82. 18, 5 = S. 17 A. 1. 18, 9 = S. 81; S. 84; S. 121 A. 1. 18, 12 = S. 88. 19, 1 = S. 78; S. 104 A. 3. 19, 3 = S. 86.

Seite		Seite	
L. G. 83.	19, 2 A *Der.* 19, 5 Anm. 1 l. A D ſt. A. Hinter *aller*: (D *allen*). 19, 7 D *erweist.* 19, 12 Anm. 5 l. *Vndt* (ſt. *um*). 20, 7 D E *Hertzen* (T.).	L. G. 83.	19, 13 = S. 78. 20, 3 = S. 88. 20, 6 = S. 78. 20, 7 = S. 68; S. 81.
84.	21, 5 Anm. 2 iſt E F *pruff* zu ſtreichen. 21, 10 A D *prob* (T.); E F *Pruff°*. 21, 10 A *ansteht.* 22, 4 Anm. 5 l. *Ob's.*	84.	22, 4 = S. 87.
85.	23, 4 Anm. 5 und 6 l. A D ſt. A. 23, 11 Anm. 9 l. *keine* ſt. *scine.* 23, 13 A *recht.* 23, 14 D fehlt: *noch trotz.*	85.	22, 14 = S. 88. Son. 23 = S. 43; S. 44 A. 3; S. 48; S. 50. 23, 11 = S. 87. 23, 12 = S. 82. 23, 14 = S. 81; S. 105. Son. 24 = S. 201.
86.	25, 3 Anm. 10 l. *Ihr vvolust.*	86.	24, 3 = S. 76. 24, 5 = S. 85. 24, 6 = S. 73. 24, 7 = S. 100. 24, 11 = S. 85. 24, 12 = S. 73. 25, 2 = S. 99. 25, 3 = S. 86. 25, 4 = S. 73. 25, 9 = S. 39 A. 1.
87.	27, 4 A *bis in t.*	87.	25, 13 = S. 78; S. 83. Son. 26 = S. 44 A. 3. 26, 2 = S. 94. 26, 8 = S. 87. 26, 13 = S. 83. 26, 14 = S. 82 A. 1. Son. 27 = S. 47; S. 50.
88.	28, 1 D *wilst du in dem.* 28, 2 Anm. 6 l. A D ſt. A B C D. 28, 2 A *Im.* 28, 12 A *nichts.*	88.	27, 13 = S. 79. Son. 28 = S. 49; S. 50. 28, 1 = S. 83. 28, 10 = S. 81. 28, 14 = S. 72; S. 85.
89.	29, 7 A *mitt ihm vom himmel.* 29, 14 D *sey hier.* 30, 3 l. *herren.*	89.	Son. 29 = S. 213. 29, 14 = S. 84. 30, 1 = S. 104 A. 3. 30, 8 = S. 88.

Seite

L. G. 90. 30, 11 *A D E e. fl. und sch.* (T.).
31, 7 *A D den nur dürst.* Anm. 1 ist zu streichen.
31, 13 D E *D. a. den* (T.).
32, 1 A *Jesu.*

91. 32, 10 A *vom.*
32, 14 D *Darauff k. w. acht.*

92. 34, 13 A *im höchsten.*

93 f. In der 'Threnen-klage', die hier in der Anmerk. abgedruckt wird, hat die Weltische Ausgabe, soweit ich sehe, nur zwei Abweichungen: V. 8 *mehr nicht* (st. *nicht mehr*); V. 32 *mein* (st. *meine*).

Im Anschluß an die Nachträge zu den Feiertagssonetten will ich auch angeben, welche Unrichtigkeiten mir an Weltis im großen und ganzen hoch über der Palmschen stehenden Ausgabe aufgefallen sind. In dem Variantenverzeichnis, das die Abweichungen von E enthält, ist nachzutragen (ich zitiere nach der Zählung von A): I, 2, 3 *Sterne*; 4, 2 l. *rechte* (Druckf.); 8, 5 *uns Gott*; 10, 6 *Den dein* (Druckf.) *Lib' auffsteckt*; 10, 7 *Stracks*; 19, 13 *Steh*; 23, 2 *Aschenbrod*; 24 Überschrift l. *Mesſiæ*; 24, 10 *Ja! muß ich in den Thal*; 26, 6 l. *meinen*; 27, 5

Seite

L. G. 90. 31, 7 = S. 16 A. 1. 31, 10 = S. 77. 31, 12 = S. 82. 31, 13 = S. 7 A. 4. 32, 2 = S. 72. 32, 3 = S. 72.

91. 32, 4 = S. 16 A. 2, S. 37 A. 1. 32, 10 = S. 17 A. 1. 32, 13 = S. 37 A. 1. 32, 14 = S. 81. 33, 3 = S. 7 A. 4. 33, 7. S. 82 = 33, 12 = S. 17 A. 1.

92. 34, 8 = S. 91. 34, 12 = S. 83. 34, 14 = S. 102.

93. Son. 36 = S. 103; S. 190.

94. 36, 6 = S. 82; 36, 8 = S. 241. 36, 9 = S. 242. 36, 14 = S. 197; S. 201.

(An folgenden Stellen wurde die Weltische Ausgabe (Neudr.) erwähnt: Neudr. VII/VIII = S. 50. Neudr. X = S. 72. Neudr. XI = S. 49; S. 63. Neudr. XII = S. 242. Neudr. 4 = S. 201; S. 223 A. 1. Neudr. 110 = S. 229 A. 1. Neudr. 113/114 = S. 185. Neudr. 114 = S. 229.)

Er h. d. l. . .; 28, 2 *Macht*; 28, 9 l. *d. liget meine*; 34, 9 *an* (ſt. *bei*); 35, 3 *JEsus*; 37 das Sonett fehlt auch in der Ausgabe von 1650 (C); 41, 9 *manche*; 45, 1 *Trost*; 53, 7 l. . . *der mich speis't . .*; 63, 7 l. *Vnd . . . . .*; II, 3, 8 l. *Füß*; 10, 7 *Trost und Freud' und Lust*; 10, 11 *stehn*; 12, 7 *Vnd*; 16, 6 l. *der ists auf dessen*; 19, 3 *und s. Gn. Sch.*; 20, 11 *Fuß*; 27, 2 *wuchs e. R. v.* — Einige kleine Druckfehler, falſche Zahlen und orthographiſche Abweichungen habe ich dabei noch nicht erwähnt. Auch im Text iſt nicht alles in Ordnung. Da ich das Original nicht verglichen habe, kann ich nicht ſagen, ob die folgenden Stellen Druckfehler der Weltiſchen Ausgabe oder ſchon des Originals ſind; in letzterem Falle hätten ſie auf S. XX der Einleitung neben andern Druckfehlern (l. übrigens p. 81 z. 8, nicht 4) ihren Platz finden müſſen: 9, 10 l. *prächtig* ſt. *trächtig*; 25, 12 l. *dir* ſt. *die*; 30, 6 l. *Hilff* ſt. *hiff*; 45, 5 l. *kinde* ſt. *kindt*; (49, 7 *des* ſt. *der*?); 55, 11 l. *drüber* ſt. *trüber*; (II, 3, 7 l. *auch* ſt. *aug*?).

Sonette. Das dritte Buch.

(Son. III.) L. G. 97—126.

Mehr als die Hälfte dieſer Sonette (Son. III, 1 und 4—31) iſt in der Faſſung von N, die Palm noch unbekannt war, nebſt den Varianten der folgenden Faſſungen oben (S. 259 ff.) von mir abgedruckt; auch das Regiſter für N iſt ſchon

oben gegeben worden (S. 301—303). Obwohl sich dadurch die Berichtigungen und Nachträge zu diesen besonders fehlerreichen Seiten eigentlich von selbst ergeben, zähle ich noch einmal auf, welche Verbesserungen der Benutzer der Palmschen Ausgabe in sein Exemplar einzutragen hat. Von N sehe ich dabei ab.

Seite		Seite	
L. G. 97.	Z. 5 von oben. Anm. 1 l. B *Ewre.*	L. G. 97.	Z. 23 v. o. = S. 241.
	Z. 10 von oben. D *befünde.*		
	Z. 27 von oben. B C D *den XX.*		
98.	1, 5 B C D *ehr.*	98.	1, 1 = S. 12; S. 25.
	1, 6 B C D *ehr d. g. kl.*		1, 2 = S. 25. Son. 2 =
	1, 7 Anm. 6 l. A B st. A B C; C *vor ewigkeit vnd zeilt*;		S. 43; S. 45; S. 48.
	1, 8 A *D. ew. d. dir gantz.*		
	1, 10 D *treue* (Druckf.).		
	1, 14 Anm. 11 l. A B C st. A (ich habe orthographische Unterschiede wie -lin und -lein im allgemeinen nicht mitaufgeführt; übrigens ist Palm auch hierin inkonsequent).		
	1, 14 B *s. b. i. recht e.*		
99.	2, 14 B *nimmet a.*	99.	2, 1 = S. 29. 3, 1 =
	3, 4 B *nächt' vndt tage* (T.); C *Nächt' vnd Täge*; D E F *Nacht' und Tage.*		S. 31. 3, 4 = S. 31. 3, 5 = S. 31. 3, 11 = S. 29.
	3, 14 l. *Der* (B C D E F). Anm. 3 (eigentlich 2) ist zu streichen.		
	4, 1 Anm. 2 (eigentlich 3) l. B st. B C.		

Seite

L.G.100. 4, 13 Anm. 2 l. B C ſt. C.
4, 14 B *Das ich mich sünden frey zu dienen dier befleisse.*
5 Überſchrift Anm. 3 l. B ſt. B C.
5, 14 Anm. 4 l. B ſt. B C.

101. 6 Überſchrift Anm. 1 l. B ſt. C.
6, 6 Anm. 3 iſt zu ſtreichen.
6, 9 Anm. 4 l. B ſt. C.
7 Überſchrift Anm. 5 l. B ſt. B C.
7, 1 l. *ernste.*

102. 7, 10 Anm. 1 und 7, 13 Anm. 2 l. B ſt. B C.
8, 3 Anm. 4 l. B C D E (T.).
9, 5 l. Verszahl 5 ſt. 10.
9, 6 Anm. 6 l. B ſt. C D.
9, 7 Anm. 7 l. B ſt. B C.

103. 9, 8 Anm. 1 l. B C D ſt. C D (T.).
10, 9 Anm. 3 l. B ſt. B C.
11, 3 Anm. 4 l. B ſt. C.

104. 11, 12 Anm. 1 l. B ſt. B C.
11, 14 Anm. 2 l. B ſt. C.
12 Überſchrift Anm. 3 l. B C D ſt. C D, B ſt. C.
12, 4 B *fing an.*
12, 6 Anm. 5 B *Der Printz wird brechen ein*; l. C D ſt. B C D.
12, 9 Anm. 8 l. B C ſt. B C D.

105. 12, 13 Anm. 1 l. B ſt. B C D.
12, 14 Anm. 2 l. B ſt. B C.
13 Überſchrift Anm. 3 l. B ſt. B C.

Seite

L.G.100. 4, 2 = S. 35; S. 40 A. 1. 4, 11 = S. 31. 4, 12 = S. 26. 4, 14 = S. 16; S. 31. Son. 5 = S. 43 A. 1. 5, 7 = S. 26. 5, 11 = S. 30.

101. 6, 2 = S. 32, 7, 1 = S. 28.

102. 7, 12 = S. 31. 7, 13 = S. 26; S. 31. 8, 2 = S. 164. 8, 13 = S. 26. 9, 4 = S. 26.

103. Son. 11 = S. 61. 11, 4 = S. 61 A. 2.

104. 11, 11 = S. 61 A. 3. 11, 12 = S. 61 A. 2. 11, 14 = S. 61 A. 1. 12, 6 = S. 25.

oben gegeben worden (S. 301—303). Obwohl sich dadurch die Berichtigungen und Nachträge zu diesen besonders fehlerreichen Seiten eigentlich von selbst ergeben, zähle ich noch einmal auf, welche Verbesserungen der Benutzer der Palmschen Ausgabe in sein Exemplar einzutragen hat. Von N sehe ich dabei ab.

Seite		Seite	
L. G. 97.	Z. 5 von oben. Anm. 1 l. B *Ewre.*	L. G. 97.	Z. 23 v. o. = S. 241.
	Z. 10 von oben. D *befünde.*		
	Z. 27 von oben. B C D *den XX.*		
98.	1, 5 B C D *ehr.*	98.	1, 1 = S. 12; S. 25.
	1, 6 B C D *ehr d. g. kl.*		1, 2 = S. 25. Von. 2 =
	1, 7 Anm. 6 l. A B st. A B C; C *vòr ewigkeit vnd zeitt*;		S. 43; S. 45; S. 48.
	1, 8 A *D. zw. d. dir gantz.*		
	1, 10 D *treue* (Druckf.).		
	1, 14 Anm. 11 l. A B C st. A (ich habe orthographische Unterschiede wie -lin und -lein im allgemeinen nicht mitaufgeführt; übrigens ist Palm auch hierin inkonsequent).		
	1, 14 B *s. b. i. recht e.*		
99.	2, 14 B *nimmet a.*	99.	2, 1 = S. 29. 3, 1 =
	3, 4 B *nächt' vndt tage* (T.); C *Nächt' vnd Täge*; D E F *Nacht' und Tage.*		S. 31. 3, 4 = S. 31. 3, 5 = S. 31. 3, 11 = S. 29.
	3, 14 l. *Der* (B C D E F). Anm. 3 (eigentlich 2) ist zu streichen.		
	4, 1 Anm. 2 (eigentlich 3) l. B st. B C.		

Seite

L.G.107. 15, 13 Anm. 1 l. B ſt. BC.
15, 14 Anm. 2 l. B ſt. C.
16, 4 Anm. 4 l. B ſt. BC.
16, 10 BCD *auff kan schlissen.*
17, 1 Anm. 5 l. B ſt. BC.
17, 3 BCDEF *jeder* (Druckf. ?).
17, 8 B *dieser* (ſt. *solcher*).
108. 17, 12 Anm. 3 l. B ſt. BC.
17, 13 Anm. 4 l. B ſt. BC u. *d. sein Genaden g.*
17, 14 Anm. 5 l. B ſt. BC und C *die Gott ins leben führet.*
18, 5 Anm. 8 l. B ſt. BC.
18, 8 Anm. 9 l. BCD ſt. CD.
19, 2 Anm. 11 l. B ſt. BC.
109. 19, 3—10 Anm. 1, 3—6 l. B ſt. BC.
19, 3 C *Vnd.*
19, 8 Anm. 5 l. *blume.*
19, 14 B *solt.*
20 Anm. 5—12 l. B ſt. BC.
20, 1 CD *der e. r. br.*
20, 1 Anm. 8 l. *recht* ſt. *rath.*
20, 3 Anm. 9 l. *keinem.*
20, 8 B *lies* (ſt. *gab*).
20, 9 BCD *dehn*; EF *dem* (T.).
20, 12 Anm. 13 l. BCD ſt. BC.
20, 13 Anm. 14 l. BCD ſt. BC.
110. 20, 14 Anm. 1 l. B ſt. BC.
21, 2 D *nicht von.*
22 Überſchrift l. XXII ſt. LVIII (ſ. Berichtigungen L. G. 609).
2, 5 B *vmbhawen.*

Seite

L.G.107. Son. 16 = S. 45. 17, 9 = S. 34.

109. 19, 12 = S. 29. Son. 20 = S. 45.

110. 20, 14 = S. 34. Son. 21 = S. 180. Son. 22 = S. 180.

Seite

13, 1 B *an der man konte schawen.*
13, 3 Anm. 5 l. *O. Sch. h.*
13, 5 Anm. 6 l. B ſt. B C.
13, 7 Anm. 8 l. B ſt. C.
13, 8 Anm. 9 l. B ſt. C.
13, 12 Nach *mord* l. [10], das V. 11 zu ſtreichen iſt.
13, 12 Anm. 10 l. B ſt. B C; hinter *herlikeit* l.: *wir schawen glutt und schw.*
14 Überſchrift l. B C ſt. D B.

S.G.106. 14, 2 Anm. 1 l. B C D ſt. C D.
14, 11 Anm. 3 l. B C D ſt. C D; hinter *regieret* l. C D *regire.*
14, 14 Anm. 4 l. B C D *Befandt ich, das jhn diß* B *vndt mehr den dises zihret* C D *vnd alles einen Zihre.*
15 Überſchrift Anm. 5 l. hinter Excellentiſs.: Domini; Anm. 6 l. Croſnenſium und B C ſt. C.
15, 2 B *D. Chr. hatt erleucht.*
15, 2 Anm. 7 l. B C D ſt. B C.
15, 6 Anm. 9 l. B C D *Den tugend hatt wie Gold durch so viel pein probirt.*
15, 10—12 Anm. 10—13 l. B ſt. B C.

Seite

S.G.106. 14, 10 = S. 30.

Seite

L.G.107. 15, 13 Anm. 1 l. B ſt. BC.
15, 14 Anm. 2 l. B ſt. C.
16, 4 Anm. 4 l. B ſt. BC.
16, 10 BCD *auff kan schlissen.*
17, 1 Anm. 5 l. B ſt. BC.
17, 3 BCDEF *jeder* (Druckf. ?).
17, 8 B *dieser* (ſt. *solcher*).
108. 17, 12 Anm. 3 l. B ſt. BC.
17, 13 Anm. 4 l. B ſt. BC u. *d. sein Genaden g.*
17, 14 Anm. 5 l. B ſt. BC und C *die Gott ins leben führet.*
18, 5 Anm. 8 l. B ſt. BC.
18, 8 Anm. 9 l. BCD ſt. CD.
19, 2 Anm. 11 l. B ſt. BC.
109. 19, 3—10 Anm. 1, 3—6 l. B ſt. BC.
19, 3 C *Vnd.*
19, 8 Anm. 5 l. *blume.*
19, 14 B *solt.*
20 Anm. 5—12 l. B ſt. BC.
20, 1 CD *der e. r. br.*
20, 1 Anm. 8 l. *recht* ſt. *rath.*
20, 3 Anm. 9 l. *keinem.*
20, 8 B *lies* (ſt. *gab*).
20, 9 BCD *dehn*; EF *dem* (T.).
20, 12 Anm. 13 l. BCD ſt. BC.
20, 13 Anm. 14 l. BCD ſt. BC.
110. 20, 14 Anm. 1 l. B ſt. BC.
21, 2 D *nicht von.*
22 Überſchrift l. XXII ſt. LVIII (ſ. Berichtigungen L. G. 609).
2, 5 B *vmbhawen.*

Seite

L.G.107. Son. 16 = S. 45. 17, 9 = S. 34.

109. 19, 12 = S. 29. Son. 20 = S. 45.

110. 20, 14 = S. 34. Son. 21 = S. 180. Son. 22 = S. 180.

Seite

L. G. 111. 22, 14 Anm. 1 l. B ſt. BC.
23, 4 Anm. 3 l. CD ſt. D.
23, 4—6 Anm. 4—6 l. B ſt. BC.
24 Überſchrift Anm. 7 l. B ſt. C; fehlt CD.
112. 25, 2 ff. Anm. 2, 4, 5, 7, 8, 9, 11 l. B ſt. BC.
25, 3 Anm. 3 l. B ſt. BC und *erwehren.*
25, 4 BC *ſteht bis in tod e.*
25, 5 l. 5 ſt. 10.
25, 6 Anm. 6 l. CD ſt. E.
25, 7 Anm. 7 l. *erden.*
25, 10 Anm. 10 l. B.
25, 14 Anm. 12 l. B *frucht gewehren.*
113. 26, 5 Anm. 5 l. B ſt. BC.
26, 6 BCD *ſtirnen* (T.)
26, 7 Anm. 6 l. BCD ſt. CD.
26, 8 Anm. 7 l. BCD ſt. BC.
26, 12 Anm. 9 l. B ſt. BC.
26, 13 Anm. 10 l. B ſt. BC.
27, 7 BCD *Jungfrawn.*
114. 27, 13 iſt 10 zu ſtreichen.
27, 14 Anm. 2 l. B ſt. BC.
28 Überſchrift Anm. 3 l.: DEF CIↃ IↃ CXXVII (ſ. Berichtigungen L. G. 609).
28, 14 Anm. 7 l. B ſt. A(?)C.
28, 14 CD *part v. h. ſchl.*
29, 7 Anm. 8 l. B ſt. BC; ferner: CD *Vnd die polirte Stirn wird billich außgelacht.*

Seite

L. G. 113. Son. 26 = S. 180. 26, 7 = S. 8. 26, 10 = S. 27. 26, 14 = S. 29.

114. 28, 7 = S. 28. 29, 7 = S. 25.

Seite	
L. G. 115.	29, 11 l. *haus* ſt. *hanf* (!). 29, 14 Anm. 1 l. B ſt. BC. 31, 2 BCDEF *schlimmen* (T.).
116.	31, 11 B *dich*. 31, 12 Anm. 1 l. B. 31, 13 und 14 Anm. 2 und 3 l. B ſt. BC.
117.	34, 14 B *tode*.
118.	35, 5 B *himblischen*. 35, 12 l. [2] ſt. [3]. 35, 12 Anm. 2 l. B *hoher*; D *treuer* (Druckf.). 36, 2 l. [3] ſt. [4]. 36, 3 l. [4] ſt. [5]. 36, 3 Anm. 2 l. BCD ſt. CD. 36, 11 l. [5] ſt. [4]. 36, 14 l. hinter *besehen*: [6]. 36, 14 Anm. 6 l. B ſt. C.
119.	37 Überſchrift Anm. 2 l. BCD ſt. BC. 37, 9 l. *kleid*. 37, 11 l. *glaub*. 38, 1 BCD *alter* (T.).
120.	39, 11 BCD hinter *verholen* l. ? (T.). 39, 12 und 13 Anm. 1 und 2 l. B ſt. BC. 40, 6 Anm. 3 l. B ſt. BC.
121.	40, 14 Anm. 1 l. B ſt. BC. 41, 2 ff. Anm. 2—6, 8—13 l. B ſt. BC. 42, 1 Anm. 14 l. B ſt. BCD.

Seite	
L. G. 115.	29, 10 = S. 26. 31, 1 = S. 35.
116.	31, 6 = S. 33. 31, 9 = S. 25. 31, 14 = S. 27. 32, 11 = S. 25. Son. 33 = S. 154; S. 178 A. 1.
117.	33, 2 = S. 28: S. 32. 33, 3 = S. 8. 33, 12 = S. 75. 34, 1 = S. 240.
118.	35, 4 = S. 9. 35, 13 = S. 33. Son. 36 = S. 141; S. 194. 36, 2 = S. 32; S. 68. 36, 6 = S. 26. 36, 11 = S. 70.
119.	Son. 37 = S. 43 A. 1; S. 199; S. 235 A. 1. 37, 9 = S. 28. 37, 10 = S. 32. Son. 38 = S. 148. 38, 2 = S. 32. 38, 5 = S. 30. 38, 7 = S. 33. 38, 8 = S. 148. 38, 11 = S. 148.
120.	39, 4 = S. 33. 39, 6 = S. 29. 39, 12 = S. 36 A. 4. Son. 40 = S. 40. 40, 6 = S. 35 A. 3.
121.	Son. 41 = S. 104; S. 173; S. 185. 41, 11 = S. 36 A. 4. 41, 14 = S. 26. Son. 42 = S. 96; S. 180. 42, 1 = S. 73. 42, 1—8 = S. 184.

Seite	
L.G. 122.	42, 3 ff. Anm. 1 — 11 l. B ſt. B C.
	42, 4 Anm. 2 l. *nirgendts.*
	42, 5 Anm. 3 l. *anders.*
	43, 6 B C *grünen.*
	43, 8 BCD *seide* (T.).
123.	43, 13 D E *von* (Druckf.?).
	43, 14 Anm. 1 l. B ſt. C D; C *sey ein g. pr.*
	44 Überſchrift Anm. 2 B *auf* bis *L* fehlt.
	44, 10 B C *Im.*
124.	45, 5 Anm. 2 l. B C ſt. B C D.
	45, 14 Anm. 4 l. B C ſt. B C D.
	46, 7 Anm. 5 l. B C D ſt. C D.
125.	48, 9 Anm. 1 l. B ſt. B C (Druckf.?).
	49, 3. D E fehlt der Vers. Deshalb iſt Lesart B C in den Text zu ſetzen gegen F.
126.	49, 8 Anm. 1. *Spreu* iſt ſinnlos; ich ſchlage *Spriet* vor (T.).
	50, 6 Anm. 4 l. B ſt. B C.

Sonette. Das vierte Buch.

(Son. IV.) L. G. 129—158.

129.	Unterſchrift C: A. Gryphius (T.).
130.	1, 10 Anm. 1. Da *Schmertzen* in allen Ausgaben groß geſchrieben iſt, iſt natürlich zu leſen: *Schmertzen - finsternis.* Ebenſo 2, 5; 26, 13 und in vielen ähnlichen Zuſammenſetzungen.

Seite	
L.G. 122.	42, 3 = S. 76. 42, 5 = S. 100. 42, 6 = S. 181. 42, 8 = S. 181. 42, 9 = S. 181. 42, 11 = S. 81. 42, 12 = S. 182. Son. 43 = S. 147.
123.	43, 14 = S. 11; S. 76. Son. 44 = S. 189. Son. 45—48 = S. 240 A. 1. Son. 45 = S. 117, S. 141.
124.	45, 7 = S. 27. 45, 11 = S. 196. 45, 14 = S. 100. Son. 46 = S. 180. 46, 3 = S. 185. 46, 9 = S. 181. 46, 11 = S. 181. 46, 13 = S. 182.
125.	49, 1 = S. 33. 49, 2 = S. 32.
126.	49, 12 = S. 29. Son. 50 = S. 235 A. 1. 50, 5 = S. 27. 50, 6 = S. 73; S. 93 A. 1. 50, 7 = S. 25. 50, 12 = S. 26.
129.	S. 190, S. 224 A. 2; S. 243.
130.	Son. 1 = S. 135. Son. 2 = S. 135.
131.	2, 9 = S. 70. Son. 3 = S. 32; S. 135. 3, 2 = S. 25. 3, 10 = S. 28. Son. 4 = S. 22 A. 2; S. 135. 4, 1 = S. 22.

Seite		Seite	
L.G. 132.	4,4 Anm. 1 ist zu streichen. 4, 8 C *ehren-begehrende Seele.* 5 Überschrift l. in C hinter *Streidelsdorff*: *vnd Luisdorff.*	L.G. 132.	4, 4 = S. 33. 4, 8 = S. 22 A. 3; S. 30 A. 1. Son. 5 = S. 190; S. 233.
133.	5, 5 *HochEdlen.* 5, 12 C D *leid* (T.). 6, 2 C D *bemößte.* 6, 4 C D *Auff welchem.*	133.	5, 8 = S. 184. Son. 6 = S. 153. 6, 6 = S. 165. 6, 12 = S. 33.
134.	7, 4 l. *flug.* 8, 8 Anm. 3 l. *Schertzen* (Druckf.).	134.	Son. 8 = S. 181; S. 185. 8, 2 = S. 181.
135.	9, 1 Anm. 1 l. C st. B (!). 9, 5 C D *könt.*	135.	8, 13 = S. 182. Son. 9 = S. 199. 10, 6 = S. 28.
136.	10, 13 C *schätzet* (Druckf.) 11, 5 Anm. 2 l. D *da er verlangen* (Druckf.).	136.	Son. 11 = S. 230; S. 223. Son. 12 = S. 189; S. 229 A 2.
137.	12, 3 Parentheſe nach C D E zu streichen; l. *verkehrt.* 13, 5 Anm. 2 l. C D st. C. 13, 9 C *M. s. k. gl. noch sch.* 13, 13 Anm. 3 l. C D st. C.	137.	12, 5 = S. 27. 13, 2 = S. 154. 13, 5 = S. 69.
138.	15, 8 Anm. 2 l. Buch III st. I.	138.	14, 2 = S. 25. 14, 5 = S. 25. 14, 6 = S. 25. 14, 11 = S. 240 A. 1. 14, 13 = S. 30. Son. 15 = S. 33; S. 240 A. 1. 15, 7 = S. 33. 15, 12 = S. 25.
139.	17 Überschrift l. ^{3} st. ^{2}.	139.	Son. 16 = S. 43 A 1; S. 190 A. 2. 16, 1 = S. 164. Son. 17 = S. 243. 17, 5 = S. 28.
140.	18, 4 C *nicht.* 18, 4 Anm. 2 l. C st. B.	140.	Son. 18 = S. 146 A. 2. 18, 9—13 = S. 235 A. 1. Son. 19 = S. 189; S. 229 A. 2. 19, 3 = S. 25.

Seite	
	S.G. 141. Son. 20 = S. 47; S. 189; S. 229 A. 2. Son. 21 = S. 186 A. 1; S. 187 A. 1; A. 6. 21, 4 = S. 187 A. 7.
S.G. 142. 22, 10 CDE *Vnd* (T.).	142. 21, 9 = S. 187 A. 2.
22, 12 C *M. w. einmal zu sehn.*	21, 14 = S. 187 A 3. Son. 23 = S. 240 A. 1.
143. 23, 14 E *denckt* (Druckf.).	143. 23, 10 = S. 25. Son. 24 = S. 185; S. 240 A. 1. 24, 5 = S. 25.
144. 25, 8 Anm. 1 l. CD st. BC.	144. 26, 3 = S. 184.
	145. 28, 1 = S. 241.
	146. Son. 29 = S. 187 A. 1. Son. 30 = S. 187 A. 5; S. 232 A. 4. 30, 1 = S. 187 A. 4. 30, 5—8 = S. 187 A. 7.
146. 30, 4 D *Darzu.*	
30, 5 Anm. 2 l. CD st. BCD.	
147. 30, 7 Anm. 1 l. C st. B.	147. 30, 6 = S. 187 A. 2. 30, 8 = S. 187. Son. 31 = S. 187 A. 6; S. 223. 31, 11 = S. 40. 31, 12 = S. 186. 31, 13 = S. 187. A. 3. Son. 32 = S. 43. A. 1; S. 186: S. 186 A. 1.
30, 8 Anm. 2 l. CD st. D (T.).	
30, 8 C *letzlich.*	
32 ist als Einzeldruck auf der Hamburger Stadtbibliothek enthalten; vgl. Zeitschr. f. hamburgische Geschichte N. F. (1866) II, 123 und meine Bibliographie (= Dr.).	
32, 2 Dr. *luſt.*	
148. 32, 4 Dr. *Frewd.*	148. 32, 7—14 = S. 188 A. 1. Son. 33 = S. 140; S. 189. 33, 2 = S. 165 A. 1. 33, 7 = S. 68.
32, 5 C *auch* st. *euch* (Druckf.).	
32, 11 Dr. *Alda.*	
32, 13 Dr. *W. andern Seuch erregt.*	
149. 34, 5 Anm. 2 l. C. st. B.	149. Son. 34 = S. 48; S. 189.
150. 36, 8 Anm. 2 l. C st. B.	150. 36, 1 = S. 222. Son. 37 = S. 189.

Seite

L.G.152. 40 Überſchrift l. Cleandrum.
40, 8 C D *an* (T.).
153. 41, 9 Anm. 1 l. C D ſt. B.
41, 14 Anm. 2 l. C D ſt. B C D.
154. 43, 14 l. *ihn* (C D E F) Anm. 2 iſt zu ſtreichen.
44 Überſchrift l. Armenii.
155. 45, 4 Anm. 1 l. C ſt. B.
45, 8 C D *eigne.*
157. 48, 12 C D *D. i. die fl.* (T.).
48, 13 C D *Straffe.*
49, 9 C *wurd* (T.).
49, 12 Anm. 1 l. C D ſt. B C.
158. 50, 10 l. 10 ſt. 5.

Sonette. Das fünfte Buch.

(Son. V.) L. G. 161—198.

Bei dieſem Buch handelte es ſich um einen ſimplen Abdruck, höchſtens mit orthographiſcher Glättung und gelegentlicher Tilgung grober Druckverſehen. Selbſt dieſe leichte Aufgabe iſt nicht gelöſt worden; immerhin ſind weniger Berichtigungen erforderlich als für andere Partieen der Palmſchen Ausgabe.

161. 1, 2 F *Flammen lichten* (T.) (= *flammenlichten*).

Seite

L.G.151. 38, 4 = S. 195. 38, 6 = S. 240 A. 2. 38, 8 = S. 198. Son. 39 = S. 160; S. 178 A. 1.
152. Son. 40 = S. 48; S. 160; S. 178 A. 1. Son. 41 = S. 160; S. 190.
153. 41, 11 = S. 160. 41, 14 = S. 69. Son. 42 = S. 160. Son. 43 = S. 190; S. 190 A. 2.
154. Son. 44 = S. 190.
155. 45, 10 = S. 33. Son. 46 = S. 135.
156. Son. 47 = S. 135. Son. 48 = S. 47; S. 135.
157. Son. 49 = S. 47; S. 135. 49, 12 = S. 70.

161. Son. 1—17 = S. 201.

Seite

L.G.162. 2, 9 F *windel.*
3, 2 *Die, weil* ist zu interpungieren.
164. 7, 2 *In dem* ist zu lesen.
7, 13 F *düstre.*
166. 10, 11 F *Feuer* (T.).

170. 19, 5 l. 5 st. 10.
20, 10 F *unerhörte.*
174. 26, 11 F *Boß Mann* (T.; vgl. D.W.B. I, 270 und z. B. Tr. 581, 33).
175. 28, 10 F *abgewehrt* (T.).

176. 31, 2 F *verkehrt* (T.).
31, 4 F *trauren* (Druckf.).
31, 9 F *den, dem* (Druckf.).
177. 32, 1 F *Röschgin.* (T.).
178. 34, 7 F *D.c. ein Grab a.* (T.).
179. 36, 2 l. *in*; Anm. 2 ist zu streichen.

182. 41 ist in einem Einzeldruck (= Dr.) vorhanden, über den die Bibliographie Auskunft geben wird. Das Sonett wurde danach gedichtet beim Tode von Hofmannswaldaus Mutter (1662; vgl. oben S. 249).
41, 6 Dr. *D. j. Seuch u. Sarg.*
41, 7 Dr. *D. w. d. gr. Wall.*
41, 8 F *flehn* (T.).
41, 8 Dr. *Laß umb die Cron, in der du prangest, andre flehn.*
41, 10 Dr. *Bereite l. u. l.*

Seite

L.G.162. Son. 4 = S. 202.
163. 5, 14 = S. 34.

164. Son. 7 = S. 49.

166. Son. 11 = S. 44 A. 3; S. 47. Son. 12 = S. 49.
169. Son. 17 = S. 44 A. 3; S. 47. Son. 18 = S. 47.
170. Son. 19 = S. 47. Son. 20 = S. 47.
174. 26, 13 = S. 178 A. 3. Son. 27 = S. 47; S. 190. Son. 28 = S. 190.
175. 29, 9 = S. 214. 29, 12 = S. 214.
176. Son. 31 = S. 47. Son. 32 = S. 44; S. 47.

177. Son. 33 = S. 43 A. 1.
178. Son. 35 = S. 49.
179. Son. 36 = S. 47.
180. 37, 9 = S. 10. 37, 12 = S. 10.
182. Son. 41 = S. 249. 41, 8 = S. 37 A. 1. Son. 42 = S. 41.

Seite

L.G.183. 43. Auch von dieſem Sonett, das Hofmannswaldaus Söhnchen gilt, hat ſich ein Einzeldruck (= Dr.) erhalten (vgl. S. 249).
43, 3 Dr. *Söhn* (T.).
43, 10 Dr. *A. D. liebe Pfand* (T.).
43, 11 Dr. *von*.
43, 14 Dr. *kont*.

184. 45, 10 F *einen*.

185. 47. Das Sonett iſt auch handſchriftlich vor dem Manuſkript des Carl Stuard überliefert, das die Berliner Königliche Bibliothek beſitzt (vgl. oben S. 136 und 190 A. 1) (= M).
47 Überſchrift Anm. 1 l. 1649.
47, 2 M *Vnd tr. v. vnd*.
47, 5 M *Schawt*.
47, 11 M *scheiden* (T.).
47, 13 M *Das*.
47, 14 M *Herr* (T.).

190. 46, 8 F *allen* (T.).
46, 10 F *allen*.

Seite

L.G.183. Son. 43 = S. 41; S. 249.

184. Son. 46 = S. 49.

185. Son. 47 = S. 190. Son. 48 = S. 49.

186. Son. 49 = S. 190; S. 249. Son. 50 = S. 49; S. 190; S. 249.

187. Son. 51 = S. 190. Son. 52 = S. 187 A. 1; A. 5; A. 6.

188. 52, 3 = S. 186 A. 1; S. 188 A. 1. 52, 7 = S. 186 A. 1. 53, 8 = S. 187 A. 1. 53, 14 = S. 187 A. 1. Son. 54 = S. 187 A. 1; A. 6.

189. 54, 1 = S. 187 A. 4. Son. 55 = S. 187 A. 5; S. 245. 55, 1 = S. 187 A. 4. 55, 6 = S. 186. 55, 11 = S. 187 A. 3.

190. Son. 56 = S. 187 A. 5. 56, 1—8 = S. 246. 56, 8 = S. 186. Son. 57 = S. 245.

191. Son. 58 = S. 186 A. 1. 58, 7 = S. 40. 58, 12 = S. 187 A. 2.

Seite	
L.G.193.	62, 4 F *nur* (T.). 63, 10 l. *kommet her* (wegen des Reims).
194.	64 Überschrift Anm. 1 l. IV st. III.
195.	65, 10 l. 10 st. 5.
197.	70, 13 F *seinen* (T.).
	Oden. Das erste Buch.
	(Od. I.) L. G. 204—226.
206.	2, 18 C D *gedenke* (T.?) 2, 23 B *harten*. 2, 30 B C D *ehren*.
207.	3, 14 Anm. 6 l. B. 3, 23 B C *vom*.
208.	3, 29 B *feldt u. l.* 3, 30 B *start*.
209.	4, 33 Anm. 4 l. E F st. C F.
210.	4, 53 B C D *Geld*. 4, 62 B *Schawt kein*.
211.	5, 20 Anm. 1 l. B C D st. C D. 5, 24 B *spott*. 5, 35 B C D *schmertzen vollen*.

Seite	
L.G.193.	Son. 62 = S. 185. Son. 63 = S. 185.
194.	Son. 64—70 = S. 181. Son. 64 = S. 182. 64, 2 = S. 185. 64, 4 = S. 185. 64, 5 = S. 184. Son. 65 = S. 182. 65, 1 = S. 182; S. 183.
195.	65, 10 = S. 184. Son. 66 = S. 183. 66, 13 = S. 184; S. 185. Son. 67 = S. 43 A. 1; S. 183.
196.	Son. 68 = S. 48; S. 183. Son. 69 = S. 47; S. 183. 69, 1—8 = S. 184. 69, 1 = S. 182.
197.	69, 9 = S. 184. Son. 70 = S. 183. Son. 71 = S. 178 A. 1.
204.	Od. 1 = S. 55.
205.	Od. 2 = S. 199.
206.	2, 5 (l. 2,50) = S. 16 A. 1.
207.	Od. 3 = S. 55. 3, 9 = S. 36 A. 5. 3, 17 = S. 36 A. 4; S. 200.
208.	Od. 4 = S. 189.
210.	4, 61 = S. 198. 4, 67 = S. 69. 4, 72 = S. 150 A. 1.
211.	5, 17 = S. 198. 5, 31 = S. 36 A. 4.
212.	Od. 6 = S. 55. 6, 20 ff. = S. 36 A. 1.
213.	6, 46 = S. 36 A. 2.

Seite		Seite	
L.G. 214.	7. Dieſe Ode iſt, wie ich ſchon gelegentlich bemerkt habe (S. 241), mit der 'Threnen-Klage' identiſch, die den Feiertagsſonetten folgt. Die Varianten dieſer Ausgabe (A) führe ich im folgenden auf (vgl. auch oben S. 93).	L.G. 214.	Od. 7 = S. 136.
	7, 1 A *A. wie lang! wie lang! wie lange!*		
	7, 2 A *W. d. d. mein Gott weg von mir kehren.*		
	7, 3 A *Vnd mich keiner bitt g.*		
	7, 6 A B C D *grundlosen.*		
	7, 8 A *Soll ich den d. a. mehr nicht sch.*		
	7, 9 A *Vnd ist gar vergebens.*		
	7, 10 A *Das a. d. gebawet f.*		
	7, 11 A *Wie lang sol in tausentfachen pl.*		
	7, 13 A *Vnd der* (B iſt Druckfehler).		
	7, 15 A *laß ist meine Seel v. s.*		7, 15 = S. 72.
	7, 16 A *Weil sie.*		
215.	7, 18 A B *ersinnen.*	215.	7, 20 = S. 36 A. 5.
	7, 19 Anm. 1 l. A B ſt. B.		
	7, 23 A *mus im elendt l.*		
	7, 28 A *gemutt noch z. e.*		
	7, 29 A *gunst.*		
	7, 30 A *So hör und schaw meine noth.*		7, 30 = S. 36 A. 2.
	7, 31 A *nun ists.*		
	7, 32 A *u. mein Augen br.*		
	7, 33 A *Meine Zung kan nicht.*		

Seite	
	7, 35 A *O.*
	7, 36 A *Ich im finsiern wündsch, und bitte:*
	7, 37 A *Geh mir auf.*
	7, 40 A *Hilff doch, meine Zuversicht.*
	7, 43 A *Habe.*
	7, 43 A *pfuchzendt.*
	7, 44 A *leidet.*
	7, 48 A *Ich glaub fest.*
	7, 49 Anm. 5 l. A B C D ſt. B.
L.G. 216.	8, 9 B *nach.*
217.	8, 38 Anm. 2 l. B C. Der in D E F ausgefallene Vers iſt in den Text zu rücken.
	9, 3 C D E F *ärtz* (T.).
218.	9, 10 B *der.*
	9, 29 B C D E F *dem* (T.).
219.	9, 46 B C *ehr.*
	9, 47, 52, 59 Anm. 1, 3, 5 l. B C ſt. B.
220.	10, 2 Anm. 3 l. B C ſt. B.
221.	10, 34 B C D E *sonnen* (T.).
222.	10, 43 B *von dir hab ich.*
	11, 9 Anm. 3 l. B.
223.	11, 30 B C D *im.*
	11, 31 l.: [1] hinter *und.*
	11, 34 l. *gutt.*
	11, 38 D E *dich* (Druckf.).
	11, 49 B C D E *doch die* (T.).
	11, 54 B C D *im.*
225.	12, 49 B *bestirnten.*
	12, 57 Anm. 2 l. B C D E F ſt. D E F.

Seite	
L.G. 216.	8, 1 = S. 36 A. 2.
217.	Od. 9 = S. 166.
219.	9, 57 = S. 15 A. 1.
	9, 65 = S. 88.
220.	Od. 10 = S. 55.
	10, 4 = S. 29.
221.	10, 27 = S. 36 A. 5.
222.	10, 49 = S. 28.
	11, 8 = S. 36 A. 5.
	11, 9 = S. 36 A. 5.
	11, 18 = S. 15 A. 4.
223.	11, 43 = S. 184.
224.	12, 7 = S. 184.
	12, 26 = S. 73.

Oden. Das zweite Buch.

(Od. II.) L. G. 231—255.

Seite

L.G.229. Überschrift l. DEF Strenuissimoq́; in C fehlt die erste Reihe.

Z. 12 von oben. C meorum (T).

Z. 21 von oben fehlt id in D E F (T.).

230. Z. 10 von oben. C D quærebatur (T.).

231. 1 Überschrift: hinter magnus l. C D et.

1, 5 l. *später.*

1, 16. Durch die Palmsche, allerdings wohl erforderliche Konjektur entsteht ein böser Hiatus.

232. 1, 36 C D E F *Es* (T.).

233. 2. Palm hat aus Versehen weiter gezählt, statt mit der neuen Ode eine neue Verszählung anzufangen.

2, 48 D *wie* (Druckf.).

2, 59 l. *herber.*

234. 2, 73 D *fetten* (Druckf.).

2, 75 C *nicht.*

2, 77 Anm. 5 l. *Wer mag die nicht seelig nennen.*

235. 2, 100/101. Auf [1] muß sich vor der 6. Reihe der Anmerkung (C *Wenn* ɔc.) 1 beziehen.

2. 108/109. Auf [2] muß sich vor der 14. Reihe der Anmerkung (C *Komm* ɔc.) 2 beziehen.

Seite

L.G.229. Z. 12 v. o. = S. 197 A. 1.

230. Z. 18 v. o. = S. 232 A. 2.

233. 2, 48 = S. 102.

Seite

S. 236. 2, 115 C D *einig dir.*
3, 9 C *diß.*
237. 3, 24 l. *nichts.*
238. 4, 30 Anm. 2 l. C D E ſt. C D.
239. 5, 24 l. *rothen.*
241. 5, 97 Anm. 2 l. C D ſt. B(!)C D.
242. 6, 28 E *vns.*
243. 6, 39 C *häuffig.*
244. 7, 23 C D E *worum* (T.).
7, 26 C *Graß* (T.).
7, 26 D *Häufflein* (B C haben im allgemeinen *-lin*, D E F *-lein*; deshalb iſt *-lin* in E Druckfehler und das *-lein* von D in den Text zu ſetzen).
246. 8, 8 Anm. 1 l. D E F ſt. E F (T.).
8, 12 Anm. 2 l. D ſt. C.
8, 17 C D E *herben* (T.).
8, 25 C D *dieser.*
247. 8, 48 C *leichten.*
8, 56 Anm. 2 l. C D *mayt*; E F *mäyt* (T.).
248. 9, 14 l. *findt* (gegen die Drucke; aus metriſchen Gründen).
9, 16 l.: *Der stets gleich ich* oder beſſer noch: *Der gleich als ich* (gegen die Drucke; aus metriſchen Gründen).
9, 41 Anm. 2 l. C D *mit den vrtheilet.*
9, 42 iſt [3] zu ſtreichen und in die nächſte Zeile

Seite

S. 237. Ob. 4 = S. 180.
238. 4, 22 = S. 70.
239. 5, 1 = S. 70.
5, 5 = S. 70.
241. Ob. 6 = S. 200.
6, 1 = S. 34.
242. 6, 2—4 = S. 34.
243. 7, 1 = S. 195.

Seite		Seite	
	unmittelbar vor ⁴ zu setzen.		
L.G.249.	10, 12 l. *soll.*	L.G.249.	9, 46 = S. 194. Od.10 = S. 199. 10, 7 = S. 105.
251.	11, 5 C *jhrem.*	251.	Od.11 = S. 199.
252.	11, 26 l. *gestürckt* (auch D hat denselben Druckfehler wie Palm).	252.	11, 23 = S. 28.
253.	11, 51 C *heißen.* 11, 61 C D *diß.*		
254.	12, 10 D *Stab* (Druckf.).		
255.	12, 34 C D *Frucht.*		
	Oden. Das dritte Buch.		
	(Od. III.) L. G. 259—282.	258.	S. 245.
259.	1, 8 l. *Wann.*	259.	Od. 1 = S. 54; S. 200.
260.	1, 25 D *W. der.* 1, 28 D *Wann Gott sich zu ihr wendt.* 1, 32 l. *den schn.* 1, 35 D E *Heylands* (T.). 1, 36 D *Der retten kan auß Noth.* 1, 51 D *Deß bleichen Todes auff.* 1, 53 D *D. ihm³ e. h.*		
261.	1, 54 D E *dem* (T.).		
262.	1, 112 D *auff sein befehl n. br.* 1, 117 D *auff der e.*	262.	1, 92 = S. 29.
263.	1, 121 D *Er weiß die rechte Bahn.* 1, 142 D *Kein Sturm wird wieder schrecken.*		
264.	1, 156 D *D. wenn.* 1, 158 D *Voll vnerschöpffter Wolthat M.* 2, 14 l. *gelehrter.*	264.	Od. 2 = S. 197.
265.	2, 35 l. *D. d. i. angeschaut.*	265.	2, 53 = S. 197.

Seite		Seite	
L.G. 266.	3 Überschrift l. 138 st. 13.	L.G. 266.	Od. 3 = S. 55.
268.	3, 52 D *Hüll* (T.).		
		269.	4, 7 = S. 37 A. 1.
270.	5, 2 *noch* ist zu streichen als willkürlicher Zusatz von Palm.		
	5, 15 l. *diesem*.		
	5, 19 Anm. 1 l. D *entseelte* (T.).		
	5, 23 D *M. d. als ich kaum geboren*.		
271.	6, 6 D E *wendet*.	271.	Od. 6 = S. 136.
	6, 18 l. *indiansche* (T.).		6, 15 = S. 200.
272.	6, 25 l. *gezwungnem*.		
	6, 37 Anm. 3 ist als unrichtig zu streichen.		
	6, 38 D *S. m. Seel-brechendem beten* (Druckf.).		
	6, 43 D *nur* (T.).		
273.	7, 4 F *gekränktem* (Druckfehler).	273.	Od. 7 = S. 199.
274.	7, 37 Anm. 2 l. D E F st. F (T.).	274.	7, 38 = S. 197.
275.	7, 43 l. *hilfft*.	275.	Od. 8 = S. 199.
	8 Überschrift Anm. 1. Der erste Satz ist zu streichen: in C ist die Ode nicht enthalten, in D E F fehlt die Überschrift nicht.		
276.	8, 9 D *verflucht*.		
277.	8, 53 D *auffgehet*.	277.	Od. 9 = S. 205 A. 1.
	9 Überschrift Anm. 1 ist zu streichen; Od. III ist zuerst in D gedruckt, folglich auch Od. III, 12.		
	9, 16 D E *Vor st.* (T.).		
279.	10, 5 D *kurtzer*.		
		280.	Od. 11 = S. 137; S. 142 A. 2; S. 184; S. 199.
282.	12, 15 D *erkant*.		
	12, 16 D *endbrandt*.		

Oden. Das vierte Buch.

(Od. IV.) L. G. 284—331.

Das vierte Odenbuch oder die 'Thränen über das Leiden des Herrn' sind auch in einem Sonderdruck überliefert, von dem sich nur ein Exemplar in Wernigerode erhalten hat (vgl. oben S. 136 f. und meine Bibliographie). Die zahlreichen Varianten dieses Druckes (= T) gebe ich im folgenden wieder. In den Überschriften steht T D meist *In der Melodie* oder *Auff die Melodie* (gelegentlich *Melodey*); E F *Auff die Weise*, *Auff diese Weise* oder *In der Weise*. In T D fehlt dieser Zusatz einigemal, häufiger in E F. Auch sind die zitierten Choralanfänge in T hie und da um ein oder mehrere Worte länger angeführt als in den späteren Ausgaben. Ich verzichte darauf, diese belanglosen Abweichungen einzeln aufzuführen.

Seite

L. G. 284. Z. 7 von oben. (Vers 3) T D E *mehr nicht* (T.).

285. Z. 3 von oben. T D E *nicht* (T.).

Z. 6 von oben fehlt in T *fürstlicher und*.

Z. 9 von oben. T *dürfften*.

Z. 20 von oben. T *Parnaß*.

286. Z. 9 von oben. T D *begehret*.

Z. 10 von oben. T D E *mich endlich e.* (T.).

Z. 21 von oben. D E *gemeinesten* (T.).

Seite

L. G. 284. = S. 190.

285. Z. 4 von oben = S. 136.
Z. 22 „ „ = S. 141.
Z. 29 „ „ = S. 157.

286. Z. 5 von oben = S. 241.
Z. 23 „ „ = S. 135.
Z. 25 „ „ = S. 136.
Z. 26 „ „ = S. 71.
Z. 27 „ „ = S. 53; S. 71.

Seite

Z. 23 von oben. T *werck*.
Z. 24 f. von oben fehlt in T *ja* bis *kindern*.
Z. 31 von oben. *angesehen* bis *freuet* (287, Z. 10 v. o.) fehlt in T. Dafür: *Wo solche Leute den 19. den 104. unnd andere Psalmen nicht gelesen / geben sie jhren Unverstand an den Tag; wo jhnen wie Ich glaube / selbige wolbekand / lassen sie jhres Hertzen Geheimnüß hervorblicken.*

S. 287. Z. 11 von oben. Hinter *wil* steht in T folgende Parenthese: *(wie unlängst bey einer frēmden Außlegung der Worte uns ist heute ein Kind gebohren / nicht fern von hier / geschach).*

S. 287. Z. 21 von oben. *Man siehet* bis *jahren* (288, Z. 7 von oben) fehlt in T. Dafür steht folgendes da: *Wenn man dieses bedencken wollen / hätte man bey Außlegung des Wortes / heute / nicht auff die Poeten gerahten / (deren damals wenig oder keine vorhanden) / unnd von Reimern / Gebete-Bücher machern / Alamodischen Versen und dergleichē so ein weitläuftig Ge-*

Seite

Z. 30 von oben = S. 71.

S. 287. Z. 12 von oben = S. 79.

Seite

sage hervor bringen dorffen / welches sich zu dem grossen Gehaimnüß der Menschwerdung des Sohnes Gottes so wol schickte / als der Elephante / welcher vor etlichen Jahren (Ich weiß nicht wo /) herumb geführet / auff die Cantzel. Eucherius Lugdunensis in lib. Formular. cap. 3 Augustin. in Psal. 2. Chrysostomus, Theophilactus, Cyrillus Catech. 7, 10, 11, Aquinas in Epist. ad Hebraeos und viel andere / haben weit schönere Gedancken über obgedachtes Wort geführet / aber jhre Müntze gilt heute nicht mehr / denn wir ausser der Zeit leben. [Cum rudis et ꝛc.].

L. G. 288. Z. 10 von oben l. sceptri ſt. scripta (vgl. L. G. 609; nicht scripti).

Z. 13 von oben. l. [1] hinter docta.

Z. 17 von oben. Vor dieſem Abſatz hat T: *Dennoch hette der Meister des Sendebrieffs an die Hebreer / dieser aller Stelle vertreten können / wenn man seinen Worten Cap. 3. v. 13. lieber nachsinnen / als die*

Seite

L. G. 288. Z. 1 von oben = S. 139.

Seite	
	Zeit mit dergleichen unfruchtbaren und dreyer Spannen breiten acuminibus zubringen wollen.
	Z. 27 von oben. T *Jahr.*
L.G.289.	Z. 16 von oben. T *s. unnd specerey.*
	Z. 18 von oben. T *I. w. m. auch z. e.*
	Z. 20 von oben. T fehlt *eigenen.*
	Z. 23 von oben. T fehlt *das böse gut und.*
290.	1, 7; 9; 11; 12; 14 Anm. 2, 3, 5—7 l. T D ſt. D.
291.	1, 25 T *Liebste.*
	1, 27 T *ins Reich.*
	1, 31 f. T *biß nach überstrebter Qval Ich herschen werd ins Himmels-Sal.*
	1, 38; 39; 54 Anm. 2—4 l. T D ſt. D.
292.	1, 57 T *Hierbey mögt ihr.*
	1, 58; 60 Anm. 2 und 3 l. T D ſt. D.
	1, 62 T *D. du dich hast.*
	1, 63 f. T *Und durch dieses Himmelbrodt Gestillt der Seelen Hungersnoht.*
	2, 8 T *Nur durch ein.*
	2, 10 T *Ein Knecht, der Knecht'.*
	2, 15 Anm. 5 l. T D ſt. D.
293.	2, 32 T. *W. d. es klärer s.*
	2, 41 T *solst h.*
	2, 54 Anm. 1 l. T D E F ſt. D E F.

Seite	
L.G.289.	Z. 30 von oben = S. 237.
290.	1, 1 = S. 119.
	1, 2 = S. 17.
291.	1, 25 = S. 118.
	1, 51 = S. 9.
293.	2, 29 ff. = S. 119.

Seite

L.G.294. 2, 68 T *Die diß im Werck e.*
2, 71 f. T *Dehn du nicht selbst gefeget! Und Lieb in ihm erreget.*
3, 4 T = 5.
3, 5 T = 4.
3, 12 T *St. i. der Hellen weh.*

295. 3, 17 T *D. l. d. Feind nicht ab.*
3, 18 T *Biß Er Ihn . durch Geitz b.*
3, 25 T fehlt *so* (T. aus metrischen Gründen).
3, 30 und 31 Anm. 1 u. 2 l. T D st. D.
3, 38 T *Weh' dessen Hinnenfart.*
3, 45 T *blieb.*
3, 48 Anm. 4 l. T D st. D.

296. 3, 49; 54; 75; 79 Anm. 1 bis 4 l. T D st. D.
3, 81 T *Dr. darthun.*
3, 82 T *Nie.*
3, 83 T *Nie.*

297. 4, 10 Anm. 2 l. T D st. D.

298. 4, 22 T *S. pl. wird z.*
4, 51 T D *im*; E F *in* (T).

300. 5, 34 Anm. 1 l. T D st. D.
5, 53 T *Schlag.*
5, 54 T *Schlag.*

301. 5, 63 Anm. 1 l. T D st. D (T.).
5, 66 Anm. 2 T *schry.*
5, 76 T *Dr. liß bey.*
5, 77—80 T *D. H. Sie schlummernd sitzen: Der jetzt im höchsten*

Seite

L.G.296. 3, 57 = S. 9; S. 118.

301. 5, 74 = S. 33.

Seite

Zwang Begonte Blutt zu schwitzen: Vnd mit dem Tode rang.

5, 81—84 T *B. a. sein langes kl. E. e. Ihm erschien: Der linderte sein s. Vnd stärckte seinen Sin:*

5, 85—100 fehlen in T.

L. G. 302. 5, 101 T *Drauff weckt er die im g.*

5, 102 T *Auff sprach Er! Ach wacht a.*

5, 103 T *Ihr könt nicht länger w.*

5, 106 T *Abwender aller Not!*

5, 107 T *auffgeben* (vgl. Anm. 1).

5, 108 T *U. treten sol für Gott.*

5, 110 T *A dein'.*

6, 7 Anm. 3 l. T D ſt D.

303. 6, 19 T *Mörder.*

6, 24 und 31 Anm. 1 und 2 l. T D ſt. D.

6, 43 T *in dem Er spr.*

6, 45 T *zu.*

304. 6, 63 T *ins Tempel.*

6, 64 Anm. 1: Auch T lieſt *nie.* Mützells Konjektur iſt überflüſſig.

6, 82 T D *Von.*

305. 7, 18 T *Dehn; der uns heylen k.*

306. 7, 45 T *Wer hat dir doch b.*

307. 7, 67 Anm. 1 iſt zu ſtreichen, weil unrichtig.

Seite

L. G. 307. 7, 64 = S. 15.

Seite

7, 75 T *N. s. e. Ach: Ich keñ Ihn nicht.*
7, 87 Anm. 2 iſt zu ſtreichen, weil unrichtig.

L.G.308. 8, 14 l. *scharffe;* Anm. 1 l. T D *scharff die.*
8, 19 und 20 ſind in D ausgefallen.

309. 8, 45 T *r. a. u. sprich.*
8, 47 T *o. m. dich.*
8, 48 T *D. h. k. sol nennen.*
8, 69 T *Die Pest dint länger nicht g.*

310. 8, 98 T *Vnd Jesus wandt die Wangen.*
8, 100 T *Bald ward sein Geist umbfangen.*

311. 9, 7 Anm. 2 l. T D ſt. D.
9, 23 f. T *W. schr. u. V. berichten? Israels Reich auffzurichten?*

312. 9, 29 T D *es wird nun g.*
9, 44 Anm. 2. T fehlt *zu* nicht.
10, 13 T *E. br. sein Geld.*

313. 10, 25 T *E. w. voll herber schm.*
10, 26 D *M. h. beklagtem h.*
10, 27 T *Das Geld in t. h.*
10, 38 T *M. muß.*
10, 39 T *Ob dem Er sich erhenckt.*
10, 40 T *Daß k. pl.*

315. 11, 60 Anm. 3 l. T D *hört* (T.).

318. 12, 36 Anm. 1. T lieſt *gib.*

Seite

L.G.310. 8, 99 = S. 17.

Seite		Seite
	13, 10 In T D keine Parentheſe.	
L.G.319.	13, 49 und 51 Anm. 1 und 2 l. T D ſt. D.	L.G.319. 13, 20 = S. 9; S. 118.
	13, 58 T *nicht.*	
	13, 28 Anm. 1 l. T D ſt. D.	
	13, 40 fehlt in D.	
320.	13, 61 T *D. d. m. dir übergab.*	
	13, 62 T *Wird es schwer empfinden.*	
	13, 63 T *Dr. s. e. und liß nicht ab.*	
321.	14, 7 l. *heylgem.*	321. Od. 14 = S. 119 A. 4.
322.	14, 47 f. T *Daß du vor mich gerichtet schon, Daß Ich vor deinem Richters Thr[on].*	
324.	16, 9 T E *Nun.*	
325.	16, 35 und 43 Anm. 1 und 2 l. T D ſt. D.	
	16, 50 Setze [3] in Vers 55 hinter *titel.*	
326.	16, 68 In D iſt *an* ausgefallen.	
328.	17, 45 T *Vnd mit.*	328. Od. 18 = S. 119 A. 4.
	17, 57 l. *vatern.*	
	18 Überſchrift l. *grosser G.*	
329.	18, 22 l. *ward.*	329. 18, 16 = S. 28.
	18, 26 T *Ritze.*	
	18, 27 Anm. 1 l. T D ſt. D.	
	18, 30 T *D. gr. br. ein.*	
	18, 36 T D *nichts.*	
330.	18, 45 l. *versprochne.*	330. 19, 1 = S. 119.
	19 l. *Geliebter.*	
	19, 15 D *geheimer* (T.).	
331.	19, 30 l. *einen* (gegen F).	

Seite

19, 42 T *Und sehen wie sein Ruhbett' ist bereitet.*

Kirchhofsgedanken (= K.)
L. G. 337—371.

L.G.338. Z. 11 von oben. l. *unterschiedener.*
Z. 19 von oben. D *erwehnen.*
Z. 25/26 von oben. D *werk* (st. *büschelwerk*).
Z. 28 von oben. l. *ward.*
Z. 34 von oben. l. *begräbnüß.*
Z. 35 von oben. D E *sinnenbilder* (T.).

L.G.339. Z. 1 von oben. D *Gebets Zimmern.*
Z. 14 von oben. D *solcher.*
Z. 16 von oben. l. *vortrefflichen.*
Z. 23 von oben. D *niemanden.*
Z. 25 von oben. D *geringe.*
Z. 27 von oben. D E *Welche* (T.).

341. K. 31 Anm. 1. l. F st. E F.

Seite

L.G.337 = S. 136; S. 247.

338. Z. 12 von oben = S. 141 A. 3.

L.G.339. Z. 13 von oben = S. 146 A. 1.
Z. 20 von oben = S. 153.

340. K. Str. 1—3 = S. 151. K. 1 = S. 151. K. 16 = S. 153 A. 1.

341. K. 23 = S. 153 A. 1. K. 24 = S. 153. K. Str. 4—7 = S. 152. K. 25 = S. 150. K. 28 = S. 153. K. 29—30 = S. 154. K. 33—34 = S. 154. K. 35—36 = S. 154. K. 37—38 = S. 154. K. 38 = S. 154. K. 39—40 = S. 154. K. 41—44 = S. 154. K. 45—49 = S. 154. K.

Seite

L.G.344. K. 130. Hier hat Palm falsch gezählt und erst vor Vers 131 die Ziffer 130 gesetzt. Um nun nicht eine Verbesserung der 54 folgenden Ziffern nötig zu machen, zitiere ich nach den nun einmal dastehenden Verszahlen und empfehle für den Fall, daß man etwa den richtigen Vers 130 der Kirchhofsgedanken zitieren will, vom Vers 130a zu sprechen.

K. 130 E F *jammerschwangern.*

K. 133 E *Götter* (Druckf.).

346. K. 194 I. *gelblich.*

347. K. 214 D E *innerlicher* (T.).

K. 224 I. *die* (E F).

348. K. 245 D *schlangenblauen.*

K. 250 I. *des scharffen myrrhens.*

Seite

50 = S. 154. K. 53—54 = S. 154 A. 1.

L.G.342. K. Str. 8—33 = S. 151. K. Str. 8—9 = S. 151. K. 61—62 = S. 153. K. Str. 10 = S. 152. K. 74—75 = S. 150. K. 76 = S. 150. K. Str. 11—14 = S. 152.

343. K. Str. 15 = S. 152.

344. K. 118 = S. 151. K. 125—128 = S. 152. K. Str. 17 = S. 152. K. Str. 18 = S. 150; S. 152. K. 136—137 = S. 154. K. Str. 19 = S. 150, S. 152.

345. K. 152—155 = S. 152. K. 152—153 = S. 150. K. 154—155 = S. 150. K. 156—159 = S. 152. K. 156—157 = S. 150. K. 160—163 = S. 152. K. 160 = S. 150. K. 164—167 = S. 152. K. Str. 22—25 = S. 152. K. Str. 22 = S. 150. K. 170 = S. 150 A. 2. K. 171 = S. 150 A. 2. K. 172 = S. 150 A. 2. K. 175 = S. 150 A. 2.

346. K. 194 = S. 150. K. Str. 26—31 = S. 152.

347. K. 212—215 = S. 150. K. 226—227 = S. 150.

348. K. Str. 32—33 = S. 152. K. Str. 32 = S. 149. K. Str. 34—36 = S. 152. K. 264 = S. 149; S. 150;

Seite		Seite	
	K. 260 D *entfärbt.*		S. 152 A. 3. K. 265 = S. 152 A. 3.
	K. 264 D *verderbt.*		
L.G.349.	K. 270 D E *abscheid* (T.).	L.G.349.	K. Str. 35 = S. 151.
	K. 293 D *ungeheurem.*		K. Str. 37 = S. 152.
	K. 296 D *letzte.*		K. 289 = S. 152 A. 3.
350.	K. 303 D *leichter.*		K. 292—295 = S. 151.
	K. 312 D *w. ie Brasil.*		K. 296—299 = S. 151.
	K. 314 E *Schlacht* (Druckfehler).		
	K. 316 l. *Vesevus.*		
351.	K. 338 D fehlt die Parentheſe.	351.	K. 339—351 = S. 151.
	K. 363 D *Verborgen.*		
352.	K. 373 Palms völlig überflüſſige und willkürliche Konjektur iſt zu verwerfen. Lies alſo: *schmuck.*	352.	K. Str. 48—50 = S. 151. K. 392 = S. 150; S. 152 A. 3. K. 393 = S. 152 A. 3. K. 396 = S. 152 A. 3. K. 399 = S. 151; S. 152 A. 3.
	K. 388 D E *meiste.*		
	K. 398 D E *abscheid* (T.).		
	K. 399 D *Mög auß dem t.*		
353.	16 D *tolle.*	353.	2 = S. 145 A. 4. 4 = S. 145 A. 4. 19 = S. 26. 20 = S. 150.
354.	57 fehlt in D die Parentheſe (T.).	354.	31 = S. 25. 34 = S. 25. 53 = S. 145 A. 4. 61 = S. 153 A. 2.
355.	67 Anm. 1 l. D E *Donnerstrall.*	355.	91 = S. 25. 95 = S. 26.
	77 D *dem t. i. F.* (T.).		
	94 D *Ich schenke m. w.*		
356.	11 D *stürm* (T.; = tempestatis).	356.	8 = S. 34. 13 = S. 29.
358.	88 D E *Von* (T.).	358.	66 = S. 150. 66—75 = S. 150. 96 = S. 150. 69—71 = S. 31.
359.	98 D E *Gräntz.*	359.	Zeile 8 von unten = S. 146.
	Die Zuſchrift an den Leſer lautet in D: *H. L / gl. bey dem Schluß*		

Seite

dieser Gedichte kommet mir in die Hände [des (Z. 16 v. u.) bis *wollen* (Z. 11 v. u.) wie in E, außer: Z. 16 v. u. *Johann* ſt. *Hans*; Z. 13 v. u. *denn* ſt. *dann*; Z. 12 v. u. fehlt *damals*]. *Vielleicht finden sich in kurtzem mehr hohe Sinnen die* [*bey* (Z. 9 v. u.) bis *wollen* (Z. 6 v. u.) wie in E, außer Z. 7 f. v. u. ſtatt *meines* bis *vorstellen*: *mit meinem vnd diesem hohen Beyspiel vorgehen w.*].

S.G.360. Z. 11/12 von oben. E *gelehreten* (T.).
1 D *Jungfern Bild.*

361. 38 D E *Lieb* (T.).

364. 131 D *Man giebet dich zwar a.*
133 D *kanst.*
Eine 'Handſchrift' der Czepkoſchen Rede aus ſeinem Grabe habe ich nicht eingeſehen, wohl aber den in der Breslauer Stadtbibliothek befindlichen Sonderabdruck (vgl. auch Goedeke, III², 54, § 170, Nr. 10, 7) (= O).

365. 14 O *V. st. u. vom v.*
21 O E F *S. thun?*
23 O E *S. geist?*

366. 37 Anm. 3 l. Handschrift, O.
59 O *stracker.*

Seite

S.G.360 = S. 146.
360 f. = S. 229 A. 2.

Seite

L.G.368. 107OE *himmel-aufgereist.*
369. 137 f. O *Der Vieler / liegt hier auff der Baar Ein allgemeines Rath-haus war.*
140 zu Anm. 1 *enthölen* = *enthehlen.*
144 Anm. 3 Der Vers bedeutet: 'Jetzt lieg ich beim Plebs (mitten unter den *meisten Scharen*, in der Masse').
371. 203 OE *meiste* (Druckf.).

Epigramme. Das erste Buch.

(Ep. I.) L. G. 377—392.

Es gibt von den 1663 herausgekommenen drei Epigrammbüchern zwei verschiedene Drucke, einen Breslauer (E_1) und einen Jenaer (E_2), deren Verhältnis zueinander ich in der Bibliographie untersucht habe. Bei den folgenden Zitaten bedeutet die eingeklammerte Zahl die Epigrammnummer, die andere Zahl den Vers des betreffenden Buches.

L.G.377. (1) Überschrift B *des Herren* E_1 E_2 *des Herrn* (T.).
(1) 2 B *hast* (st. *gantz*).
378. (9) 27 E_1 *Raumlin.*
380. (26) 80 E_2 F *schönen.*
381. (28) Überschrift Anm. 1 l. E_1 E_2.
(32) Überschrift B *JESU.*
(32) 102 E_1 E_2 *hir* (st. *die*) (T.).

Seite

L.G.375. Z. 11 v. o. = S. 169.
376 = S. 190. Z. 6—7 v. o. = S. 177.

378. Ep. I, 6 = S. 144. Ep. I, 10 = S. 40.
380. Ep. I, 21 = S. 40. Ep. I, 22 = S. 40.

Seite

L.G.383. (45) 134 E_1 E_2 *solch* (Druckf.).
(46) Überschrift E_1 E_2 *getheilete* (T.).

384. (54) 159 Anm. 1 l. E_1 E_2.

385. (55) 163 E_1 E_2 *reine* (Druckf.).
(56) 180 Anm. 1. l. E_1 E_2 *dich* (T.).

386. (63) 197 E_1 *erstem* (T.) E_2 F *ersten*.
(63) 200 E_1 *ihn*.
(64) 202 E_1 *einem* (T.) E_2 F *einen*.

388. (73) 249 Anm. 1 l. E_1 E_2 ſt. C (!) (T.).
(73) 251 l. *wohnten*.

389. (75) 259 E_1 E_2 F *den* (Druckf.).

390. (85) 287 l. *Wie wol!*
(87) 292 E_1 E_2 *ist*.

392. (100) 330 E_1 *Ursteed*.

Epigramme. Das zweite Buch.

(Ep. II.) L. G. 392—411.

(1) 3 B *blosses* ſt. *gläntzend*.
(1) 4 B *loß*.
(1) 5 E_1 E_2 *nicht w. l. r.*

393. (1) 8 B *Beſtändikeit wird stehn*.

Seite

L.G.384. Ep. I, 52 = S. 5; S. 177. Ep. I, 55 = S. 139 A. 1.

385. V. 171 = S. 28. Ep. I, 57 = S. 40; S. 189. Ep. I, 58 = S. 40.

387. V. 219 = S. 30 A. 2.

388. Ep. I, 73 = S. 160. Ep. I, 74 = S. 190.

389. Ep. I, 75 = S. 125; S. 190. Ep. I, 79 = S. 139 A. 1.

391. Ep. I, 90 = S. 171 A. 2. V. 314 = S. 32.

392. Ep. II, 1 = S. 184; S. 197. V. 4 = S. 72.

393. V. 8 = S. 123. Ep. II, 2 = S. 192; S. 222. V. 10 = S. 36 A. 4. V. 12 = S. 15 A. 1. Ep. II, 5 = S. 178. Ep. II, 6 = S. 178. Ep. II, 7 = S. 176 A. 1. Ep. II, 8 = S. 36 A. 4.

Seite		Seite	
L.G.394.	(12) Überschrift B Albinum (auch sonst werden die Namen der Überschriften in B flektiert, also gleich 14 Phillidorum u. s. f.). (13) Überschrift B *An Thusneldam.* (14) 43 und 44 Anm. 4 und 5 l. B. Ebenso ergänze B in allen Anmerkungen der folgenden Seite.	L.G.394.	Ep. II, 10 = S. 178; Ep. II, 12 = S. 174.
395.	(15) 45 B *jungfraw.* (17) 49 Anm. 6 l. B *D. fragst warumb ich itz.*	395.	Ep. II, 17 = S. 177. V. 52 = S. 25. Ep. II, 19 = S. 172 A. 2. Ep. II, 21 = S. 144; S. 174; S. 177.
396.	(24) 64 E_1 *Da.* (24) 64 B *unser.* (24) 64 B *starck* st. *fest.* (26) 72 Anm. 7 l. B. (27) 74 Anm. 8 l. B. (27) 76 B *d. e. kränckt die ich so sehr gelibet.*	396.	V. 65 = S. 68. V. 66 = S. 68. V. 74 = S. 233. Ep. II, 28 = S. 235 A. 1.
397.	(28) 81 B *Marmor* E_1 *Marmol* E_2 F *Marmel.* (28) 82 B *U. w. nach dem.* (30) 87 und 88 Anm. 5 und 6 l. B.	397.	Ep. II, 29 = S. 180; S. 185. V. 86 = S. 75. Ep. II, 31—34 = S. 180. Ep. II, 31 = S. 173. V. 92 = S. 33. V. 93 = S. 20 A. 2; S. 36 A. 3. Ep. 32 = S. 181.
398.	(34) 105 und 106 Anm. 4 und 5 l. B. Ebenso Anm. 6 und 7. (35) Überschrift B *Als er Cajo die armbänder widergesendet,* E_1 *geschicket.* (37) 112 B *newgebohren.* (38) 113 B. *B schw. er wil mich nicht be-*	398.	Ep. II, 33 = S. 171 A. 2. Ep. II, 34 = S. 181. V. 104 = S. 8. V. 106 = S. 182.

Seite	
	suchen (Anm. 10 ist zu streichen).
L.G.399.	(40) Überschrift B *Auff.*
	(41) 119 B *ewre* st. *deine.*
	(43) 124 Anm. 5 l. B; ebenso Anm. 7, 8, 10, 12.
400.	(46) 134 B *erblichen.*
	(47) 151 E_1 *disem* (Druckf.).
	(47) 151 Anm. 4 l. B; ebenso Anm. 5, 6, 7, 9.
	(47) 152 B *strick ersterben.*
	(49) 156 Anm. 8 l. B *noch kann.*
401.	(52) 163 Anm. 6 l. B; ebenso Anm. 9, 10.
	(52) 166 B *brand.*
	(54) 170 Anm. 11 l. B *in marmor schreiben.*
402.	(56) 174 Anm. 2 l. B; ebenso Anm. 6.
	(56) 176 B *wen.*
	(58) 178 B *den.*
	(59) Überschrift B *Auff Balbinum vnd sein Weib.*
	(59) 185 E_1 *allen.*
	(59) 187 Anm. 9 l. *werde* und *vrsache.*
403.	(65) 209 B *nicht.*
	(65) 209 l. *noch z. schn.*
	(67) Überschrift B *dieselbe.*
404.	(67) 216 B *könt.*
	(68) 219 B *den.*
	(71) 229 Anm. 6 l. B *vnd ist vntrew in der that.*
405.	(73) 233 B *dem.*
	(74) 235 B *spricht* st. *rühmt.*
	(75) 241 B *dis* st. *das.*
	(75) 244 Anm. 8 l. B und *Heyrath* st. *Hochzeit.*
	(77) 250 Anm. 13 l. *der l.m.m.*

Seite	
L.G.399.	Ep. II, 43 = S. 178. Ep. II, 44 = S. 86. Ep. II, V. 46 = S. 177; S. 178.
400.	Ep. II, 47 = S. 178; S. 189. Ep. II, 48 = S. 172. Ep. II, 49 = S. 171 A. 2; S. 172 A. 5. V. 156 = S. 75.
401.	Ep. II, 52 = S. 232 A. 2. V. 163 = S. 25. Ep. II, 54 = S. 177.
402.	V. 174 = S. 15 A. 1; S. 25. Ep. II, 60 = S. 172. Ep. II, 61 = S. 177.
403.	Ep. II, 66 = S. 172 A. 2.
404.	V. 220 = S. 75. Ep. II, 69 = S. 177. Ep. II, 71 = S. 173. Ep. II, 72 = S. 173 A. 2. V. 231 = S. 75.
405.	Ep. II, 74 = S. 31; S. 177. V. 235 = S. 75. Ep. II, 75 = S. 172. V. 240 = S. 172 A. 4. V. 244 = S. 36. Ep. II, 76 = S. 177. V. 249 = S. 172 A. 5.

Seite	
L.G.406.	(78) 256 Anm. 3 l. B.
	(79) Überschrift B fehlt de bis elemento.
	(80) Überschrift ergänze: B 90.
	(80) 261 B *Ihr zürnt, d. jhr i. sch. n. must von Raben e.*
	(80) 262 B *wir* st. *du.*
	(80) 262 B *euch auffressen.*
	(80) 264 Anm. 9. Das erste Epigramm (B 88) gehörte in den Text, da Palm auch B 17 (= Ep. II, 11) und B 27 (= Ep. II, 21) nicht in die Anmerkungen verwies, was er allerdings hätte tun sollen, um die Zählung von E_1 E_2 F beibehalten zu können. Das zweite Epigramm aber hätte er als Vorstufe zu Ep. II, 95 erkennen sollen.
407.	(81) Überschrift; ergänze: B 91.
	(81) 268 B *als werest du von sinnen.*
408.	(87) 296 B *J. bey der Fl. das ich doch n. g.*
	(88) Überschrift l. 98 st. 89.
409.	(95) Überschrift; ergänze: B 89. Vgl. den Text nach L. G. 406 Anm. 9 (s. oben).

Seite	
L.G.406.	Ep. II, 79 = S. 223.
	Ep. II, 80 = S. 175. V. 252 = S. 172.
407.	V. 267 = S. 16 A. 1; S. 73. V. 271 = S. 172 A. 5. V. 272 = S. 174. Ep. II, 82 = S. 172 A. 1. Ep. II, 84 = S. 178. V. 281 = S. 17.
408.	V. 282 = S. 36 A. 4. V. 287 = S. 30 A. 2. Ep. II, 86 = S. 189. Ep. II, 87 = S. 175. V. 295 = S. 86.
409.	V. 303 = S. 28. Ep. II, 90 = S. 171 A. 2. Ep. II, 94 = S. 176 A. 1. Ep. II, 95 = S. 178.

Seite

L.G.410. (97) 326 E_1E_2F *Den* (T.).
(99) 330 E_1 *Nacht.*
(101) 336 E_2F *schnöden.*
(103) Überschrift. Ferner B *Gr. d. e. i. in höchster lebens gefahr gemacht.*

411. (103) 339 B *der* st. *denn.*
(103) 341 B *Mein leben, meine Zeit, mein Name.*
(103) 343 B *vor so* st. *vorhin.*
(103) 344 B *macht* st. *gluth.*

Epigramme. Das dritte Buch.

(Ep. III.) L. G. 411—427.

L.G.411. (2) 10 F *D. d. a. seinem.*

412. (7) Überschrift E_1E_2 fehlt das erste *der* (T.).

413. (8) 44 E_1 *seiner* st. *eine.*

414. (14) 63 E_2 fehlt das zweite *ab.*

415. (18) 84 E_1 *Daß dich.*
(19) Dies Epigramm ist in einer früheren Fassung auch abgedruckt L. G. 544,103—108. Ich führe die Varianten an (=V).
(19) 86 F *den.*
(19) 86 V *an bäumen um sich kehr.*
(19) 89 V *Drum kehrt den schluß euch um, zu leben stets allein.*

Seite

L.G.410. Ep. II, 100 = S. 177.
Ep. II, 101 = S. 192.
Ep. II, 102 = S. 177.
Ep. II, 103 = S. 171 A. 2.

411. V. 346 = S. 28.

Ep. III, 1 = S. 190; S. 239 A. 2. Ep. III, 2 = S. 247. Ep. III, 3 = S. 172 A. 2.

412. Ep. III, 6 = S. 160.
Ep. III, 8 = S. 142 A. 2.

413. Ep. III, 9 = S. 190.
Ep. III, 10 = S. 190.
Ep. III, 11 = S. 172 A. 2.

414. V. 61 = S. 33. Ep. III, 15 = S. 186 A. 1; 67 = S. 187 A. 7. V. 70 = S. 187 A. 3. V. 81 = S. 184.

415. Ep. III, 19 = S. 166 A. 1; S. 186 A. 1. V. 90 = S. 187 A. 3. Ep. III, 20 = S. 189.
Ep. III, 21 = S. 189.

Seite

(19) 90 V *Und sucht, mein Freund! itzt mann, doch vater bald zu sein.*

L.G. 417. (32) 130 E_1 E_2 F *Des.* Der Sinn könnte sein: 'Sich dessen schämen zu müssen, schämt sie sich nicht?' Also (T.).

(36) 141 Anm. 1 l. E_1 E_2 F st. D E (T.). Die Palmsche Konjektur ist überflüssig.

(37) 143 E_2 F *Baum.*

419. (49) 176 Anm. 1 l. E_1 E_2 F st. D E. Ich vermute: *als er tod* (s. oben S. 178 A. 3).

420. (53) 190 E_1 *was.*

(60) 209 E_1 *befohlen.*

421. (63) 217 E_1 E_2 F *das* (T.).

(63) 220 Anm. 1 l. E_1 E_2 st. D E (T.).

422. (67) 238 E_1 E_2 *vergangen* (T.).

424. (84) 287 E_1 E_2 *Last* (T.).

(86) Überschrift l. 86 st. 85 (Druckf. von E_2 F).

425. (88) Überschrift E_2 *den* st. *dem* und F *tötlichen.*

(88) 301 E_2 F *dem.*

(91) 314 E_2 F *lufft.*

426. (95) 329 E_1 E_2 *wann.*

427. (100) 341 E_1 *schir.*

Seite

L.G. 416. Ep. III, 26 = S. 172 A. 2.

417. Ep. III, 34 = S. 172 A. 2.
Ep. III, 35 = S. 172 A. 2.
Ep. III, 36 = S. 177.

418. Ep. III, 40 = S. 177.
Ep. III, 41 = S. 178.
Ep. III, 42—45 = S. 177.

419. Ep. III, 49 = S. 178; S. 189.

420. Ep. III, 55 = S. 154; S. 189. Ep. III, 57 = S. 177. Ep. III, 58 = S. 177. Ep. III, 60 = S. 178.

421. Ep. III, 61 = S. 178.
Ep. III, 63 = S. 178.

422. Ep. III, 72 = S. 177.

423. Ep. III, 74—78 = S. 178.
Ep. III, 74 = S. 176 A. 1.
Ep. III, 79 = S. 160.
Ep. III, 80 = S. 160.
Ep. III, 81 = S. 178.

424. Ep. III, 84 = S. 173.
Ep. III, 85 = S. 160 A. 2.
Ep. III, 86 = S. 189.

425. Ep. III, 88 = S. 146 A. 2.
Ep. III, 89 = S. 181; S. 185. V. 317 = S. 173 A. 2.

426. Ep. III, 95 = S. 21; S. 177. Ep. III, 96 = S. 190 A. 2. Ep. III, 97 = S. 190 A. 2.

Der Weicherstein.

(L. G. 432—446.)

Für die Weicherſteindichtung, die in E_1 und E_2 in unmittelbarem Anſchluß an die Epigramme mit fortlaufender Pagination überliefert iſt, gilt das oben (S. 355) Geſagte.

Seite

L.G.433. 5 Anm. 5 E_1 E_2 *daß* (T.).
435. 76 Anm. 1 E_1 E_2 *getrost* (T.).
438. 5 E_1 E_2 F *unverhofften* (T.).
439. 50 Anm. 2 *Dunst* kann auch Femininum ſein (vgl. D. W. B. II, 1559).
441. Überſchrift E_1 E_2 *hochwehrte.*
442. 9 E_1 E_2 *Castalinnen* (T.).
35 E_1 *Krone.*
444. 73 E_1 E_2 *manchem* (T.).
78 l. *Was sucht ihr, Sterbliche?*
446. 153 E_1 E_2 *wann.*

Überſetzte Lobgeſänge.

(L. G. 452—481.)

Palm hat die Einzelausgabe dieſer Lieder (= L) noch nicht gekannt (vgl. L. G. 448).

L.G.452. Z. 5 v. o. L fehlt *und* (T.).
Z. 10 v. o. l. *deß CIↃ IↃ CLX Jahres.*
454. 2, 12 L *gewünſchte* (T.).
458. 5, 10 L F *in* (T.).
5, 12 L F *der.*
466. 12, 22 L *heiligen.*
470. 15, 14 L F *genesen.*
471. 16, 3 L *erden* (T.).
472. 16, 57 L F *rechte* (T.).

Seite

L.G.480. Z. 7 v. o. = S. 247 A. 1.
Z. 10 v. o. = S. 229 A. 2.
482. Z. 4 v. o. = S. 247.

487. 137=S. 229 A. 2; S. 247.

442. 15 = S. 197 A. 2.
448. 57 = S. 147. 64 = S. 28.

452. Z. 1 v. o. = S. 221.

464. 11, 43 = S. 39.
469. 14, 18 = S. 5. 14, 21 = S. 5; S. 6. 15, 9 = S. 6.

Seite

L.G.473. 17, 6 L *heiligthum.*

474 Für die Kantate ‘Thränen und Danck-lied’ gibt es einen — nicht auf der Stadtbibliothek zu Breslau (L. G. 474, Anm. 2), sondern in der Fürstenſteinſchen Majoratsbibliothek befindlichen — Einzeldruck (M). Der etwas anders lautende Titel wird in der Bibliographie abgedruckt werden.

Überſchrift L *unveränderten.*

475. 18, 14 M L *erröten* (T.). 18, 30 L *erschitter* (T.).

476. 18, 33 M L *thürstig* (T.). 18, 50 Überſchrift M *Thr. d. n. Kirchen.*

477. 18, 66 L *vergisset.* 18, 73 M L *Die* (T.).

478. 18, 128 L. *herren.*

Seite

L.G.474ff. = S. 190.

474 = S. 136; S. 166.

475. 18, 7 = S. 166. 18, 14 = S. 167. 18, 15—35 = S. 167.

476 = S. 117. 18, 36—47 = S. 167. 18, 45 = S. 167. 18, 48 = S. 167. 18, 49 = S. 167. 18, 50—109 = S. 168.

478. 18, 110—115 = S. 168. 18, 116—119 = S. 168.

479 = S. 22. 18, 120—195 = S. 168. 18, 120—123 = S. 168. 18, 146 = S. 25. 18, 148 = S. 33. 18, 150 = S. 29.

480 = S. 22. 18, 156—159 = S. 168. 18, 157 = S. 25. 18, 158 = S. 26. 18, 160—163 = S. 168. 18, 164 = S. 29. 18, 165 = S. 29. 18, 171 = S. 29. 18, 174 =

Seite

L.G.481. 18, 190 Anm. 1 l. M L *alleine* (T.).

492. 39 F *abreibe* (T.).
494. 102 F *unser* (T.).
496. 56 F *mitleidend-vollen* (T.).
58 F *unsre* (T.).
503. 6 (Zeile 6 von unten) F *Dem, der.*

Begräbnis-, Hochzeit- und Vermischte Gedichte.

(L. G. 512—589.)

Die Überschriften der Originaldrucke werden in der Bibliographie gedruckt werden.

L.G.512. 14 F *sucht* (Druckf.).
513. 20 Dr. *kein* (T.).
22 Dr. *hundert Völcker* (T.).
24 Dr. *doch.*
31 und 32 fehlen in Dr. Nach 30 Absatz in Dr., ebenso nach 44, 54, 68, 95.
44 Dr. *fiel* st. *still* (T.).
45 *entzuckt* (Dr.), *entzückt* (F) ist natürlich kein Druckfehler, wie Anmerkung 3 meint.
514. 58 Dr. *Thüren.*
59 Dr. *zagenvollem.*
59 Anm. 1 ist unrichtig.
60 Dr. *Siht* (T.).
60 Dr. *Sand* st. *sarg* (T.).
63 Dr. *bey m. n. gr.* (T.).
64 Dr. *Er* st. *es* (T.).
65 Anm. 2 ist unrichtig.

Seite

S. 29. 18, 175 = S. 29.
18, 182 = S. 29.
L.G.481. 18, 192—195 = S. 168.
482—507 = S. 202.
484 = S. 198.
487. 63 = S. 165.
489. 119—124 = S. 202.
494 = S. 117; 190.

505 = S. 202.
507 = S. 22; 190.

512 ff. = S. 248.
512 = S. 166.

513. 31 = S. 25.

Seite

71 Dr. *In letzter n.*
74 Dr. *Marmel.*
81 Dr. *erleuchtet.*
82 Dr. *sterblich.*
87 Dr. *wañ* (T.).

L.G.515. 94 Dr. *tagen* (T.).
98 Dr. *Seithe* (T.).
7 F *fremden* (T.).

516. 27 F *Dir.*

518. 80 Anm. 1. Ein Einzeldruck dieser Art ist mir nicht bekannt; auch Palm macht keine nähere Angabe.

519. 16 Anm. 1. Auch zu diesem Gedicht kenne ich keinen Einzeldruck; da aber die Lesart in F vorkommt, so beruht Palms Ausdruck 'Original' vielleicht auf Verwechselung mit F. Ich lese also im Text *stück.*

521. 13 Anm. 2 vgl. zu 519, 16.

523. 66 F *grimmen.* (T.).

524. Die Abschiedsworte sind außer in dem von Palm benutzten Einzeldruck auch noch in Gryphius 'Leich-Abdanckungen' (Frankfurt und Leipzig 1698) erhalten, vgl. S. 187 ff. (= L).
4 Anm. 2 Unnötige Konjektur.
7 Dr. LF *der d. bl. e.* (T.).

Seite

L.G.514. 72 = S. 16.

516. 26 = S. 15.
517. 40 = S. 15. 42 = S. 28. 59 f. = S. 193.
518 ff. = S. 240 A. 1.
518 ff. = S. 136. 64/65 = S. 33.

519. 9—11 = S. 193. 15/16 = S. 33. 17/18 = S. 162 A. 1. 19 = S. 12. 22 = S. 214. 25 f. = S. 240. 27 = S. 12. 37/38 = S. 217.
520. 47/49 = S. 233. 52—65 = S. 235 A. 1. 57 = S. 14. 63—65 = S. 193.

524 ff. = S. 166; 243.

Seite

L.G.525. 8 Dr. L *durch l. e. g.* (T.).
12 Dr. L *M. i. wol* (T.).
18 Dr. L F Parentheſe von *wie* bis *nicht* (T.).
25 Dr. L *nur* (T.).
32 Dr. *V. e. verfällt m. Fäul und Blut beflecket* (T.).
526. 41 Dr. *Dem* (T.).
55 Dr. *lange.*
63 Dr. L *besteinten* (T.).
67 Dr. L *durch keusche* (T.).
69 Dr. L *Macht* (T.).
527. 103 Dr. L *Um* (T.).
528. 117 Dr. *So auch wird.*
125 Dr. L *eurer* (T.).
Traumgeſichte Anm. 1. Der Einzeldruck iſt in der Breslauer Univerſitäts-, nicht in der Stadtbibliothek.
532. 12 Dr. *grimmen* (T.).
13 Dr. *Wann* (T.).
16 Anm. 1 Dr. *Herr Burckhard i. d. d. d. i. gelibet.*
26 Dr. *Modrach.*
533. 34 Anm. 2 l. Dr. *Burckhards Haus in lauter Lust v.*
37 Dr. *lern* ſt. *hör* (T.).
39 Dr. *Hör'st* (T.).
40 Dr. *Wonne* (T.).
41 Dr. *Wol-Edle* (T.).
49 Dr. *E. muß Herr.*
534. 9 Dr. *Rathschlag* (T.).
535. 51 Dr. *die* ſt. *dis.*
56 Dr. *von.*

Seite

L.G.528 f. = S. 166.

529. 5 = S. 187.
531 ff. = S. 187.
531 = S. 186.
532. 25 = S. 248. 26 = S. 179.

533. A. 4 = S. 188.

534. 55 = S. 187 A. 2.
535. 31 f. = S. 187. 37 = S. 188. 45 = S. 187. 53—68 = S. 188.

Seite

L.G.536. 67 Dr. *wann* (T.).

537. 37 Dr. *alles* (T.).
538. 73 Dr. *setzte* (T.).

542. 32 l. beſſer *ward* ſt. *werd.*

551. F *schönsten* (T.).

561. Auf S. 102—111 des oben (S. 230 — 232) beſprochenen Buches

Seite

L.G.536–541 = S. 188.
536 f. = S. 166. 5 = S. 187 A. 4. 41 = S. 188. 69 ff. = S. 188.
537. 29 = S. 187 A. 1.

541—544 = S. 166 A. 1.
541. 166 = S. 187 A. 2. 3 = S. 187. 11 = S. 187.
543. 59 = S. 187.
544—547 = S. 188.
544. 103—108 = S. 166 A. 1. 1 = S. 165; 187 A. 8.
545. 10—13 = S. 188. 17 = S. 187 A. 5. 38 = S. 182.
547. 85—92 = S. 187 A. 7. 2 = S. 187 A. 8. 4 ff. = S. 188. 7 f. = S. 244. 11—16 = S. 244.
548. 18 = S. 188.
549 = S. 188. A. 1 = S. 186.
550. 32 = S. 188. 49 = S. 187 A. 2.
551. 1 = S. 187 A. 8.
552 ff. = S. 187 A. 1.
552. 1 = S. 187 A. 8. 13—34 = S. 166.
554 ff. = S. 166; S. 187 A. 5.
554. 57 = S. 224.
555. 29 f. = S. 188.
556. 61—65 = S. 188.
557. 1 = S. 187 A. 8. 9 = S. 187. 17 ff. = S. 188.
558. 54 = S. 188. 58 = S. 188 A. 1.
559 ff. = S. 235 A. 1.
559. = S. 136. 19 = S. 234.
561 = S. 190. 59 = S. 182 A. 1.

Seite		Seite
	'Fewrige Freyſtadt' befindet ſich dies Alexandrinergedicht, aber in einer früheren Faſſung (= Fr.).	
	1 Fr. *Mag noch was vbrig seyn?*	1 ff. = S. 230 A. 1.
	2 Fr. *N. bl. Hungers Schmertz v. vnser gr.*	
	3 Fr. *n. Schwerd v. Vbelthat.*	
	6 Fr. *Thränenklagen.*	
L.G.562.	9 Fr. *Auch eh' mans recht. v. D. Sonn' war längst erblichen:*	L.G.562. 9 = S. 100.
	11 Fr. *vnd druckt mit süsser R.*	10—12 = S. 95.
	12 Fr. *Der lassen Menschen Hauff, die müden a. z.*	12 = S. 72.
	13 Fr. *A. d. g. erschallt:*	
	14 Fr. *im Sinn', so bald ich nur e.*	
	17 Fr. *i. Fewr.*	
	21 Fr. *W. jtzt.*	
	23 Fr. *weder e. n. st.*	
	28 Fr. *vor st. zur Erden w. m.*	
	30 Fr. *Wieviel der Artzt auch thut ist alles doch v.*	
	32 Fr. *gl. vnnd Plitzen a.*	32 = S. 87.
	35 Fr. *Ewr v. recht kennt.*	
	36 Fr. *Euch eingeht vnd verbrent!*	
	37 Fr. *Ist diß dein Untergang?*	37 = S. 97.
	38 Fr. *Das letzte Todten-Fewr, drin Zier vnd Gutt v.?*	38 = S. 81.
	39 Fr. *blanke schw.*	

Seite		Seite	
L.G.568.	40 Fr. *Vnd wilder f. gr. d. nie.*	L.G.568.	40 = S. 90.
	41 Fr. *W. d. jtzt selber thust.*		41 = S. 84.
	42 Fr. *verbronnen.*		42 = S. 35 A. 3.
	43 Fr. *S. a. w. sonst n. s. o. schon man.*		
	44 Fr. *spüren k.*		44 = S. 73; S. 90.
	45 Fr. *Doch fühlt Ihn jeder schon.*		
	46 Fr. *Mit dunckelrothem Fewr, wie ist die Stadt v.*		
	47 Fr. *J. a. ja.*		47 = S. 86.
	48 Fr. *D. a. d. Bränden such die halbverzehrten Bein.*		
	49 Fr. *Der, so den Schlaff vnnd Haab den Funcken h. v.*		
	50 Fr. *W. fühlen den Gestanck, dehr, so in fl. br.*		50 = S. 72.
	51 Fr. *U. finden doch nicht r. J. M. o u.*		51 = S. 36.
	52 Fr. *A. Ewre Schätz vergehn! e. h. d. grause br.*		
	53 Fr. *J. d. w. göttlich ist.*		
	54 Fr. *U. m. d. bl. hauff.*		
	55 Fr. *U. w. manch w. s. erforscht, ersehn, erwacht.*		55 = S. 88.
	56 Fr. *Wormit er auch ein Loch dem Tod ins Netz g.*		
	57 Fr. *Hat eine Stund verschluckt.*		
	58 Fr. *Lehr vnd w. h.*		59/60 = S. 182 A. 1.
	60 Fr. *Wenn Häuser, Goß, vnd Stadt so plötzlich vntergehn.*		60 = S. 15.

Seite		Seite	
L.G.563.	61 Fr. *Wie.*		
	61 Fr. *Rechnung m.*		
	62 Fr. *zerkrachen.*		
	63 Fr. *keiner l. sch.*	L.G.563.	63 = S. 77.
	64 Fr. *Wann.*		
	65 Fr. *W. d. die s. gl. u. solche.*		
	67 Fr. *O. d. sich D. noch m. solchen Knoten tr.*		67 = S. 73.
	68 Fr. *Die einig Vrsach, daß der Himmel noch drein schl.*		68 = S. 81.
	69 Fr. *Vnd vns zur Wüsten macht.*		
	70 Fr. *weg* (st. *hin*).		
	71 Fr. *Aschen Hauff.*		
	72 Fr. *vnnd Glieder richten auff.*		
564.	73 Fr. *voll* (st. *von*).		
	74 Fr. *D. auffgebawte Zierd.*		
	75 Fr. *d. Fleiß vnd kluger h.*	564.	75 = S. 87.
	76 Fr. *E. seinen Flor, u. i. gewünschtem st.*		76 = S. 68.
	77 Fr. *S. herrlich breiten auß.*		
	78 Fr. *seyn u. w. m. jtzt thut tr.*		78 = S. 84.
	80 Fr. *So wunder-schrecklich tobt.*		80 = S. 94.
	81 Fr. *E. für und für: d. newgemawrten th.*		81 = S. 16.
	82 Fr. *Zusampt der Häuser Lust.*		82 = S. 77.
	83 Fr. *Behalten j. d. sp. Schild, Pantzer, Kolben, schw.*		83 = S. 88.
	84 Fr. *Soll denn in Seenß, vnd Pflug, vnd Sicheln sehn v.*		84 = S. 88.

Seite		Seite	
L.G.564.	86 Fr. *Vnnd deutsche r. seyn gleichsamb n.*	L.G.564.	86 = S. 103.
	87 Fr. *Was.*		
	87 Anm. 1 Auch Genitivus Lokativus ist möglich.		
	88 Fr. *Schon.*		89/90 = S. 82.
	90 Fr. *Den keine Trübsall mehr.*		
	93 Fr. *Haab* (st. *gut*).		
	94 Fr. *w. die nicht hat g.*		
	95 Fr. *Fr. jtzt die wilde gl.*		95 = S. 76.
	96 Fr. *Ein Heufflin a. u. st.*		96 = S. 72.
565.	19 l. *monde.*		
	30 l. *gruß.*	564.	[H. Thr.] = S. 143 A. 1; S. 144; S. 199.
566.	45 F *jeder.*		
567.	86 l. *backen* (= buccis).	567f.	= S. 136; S. 189.
	Der genaue Titel des Buches, vor dem die einleitenden Alexandriner des Gryphius stehen, lautet: 'Ariana,	Vom	Herren	Des Marets	Königlichem Rath / ꝛc.	In Frantzösischer Spraach beschrieben / vnd auß derselben Teutsch gegeben	Durch	G. A. R. G. L.	Auch	Mit schönen Kupfferstücken gezieret / in	gewisse Capittel getheilet / vnd mit einem verzeug-	nüs der fürnembsten Namen / deren in die-	sem Werck gedacht / vermehret. Gedruckt zu Leyden /	Bey Frantz Hegeren,	CIↃ IↃC XLIV.' 8°. 472 S.		

Seite

Das Datum der Unterschrift des Gryphius lautet: ‘Leyden. den 28. Febr. A°. CIↃ IↃ CXLIV.’ Palm hat die Abweichungen dieser Ausgabe nicht beachtet (= R).

L.G.568. 8 R *nimmer* (T.).

569. 41 R *dann* (T.).
46 R *edlen* (T.).
58 R *im.*

570. 68 R *Römsche.*
73 R F *derer.*

571. Die Fassung des Gedichtes in den ‘Poetischen Erquickstunden’ von Johannes Heermann nenne ich P.
5 P *gepocht.*

572. 25 P *dein.* F S. 91 (unten) *dein* (T.) S. 92 (oben) *die.*
31 P F *Entgäntzt* (T. vgl. D.W.B. III, 525).
46 Anm. 5 P *Auf dem* (T.). F *Auf dem der das.*

573. 52 Anm. 1 P *Schütt und Thrax* (T.).
60 In P Absatz.
68 P F *dem* (st. *dein*).

574. 34 l. *ihn.*

575. 56 F *den.*
66 F *getaget* (T.?).

577. 137 l. *flohen.*

Seite

L.G.571 = S. 190. 105 = S. 204. 2—4 = S. 122. 5—7 = S. 122. 10—12 = S. 122.

572. 26 = S. 122. 40—41 = S. 122.

573. 59—60 = S. 122. 70 = S. 122. 9—14 = S. 178.

574. 16—29 = S. 177. 16 = S. 137. 22ff. = S. 237. 22 = S. 137. 23 = S. 183. 30—34 = S. 177.

575. 56—73 = S. 179. 64 = S. 145 A. 4.

577. 109—112 = S. 178. 119 bis 164 = S. 179.

Seite

L.G. 579. 184 l. *wol.*
187 l. *weise* (st. *diese*).
580. 218 l. *verstund.*

582. 23 l. *fremden.*

584. 86 l. *A. e. v. so viel.*
586. 51 Anm. 1. Die Konjektur ist unrichtig.

Seite

L.G. 578. 175 = S. 125.
579. 188—196 = S. 178. 201 f. = S. 177.

581. 262 = S. 178. 271 = S. 178.
582. 15 = S. 178; S. 185. 21/22 = S. 153. 28 = S. 182. 29/30 = S. 182.
584 = S. 137.

587. 79—81 = S. 179. 93 = S. 173 A. 2.
588. 116 f. = S. 137. 137 = S. 137. 139 ff. = S. 137.
590 f. = S. 212.
596 = S. 220.
599 = S. 182.
600 = S. 243.
604 = S. 195.

Im Anschluß an das Stellenregister gebe ich eine Übersicht meiner Erwähnungen 1) der lateinischen Epigramme (lat. Ep.) nach den Seitenzahlen der Leidener Ausgabe von 1643.

1 = S. 171 A. 2. *2* = S. 143 A. 2; 171 A. 2; 235 A. 1. *3* = S. 171; 171 A. 2; 180. *4* = S. 171 A. 1; A. 2. *5* = S. 171 A. 1. *7* = S. 216; 226; 229 A. 3; 235 A. 1. *8* = S. 223. *10* = S. 235 A. 1; A. 2. *11-13* = S. 232 A. 5. *12 f.* = S. 241. *13* = S. 156; 180; 181; 222. *14* = S. 203. *15* = S. 142 A. 2; 180; 223. *16* = S. 232 A. 4. *17* = S. 223; 241. *18* = S. 143.

2) der Lustspiele (L.) nach der Palmschen Ausgabe.

8 = S. 188. *64* = S. 170. *71* = S. 177. *73* = S. 162. *96* = S. 179. *100* = S. 137; 158 A. 1. *117* = S. 162. *118 f.* = S. 172. *134* = S. 163; 180. *145* = S. 162. *146* = S. 162. *148* = S. 162; 163. *156* = S. 245. *174* = S. 247. *186* = S. 162. *189, 95* = S. 22. *189,*

121 = S. 5. *194*, *91* = S. 22. *230*, *37* = S. 39. *243* = S. 239 A. *2*. *267* = S. 162. *278*, *208* = S. 39. *279*, *232* = S. 9 A. 1. *295*, *52* = S. 143 A. 2. *299*, *127/128* = S. 143 A. 2. *302*, *204* = S. 35 A. 3. *302*, *210* = S. 8 A. 2. *316*, *61/62* = S. 143 A. 2. *318*, *103* = S. 143 A. 2. *353*, *94* = S. 19. *397*, *265* = S. 15. *416*, *333* = S. 15. *418*, *373* = S. 69. *425*, *303* = S. 8 A. 2. *427*, *156* = S. 19. *443* = S. 246 A. 1. *540* = S. 80. *576* = S. 160.

3) der Trauerspiele (Tr.) nach der Palmschen Ausgabe.

1 = S. 10; 190. *4* = S. 186; 250. *13* = S. 243. *14* = S. 121. *15 f.* = S. 159. *16* = S. 124; 148; 242. *20*, *38* = S. 36 A. 3. *21*, *54* = S. 35 A. 1. *23*, *118* = S. 82 A. 1. *24*, *131* = S. 26. *25*, *171* = S. 75. *26*, *180* = S. 104. *27*, *189* = S. 87. *30*, *270* = S. 28. *32*, *328* = S. 86. *32*, *329* = S. 25. *32*, *340* = S. 83. *34*, *408* = S. 15 A. 1. *34*, *94* = S. 69. *39*, *482* = S. 81; 83. *39*, *486* = S. 82. *39*, *493* = S. 92. *40*, *503* = S. 83. *41*, *512* = S. 77. *43*, *37* = S. 87. *44*, *63* = S. 84. *45*, *97* = S. 100. *46*, *112* = S. 13 A. 1. *46*, *135* = S. 98. *46*, *136* = S. 98. *47*, *140* = S. 98. *47*, *145* = S. 98. *47*, *147/148* = S. 97. *47*, *148* = S. 93 A. 1; *98*. *47*, *151–154* = S. 98. *47*, *156* = S. 83. *47 A 1* = S. 98. *51*, *225/226* = S. 100. *53*, *284* = S. 72 f. *54*, *301* = S. 13 A. 1. *55*, *319/320* = S. 85. *61*, *440* = S. 69. *61*, *442* = S. 75. *63*, *470* = S. 100. *68*, *572* = S. 75. *70*, *629/630* = S. 141 A. 4. *71*, *656* = S. 99. *72*, *12* = S. 87. *73*, *14* = S. 16 A. 1. *77*, *124* = S. 97. *77*, *131* = S. 15 A. 1. *78*, *160* = S. 36 A. 4. *82*, *256* = S. 73. *83*, *272* = S. 69. *84*, *294* = S. 92. *86*, *312* = S. 15. *86*, *318* = S. 16 A. 1. *90*, *383* = S. 76. *90*, *393* = S. 73. *90*, *401–420* = 146 A. 2. *93*, *26* = S. 73. *94*, *61–64* = S. 22. *94*, *67–70* = S. 22. *96*, *133* = S. 100. *101*, *229* = S. 36 A. 3. *103*, *262* = S. 36 A. 3. *104*, *270* = S. 16 A 1. *114*, *115* = S. 37. *115*, *126* = S. 13 A. 1. *128*, *454* = S. 36 A. 4. *129* = S. 159 A. 2. *143* = S. 136; 143 A. 2; 242. *150*, *27–30* = S. 164. *150*, *38* = S. 125. *189*, *151* = S. 82. *216*, *60* = S. 19 A. 1. *225*, *265* = S. 165. *226*, *323/324* = S. 165. *231 ff.* = S. 143 A. 2. *232*, *488* = S. 9 A. 1. *253* = S. 239. *254* = S. 140. *264* = S. 71; 180. *265* = S. 192. *269* = S. 143 A. 2. *272*, *42* = S. 184. *274 ff.* = S. 182. *280*, *277* = S. 13 A. 1. *284*, *411 f.* = S. 217. *289*, *25* = S. 163. *291*, *65—68* = S. 163. *297*, *211* = S. 69. *315*, *132—134* = S. 71. *315*, *141* = S. 92. *319* = S. 143 A. 2; 154. *326*, *401–409* = S. 149. *327*, *409–412* = S. 166. *329*, *27* = S. 76. *329*, *96* = S. 77. *339*, *349* = S. 69. *339*, *357* = S. 69. *340*, *394—398* = S. 143 A. 2. *342*, *429 f.* = S. 165. *356 f.* = S. 248. *358*, *81* = S. 149 A. 1. *374*, *317* = S. 15. *376*, *17* = S. 82 A. 1. *376*, *21* = S. 35. *377*, *37/38* = S. 35. *379*, *109* = S. 15. *379*, *111* = S. 13 A. 1. *380*, *132* = S. 26.

383, 213/214 = S. 164. *392, 464* = S. 84. *392, 465* = S. 84. *392, 466* = S. 84. *395, 521* = S. 239. *412, 284* = S. 8. *419, 495* = S. 69. *420, 531* = S. 75. *424, 610* = S. 69. *455, 157–260* = S. 34. *455, 175* = S. 34. *457, 213* = S. 20. *459, 273* = S. 73. *462, 356* = S. 76. *465, 453* = S. 69. *465, 455* = S. 69. *466, 457* = S. 69. *471* = S. 126 A. 1; 159 A. 2. *474* = S. 238. *482* = S. 165 A. 1. *487* = S. 239 A. 2. *493* = S. 153. *504* = S. 237; 248. *515, 81* = S. 15; 19. *525, 373 ff.* = S. 152. *563, 333* = S. 13 A. 1. *582, 78* = S. 13 A. 1. *584, 147* = S. 19 A. 1. *597* = S. 22. *606, 218* = S. 13 A. 1. *614* = S. 163. *619* = S. 126. *628* = S. 139. *635* = S. 126 A. 1. *642* = S. 156 A. 1. *654, 186* = S. 19 A. 1. *659, 307* = S. 19 A. 1. *660, 24* = S. 70. *668, 228* ≙ S. 70. *670, 264* = S. 9 A. 1. *672, 324* = S. 9 A. 1. *672, 328* = S. 9 A. 1. *689, 38* = S. 75. *691, 84/85* = S. 79. *691, 102* = S. 19 A. 1. *706, 186* = S. 70. *714, 401* = S. 69. *714, 408* = S. 77. *717, 489* = S. 69. *718, 532* = S. 69. *720* = S. 156 A. 1; 246. *721* = S. 156 A. 1. *733, 23* = S. 9 A. 1.

4) der Leichabdankungen (Leichabd.). Über die Ausgaben vgl. meine Bibliographie.

6 = S. 230. *30* = S. 230. *31* = S. 230. *32* = S. 230. *60* = S. 229. *99* = S. 243. *196 ff.* = S. 229. *230* = S. 230. *274 f.* = S. 222. *298* = S. 205 A. 1. *344 ff.* = S. 232 A. 4. *353* = S. 205 A. 1. *648* = S. 246 A. 1.

Namenregiſter.

Ábel, Elias 232. 232 A. 4.
Albert, Heinrich 111. 166. 205.
Albinus, Michael 155 A. 3.
Alxinger, J. B. von 19.
Andreae, Joh. Val. 123.
Andreini, Francesco 160.
Angelus Sileſius XVII. 122. 192.
Ariſtophanes 126.
Arndt, Johann 112.
Arnim, Achim von XVII. 163. 163 A. 1.
Ärſchen, Arens 155 A. 3.
Arzat (Ratsherr) 248.
d'Aubignac, Abbé 159 A. 1.
Auſonius 170.

Bacon XIV. 191.
Baker, Richard 120. 198 A. 1. 239 A. 3. 248.
Balde, Jakob XIV. 74. 123. 141. 145 bis 151. 153. 203. 204. 221.
Baldi, Bernardo 121 A. 1.
Balzac, J. L. G. de 160.
Barläus 145. 149. 156. 217. 217 A. 1.
de Barry S. J. 140.
du Bartas 40. 160 A. 1.
Bauhuis S. J. 140. 143—144. 145. 173. 263.
Baxter, Richard 248.
Becanus S. J. 140.
Becker, Chriſtoph 232.
du Bellay 161.
Benedictus, Georgius 173.
Bernegger, Matthias 244.
Bernhard von Clairvaux 112. 113.
Béza 126 A. 2.
Biccius (Profeſſor) 244.
Bidermann, Jakob S. J. 140. 144—145. 262.
Birken, Sigmund von 34. 41 A. 1. 53. 116. 145. 178 A. 2.
Biſaccioni, Graf 160.
le Bleus 117 A. 2.
Böcler (Profeſſor) 238. 244. 245. 245 A. 1.
Bodin, Jean 192.
Bodmer 23. 192.
Bohemus, Martinus 120.
Böhme, Jakob 191. 247.
Boileau 159 A. 1. 169.
Borck, Michael 223. 275.
Borrhi S. J. 140. 244.
Borrichius (Philolog) 143.
Botſack, Johann 220. 221. 224.
Boxhorn (Profeſſor) 238.
Brant, Gérard 157.
Brehme, Chriſtian 22 A. 2. 45. 46. 111 A. 1. 116.
Brentano, Klemens XVII. 27. 114. 163 A. 1.
Brockes, Barth. Heinr. 217.
Brücke, E. W. 3. 6. 8.
Brülow, Kaſpar 161 A. 1.
Buchner, Auguſt 22. 112. 130. 218.
Buläus, Chriſtoph 116.
Burckhardt von Löwenburg 248.
Bürger, G. A. 36 A. 1. 39 A. 4. 40 A. 1. 60 A. 2.
Byron XVI. 193.

Cagliostro 244.
Caldenbach (Profeſſor) 145.
Calderon XIV.

Cambden 164.
Caſper ſ. Lohenſtein.
Cats, Jakob 157. 157 A. 1.
Catull 75.
Cauſinus S. J. 139. 204.
Cedrenus 140.
Cellot S. J. 140. 140 A. 1.
Cervantes XIV. 123. 179.
Cetton (Admiral) 222. 223.
Chiabrera 52.
Chryſoſtomus 199.
Claius, Johannes 111. 145. 155. 157 A. 1. 161. 164. 204. 217. 239 A. 1.
Coler, Chriſtoph 111. 127. 218. 244 A. 1.
Comeniüs 122.
Copernikus 192. 222.
Corneille, Pierre XIV. 19. 93. 123. 158. 158 A. 1. 159. 159 A. 1. 246.
—, Thomas 158.
Cramer, Daniel 155. 155 A. 2.
Creuz, Freiherr von 192.
Cronegk, J. F. von 5.
Crüger, Peter 128. 222. 277.
Cüchler, Rektor 215.
Cunrad, Kaſpar 120. 218.
Cyprian 199.
Cyriacus 199.
Czepko, Daniel von 5. 111. 122. 127. 146. 205. 219 A. 3. 249.
Czirenberg, Familie 219. 221.

Dach, Simon 41. 45. 47. 186. 194. 205. 205 A. 1.
Dannhauſer, Johannes 244.
Dante 123. 139. 193. 239.
Descartes 190. 191. 239.
Desmarets 136. 371.
Deutſchländer (Arzt) 246.
Dietzel (Verleger) 242.
Dihr, Chriſtoph von 233.
Dohna, Hannibal von 123.
Dorſch, Johann 244.
Drollinger, K. F. 18.
Dürer, Albrecht XIV. 237.

Eder, Michael 117 A. 1. 215. 216. 217. 230. 235. 245. 257. 278. 296.
Ehrhardt, Sigm. Juſtus 214. 232. 232 A. 3. 235. 245. 247. 271.
Eichendorff 27.
Eichhorn, Gottfried 286.
Eliſabeth, Prinzeſſin von der Pfalz 190. 239.
Eliſabeth von Pfalz-Simmern 239 A. 2.
Elzevier 136. 241.
Erasmus XIV.
Eſchenburg, J. J. 218.

Faber(-Ferrando), Joh. Ludw. 145.
Ferdinand II. 141.
Fauſtus, Magiſter 235.
Fechner, Johann Fabian 245.
Fehlau, Johann 224. 244. 244 A. 2.
Finckelthaus, Gottfried 49. 111 A. 1.
Fiſchart XVII.
Fleming XIV. 4 A. 1. 6. 8. 8 A. 3. 10. 17. 24. 29. 30. 36. 39. 40. 41. 42 A. 3. 44 A. 1. 45. 46. 47. 48. 49. 74. 75. 75 A. 1. 79. 111. 116. 123. 127. 130. 131. 141 A. 1. 169 A. 3. 185. 186. 193. 237. 243. 245.
Franke, Magiſter Bartholomäus 245.
Frankenberg, Abraham von 191. 243.
Freder, Johann 120. 121.
Freitag, Paſtor 218.
Freytag, Guſtav XI. XII. 137. 212.
Friedrich der Große XIV.
Friedrich Heinrich von Oranien 236.
Funck, Wigand (Drucker) 229. 230 A. 1. 300.
Fürſt (Ratsherr) 248.

Galilei 191.
Gallutius, Tarquinius S. J. 204.
Garnier 165.
Gebhard, Magiſter 111 A. 2.
Gellert XI.
Georg III. von Liegnitz-Brieg 239 A. 2.
Georg Wilhelm, Kurfürſt 235.
George, Stefan 27.

Gerhard, Johann 112. 218.
Gerhardt, Paul XIV. 191. 193.
Gerlach, Jeremias 205. 245.
Gersdorff, Hans Kaspar von 119 A. 4. 146. 146 A. 1. 247. 248.
Gervinus 113. 169. 212.
Gigas, Johann und Friedrich 232. 232 A. 3.
—, Peter 146 A. 3. 232 A. 3.
Gloger, Georg 237.
Goethe XI. XIV. 13 A. 1. 15. 23 A. 1. 27. 60 A. 2. 163. 163 A. 1. 190. 193.
Gottsched XI. 39. 212.
Greflinger, Georg 170.
Greif, Friedrich 211. 212.
Greifenberg, Katharina von 46. 47.
Grillparzer 163.
Grimmelshausen XIV.
Grimm, Jakob 32. 40 A. 1.
Grotius 157. 157 A. 1. 192. 243.
Gryphius, Anna (Schwester) 212. 230. 257.
—, Anna Erhardina (Mutter) 134. 212. 215. 240. 271.
—, Anna Rosina (Tochter) 214. 240. 246.
—, Christian (Sohn) 16. 37 A. 1. 135. 145 A. 3. 169 A. 3. 211. 212. 214. 230 A. 1. 241. 245 A. 1. 246. 309.
—, Hartuicus 211.
—, Otto 211.
—, Paul (Vater) 117 A. 1. 212. 214. 269.
—, Paul (Bruder) 190. 215. 216. 230. 231. 232 A. 3. 234—236. 257. 279. 281.
— Rosina (Frau) 213.
Gueinz, Christian 112.
Guldenstiern, Ebbe von 224.
Gustav Adolf 225.
Günther, Joh. Chr. XI.

Haderslieff, Daniel 224 A. 2.
Haller, Albrecht von 192. 246.
Hanmann, Enoch 112. 116. 204. 219.
Harsdörffer 24. 33 A. 1. 34 A. 1. 36. 56. 111. 112. 123. 124. 129. 140. 145. 155. 157 A. 1. 158 A. 1. 196. 212. 218. 219.
Hartknoch, Christophorus 220.
Hartleben, Otto Erich XVII.
Hauptmann, Gerhart XII.
Heermann, Ephraim 186. 245.
—, Johann 39. 59. 111. 112—116. 117. 118. 119. 119 A. 4. 120. 121. 121 A. 1. 122. 126 A. 2. 134. 136. 145. 149 A. 2. 189. 191. 193. 196. 205. 206. 218 A. 1. 234. 372.
Heine, Heinrich 27.
Heinsius, Daniel 124. 126. 173. 217. 234. 238.
Henning, Adam 142 A. 2.
Hensel, Johann Adam 246. 247.
Herberger, Valerius 116. 117. 117 A. 1. 120.
—, Zacharias 117 A. 1. 215.
Herder 13 A. 1. 139 A. 2. 145 A. 1. 147.
Hermann, Nikolaus 113. 119 A. 4.
v. d. Heyden (Verleger) 242.
Hildebrand, Rudolf 24 A. 1.
Hirtenberg, Joachim Prätorius von 237.
Hobbes 191. 238.
Hofmannsthal, Hugo von 27.
Hofmannswaldau 10. 55. 74. 75. 79. 118. 120. 124. 144 A. 1. 169. 179. 185. 186. 205. 222. 223. 237. 248. 249.
Holbein XIV.
Holtei, von XI.
Holz, Arno XVII.
Homburg, Ernst Christoph 22 A. 2. 44 A. 1. 45. 46. 47. 48. 49. 53 A. 1. 111 A. 1. 142 A. 2. 170.
Homer 177. 226.
Hoppius, Mag. Johannes 155 A. 3.
Horaz 75. 116 A. 1. 123 A. 1. 141. 178. 194. 197.
Hübner, Tobias 111. 123. 128.
Hudemann, Henrich 170.
Hugo S. J. 140.
Hünefeldt, Andreas (Verleger) 129.
Hutten, Ulrich von XIV. 74.
Hüttner (Verleger) 242.

Jeltsch, Lukas 246 A. 1.
Immermann 11.
Innocenz III. 138.
Jöcher, Chr. G. 143 A. 1.
Jouston (Arzt) 156 A. 1. 246.
Jördens, K. H. 169. 213. 223.
Justi, Karl 206.
Juvenal 126. 178.

Kampen, Nikolaus van 156.
Kanitz, Herren von 246.
Kant, Immanuel 80.
Karl I. von England 164. 239.
Kircher, Athanasius S. J. 140. 243. 244.
Kleist, Heinrich von 164.
Klesel, Gottfried 245.
Klopstock XVI. 16. 23. 52. 55. 60 A. 2. 106. 192.
Knorr von Rosenroth, Christian 250.
—, Kaspar 247.
Köhler s. Coler.
Kochanowski, Jan 117 A. 2. 141.
Kottwitz, Herren von 246.
Kuhlmann, Quirin 4. 191. 244. 250.
Kurfürst, der große XIV.
Kütner, Karl August 169.

Lactantius 162 A. 1.
Lauremberg 218.
Lauterbach, Samuel Friedrich 117 A. 1. 120. 173. 215. 216. 217.
Lebel, Friedrich 224.
Leibniz XIV. 212.
Leopold I. 190. 247.
Lessing XI. 8. 19. 40. 59. 60 A. 2. 62. 106. 147. 159. 169. 170. 172. 173. 218.
Leubscher, Joh. Theodor 155. 158. 183. 211. 214. 214 A. 1. 218. 220. 225. 227. 229. 229 A. 1. 235 A. 2. 238. 239 240. 241. 248.
Lindner, Abraham 216. 245.
Livius 215.
Logau XII. XIV. 111 A. 1. 114 A. 2. 122 A. 1. 143. 144. 155 A. 2. 170. 170 A. 1. 172. 174—177. 192. 194.
Lohenstein 23. 27. 74. 75. 164. 186. 192. 234. 250.
Lok, Henry 121 A. 1.
Loß, von 247.
Löwenheim, Philipp Jakob Sachs von 158. 246.
Löwenstern, Apelles von 218. 219 A. 3.
Lucae, Friedrich 246 A. 1.
Lukas von Leiden 237.
Lund, Zacharias 45. 46. 111. 142 A. 2. 166. 170.
Luther XIV. 24. 104. 119. 121 A. 1. 126 A. 2. 143. 193.
—, Gabriel 218 A. 1.

Macchiavelli 229.
Machner, Matthias 218. 223.
Malherbe 128.
Marini 117 A. 2. 160. 161. 217.
Marot 126 A. 2.
Marquets, Anne de 121 A. 1.
Martial 130 A. 1. 170. 171 A. 1. 173. 174.
Martin, Georg 45. 47. 48. 49.
Matthisson 179 A. 1.
Mazarin 160.
Meister, J. G. 177 A. 1.
Melanchthon 191.
Melissus, Paul Schede 14. 130.
Memling 152 A. 2.
Meyer, Conrad Ferdinand 27.
Meyfarth, Matthäus 120.
Michelangelo 184.
Milton 23. 192. 238. 239.
Mochinger, Johann 124. 129. 129 A. 3. 218. 221. 222.
Moller, Martin 112.
Möller, Anton 152 A. 2.
Moretus, Balthasar 140.
Morhof, Daniel Georg 21 A. 1. 22. 46 A. 2. 149. 169 A. 1. 185. 218.
Morus, Thomas 148.
Moscherosch, Joh. Wilh. XIII.
Mudrach (Ratsherr) 248.
Mühlpfort, Heinrich 46. 47. 146 A. 3. 245. 250.

Müller, David (Verleger) 113. 122.
Murtola 117 A. 2.
Musset 121 A. 1.

Nardus 244.
Nasser, Johann Adolf 169.
Nassovius, Christophorus 232. 232 A. 5.
Neumark, Georg 46. 47. 49. 141 A. 1.
Neumeister, Erdmann 130. 149.
Nietzsche 93.
Nigrinus, Bartholomäus 221. 237.
Novalis XI.
Novarini 140.
Nüßler, Bernh. Wilh. 111. 218.

Ogier, Charles 221. 222.
Olearius, Adam 169.
Omeis, Magnus Daniel 46 A. 2.
Opitz XII. XIV. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 14. 15. 16. 18. 19. 20. 21. 21 A. 2. 22. 24. 26. 29. 34. 36. 37. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 59. 64. 67. 68. 69. 72 A. 1. 74. 75 A. 1. 79. 86. 88. 89. 99. 104 A. 1. 111. 111 A. 2 u. 3. 112. 113. 115. 116. 116 A. 1. 118. 118 A. 1. 119 A. 2. 120. 121 A. 1. 122—127. 128. 129. 129 A. 3. 130. 131. 133 A. 3. 134. 140. 141. 154. 154 A. 1. 155 A. 3. 157. 161. 162 A. 1. 165. 169. 170. 171. 171 A. 1. 173. 173 A. 1. 174. 177. 186. 192. 200. 204. 206. 218 A. 1. 219. 220. 221. 222. 223. 229. 237. 245. 307.
Origanus (Professor) 243.
—, dessen Sohn 243.
Otto, Kaspar 222.
Ovid 75.
Owen 170. 170 A. 1. 171. 172—173. 177.

Pein (Ratsherr) 248.
Peri, Jacopo 160.
Petermann, Mag. Tobias 115. 115 A. 1. 116. 116 A. 1.
Petrarca 40. 193.
Petronius 75. 177.
de Pibrac 170.
Pindar 52.
Pirscher, Sigmund 247.
Plato 154 A. 1.
Plauen, Johannes (Plavius) 22. 39. 42. 42 A. 2. 111. 128—134. 170. 204.
Plautus 126.
Plavius s. Plauen.
Plutarch 215.
Popschitz, Wolfg. und Mariane von 243.
Prätorius, Ephraim 221 A. 1. 237.
Prudentius 139.
Pseudoaugustin 112. 114.
Pyra 23. 192.

Quinault 158. 159 A. 1.

Ramler 4. 59. 169. 169 A. 3.
Razzi 160.
Rebhahn (Jurist) 245 A. 1.
Rembrandt XIV. 237.
Rhete, Georg (Verleger) 128. 129.
Riccius Christophorus 222.
Rimbaud 32.
Ringwaldt, Bartholomäus 113.
Rinckart, Martin 112.
Rinuccini 160.
Rist 8. 21 A. 2. 35. 41. 45. 46. 47. 48. 53. 53 A. 1. 79. 111. 114. 115. 116. 116 A. 1. 118 A. 2. 123. 127. 129. 134. 140. 158 A. 1. 170. 186. 204. 218.
Rivarol 80.
Röber, Johannes 246 A. 1.
Rolle, Direktor 155. 235.
Rompler von Löwenhalt 45. 47. 123. 204. 245.
Ronsard 5. 34. 40. 52. 53. 129.
Roßteuscher, Christian und Nathanael 223. 224 A. 1.
Rothius, Joachim und Anna 232.
Ruarus, Martinus 221.
Rubens XIV.
Rudolf II. 247.
Rückert, Friedrich 15.

Sädisch, Albrecht von 244. 248.
Sacer, Gottfr. Wilh. 116. 130. 212.
Sachs, Hans XII. 54. 176. 227. 227 A. 2.
Sack, Johann Friedrich von 220. 223. 288.
Sainte-Beuve 121 A. 1.
Sandrart, Joachim von 145.
Sarbiewski S. J. 94. 140. 141. 142 A. 2. 145. 204. 221. 261.
Saumaise, Claude (Salmasius) 124. 238.
Scaliger, Julius Cäsar 34. 170. 171.
Schäfer (Historiker) 245 A. 1.
Scheffler s. Angelus Silesius.
Schelwig, Samuel 220,
Scherer, Wilhelm 192. 193.
Scherffer, Wenzel 45. 47. 48. 140. 186. 212.
Schiller XVI. 8. 17. 147. 163. 164. 192.
Schirmer, David 45. 46. 47. 48. 49. 116. 185. 212.
Schlegel, August Wilhelm 27. 32. 238.
—, Johann Elias XVII. 17 A. 2.
—, Wilhelm 243.
Schmidt, Johann 244 A. 3.
Schneuber, Johann Matthias 45. 46. 48. 52. 53. 141 A. 1. 204. 245.
Schoch, Johann Georg 41 A. 1. 46. 47. 48. 49. 118.
Schönaich, Chr. O. Freih. von 39 A. 4.
Schönborn, Eva Freifrau von 229. 257.
—, Georg von 90. 141. 205. 216. 225. 226. 228—231. 232. 233. 273.
—, Gräfin (Tochter) 183. 229.
—, Hans Christoph von 146. 185. 229. 247.
Schopenhauer XVI. 193.
Schottel XIV. 4. 6. 8 A. 1. 11. 19. 22. 22 A. 2. 23. 28. 30. 34. 39. 43. 44. 53. 112. 140. 167. 168. 204. 219.
Schultz, Simon 170.
Schupp, Joh. Balth. 5 A. 1. 59. 123. 158 A. 1. 238.
Schwarz, Sibylla 46.
Schwarzwald, Familie 221.
Schweinitz, David von 115. 247.
—, Hans Christoph von 247.
Scribanius S. J. 204.
Scultetus, Andreas 111.
Secundus, Johannes 117 A. 2.
Seneca 75. 124. 126. 204.
Senftleben, Andreas 218.
Serarius S. J. 204.
Sévigné, Madame de 159 A. 1.
Shakespeare 93. 158 A. 1. 184. 192.
Sieber, Justus 46. 47. 48.
Simmler, Joh. Wilh. 51. 51 A. 1.
Simons, Joseph S. J. 140.
Sinapius, Johann 212. 248 A. 2.
Sommer, Johannes 155 A. 2.
Sophokles 124.
Sotton, Alexander a s. Cetton.
Spangenberg, W. 161.
Specht, Joachim 186. 285.
Spee, Friedrich 113.
Spener, Phil. Jakob 244.
Stegmann, Josua 169. 196. 199. 213.
Stehr, Hermann XII.
Stief, Christian 164. 211. 212. 220. 221. 229 A. 1. 231. 233. 243. 244. 248. 249.
Stieler, Kaspar 6.
Stolz, Rosina 286.
Stosch, Balzer Sigismund von 152 A. 1. 155 A. 2. 160 A. 1. 169. 189. 211. 215. 216. 220. 221. 222. 225. 229. 234. 240. 241. 244 A. 3. 246. 246 A. 1.
Stosch, Wolf Alexander von 246.
Strauch, Ägidius 220.
Stubenberg, J. W. von 190. 205. 249. 249 A. 1.

Tacitus 75. 231.
Tansillo 117 A. 2.
Tauler 112.
Thabor (Professor) 238.
Tholuck, Fr. Aug. 234. 244.

Thomasius, Jakob 245.
Tibull 75.
Tieck XVII. 27. 227 A. 2.
Timäus, Johann 120. 121.
Titz, Joh. Peter 45. 47. 112. 124. 127. 128. 129. 170. 205. 222. 223.
Todi, Jacopo da 127.
Treitschke 239 A. 3.
Trekel, Gerhart 53 A. 1.
Treuer, Gotthilf 212.
Triller, Dan. Wilh. 16.
Trissino 52.
Tscheschch, Johann Theodor von 247.
Tscherning, Andreas 21. 21 A. 1. 24. 26. 34. 45. 47. 53 A. 1. 111. 123. 127. 129. 168 A. 2. 169. 170. 186. 194. 197 A. 2. 217. 217 A. 1. 218. 218 A. 1. 219. 219 A. 1. A. 2. A. 3. 220 A. 2. 223 237 A. 1. 240 A. 2. 245.

Uhland 14.
Urban VIII. Barberini 141.

Valle, Pietro de la 160. 244.
Vergil 94. 116 A. 1. 135. 137. 226.
Vitelleschi S. J. 139.
Voltaire 93. 159 A. 1.
Vondel, Jost van der 123. 124. 151. 156. 156 A. 2. 157. 157 A. 1. 159. 203. 204. 239.
Voß, Joh. Heinr. 3.
Vossius, Isaak 156.

Wackernagel, Philipp 113. 114 A 1.
Weber, Ursula 142 A. 2.
Weckherlin, Georg Rudolf 21 A. 2. 24. 52. 111. 123. 128. 170.
Weinhold, Karl XII.
Weise, Christian 9. 79. 94. 161.
Werder, Dietrich von dem 21 A. 2. 111. 116. 130. 131.
Wernecke, Christian 169. 170. 202.
Wetzel, J. C. 158 A. 1. 248 A. 2.
Wieland 60 A. 2.
Wilhelm von Weimar 250 A. 1.
Winkler, Paul 212. 243. 246. 249. 250 A. 1.
Witten, Henning 233.
Wladislaw IV. 141.
Wolfram von Eschenbach 80.

Young 23.

Zeiller, Martin 169 A. 3.
Zesen 3. 4. 5. 9. 11. 14. 15. 19. 20. 21. 21 A. 1. 22. 22 A. 2. 28. 30. 36. 38. 39. 40. 42. 42 A. 3. 43. 44. 45. 47. 53. 53 A. 1. 54. 56. 68. 89. 111. 112. 116. 128. 129. 130. 131. 185. 186. 204. 204 A. 1. 212. 218. 237.
Zincgref, Jul. Wilh. 111.
Zonaras 140.

Verzeichnis der Abkürzungen.

Die Abkürzungen von Originalausgaben Gryphiusscher Werke stimmen mit den Palmschen Chiffern überein (vgl. auch S. 254). Es bedeuten:

A = 'Son- undt Feyrtags-Sonette' (Leiden 1639).
B = Ausgaben von Son. III, Od. I und Ep. II (Leiden 1643).
C = 'Andreas Griphen Teutsche Reim-Gedichte' (Frankfurt 1650).
D = 'Andreae Gryphii Freuden und Trauer-Spiele auch Oden und Sonnette' (Leipzig 1663).
E = 'Andreae Gryphii Freuden und Trauer-Spiele auch Oden und Sonnette' (Leipzig 1663), sowie die im gleichen Jahre erschienenen beiden Drucke, die die Seug-Amme, den Schwermenden Schäffer und die Epigrammata erhalten.
F = 'Andreae Gryphii . . Teutsche Gedichte' (Breßlau und Leipzig 1698).
N = 'Andreae Gryphii, Sonnete' (Lissa 1637) (abgedruckt oben S. 255—300).

Einige andere Abkürzungen für Einzeldrucke und dergl. kommen nur im Variantenverzeichnis vor, wo sie an Ort und Stelle erklärt werden. Um Gryphiussche Verse möglichst schnell zitieren zu können, habe ich auch in folgenden Fällen nur die Anfangsbuchstaben ausgeschrieben:

Ep. = Epigramme (L. G. 373—472); zitiert nach Buch und Nummer.
Fr. = das in der 'Fewrigen Freystadt' überlieferte Alexandrinergedicht, dessen Varianten oben auf S. 367—371 abgedruckt sind.
K. = Kirchhofsgedanken (L. G. 340—352); zitiert nach Strophe (Str.) oder Vers.
L. = Lustspiele ed. Palm (Stuttg. liter. Verein Bd. 138, Tübingen 1878); zitiert nach Seite und Vers.
Lat. Ep. = Lateinische Epigramme (Epigrammatum liber I, Leiden 1643); zitiert nach der Seite.
Leichabd. = Leich-Abdanckungen [über die vier verschiedenen Titelauflagen vgl. meine Bibliographie].
L. G. = Lyrische Gedichte ed. Palm (Stuttg. liter. Verein Bd. 171, Tübingen 1884); zitiert nach Seite und Vers.[1])
N s. oben und S. 254; die Sonette zitiert nach Nummer und Zeile, die Verse am Anfang und Schluß nach der Seitenzahl des Originals (S.) und meiner Verszählung.

[1]) Gelegentlich auch ohne L. G., wenigstens in den ersten beiden Bogen.

Neudr. = Neudruck der Sonn- und Feiertagssonette durch Welti (Halle 1883).

Od. = Oden (L. G. 199—301); zitiert nach Buch, Nummer, Zeile.

Son. = Sonette (L. G. 11—198); zitiert nach Buch, Nummer, Zeile.

Tittmann, Dram. = Dramatische Dichtungen ed. Tittmann (Leipzig 1870).

Tittmann, Lyr. = Lyrische Gedichte ed. Tittmann (Leipzig 1880).

Tr. = Trauerspiele ed. Palm (Stuttg. liter. Verein Bd. 162, Tübingen 1882); zitiert nach Seite und Vers.

Außer einigen geläufigen Abkürzungen — A.D.B. = Allgemeine Deutsche Biographie, Anz. = Anzeiger für deutsches Altertum, Beiträge = Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, D.W.B. = Deutsches Wörterbuch, Euph. = Euphorion, Goed. = Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung, Z. f. ö. G. = Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien, Zs. = Zeitschrift für deutsches Altertum — habe ich namentlich in den ersten drei Bogen, die vor den späteren ausgedruckt wurden und deshalb auch andere Unregelmäßigkeiten aufweisen, eine Reihe von Ausgaben des 17. Jahrhunderts und mehrere moderne Publikationen nur mit dem Namen ihrer Autoren und darangefügten Seitenzahl zitiert. Ich nenne hier die Titel der Ausgaben, die ich von den betreffenden Büchern benutzt habe.

Ausgaben von Autoren des 17. Jahrhunderts.

Balde, Jakob = Poemata . . . Köln 1660. Bd. 1 Complectens lyricorum libros IV [= Lyr.] . . . et silvarum libros IX [= Silv.], zitiert nach Buch und Nummer.

Brehme, Christian = Allerhandt Lustige, Trawrige . . . Gedichte . . . Leipzig 1637. (Vgl. Goed. III², 67).

Fleming, Paul = Deutsche Gedichte ed. Lappenberg. Stuttg. Liter. Verein Nr. 82 und 83 (Tübingen 1865). Die Sonette (= Son.) sind nach Buch, Nummer und Zeile zitiert.

Harsdörffer, G. Ph., Trichter = Poetischer Trichter ... [Drei Teile]. Nürnberg 1647—53 (Goed. III², 22).

Gesprächsspiele = Frauenzimmer Gesprechspiele. [Acht Teile]. Nürnberg 1641—49. (Goed. III², 108).

Heermann, Johann = Geistliche Lieder, ed. Wackernagel (= W.). Stuttgart 1856.

Homburg, E. Chr. = Schimpff- vnd Ernsthaffte Clio . . . Hamburg 1638. (Goed. III², 78).

— Zum andern mal . . . vermehret . . . [Zwei Teile]. Jena 1642. (Goed. III², 78). — Auf S. 47, 48, 49 und 53 A. 1 ist versehentlich zitiert: 1641.

Logau, Friedrich von = Sämtliche Sinngedichte, ed. Eitner. Stuttg. Liter. Verein Nr. 113. (Tübingen 1872).

Lund, Zacharias = Allerhandt artige deutsche Gedichte . . . Leipzig 1636. (Goed. III², 58).

Martin, Georg = Deutsche Epigrammata vnd Sonnete . . . Bremen 1654 (Goed. III², 232).

Morhof, D. G. = Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie. Lübeck 1700. (Goed III², 272).

Neumark, Georg = Poetisch- vnd Musikalisches Lustwäldchen . . . Hamburg 1652. (Goed. III², 76).

Opitz, Martin = Buch von der deutschen Poeterey, ed. Witkowski. Leipzig 1888. — Die Bemerkungen des Herausgebers führe ich gelegentlich unter 'Witkowski' an.

Opitz, Poemata = Teutsche Poemata, ed. Witkowski. Halle 1902.

Rist, Johann = Musa Teutonica . . . Hamburg 1634. (Goed. III², 81).
Poetischer Lust-Garte . . . Hamburg 1638. (Goed. III², 81).
Poetischer Schauplatz . . . Hamburg 1646. (Goed. III², 83).
Neuer Teutscher Parnaß . . . Lüneburg 1652. (Goed. III², 84f.).

Rompler, Jesajas . . von Löwenhalt = Erstes gebüsch Reim-getichte. Straßburg 1647. (Goed. III², 145).

Scherffer, Wencel = Geist- und Weltlicher Gedichte Erster Teil . . . Brieg 1652. (Goed. III², 55).

Schirmer, David = Poetische Rosen-Gepüsche . . . Dresden 1657. (Goed. III² 69).

Schoch, Joh. Georg = Neu-erbaueter Poetischer Lust- und Blumen-Garten . . . Leipzig 1660. (Goed. III², 68).

Schottel, J. G. = Teutsche Vers- oder Reim-Kunst . . . Wolffenbüttel 1645. (Goed. III², 21).

Schwarz, Sybilla = Deutsche Poetische Gedichte. Danzig 1650. (Goed. III², 318).

Sieber, Justus = Poetisierende Jugend . . . Dresden 1658. (Goed. III², 71).

Titz, Joh. Peter = Deutsche Gedichte ed. L. H. Fischer. Halle 1888.

Tscherning, Andreas = Unvorgreiffliches Bedencken. Lübeck 1654. (Goed III², 22).

Tscherning, Früling = Deutscher Getichte Früling. Breslau 1642. (Goed. III², 51).

W. s. Heermann.

Weckherlin, Georg Rodolph = Gedichte, ed. H. Fischer. Stuttg. Liter. Verein Nr. 199 und 200. (Tübingen 1894/95).

Zesen, Philipp = Deutscher Helicon . . . Wittenberg **1640**. (Goed. III², 20f.). — Itzo wieder vermehret und zum andern mahl heraus gegeben. Wittenberg **1641**. (Goed. III², 21). — 'Zesen' auch ohne Jahreszahl zitiert diese Ausgabe.

Zesen, Helikon II = Deutsches Helikons . . . Ander Teil. Wittenberg 1641. (Goed. III², 21).

Ferner habe ich nicht immer den vollen Titel genannt bei folgenden Werken:

Bäsecke, Georg = Die Sprache der Opitzischen Gedichtsammlungen von 1624 und 1625. (Gött. Diss. 1899).

Bischoff, Heinrich = 'Georg Philipp Harsdörffer' in der Festschrift zur 250jährigen Jubelfeier des Pegnesischen Blumenordens. Nürnberg 1894.

Bohm, Wilhelm = Englands Einfluß auf Georg Rudolf Weckherlin. (Gött. Diss. 1895).

Borinski, Karl = Die Poetik in der Renaissance. Berlin 1886.

Brücke, E. W. = Physiologische Grundlagen der neuhochdeutschen Verskunst. Wien 1871.

Bürger, G. A. = Sämtliche Werke, ed. W. Bohtz. Göttingen 1835.

Ehrhardt, S. J. = Presbyterologie des evangelischen Schlesiens. Liegnitz 1780 f.
Ettlinger, Josef = Christian Hofmann von Hofmannswaldau. (Heidelb. Diss. 1891).
Hamel, Richard = Klopstockstudien. Rostock 1879/80.
Hirsch, Theodor = 'Literarische und künstlerische Bestrebungen in Danzig während der Jahre 1630—1640' in den Neuen Preuß. Prov. Bl. VII (1849).
Koffmane, G. = Die religiösen Bewegungen in Schlesien während des 17. Jahrh. Breslau 1880.
Könnecke, Gustav = Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur². Marburg 1895.
Köster, Albert = Der Dichter der geharnschten Venus. Marburg 1897.
Lemcke, Carl = Geschichte der deutschen Dichtung neuerer Zeit. Erster Band. Leipzig 1871.
Leubscher, Fr. Th. = Schediasma de claris Gryphis. Brieg 1704.
Levy, Richard = Martial und die deutsche Epigrammatik des 17. Jahrhunderts. Stuttgart 1903.
Minor, Jakob = Neuhochdeutsche Metrik². Straßburg 1902.
Mützell, Julius = Geistliche Lieder der evangelischen Kirche aus dem siebzehnten und der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts von Dichtern aus Schlesien. Braunschweig 1858.
Palm, Beiträge = Hermann Palm, Beiträge zur Geschichte der deutschen Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts. Breslau 1877.
Reifferscheid, Alexander = Quellen zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland während des 17. Jahrhunderts. Heilbronn 1889.
Richter, E. Th. = Artikel 'Gryphius' in Ersch und Grubers Real-Encyklopädie I, 95, 381 (1875).
Rubensohn, Max = Griechische Epigramme in deutschen Übersetzungen des 16. und 17. Jahrhunderts. Weimar 1897.
Schlegel, A. W. = Sämtliche Werke, ed. Böcking. Leipzig 1846 ff.
Spina, Franz = Der Vers in den Dramen des Andreas Gryphius (Braunauer Programm 1895).
Stief, Chr. = Schlesisches historisches Labyrinth. Breslau 1737.
Stosch, B. S. von = 'Last- und Ehren- auch Danck und Denck-säule' im Anhang der Gryphiusschen Leichabdankungen (1665 und später).
Vilmar-Kauffmann = Deutsche Metrik von Vilmar-Grein, besorgt von Kauffmann (Marburg 1897).
Wackernagel, Wilhelm = Poetik, Rhetorik und Stilistik, ed. Sieber. Halle 1873.
Waniek, Gustav = Immanuel Pyra. Leipzig 1882.
Welti, Heinrich = Geschichte des Sonnettes in der deutschen Dichtung. Leipzig 1882.
Winkler, Paul = Selbstbiographie, herausgegeben von Kahlert in der Zs. des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens (1861) III, 82 ff.
Witkowski = Einleitung und Anmerkungen zu Opitzens Poeterey (vgl. oben Opitz).
Witkowski, Werder = Georg Witkowski, Diederich von dem Werder. Leipzig 1887.
Wysocky, Louis G. = Andréas Gryphius et la tragédie allemande. Paris 1893.

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Druck von G. Bernstein in Berlin.

[redacted]
3 2044 018 817 965

A FINE IS INCURRED IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW.

SEP 15 1972

4124399

WIDENER
SEP 10 1994
MAY 23 1995
CANCELLED

WIDENER
DEC 19 2002
CANCELLED

[redacted]